

L. H. Caspari.

# Geistliches

und

# Weltliches

zu

einer volkstümlichen Auslegung des kleinen
Katechismus Lutheri

in

## Kirche, Schule und Haus.

Von

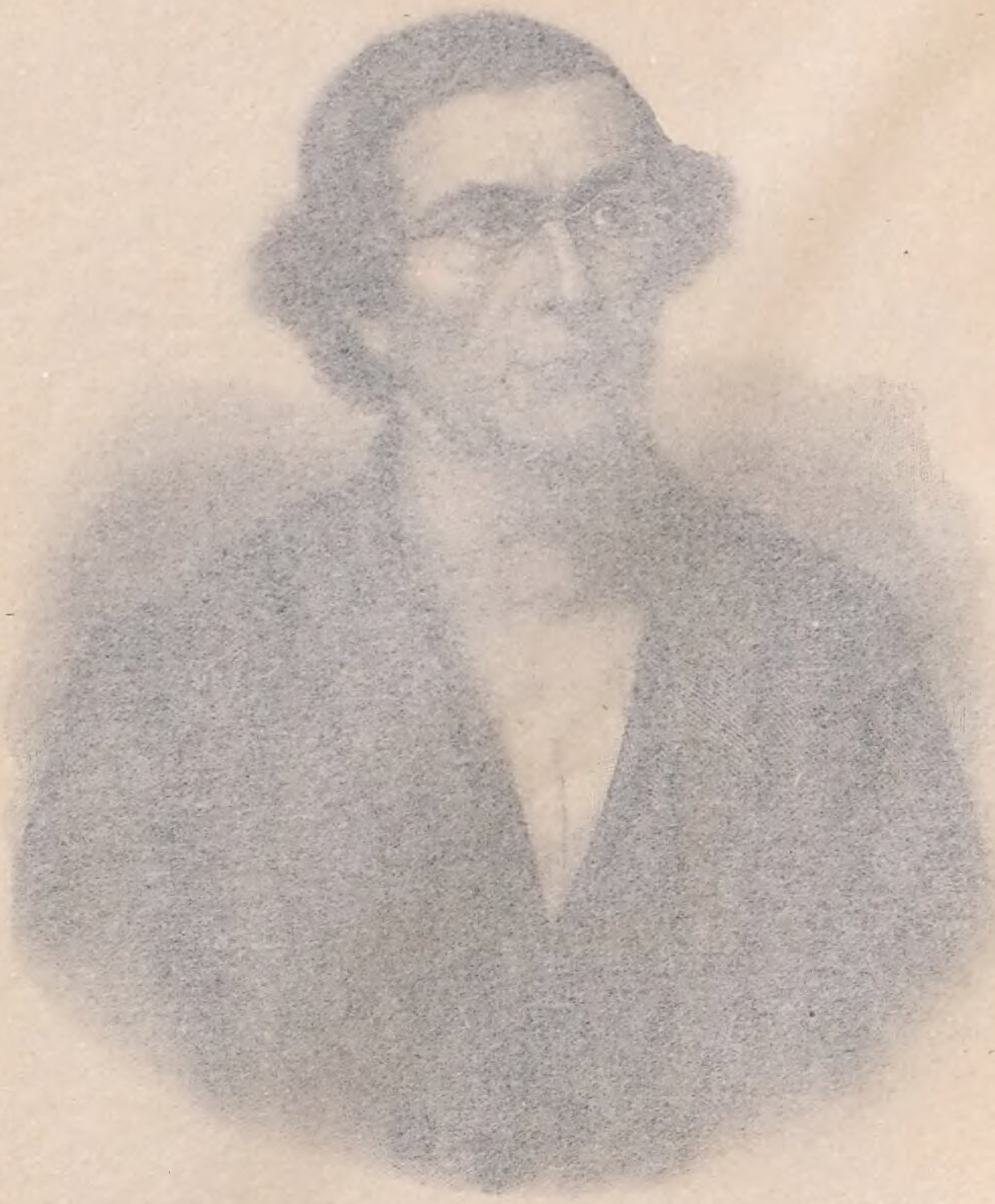
**Karl Heinrich Caspari,**
weil. Pfarrer in München.

Sentiamus cum sapientibus,
loquamur cum vulgo. —
Schuppius.

Fünfzehnte Auflage.
Mit des Verfassers Bild und Lebensabriß.

---

Erlangen und Leipzig.
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1892.



# Geistliches

und

# Weltliches

zu

einer volkstümlichen Auslegung des kleinen
Katechismus Lutheri

in

## Kirche, Schule und Haus.

Von

**Karl Heinrich Caspari,**
weil. Pfarrer in München.

Sentiamus cum sapientibus,
loquamur cum vulgo! —
Schuppius.

Fünfzehnte Auflage.
Mit des Verfassers Bild und Lebensabriß.

Erlangen und Leipzig.
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1892.

# Vorrede
## zur ersten Auflage.

Ich hatte ursprünglich im Sinn, dem vorliegenden Buch eine noch längere Vorrede vorausgehen zu lassen, in welcher ich, mehr in Abwehr gegen leicht vorauszusehende Mißdeutungen, als im Angriff gegen vorhandene Mißstände, mich aussprechen wollte über die Grundsätze, die ich bei der Ausarbeitung desselben vor Augen hatte, über das Wesen und den Wert des Volkstümlichen, über die Pflicht der Pfarrer und Schullehrer mit aller Anerkennung der Schulweisheit und doch auch im Gegensatz zu derselben, dem volkstümlichen Moment wieder so viel Rechnung zu tragen, wie es die evangelisch-lutherische Kirche zur Zeit ihrer besten Blüte in Predigt, Katechismuslehre, Lied und Gesang mit der wahren, nur dieser Kirche eigentümlichen Liberalität gethan hat; einerseits aber ist aus dem Büchlein, das ich geben wollte, ohnehin schon ein Buch geworden, andererseits ist mir bei dem Versuch klar geworden, daß ich in diesem Falle über das Maß selbst einer langen Vorrede weit würde hinausgehen müssen. Ich ergebe mich von vornherein mehr oder minder je an den Sinn, den der Leser für eine derartige Arbeit mitbringt. Ist ein Sinn dafür vorhanden, braucht's einer solchen Vorrede nicht, ist er nicht vorhanden, wird auch eine längere Vorrede dem Buch nicht helfen können. Ich begnüge mich, nur einige Andeutungen über dasselbe zu geben, mit der Bitte jedoch, wie man es auch beurteilen möge, dasselbe wenigstens nicht für eine leichtfertige Arbeit zu halten, wie sie aus einem sich selbst unklaren Bewußtsein hervorzugehen pflegt, oder gar aus einer

modernen, subjektiven, eines historischen Bodens entbehrenden und darum unwürdigen Experimentiersucht. Denn eine solche ist's nicht!

Veranlassung zur ersten Anlage dieses Buches ist mir eine Redensart gewesen, die ich oft von ernsten, christlich gesinnten Leuten aus dem Volke gehört habe. Wenn sie nämlich zu irgend einem ernsten oder christlichen Gespräche selber einen Beitrag geben wollten, sagten sie: „Unser alter Pfarrer" oder „unser alter Schulmeister hat immer so gesagt" — und nun brachten sie entweder ein Sprichwort, oder eine diesem ähnliche Sentenz, oder ein Gleichnis, oder auch eine Anekdote. Damit war die Sache, soweit sie ihr eignes, inneres Verständnis berührte, zum Abschluß gebracht. Um einen solchen Kern hatte sich alles, was von früherer Lehre noch in ihrem Gedächtnis lebte und was für sie selber noch reproduzierbar war, angesetzt; was einen solchen Kern nicht gefunden, war entweder verflüchtigt, oder hatte doch zum Wenigsten aufgehört, für sie ein bewußtes, im Verkehr bräuchliches und gangbares Eigentum zu sein. Sprichwort, Sentenz, Gleichnis und die, den Charakter der Anekdote an sich tragende Erzählung hat trotz scheinbarer Verschiedenheit ganz in derselben Eigentümlichkeit der geistigen oder gemütlichen Organisation Ursprung, Macht und Bedeutsamkeit, und alles, was auf diese Weise zum Ausdruck gebracht wird, nennt das Volk mit einem bedeutsamen Namen „merksam" (was gemerkt werden kann), im Gegensatz zu dem, was zwar verstanden, aber nicht als ein lebendiger, fester, unterscheidbarer Bestandteil in sein geistiges Leben aufgenommen und verarbeitet werden kann. Es findet jenes alles eben ein Zeugnis vor, das die unangreifbarste Schulweisheit nicht vorfindet, das Zeugnis des Volksgeistes selber, das man ja nicht verachten, sondern wohl in Ehren halten darf, weil der deutsche Volksgeist, wie kein andrer, in seiner edelsten und eigentümlichsten Wesenheit vom Christentum genährt und verklärt ist.

Von hier aus entscheidet sich leicht die so verschieden beantwortete Frage über die geistige Befähigung des Volkes. Was nämlich jenen volkstümlichen Ausdruck findet, das geht, wie tief, wie sinnig, wie fein es auch sein mag, dem Volk zu Kopf und zu Herzen; was jenen Ausdruck nicht findet, sondern in der ausschließlichen Form der Schulweisheit an dasselbe gebracht wird, das will, wie scharfsinnig, wie durchdacht, oder auch wie platt und trivial es sein mag, ihm weder zu Herzen, noch zu Kopf

gehen. Es kommt nicht zum Keimen im Volksgemüt; ist die Zeit des Unterrichts vorbei, ist alles in solcher Form Mitgeteilte auf eine uns oft unerklärliche Weise spurlos verweht.

Nun meine ich ferner, daß dies alles nur etwa vom gemeinen Mann und nicht auch von der gebildeten Klasse gelte, möchte schwer zu beweisen sein. Wie das Volkslied und seine Weise augenblicklich seinen Weg findet in die innersten Tiefen des Gemüts bei Gebildeten und Ungebildeten und nur dem Halbgebildeten kindisch und nichts bedeutend vorkommt, wie unsre alten, aus dem Geist des Herrn im Geist unsres Volkes geborenen Kirchenlieder für ihre Herrlichkeit, wo nicht von vornherein ein Vorurteil waltet, bei den Ungebildeten und bei den Gebildetsten offene Herzen finden und nur die Halbgebildeten zu Gegnern haben, so findet überhaupt alles, was der volkstümlichen Anschauungsweise entnommen ist, in jeder gesund organisierten Menschenseele Widerhall, Beifall, Verständnis und eine bleibende Stätte. Treffend sagt ein auf der Höhe wahrer Bildung stehender Mann unserer Tage, nachdem er darauf hingewiesen, wie z. B. das Sprichwort im innigsten Zusammenhang mit der jedesmaligen Entwicklungsstufe der sittlichen und religiösen Entwicklung eines Volkes gestanden habe und recht eigentlich das Resultat der Volksmoral und Volksvernunft sei: „Das Sprichwort entspringt aus unsichtbarem Keim, wächst und geht in jedermanns Gebrauch über, eben so unmerklich, wie es entstanden. Seine Rückwirkung auf die einzelnen reicht wiederum viel weitere, als gewöhnlich anerkannt wird. Jeder unter uns würde erstaunen, wenn er mit einem Blick übersähe, in wie viel kleinen und großen Augenblicken des eignen Lebens sein Entschluß, bewußt oder unbewußt, durch ein Schlagwort, das in ihm auftauchte, bestimmt worden ist."

Ist aber dieses alles wahr, so gebe ich jedem, der das Lehramt in der christlichen Kirche zu verwalten hat, zu bedenken, ob nicht der alte Heinrich Müller recht hat, wenn er ermahnt, im Lehren sich einer Art zu befleißigen, welche die Leute verstehen können, und ausruft: „Welch eine Thorheit ist es, einen goldnen Schlüssel haben, welcher die Thüre nicht aufschließt, und den eisernen hinwegzuwerfen, der sie wohl könnte aufsperren!"

Die Regel, die man bisher uns mitgegeben hat für unsre Predigt und Christenlehre, hat geheißen: Man soll zu dem

Volk nicht bloß hinuntersteigen, sondern man soll es auch zu sich heraufziehen. Ich ehre diese Regel, — sie kann bewahren helfen vor jener Geistlosigkeit, Plattheit und Trivialität, die sich manchmal für Volkstümlichkeit ausgeben will, — nur meine ich, es kämen auch wieder Zeiten, — und es sind das keineswegs die schlechtesten, — wo man diese Regel umkehren und sagen dürfte: Man soll das Volk nicht bloß zu sich heraufziehen, man soll auch zu ihm hinuntersteigen, und eine solche Zeit sei gerade jetzt, wo wir alle, Pfarrer und Schullehrer, aus den hochgebauten, abgeschlossenen Hallen der Schulweisheit ein wenig herausgehen und heruntersteigen dürften, uns zu orientiren, was unten in der Welt, in den Gassen, unter den Leuten auf dem Markt des Lebens Gang und Klang hat. Wir dürfen uns sonst nicht wundern, wenn die Leute mit der Mitgabe, die sie von dort her aus unsern Händen empfangen haben, wie treu gemeint und wie wertvoll im Grund sie auch sein mag, nichts Rechtes anzufangen wissen und Meinungen über deren Wert oder Unwert zu haben beginnen, die uns eben nicht gefallen können. Es muß Predigt und Unterricht sich wieder einen volkstümlichen Boden gewinnen, und dies wird, wenn man sich nur einmal über die Notwendigkeit erst klar geworden ist, gar nicht so schwer sein, da wir, wie in so vielen andern Stücken, durch treues Anschließen an das, was unsre Kirche darin bereits geleistet hat, den rechten Weg kaum verfehlen werden.

Was nun das Werk selber betrifft, welches hiermit an die Öffentlichkeit tritt, so wünschte ich freilich bezüglich seines Wertes dieselbe Zuversicht haben zu können, als bezüglich des Zweckes, dem es zu dienen bestimmt ist. Es ist nichts weiter, als ein bescheidener Versuch, der positiv oder negativ die gute Sache fördern möge. Seit Jahren nämlich habe ich mich bemüht, mir ein volkstümliches Material „merksamer" Lehre für die Katechismuspredigt und die Katechismuslehre zu sammeln, teils aus der freilich immer sparsamer werdenden mündlichen Überlieferung, teils aus den heutzutage noch lebensfrischen Schriften unsrer Väter, und da bis jetzt kein anderer, kein Redenbacher und kein Stöber sich zu einem solchen, wie ich gewiß weiß, vielen Amtsbrüdern und vielen tüchtigen Schul-, lehrern erwünschten Werke herbeigelassen hat, so will eben ich geben, was ich gesammelt habe. Wie ich gefunden, so geb' ich wieder,

bald reichlicher, bald spärlicher, bald Besseres, bald Geringeres. Ich konnte nicht im Sinn haben, damit eine selbständige, in sich selbst vollendete und abgeschlossene Erklärung des Katechismus zu liefern, sondern nur nach einer Seite hin ergänzende Beiträge zu dem Kern der biblisch-kirchlichen Erklärung, wie ihn etwa der Böckh'sche Leitfaden gibt. Daß ich dabei manchmal mehr im Sinn gelegentlicher Anreihung, als stricter Auslegung, manchmal mehr den Spruch selber, manchmal mehr den ganzen Zusammenhang berücksichtigend, in welchem der Spruch seine Stellung gefunden, mich der in Bayern eingeführten, dem Böckh'schen Leitfaden zur Unterlage dienenden Spruchsammlung angeschlossen habe, wird das Buch hiesigen Landes brauchbarer machen, ohne auswärts ihm zu schaden.

Bezüglich der bei einzelnen Abschnitten des Katechismus gehäuften Sprichwörter halte ich kaum für nötig, mich gegen die Anmutung zu verwahren, als wollt' ich etwa die Bibelsprüche durch Sprichwörter ersetzen, oder jene durch die Masse der letzteren in den Hintergrund drängen. Eine so viel als möglich vollständige Zusammenstellung wollte ich geben, teils, weil möglichste Vollständigkeit nie vom Übel ist, teils, um jedem Lehrer eine Übersicht und eine Auswahl des je für ihn Brauchbaren möglich zu machen. Einmal ist es des Schriftworts zwar geringster, aber selbst von unberufener*) Seite her anerkannter Ruhm, daß es volkstümlich ist für alle „Zungen, Zeiten und Zonen", andrerseits stehen ja diese Sprichwörter nicht da als selbständige Zeugnisse der Wahrheit, sondern nur als die bei aller Entbehrlichkeit doch schlagendsten

---

*) Ein Auerbach sagt in seinem für Theologen lesenswerten Buch „Schrift und Volk": „Es ist mehr als bloße äußerliche Zufälligkeit, daß mit der Bibel zuerst sich die neuhochdeutsche Schriftsprache festsetzte. Die Bibel wurde dadurch nach Gehalt und Gestalt der Codex des neuen Schriftentums und wirkte besonders auf den eigentümlichen Charakter der deutschen Volksschrift ein. Der Bibelton ist der verständlichste und volkstümlichste. Anknüpfungen an Geschichten und Bilder aus der Bibel begegnen der allgemeinsten Voraussetzung. Ganz abgesehen von ihrer theologischen Bedeutung, rein ästhetisch betrachtet, bleibt die Bibel noch immer das Muster eines Volksbuches. — Es sind in der Bibel die Urformen und Grundlinien menschlichen Seelenlebens gegeben; wir werden immer daran zu lernen haben."

und gemeinverständlichsten Zeugnisse, daß Gottes Wort Wahrheit sei. Aus dem Sprichwort spricht nicht weniger und nicht mehr als die Gesamterfahrung des Volks im wirklichen Leben, weswegen es augenblicklich verstummt, wie auf die Geheimnisse des Glaubens die Rede kommt.

Mit der Bezeichnung „Spr." habe ich übrigens nicht bloß Sprichwörter, sondern auch im allgemeinen sprichwörtlich gewordene Redensarten kenntlich gemacht, einigemal absichtlich Bibelsprüche, die mehr als Sprichwort, denn als Schriftwort genannt sind. Die übrigen nicht damit bezeichneten kürzeren oder längeren Beigaben, treffende Worterklärungen, Sentenzen, Gleichnisse, alte Reimsprüche rc. oder auch nur Paränetisches (letzteres nur mit Rücksicht auf die Predigt) enthaltend, sind zumeist aus weniger gekannten Katechismuserklärungen, oder Predigten, oder andern erbaulichen und „scharfsinnigen" Schriften der Alten genommen. Manches davon ist Eigenes, vieles halb Eigenes und halb Fremdes, wie es entsteht, wenn dieses die Anregung gibt, die gegebene Anregung aber in dem eigenen Bewußtsein auf einen bestimmten Zweck hin sich selbständig gestaltet.

Bezüglich der Erzählungen konnte mir, wenn ich meinen Zweck erreichen wollte, nicht daran liegen, neue und unbekannte zu geben, sondern in erster Reihe gerade solche, die fast traditionell geworden sind, in zweiter Reihe solche, die, weil sie eine Pointe enthalten und den Charakter der Anekdote an sich tragen, von dem Volke gern gehört, verstanden und behalten werden. Die alte Zeit ist reicher an solchen, als die Neuzeit, und ich habe daher vorzugsweise solche benutzt, die in den alten Exempelbüchern (promptuaria exemplorum), Schimpf und Ernst rc. genannt, fast stabil geworden sind. Je nach Gutbefinden habe ich bald selbständig erzählt, bald die vorgefundene Rezension behalten, bald, wo mehrere solche vorhanden waren, eine Ergänzung vorgenommen, bei Erzählungen aus der Neuzeit hier und da in der Form etwas geändert, nicht der Meinung, zu bessern, sondern zum Vorlesen sie brauchbarer zu machen, was mancher vielleicht dem selbständigen Erzählen vorziehen dürfte.

Die mitunter aufgeführten Embleme, Mottos, Symbola wird kein Kenner des deutschen Volkscharakters für zu ferne liegend und darum ungehörig ansehen. Die alten, bildlich-allegorischen Darstellungen mit kurzen Unterschriften, Reim-

sprüchen ꝛc. enthaltenden Folianten sind die Lieblingsbücher des sinnigen Mannes aus dem Volke und werden heute noch als Heiligtümer von der Familie angesehen.

Eine Quellenangabe im Einzelnen hätte gar keinen Zweck gehabt, da ohnehin dem Leser an den Namen einer Masse von unbekannten, längst verschollenen und aus dem Buchladen verschwundenen Autoren nichts liegen kann. Verhältnismäßig viel ist aus Valerius Herberger, „quem merito decus deliciasque ecclesiae evangelicae nominare solent“ und den Jeder, der verstehen will, was deutsch-volkstümliche Lehre heißt, einige Jahre lang nicht lesen, sondern studieren soll*); viel aus Zinkgräf, Ernestus, Hondorf, Junghans, Kunad, Mejer, Melander, H. Müller, Johannes Pauli, Scriver, Scultetus, Strignitzius, Titius, Weidner, Wenzel ꝛc. genommen. Von den neueren sind die verdienstvollen Werke von Dithmar (Historienbuch), Fiedler, Glaser, Horn (Notpfennig), Kähler, Nissen, Koch und Löhe benutzt.

Zum Schluß die Bitte an die Lehrer, wohl zu unterscheiden, was zur Mitteilung und was zur eignen Anregung (besonders im dritten Artikel und in den drei letzten Hauptstücken), was für die Schule, was für die Christenlehre, was für die Predigt, was etwa nur im freien Umgang, im ehrbaren Gespräch zu gebrauchen ist, und was gerade der Einzelne je nach seiner Eigenthümlichkeit brauchen kann. Denn gleichwie man nicht jedes jedem sagen kann, so kann auch nicht jeder jedes sagen. Vor Allem die Bitte, das „Weltliche“ nur cum grano salis zu geben, d. i. allezeit ein Korn des Salzes ihm beizumischen, von dem Matth. 5 und Mark. 9, 50 geschrieben steht!

Geschieht dieses, so wird der Herr der Kirche auch für dieses Buch einen Segen haben!

Kulmbach, im Oktober 1853.

**Der Verfasser.**

---

*) Warum steht noch in keinem Musterbuch deutscher Prosa der Eingang zu der Predigt am 16. post trinitatis in seiner evangelischen Herzpostille, der gewiß alle Saiten widerklingen macht, die im christlich-deutschen Volksgemüte schlummern?

# Karl Heinrich Caspari.

Nahezu vierzig Jahre sind seit dem ersten Erscheinen dieses Buches vergangen. Innerhalb dieses Zeitraumes ist es viel verbreitet, fleißig gelesen und benutzt worden. Immer wieder hat sich das Bedürfnis herausgestellt, es von neuem zu drucken, und bis zur Stunde ist es nicht überflüssig geworden. Der Mann aber, der es geschrieben hat, ist schon vor dreißig Jahren gestorben; er hat nur über die freundliche und gesegnete Aufnahme sich freuen dürfen, die das Buch im ersten Jahrzehnt gefunden hat. Neben der Erzählung: „Der Schulmeister und sein Sohn", ist es das verbreitetste Buch des Heimgegangenen, hat seinen Namen am weitesten durch die evangelischen Kirchen getragen und enthält, äußerlich angesehen, am wenigsten Eigenes. Denn die Persönlichkeit des Verfassers tritt ganz hinter dem, was er gibt, zurück. Dennoch aber wird es manchem, der sich mit dem Buche befreundet hat, willkommen sein, den Verfasser kennen zu lernen, und deshalb komme ich, ein Sohn des Verstorbenen, gerne dem Wunsche des Herrn Verlegers nach und schicke einen kurzen Lebensabriß des Verfassers voran. Das Material, das mir zu Gebote steht, ist klein und läßt sich nicht mehr vermehren. Briefe stehen mir nicht zur Verfügung, und die Generation, die mit ihm heranwuchs, ist auch schon abgerufen worden. Seine Geschwister, seine Jugendfreunde, seine Verwandten, seine Lebensgefährtin, sie sind tot, und so muß ich denn versuchen, nach früheren Aufzeichnungen und eigenen Erinnerungen das Bild des Entschlafenen zu entwerfen.

Karl Heinrich Caspari entstammte einer hessischen Pfarrersfamilie. Seit Jahrhunderten waren Angehörige dieser Familie Pfarrer gewesen, sein Vater, Wilhelm Daniel Caspari, war ebenfalls Pfarrer. Karl Heinrich wurde am 16. Februar 1815 zu Eschau geboren. Das Dorf, das in seinen Erzählungen öfter vorkommt, liegt am Saume des Spessart.

Erst in neuerer Zeit hat sich die unersättliche Reiselust auch dieser einsamen, großartigen Waldlandschaft zu bemächtigen begonnen. Bis dahin war der Spessart fast nur aus der Geographie oder aus Hauffs poesiereicher Erzählung: „Das Wirtshaus im Spessart" bekannt. Ab und zu sang ein Romantiker ein paar Zeilen zu Ehren dieses Königs der deutschen Wälder, aber die ganze Gegend war vom menschlichen Verkehre abgeschlossen. War diese Abgeschlossenheit noch vor vierzig Jahren, wie sich der Schreiber dieser Zeilen selbst erinnert, eine ziemlich feste, wie wird es nun erst im Anfang dieses Jahrhunderts gewesen sein. In dieser einsamen, romantischen Umgebung, mit ihren Wäldern und zerfallenen Burgen, wuchs Caspari heran. Er wuchs heran unter der Zucht seines Vaters, und diese Zucht war eine strenge. Der Vater war ein Original, aber ein knorriges, und führte im Hause wie in der Gemeinde ein strammes Regiment. Nicht bloß die Dorfjuden wurden im gehörigen Respekt erhalten, auch die Hausgenossen und die Gemeinde mußten seinem starken Willen folgen. Der Bauer, der sich im Pfarrhause eine ungeziemliche Sprache gegen den Herrn Pfarrer herausnahm, mußte sich darauf gefaßt machen, schneller zur Thüre hinauszukommen, als er hereingekommen war. Verzogene Kinder ereilte im Elternhaus das Strafgericht von der Hand des Pfarrers. In der Predigt wurde unter Umständen innegehalten und auf die Empor, wo die Männerwelt sich versammelt hatte, der Befehl hinaufgerufen, einen Schlafenden zu wecken. Die gewöhnlichen Trauergüsse des Landvolkes bei Beerdigungen imponierten ihm nicht. „Du weinst?" so unterbrach er dann seine Rede, „das ist Heuchelei." Am Grabe konnte er derartig wettern, daß sein Sohn im stillen fürchtete: sie schlagen ihn tot. Sie schlugen ihn aber nicht tot, im Gegenteil, als der Sohn der Nachfolger seines Vaters geworden war und mit dem Aufgebot seiner ganzen Kraft unter ihnen eine Zeitlang gewirkt hatte, gaben sie ihr Urteil dahin ab: der Sohn ist auch gut, aber der Alte, der hat reden können.

Es ist begreiflich, daß von einem solchen Original die Absonderlichkeiten oder scharf hervorstechenden Züge sich leichter erhalten, als das menschlich Schöne und Gewinnende. Caspari hat aber seinem Vater das dankbarste Andenken bewahrt, die Überreste seiner Predigtmanuskripte treu aufbewahrt, nie

anders als mit Pietät von ihm gesprochen, auch wenn er den einen oder anderen originellen Zug aus dem Leben seines Vaters erzählte. „Der Alte“ war trotz allem, soweit es unter ärmlichen und ländlichen Verhältnissen möglich ist, für das Schöne empfänglich. Eine urteilsfähige Stimme hat lange nach seinem Tod ihn geradezu ein Musikgenie genannt. Die Musik ist viel in dem Eschauer Pfarrhause gepflegt worden. Mit Gesang konnte der Wodanszorn des Alten noch am ersten beschwichtigt werden. Am Tauftage seines ältesten Enkels setzte sich der alte Mann zur Überraschung der Anwesenden in später Stunde an's Klavier und spielte auswendig Mozarts Variationen über das Lied: „Zu Steffen sprach im Traume“.

Doch der Leser will den Verfasser von „Geistlich und Weltlich“ kennen lernen, und nicht dessen Vater. Aber es würde in dem Bilde des Sohnes etwas fehlen, wenn nicht dieser musikalischen Anlage seines Vaters gedacht werden sollte, denn sie ist auf ihn und seine Geschwister, seinen jüngeren Bruder Friedrich, der zu Frankfurt und Weimar ein geschätzter Sänger war, und seine Schwestern, Wilhelmine und Charlotte, übergegangen, und gerade die musikalische Begabung, das Klavierspiel und namentlich der Gesang Casparis, hat sich allen tief eingeprägt, die davon Zeuge sein durften. Freilich darf man an die Pflege der Musik, wie sie vor siebzig und sechzig Jahren in einem einsamen Pfarrhause geübt wurde, nicht den Maßstab unserer Zeit anlegen; es war, was die Musikalien anlangt, armselig bestellt. Selbst wir, die jüngere Generation, haben noch sehr wohl im Gedächtnis, welch eine Seltenheit eine gute musikalische oder litterarische Bibliothek war. Die Werke unserer Klassiker in Poesie und Musik, die heutzutage so billig geworden sind, daß man ihrer kaum mehr achtet, waren noch vor vierzig Jahren für geringer Bemittelte nahezu unerschwinglich. Wie war man froh, eine oder zwei Sonaten von Beethoven, ein paar Hefte Schubert'scher Lieder zu haben! Von da aus läßt sich leicht ein Bild von der Dürftigkeit früherer Zeiten machen. Diese Dürftigkeit hatte jedoch ihr Gutes: man lernte das Wenige, was man hatte, hoch schätzen, und wenn im Pfarrhaus der Herr Lehrer mit einem neuen Werk, das er selbst auf eigenhändig liniiertes Notenpapier abgeschrieben hatte, des Abends eintrat, da war Freude und Genuß, mit

einem solchen Werke schloß man Freundschaft fürs ganze Leben. Ganz ähnlich stand es mit den Büchern. Die Landgeistlichen kauften nicht, sondern waren froh, wenn sie etwas zu leihen bekamen, das ihnen die Winterabende verschönerte. Mit Entzücken lauschte damals der junge Caspari den pathetischen Versen von Körners Zriny und schrieb sich in der Nacht die schönsten Stellen ab.

Vielleicht erklärt sich aus diesen einseitigen Anregungen, daß Caspari überhaupt in Sachen des musikalischen und litterarischen Geschmackes seine eigenen Wege ging. Von den klassischen Tonsetzern vermochte er immer nur einzelne Stücke sich anzueignen. Er bevorzugte die Romantiker, vor allem Schubert und Weber. Die Löwe'schen Balladen: vom Sturm auf Alhama und vom Held Harald, die Silcher'schen Volkslieder und Lindblad'schen Gesänge: die schottischen Nationallieder, waren seine Lieblinge. Ganz selbständig stellte er sich zur Nationallitteratur. Von dem Vorrechte des Dilettanten, sich auszuwählen, was ihm gefällt, und abzulehnen, was ihm nicht gefällt, machte er ausgiebig Gebrauch: er heuchelte niemals, und am allerwenigsten heuchelte er Bewunderung und Verständnis, wo er weder bewundern noch nachfühlend verstehen konnte. In Kunst und Litteratur hielt er es mit dem Dichterwort: „Aber Namen sind uns Dunst". Um des berühmten Namens willen hat er niemals etwas gelten lassen. Schillers Tell liebte er sehr, des gleichen Dichters Don Carlos war ihm geradezu zuwider, und er hielt auch gar nicht mit diesem Urteil zurück. Wenn er sich erholen und anregen wollte, las er, was ihm zusagte, ohne sich darum zu kümmern, was Ästhetik und Litteraturgeschichte darüber sagte. In seiner Bibliothek standen: Happelii Relationes curiosae, der abenteuerliche Simplicissimus, Uhland und Strachwitz, und wurden von ihm gern zur Hand genommen. Das Originelle las er lieber als das Mustergültige. Im ganzen und großen standen ihm die großen englischen Dichter und Erzähler näher, als die deutschen Klassiker; sie waren ihm sympathischer, weil sie auf christlichem Grund und Boden sich bewegten. Wie tief er die Erzählungen des großen Walter Scott in sich aufgenommen hatte, beweisen seine eignen Erzählungen.

Diese Freude an der Poesie ist wohl ein Erbstück seiner Mutter gewesen, die einstimmig von allen, die sie gekannt hatten, als eine bedeutende Frau geschildert wird. Ihre

hohe Gestalt und ihr ausdrucksvolles edles Gesicht kündigte dies schon an, ihr gütiger, teilnehmender Sinn gewann ihr die Herzen. Sie spielte die Harfe und sang dazu. Aber auch nach andern Seiten hin, im Hause und wohl auch im Dorfe, wußte sie die Harmonie herzustellen. Ihrer Erziehung und ihrem Vorbild verdankte Caspari sein feines Auftreten; von ihr hat er wahrscheinlich auch gelernt, auf sein Äußeres zu halten, wie er denn auch später, selbst noch in den letzten Monaten, als er ins Zimmer und aufs Krankenlager gebannt war, sich niemals in seiner äußeren Erscheinung nachlässig zeigte. Ob er von ihr die Freude am Zeichnen und Malen hatte, weiß ich nicht; jedenfalls verstand er ebenso akkurat als farbenprächtig zu illuminieren.

Nachdem er im Elternhause den ersten Unterricht in deutscher und lateinischer Sprache und in der Musik erhalten hatte, besuchte er die Gymnasien von Aschaffenburg, Schweinfurt und Nürnberg. Die Erinnerung an die originelle Pädagogik Roths und den sittlichen Ernst und den edlen Zorn Nägelsbachs begleitete ihn durchs Leben. Das Erträgnis seiner Gymnasialzeit bestand in Geschichtskenntnis und in Kenntnis der alten Sprachen. Während seiner Gymnasialzeit sagte er einmal zu einem Mitschüler: „Du bist ein Polyhistor,“ und der schlagfertige Jude antwortete: „Und du, Caspari, bist keiner.“ Mit diesem Urteil wird es wohl seine Richtigkeit gehabt haben. In der Geschichte zogen ihn die Persönlichkeiten an, in der Geschichtsschreibung war die Erzählung ihm lieber als kunstvolle Darlegung. Ich glaube, daß er unbedingt dem Herodot den Preis vor Thucydides gegeben hätte. Noch in seinen letzten Lebensjahren half er sich über die schlaflosen Morgenstunden mit der Lektüre seines schweinsledernen Josephus hinweg.

Mit einer hervorragenden Sprachkenntnis, namentlich mit großer Fertigkeit im Lateinschreiben ausgerüstet, bezog er die Universität, auf der er die philologischen Studien mit Vorliebe pflegte. Er verbrachte seine Studienjahre ausschließlich in Erlangen. Über seine theologischen Studien hat sich wenig Kunde erhalten, was aber nicht so gefaßt werden darf, wie bei andern Studiosen, von denen man nicht zu ihrer Ehre sagt, daß von ihren Studien nicht viel zu berichten sei. Döderlein, Harleß und Olshausen waren diejenigen akademischen Lehrer, die am meisten auf ihn einwirkten. Die in

Deutschland durchschnittlich herrschende Übergangstheologie hat ihn nicht angezogen und konnte ihn nicht anziehen. Er war eine viel zu feste und auch viel zu praktische, d. h. auf das praktische Christentum gerichtete Natur. Eine Wissenschaft, die bloß um ihrer selbst willen da war, und eine Theologie vollends, die sich schließlich nicht fruchtbar für die Gemeinde machen ließ, waren für ihn nicht vorhanden. Man wird es deshalb begreiflich finden, wenn er, der wahrscheinlich niemals vom Zweifel heftig angefochten wurde und darum der wissenschaftlichen Vermittlungen nicht sehr bedurfte, neben den lutherischen Theologen des 19. Jahrhunderts, von denen nur Harleß und Delitzsch ihm persönlich befreundet waren, noch andere Lehrer hatte, die ihm mehr waren, als jene. Dazu gehörten M. Chemnitz und Nik. Hunnius, der sein dogmatischer Ratgeber war, dazu gehörten vor allem Val. Herberger, Heinrich Müller, Chr. Scriver und Balth. Schuppius.

An dem studentischen Leben hat er gewiß nur geringen Anteil genommen. Verbindungen mit christlichen Grundsätzen gab es damals noch nicht, oder sie waren erst im Werden, und zu anderen Verbindungen fehlten ihm die Mittel und wohl auch die Lust. Dafür sammelte er einen Freundeskreis um sich, der im Vergleich mit den gewöhnlichen Jugendfreundschaften sich durch Dauerhaftigkeit auszeichnete. Auch diese Freunde sind nun fast alle dahingegangen. Sie waren in sehr verschiedenem Maße begabt, aber einig im Glauben. Caspari sah bei der Wahl seines Umgangs auf diese Einigkeit viel mehr, als auf geistige Anregung und geistvolle Unterhaltung. Mit unchristlichen Leuten verkehrte er gar nicht, oder nur ganz vorübergehend und äußerlich. In seiner gedruckten Predigt zum III. p. Trin. sagt er: Freilich, essens- und trinkenshalber, des geselligen Vergnügens, des gegenseitigen Genusses wegen Freundschaft mit solchen zu halten, die etwa das verspotten, was uns heilig ist, das wird durch des Heilandes Beispiel nicht gerechtfertigt, darin zeigt sich keine erbarmende Liebe, sondern eine Lauheit und Gleichgültigkeit, welche die Sünder an der Wahrheit nur irre machen würde. Diese Worte enthalten die Regel und Richtschnur, die er in seinen gesellschaftlichen Beziehungen unverbrüchlich befolgte.

In einem solchen Kreise, dessen Glieder in der heiligen

Hauptsache des Lebens einig waren, verkehrte er gern. Sonst war er sehr zurückhaltend. In seiner Gymnasialzeit war er für seine Altersgenossen ziemlich unnahbar: es traute sich, um in der Schülersprache zu reden, keiner recht an ihn hin, nicht bloß weil er an Wuchs und Wissen die aufstrebende Gymnasialjugend um Haupteslänge überragte, sondern weil er ihr an sittlicher Reife und gemessenem Ernst voraus war. In Gesellschaft, die ihm nicht behagte, konnten selbst seine Freunde ihm die Zunge nicht lösen. Wo er sich wohl fühlte, war er ein sehr guter Gesellschafter, der anregend zu sprechen, fesselnd zu erzählen und ein geflügeltes Wort abzuschießen und damit zu treffen verstand. Die gewöhnlichen Reizmittel des geselligen Lebens verschmähte er; er hatte sie in seiner entbehrungsreichen Jugend und seinen mit Geldmitteln kärglich ausgestatteten Universitätsjahren nicht kennen gelernt, obgleich er eigentliche Nahrungssorgen zeitlebens nicht gehabt hat. Freilich fehlten ihm damals, wie auch bis an sein Lebensende die Mittel, um sich recht frei im Leben zu bewegen. Um so besser, daß er bescheiden, genügsam, anspruchslos lebte und leben wollte.

Als er die Universität verlassen hatte, wurde er in das Predigerseminar zu München eingerufen. Dort sowohl, wie später in Würzburg, wo er unter Dekan Fabri Stadtvikar war, trat seine Predigtgabe aufsehenerregend hervor. In dieser Zeit verlobte er sich mit Sophie Vogel, Tochter des Professors der Chemie an der Universität München, August Heinrich von Vogel. Es war ein gut christliches, einfaches Haus, aus welchem Caspari seine Lebensgefährtin sich wählte. Auch der alte Vogel, ein seinerzeit sehr geachteter Lehrer auf dem Gebiete der Chemie, war durchaus kein unchristlicher Naturforscher. Die rationalistische Erziehung hatte ihm wohl ihr Gepräge aufgedrückt, aber von einer feindseligen oder nur neutralen Stellung gegen Kirche und Christentum war bei ihm keine Rede; er hatte seinen Kirchenstuhl, den er bis in sein höchstes Greisenalter gar nicht selten einnahm, er ging zum heiligen Abendmahl, wie andere ehrliche Christen auch. Seine Gemahlin war die verkörperte Herzensgüte, und da sie eine bis in die Tiefe ihrer Seele hinein fromme Christin war, so war auch das Haus dieses Naturforschers eine Stätte christlicher Erziehung und Sitte. Wir überlassen es dem Leser, an dieser Stelle eine freilich wehmütig

stimmende Betrachtung über sonst und jetzt anzustellen. Aus diesem Hause stammte Casparis Ehegemahlin. Den Vers, den er den Schulmeister ins Gesangbuch seiner Gefährtin schreiben läßt:

| | |
|---|---|
| Dein Leid, mein Leid | Deine Not, meine Not, |
| Meine Freud', deine Freud' | Mein Brot, dein Brot, |

hatte er selbst unserer Mutter einmal in ein Buch geschrieben, und wenn er dem Schulmeister dort sagen läßt: und das war unser Ehevertrag gewesen, und treulich haben wir denselben alle beide gehalten, bis Gott selber ihn gelöst hat, so galt das auch von seiner Ehe. Wenn ich mich recht erinnere, so hat er für seine eigne Frau noch die Zeile dazu geschrieben: Dein Gott, mein Gott. Und so ist es auch gewesen; wenn es auch nach Gottes Rat dem Casparischen Ehepaar nicht so gut gegangen ist, wie dem glücklichen Ehepaar, das er in seiner kurzen Erzählung dieses Namens schildert, so verdient doch diese Seite in seinem Leben mit vollem Recht die Überschrift: das glückliche Ehepaar. Ich vermute, daß er in die erste Hälfte dieses kleinen Idylls ein Stück seiner persönlichen Lebensgeschichte hineingeheimnißt hat.

So glücklich diese Wahl war, und so vortrefflich unsere Mutter mit ihrem fröhlichen und zugleich frommen Gemüt geeignet war, ihren Mann zu ergänzen, so hatte sie doch zu Zeiten es gar nicht leicht, ihre Lebensaufgabe zu lösen. Abgesehen von den vielen Krankheiten, hatte Caspari gar keine Fähigkeit, sich mit den Außendingen abzugeben. Wie er in seinen Kandidatenjahren sein bischen Geld auf einen Ofen legte, der so hoch war, daß seiner Meinung nach nur er hinauflangen konnte, und mit dieser Sicherheit sich zufrieden gab, so beschränkte er sich später darauf, die ganze irdische Sorge, nicht bloß den Haushalt, sondern auch die Ordnung des Hauses, die Verwaltung, das Zusammenhalten und die Verteilung der Mittel auf seine Frau zu legen. Dazu kam, daß er allerlei Unangenehmes sich sehr zu Herzen nahm, und daß die Bekümmernis sich bei seiner zarten Gesundheit sofort in seinem körperlichen Wohlbefinden und in seiner Stimmung sehr bemerklich machte. Wenn meine Erinnerung richtig ist, so hatte er mit zweierlei Art von Zorn zu kämpfen. Wenn er einen Zug von Gewöhnlichkeit, Scheinbildung, innerer Leerheit wahrnahm, dann war er scharf und unwillig; aber diesem Unmut war etwas von befreiendem Humor bei-

gemischt, und er ging rasch vorüber. War Caspari aber durch eine schwere Lebens- und Amtserfahrung angegriffen worden, dann konnte es tagelang währen, bis die Wogen sich wieder legten, dann saß er schweigend mit gramvollem Gesicht am Tisch und ging schweigend an seine Arbeit, bis er des Sturmes Meister geworden war. An solchen Tagen mußte die Gattin ihre ganze Umsicht, Freundlichkeit und Heiterkeit aufbieten, um die Gehilfin ihres Mannes zu sein, wie es sich für christliche Eheleute geziemt.

Die ersten Monate der Ehe wurden in Kissingen verlebt, wo Caspari als Badeprediger angestellt war. Er hatte damals schon einen Ruf als Prediger. Zugleich aber hatte die Rücksicht auf seine bereits wankend gewordene Gesundheit die Kirchenbehörde veranlaßt, ihn dorthin zu senden. Er erholte sich wirklich und trat dann 1845 seine erste Pfarrei Sommerhausen an, wo ihm zwei Söhne geboren wurden. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er 1848 auf den Wunsch der Gemeinde und wohl auch, weil er sich innerlich gerade dieser Gemeinde verpflichtet fühlte, die Pfarrei Eschau, wo er geboren und aufgewachsen war. Im Jahre 1852 kam er als vierter Pfarrer nach Kulmbach und im Jahre 1855 nach München.

In diese zehn Jahre fällt seine schriftstellerische Thätigkeit; es entstanden und erschienen die Erzählungen: Der Schulmeister und sein Sohn, Zu Straßburg auf der Schanz, die Erzählungen und Sagen aus dem Spessart, die Predigten über die zehn Gebote, Geistliches und Weltliches, die Erklärung des Katechismus. Äußerlich angesehen, lassen sich diese Schriften in zwei Hälften einteilen, in die unterhaltenden und in die belehrenden Schriften: in der Wirklichkeit gehören sie alle zusammen. Vor allem liegt klar am Tage, daß in den auf den Katechismus gerichteten Arbeiten der Volkserzähler, der Volksschriftsteller das Wort hat. Aber auch umgekehrt, in den Erzählungen redet der Volksprediger. Caspari hat allerdings keine Tendenzschriften geben wollen, aber er hat dabei an jene mehr gut gemeinte als gut geratene christliche Litteratur gedacht, die mit dem Schein des gottseligen Wesens den Mangel an erzählerischer Kraft wie an christlichem Gehalt bedecken wollte. Aber daß er mit seinen Erzählungen dem deutschen Volke auch etwas hat sagen wollen, was nicht zur bloßen Unterhaltung dienen

sollte, ist unwidersprechlich. Die Schlußbetrachtungen, die er einzelnen Erzählungen angehängt hat, bezeugen es zur Genüge. Wann wäre es jemals einem charaktervollen Mann oder vollends einer christlichen Persönlichkeit eingefallen, auf den Büchermarkt sich zu begeben, bloß um den Lesern Kurzweil zu verschaffen. Wir müssen es den Kennern überlassen, ob die Modetheorie von Kunstwerk an sich an den gefeierten Werken der Nationallitteratur die Probe besteht: Caspari wollte gar nicht als Dichter vor sein evangelisches Volk hintreten und einen Dichterpreis, wäre er auch nur ein bescheidener gewesen, aus dessen Hand empfangen. Er wollte mit seiner Gabe nützen. Er hatte entschieden eine Freude am Erzählen; einen interessanten Stoff ließ er sich gern mitteilen, mochte die Form der Mitteilung noch so ungelenk sein. Er hörte alten erzählenden Bauern mit Vergnügen zu, wußte solchen Stoff in entlegenen Büchern, Chroniken und Kirchenbüchern aufzustöbern; aber die bloße Freude am Erzählen drückte ihm nicht ausschließlich die Feder in die Hand. Er wollte mit seinen Schriften seinem Volke oder — sagen wir es gerade heraus — seinem Herrn dienen. Auch Menschenwort sollte so gut, wie alle Schrift von Gott eingegeben, nütze sein zu dem, wovon 2. Tim. am dritten geschrieben ist.

Caspari hatte in seiner Wirksamkeit allerlei Volk kennen gelernt, das mit dem Namen Christi und seines Evangeliums sich schmückte oder wenigstens sich bezeichnete. Neben den wahren Christen, die überall und immer in Stadt und Land den Weg zu ihm gefunden haben, kannte er einen Bauernstand, der bei aller äußeren Kirchlichkeit die zehn Gebote fortwährend übertrat, aber auch einen Teil des deutschen Bürgertums, der vollkommen entkirchlicht, gleichgültig gegen die letzten Fragen des Menschenlebens seine Zeit ausfüllt. Womit? das richtet sich darnach, ob solche Leute die Mittel zu einem behäbigen Dasein haben oder nicht. Caspari hatte tiefe Blicke in die Not seines Volkes gethan; es muß auch beachtet werden, daß seine Schriften in der Zeit entstanden sind, deren Höhepunkt das deutsche Revolutionsjahr war. Die materiellen Notstände waren namentlich in der Umgebung von Eschau sehr groß. Was waren das für jammernswerte Bilder, diese armen Leute, die sich mit Kleienbrot nährten und sich nach Kartoffeln sehnten. Er hatte ein

warmes Herz für sie, und wenn er auch die bösen Mächte des Aufruhrs in seiner von der Welt sonst so abgeschiedenen, aber leicht erregbaren Eschauer Gemeinde wahrgenommen hat und seinen heiligen Abscheu vor der Revolution in seinen Schriften deutlich genug ausgesprochen hat, so ist er doch durchaus zu den Männern zu zählen, die dem Volke geistlich und leiblich geholfen sehen wollten. Welch eine große Rolle spielt in seinen Erzählungen die Milde und die Hartherzigkeit, mit den Gewaltigen von dieser Welt, wenn sie ohne Gottesfurcht und Liebe sind, geht er streng ins Gericht. Der ungerechte Richter, der gewaltthätige Befehlshaber, der gleichgültige Regierungsmann, deren Typen in seinen Erzählungen sich finden, lassen deutlich erkennen, daß der Erzähler die Sünden der Oberen nicht minder verabscheut und an's Licht zieht, als die des Volkes. Man lese nur die Betrachtung aus der Erzählung „der Bauernkönig". Trotz des bereits erwähnten Abscheus vor der Revolution, hatte er ein Auge für das Große in der Bewegung von 1848. In einem Gedicht, das, soviel ich weiß, ihn zum Verfasser hat und aus dem Revolutionsjahr stammt, kommen folgende Stellen vor:

Sieh, es ist aus dunkeln Tiefen
Aufgeschäumet jetzt ein Sprudel
Wilder, ungestümer Kräfte,
Wirrer, gährender Gedanken,
Die — der Herr hat's zugelassen —
Mächt'gen Schwalles, schreckend, kältend
Auf sein alt und kalt gewordʼnes,
Krankes Volk herniederprallen.
Da nun müssen die hinsterben,
Müssen rettungslos erstarren,
Die den Todeskeim im Herzen
Längst getragen — Leben heuchelnd.

Aber das Lebensfähige „von des Glaubens Wunderkräften treu gehütet" übersteht die Krankheit.

Bald bewältigt ist die Krankheit,
Wieder fest der Schritt geworden,
Leicht der Atem, klar das Auge,
Froh das Herz: — die matten Ganges
Müde sich bisher gewandelt,
Spüren neue Kraft und fahren
Auf mit Flügeln, wie die Adler.
In dem frohen Herzen wohnet,
Aus dem klaren Auge leuchtet
Der Genesung sich'res Zeugnis,

Daß sie's hoffen, daß sie's glauben,
Daß sie's wissen, daß sie's spüren;
Bald vorüber sind die Tage
Unsrer Schwachheit, unsrer Krankheit,
Und dann gehn mit Dankgebeten
Bessern Tagen wir entgegen.

Und damit diese besseren Tage wirklich kommen könnten, sollte das Volk zur Einkehr in sich selbst und zum Glauben gerufen werden. Aus dieser Zeit heraus begreift es sich, warum seine Erzählungen sich soviel mit dem Halten und Übertreten der göttlichen Gebote befaßten, warum der Erzähler alles aufbietet, um den Lesern ihr evangelisches, teuer erworbenes Christentum immer und immer wieder vor's Auge zu stellen. Diese Erzählungen wenden sich an das Gewissen des deutschen evangelischen Volkes, damit es sich seine edelsten Güter nicht rauben lasse.

Darum liegen die Erzählungen nicht so weit, als es auf den ersten Blick erscheint, von den Katechismusschriften ab, in denen er dem evangelischen Volk seinen lutherischen Glauben erklären und an's Herz legen wollte. Die Predigten über die 10 Gebote machten den Anfang; die Fortsetzung, die Predigten über die andern Hauptstücke, folgte nicht. Caspari war nicht dazu zu bringen, sie herauszugeben. Gehalten sind sie worden, das Manuskript ist im Besitz des Unterzeichneten, er kann sich aber nicht zur Herausgabe entschließen, nachdem der Tote so deutlich seinen Willen, daß sie nicht in die Öffentlichkeit treten sollen, kundgegeben hat.

Das zweite dieser Bücher ist „Geistliches und Weltliches", das Buch, welches sich in der Hand des Lesers befindet. Hier sei nur die Bitte angefügt, an diesem Sammelwerk nichts zu ändern, keine sogenannte umgearbeitete und auf der Höhe der Zeit erhaltene Neuausgabe zu veranstalten. Das Buch ist, das sei betont, ein Sammelwerk, und in einem derartigen Werk ist manches, was dem einen oder andern Bedenken einflößt, manches, was unter Umständen wenig wertvoll oder geradezu wertlos erscheint. In andern Fällen und unter andern Händen läßt sich das Unbrauchbare vielleicht sehr gut verwerten. Es kommt ja lediglich darauf an, was der Geistliche oder Lehrer aus dem von dem Sammler Gebotenen zu machen versteht. — An diejenigen, welche das Buch gebrauchen wollen, sei die weitere

Bitte gerichtet, doch ja den Schlußabschnitt der Vorrede zur 1. Auflage zu beherzigen.

Der große Erfolg, den Casparis Katechismuspredigten und das Geistliche und Weltliche im gesamten Deutschland bei den evangelischen Geistlichen errungen hatten, die unleugbare Begabung des Verfassers, das dem Geistlichen und Weltlichen vorgestellte lateinische Motto wahrzumachen, ließen ihn als den Mann erscheinen, der dazu berufen war, die ersehnte Katechismuserklärung für die bayerische lutherische Landeskirche zu schreiben. Das k. Oberkonsistorium ehrte ihn mit diesem Auftrag und gab ihm eine Instruktion für die Bearbeitung. Caspari spricht in der Vorrede von dieser mühevollen, schweren und ernsten Arbeit, und davon konnte Casparis Gattin etwas erzählen, nämlich von der Anstrengung, die er es sich kosten ließ, von den schlaflosen Nachtstunden, wo er meinte, die am Tage vergeblich gesuchte Fassung gefunden zu haben. Er setzte seine ganze Kraft an diese Arbeit, und wenn er in der erwähnten Vorrede von den Kritikern Kenntnis der älteren Katechismusarbeiten nach Inhalt und Form verlangt, so war er dazu berechtigt, weil er bei der Ausarbeitung an sich selber diese Forderung gestellt und nach Kräften erfüllt hatte. Er hatte mit Mühe und Kosten eine stattliche Sammlung alter und neuer Katechismuserklärungen zusammengebracht, welche nach seinem Tode von der Witwe leider verkauft werden mußte, und hatte diese Sammlung gründlich studiert. Er sollte und wollte ein für längere Zeit abschließendes Werk geben. Das weitere Schicksal dieses mit größtem Fleiß ausgearbeiteten und mit großer Hoffnung und Spannung erwarteten Buches berührt auch heute noch die Näherstehenden wehmütig. Es verfehlte seinen Zweck. Zunächst wurde es zum fakultativen Gebrauch empfohlen; das war weniger, als der Verfasser und seine Freunde gehofft hatten, aber es war im Grunde doch sehr viel. Auf Grund dieser Zulassung konnte der Katechismus sich behaupten, in immer weiteren Kreisen sich Anerkennung verschaffen. Dies ist ihm nicht gelungen; er wird, soviel ich weiß, in Amerika viel gebraucht, aus der Landeskirche, für die er bestimmt war, ist er verschwunden. Warum? Was die damaligen Gegner an ihm ausgesetzt haben, und wodurch er damals zu Fall gekommen ist, ist heutzutage ganz gleichgültig. Warum hat er sich nicht ge-

halten, warum hat er sich nicht Bahn gebrochen, da er doch in der katechetischen Litteratur jedenfalls mit Ehren fortleben wird. Man wird sagen müssen, daß er sich als Schulbuch nicht halten konnte, weil er kein Schulbuch war. Nach der Instruktion des k. Oberkonsistoriums sollte angestrebt sein, daß das Lehrbuch auch zum wertgehaltenen Volks- und Hausbuch werde, und gerade dieser Absatz hat sicherlich Casparis herzliche Zustimmung gehabt. Eine Erklärung seines geliebten Lutherkatechismus wertgehalten als Volks- und Hausbuch, das war ihm aus der Seele gesprochen. Aber darum gewann das Buch einen Umfang, der es zum Schulbuch untauglich machte. Sollte es sich nicht als Volks- und Hausbuch retten lassen? Es wäre doch schade, wenn ein Buch mit so reichem erbaulichen Inhalt und in so warmer, volkstümlicher und doch so edler Sprache, das noch dazu wirklich ein gut Teil der Katechismusarbeit der gesamten lutherischen Kirche in sich aufgenommen hat, für das evangelische Volk unterginge. So sei denn die Anregung erlaubt: eine kundige Hand möge mit Aufgebung der Frage- und Antwortform aus den Erklärungen einzelnes herausnehmen und ganz kurze, erbauliche Katechismusbetrachtungen oder Katechismusandachten zusammenstellen, die geeignet wären, in ein Andachtsbuch oder Hausbuch aufgenommen zu werden. Es gibt ja immer noch einzelne Häuser, wo derartiges begehrt wird, immer noch einzelne Christen, die eine kurze Andacht gern lesen. Ihnen wäre mit einer solchen kurzen Betrachtung gedient und manchen Erbauungsbüchern vielleicht — auch.

Bevor das Schicksal des Katechismus, soweit nämlich die beiden bayrischen Generalsynoden darauf Einfluß haben konnten, entschieden war, hatte Caspari die Kanzel der Kulmbacher Kirche mit der Münchener Kanzel vertauscht. Jetzt stand er am rechten Orte. Nicht als ob es nicht für jede Gemeinde wünschenswert wäre, einen guten Prediger, zu haben. Aber ein großer Prediger gehört an einen großen Posten. Es gibt Gemeinden, die die Predigt gewohnheitsmäßig besuchen, und gibt Gemeinden, die sie nicht besuchen, mag da predigen wer will. Dies beides hatte Caspari bereits kennen gelernt. Es gibt aber auch zusammengesetzte Gemeinden, die einen großen Prediger brauchen, d. h. einen Prediger der allen Ständen das Rechte und Heilsame so sagt, wie es sich für sie gehört und sie dadurch alle, die Gebildeten wie die Einfachen, die

Hochstehenden, wie den Durchschnitt und die Unmündigen, erbaut und fördert. Solch ein Prediger war Caspari. Er redete auf der Kanzel die Sprache der Einfalt, nicht der Armseligkeit, die Sprache des Herzens, nicht der Sentimentalität, die Sprache des Glaubens, nicht der Theologie. Darum hat die Laienwelt aller Stände, soweit sie überhaupt Einsicht und Verständnis für solche Fragen hat, unbedingt sich für ihn entschieden. Von seiner ersten Predigt bis zu seiner letzten, die er zu München im Hauptgottesdienst hielt, ist sich die Gemeinde darin gleichgeblieben. Sie hörte den nachdrucksvoll und mit äußerst wohlklingender Stimme gesprochenen Predigten mit andachtsvoller Stille und Sammlung zu. Einige Predigten hat Caspari selbst noch drucken lassen. Auf den Wunsch vieler ist nach seinem Tode ein Jahrgang Predigten von der Witwe und deren Angehörigen und Freunden zusammengestellt worden; ein gewagtes Unternehmen, aber es ist geglückt. Sie werden bis zur Stunde von Laien gelesen, und daß die Laien heute unmittelbar noch Erbauung und Andacht aus ihnen schöpfen, spricht ebenso zu ihren Gunsten, als der Umstand, daß sie auch mittelbar noch manchen Gemeinden zu gute kommen, weil ihr Prediger von Caspari gelernt hat. Aus ihnen kann man Casparis Predigtweise nach Inhalt und Ausdruck vollkommen kennen lernen. Einfachheit und Volkstümlichkeit sind das einzige, was man von diesen Predigten zu sagen weiß. Wir wollen darüber nicht rechten; wozu gehört wohl mehr persönlicher Gehalt, zu einer solchen einfachen, oder zu einer geistreichen Predigt? Wenn Casparis Amtsgenossen ihm in ihrer Weise zu verstehen gaben, daß sie ein Buch, wie „Geistliches und Weltliches", auch fertig gebracht hätten, erinnerte er lächelnd an das Ei des Kolumbus. Anläßlich der Predigten sei an den Spruch Goethes erinnert:

Und warum geht es nicht
In solchen Sachen?
Es meinet Jedermann,
Er könn' es machen;
Und wenn er's machen soll,
Kann er's nicht machen.

Ich wollte, wir hätten Casparis Einfachheit wieder und hätten sie überall.

War die von dem Prediger Caspari ausgeübte Wirkung eine große gewesen, so groß, daß selbst decidierte Nichtchristen aus der Welt der Kunst, Wissenschaft, Finanz und Bureaukratie zuweilen sie anerkennen mußten, so war der Wir

kungskreis, in dem er als Privatseelsorger sich bewegte, ein kleiner. Die Verbindung zwischen ihm und diesen Seelen war jedoch eine so innige, daß sich bis heute noch Spuren davon finden, indem er bei denen, die damals sich ihm anschlossen und noch leben, als Seelsorger unvergessen ist. Aber deren waren es nicht viele. Er wirkte überhaupt nur sechs Jahre in München und von dieser Zeit kommt noch mancher Monat in Abzug, wo seine Krankheit ihn von der Gemeinde fernhielt. Dazu kommt noch etwas: die Naturgabe der Bonhommie und der mühelosen Gemütlichkeit, durch die mancher Geistliche populär ist, ohne daß er seiner Würde und seiner Pflicht auch nur das geringste zu vergeben braucht, fehlte Caspari. Während seiner Münchener Zeit hat er in seiner Bibel die Stelle Tit. 2, 15: Laß dich niemand verachten, unterstrichen und darunter geschrieben: Ein Diener des göttlichen Wortes muß sich wehren können und wollen. Entweder er muß andere den gebietenden Ernst fühlen lassen, oder die andern lassen ihn denselben fühlen. Die unglücklichen Kranken, die den Sold der großstädtischen Völlerei und Unzucht empfangen hatten, lagen ihm, glaube ich, schwer auf der Seele. Er wußte freilich schon vor seiner Seelsorgerthätigkeit in der Hauptstadt, daß die Sünde der Leute Verderben ist, und hatte schon vorher solche Gefallene seelsorgerlich behandeln müssen; aber die stets sich erneuernde Notwendigkeit, mit solchen Opfern der Sünde zu verkehren, scheint sein zartes Gemüt in einer Weise angegriffen zu haben, daß er selber geistig und physisch darunter zu leiden hatte. Die Gänge ins städtische Krankenhaus waren die sauersten seines Lebens.

Im übrigen ist er den Kranken ein freundlicher Tröster und erfahrener Berater gewesen, denn diesen Teil der irdischen Prüfungen hatte er selber seit langem tragen müssen. Auf ihn paßt das Wort: Er hatte früh das strenge Wort gelesen, dem Leiden war er, war dem Tod vertraut. Seit seinen Kandidatenjahren, wo er zweimal vom Typhus heimgesucht worden war, stellten immer wieder schwere Krankheiten sich ein. Das Lungenleiden, dem er erliegen sollte, hatte sich schon in den ersten Jahren seines Ehestandes deutlich angemeldet. In dieser langen Reihe von Krankheitsjahren gab ihm Gott allerdings auch Zeiten der Erquickung. So fühlte er sich in den ersten Jahren seiner Thätigkeit in

München frisch. Dann aber neigte sich seine Lebenszeit dem Ende zu. Er mußte sich Vikare halten, zeitweise das Predigen ganz einstellen; er suchte mehrmals in Lippspringe Linderung. Während eines Aufenthalts in diesem Bade schrieb er einem kranken Freunde ins Stammbuch:

Gott sprach zu Dir und mir: Ein trüber Schatten
Soll lagern sich ob euren Lebenswegen,
Es soll von Stund an eure Kraft ermatten
Und nieder sollt den Hirtenstab ihr legen,
Hier, trinkt den Kelch! — Wir haben ihn getrunken,
Müd' ward der Fuß, das Herz so schwer und bange
Und eng die Brust — der Stab ist uns entsunken,
Und seufzend fragen wir: Ach Herr, wie lange?
Noch kein Bescheid ist uns darauf gekommen,
Verborgen ist uns Gottes Rat und Fügen;
Nur jener Trost — der bleibt uns unbenommen;
Laßt ihr an meiner Gnade euch genügen.

In diesen schweren Prüfungsjahren faßte er den Plan zu einer neuen Erzählung, die er zu seiner Freude noch erscheinen sah. Diese Erzählung ist der auch jetzt noch, namentlich von der Jugend gern gelesene „Christ und Jude". Er nahm die Eindrücke seiner Knabenzeit wieder auf; wie die Erzählung zum Teil in Eschau und auf Wildenstein abspielt, und mit Einzelzügen aus Casparis eignem Leben, Erinnerungen an einzelne Persönlichkeiten des Dorfes versehen ist, so ist auch der Hauptteil der Geschichte, der in Ungarn spielt, ebenfalls eine Wiederaufnahme eines Jugendeindruckes. Dieser Teil behandelt den glaubensstarken und mannhaften ungarischen Grafen, der unverzagt dem Tod entgegenging. Das war die Heldengestalt, für welche ihn das Trauerspiel Körners begeistert hatte. Nun flocht der gebrochene Mann den Ausgang dieses Helden auf dem Schlachtfeld in seine letzte Erzählung ein. Ihr fehlt die Frische und der große tragische Zug ihrer Vorgängerinnen. Wer aber bedenkt, unter welchen Umständen Caspari sie fertig geschrieben hat, wird finden, daß auch in ihr ein Stück seines Lebens dargestellt ist, — freilich das letzte. In den verschiedensten Gestalten kehrt das Sterben darin wieder: Todesstunde, Todesfurcht, Todesfreudigkeit, Todesüberwindung. Der gottesfürchtige alte Bauer, der mannhafte Landsknecht und der heldenmütige Graf, sie sahen den Tod kommen und überwinden ihn im Glauben. In wessen Kraft

und Namen der Christ den Tod überwindet, sagt der christliche Jüngling seinem jüdischen Freund.

So angesehen steht diese Erzählung in sehr naher Beziehung zu dem Erzähler. Er ging ja auch dem Tode entgegen und täuschte sich nicht im geringsten über seinen Zustand, und wenn er dabei an die Seinigen dachte, die er zurücklassen mußte, so mußten ihm doch mancherlei Sorgen kommen. Er sprach nicht viel über sein nahendes Ende, aber er sah es kommen und rüstete sich darauf. Nur sehr selten ließ er etwas von dem merken, was in seinem Innern vorging. Als er am Konfirmationstag seines zweiten Sohnes, den er nicht mehr in die Kirche begleiten konnte, diesem die Hand zum Abschied reichte, da umschleierten sich seine Augen, und als er bald darauf mit seiner Frau und seinem älteren Sohne im Hause das heilige Abendmahl empfing, da kam eine große Ergriffenheit über ihn. Die letzten Wochen lag er still, freundlich, in sich gekehrt auf seinem Bette. Er starb langsam und starb doch einen Heldentod, aber den Heldentod eines duldenden und siegenden Christen. Am Morgen des 10. Mai 1861 muß er gemerkt haben, daß seine Zeit gekommen sei. Er betete noch vernehmlich denselben Psalm, mit welchem er den Sterbenden in seiner letzten Erzählung aus dieser Welt scheiden läßt. Es ist aber ein Lobpsalm: Lobe den Herrn, meine Seele. Er hatte innerlich überwunden, und am Nachmittag hatte er für diese irdische Welt überhaupt ausgerungen.

Am Sonntag darauf, Exaudi, wurde er unter großer Beteiligung bestattet. Auf dem sogenannten neuen südlichen Kirchhof, nahe am Haupteingang, steht das Kreuz, das ihm die dankbare Gemeinde setzen ließ. Der Stein unter dem Kreuz enthält seinen Namen und den seiner Lebensgefährtin, die im Jahre 1877 abgerufen wurde. Auf den Seiten des Steines, auf dem das Kreuz sich erhebt, sind verschiedene Sprüche eingegraben, auf dem Querbalken des schlanken, hohen Kreuzes selbst steht das Wort des Apostels: Christus ist mein Leben.

Erlangen, Oktober 1891.

**Walter Caspari.**

# Text=Register.

## Altes Testament.

( ) die eingeschlossenen Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.

## Neues Testament.

## Einleitung.

Zu einem alten frommen Mann kam einst eilenden Schrittes ein munterer Jüngling und rief: „Freue dich mit mir, mein Vater! Endlich, endlich hat mein Oheim seine Einwilligung gegeben, ich darf nun auf die hohe Schule und ein Rechtsgelehrter werden. Nun ist mein Glück gemacht!"

„Gut mein Sohn," erwiderte der Alte, „nun wirst du also fleißig anfangen zu lernen, doch — was dann?" —

„Nach drei Jahren werd' ich meine Prüfung bestehen und sicherlich, mit Ehren gekrönt, die Schule verlassen und meinen Beruf antreten!" —

„Und dann?" —

„Dann werd' ich an Fleiß und Gewissenhaftigkeit es nicht fehlen lassen, man wird von mir reden weit und breit, und alle Leute, vornehm und gering, werden mich aufsuchen und ihr Vertrauen mir schenken!" —

„Und dann?" —

„Dann werd' ich mir etwas ersparen und ein wohlhabender Mann werden, werd' ein rechtschaffenes Weib nehmen und mir einen eignen Hausstand gründen!" —

„Und dann?" —

„Dann werd' ich meine Kinder heranziehen, daß aus ihnen auch etwas werden kann, — jeder das, wozu er gerade die Gaben hat, — und sie werden wohl geraten und in ihres Vaters Fußstapfen treten." —

„Und dann?" —

„Dann werd' ich mich zur Ruhe setzen, an meiner

Kinder Glück mich freuen, ihre Liebe genießen und ein glückseliges Alter haben." —

„Und dann?" —

„Dann, — Nun — immer kann man nicht auf dieser Erde bleiben, und wenn man's könnte, es wäre nicht einmal gut, — dann freilich! dann — muß ich sterben!" —

„Und dann?" rief der Alte wieder, faßte ihn an beiden Händen und sah ihm in die Augen. „Mein Sohn! **Und dann?**"

Da verfärbte sich der muntere Jüngling und fing an zu zittern, und die Thränen stürzten ihm aus den Augen. — „Hab' Dank, mein Vater," sprach er endlich, „ich hatte die Hauptsache vergessen, daß dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben „**und dann**" — das Gericht. Aber von heut' an soll's nicht mehr geschehen!" —

Als der deutsche Kaiser Friedrich III., welcher 78 Jahre gelebt, 54 Jahre regiert und demnach sich in der Welt wohl versucht hat, auch dieselbe ziemlich hatte kennen lernen, einstmals in seinem hohen Alter gefragt ward, was doch das Beste wäre, so einem Menschen in dieser Welt widerfahren könnte, hat er darauf zur Antwort gegeben: „Ein seliger Abschied aus diesem bösen Leben!" —

Es wäre wohl recht das Leben,
Wenn nur nicht wäre das Rechenschaftgeben. —

Leben ist eine Kunst, Sterben — ist auch eine Kunst. Spr. —

Mancher Mensch geht lachend in ein ewiges Weinen. Tauler. —

Mensch, wie du glaubst, so lebest du,
Und wie du lebst, so stirbest du,
Und wie du stirbst, so fährest du,
Und wie du fährst, so bleibest du,

Das Leben ist zu kurz für viele Proben,
Was unten wird gefehlt, das wird gerichtet oben. —

Willst du die Krone des Lebens ererben,
Lern christlich leben und selig sterben. —

---

2 Petr. 1, 21. Es ist noch nie eine Weissagung 2c.

Menschengedicht — Wird allezeit zu nicht.

Staub bleibt Staub, und wenn er bis zum Himmel fliegt. Spr. — Wenn Menschenvernunft will am klügsten

sein, wird ein golden Kalb daraus. — Wer sein eigner Lehrmeister sein will, hat einen Narren zum Schüler. Spr. —

Hebr. 4, 12. Das Wort Gottes ist lebendig ꝛc.

„Lebendig." Menschenwort, auch das scheinbarste, ist eine glänzende Glasscherbe, Gotteswort, auch das unscheinbarste, ist ein Samenkorn, das nur Boden braucht, um Wurzel zu schlagen, aufzugehen und Frucht zu bringen — manchmal erst nach Jahren, und steckt schon die ganze Ähre, die hernach herauskommt, in einem so kleinen Körnlein. —

Gottes Wort ist ein Same, daraus eine Frucht wächst, die heißt — Leben! —

Besser Ein lebendig Wort, als tausend tote. Spr. —

Luther spricht: Man muß das Wort nicht für vergeblich gepredigt halten, oder ein anderes suchen, wenn es nicht alsobald Frucht bringt. Es ist auch nicht alsobald geerntet, wo man gesäet hat, sondern muß zuvor Wind, Wetter, Hagel, Regen, Donner und Blitz über den Acker gehen. —

Ein armer Knabe ward von seinen Eltern schlecht und unchristlich auferzogen. Wenn die anderen Kinder in die Schule gingen, mußte er derweilen das Vieh hüten, lernte dabei weder lesen, noch schreiben, noch beten, und als er aus der Schule getreten, wußte er nichts aus Gottes Wort, als nur das einzige Sprüchlein: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen" — denn das hatte er einmal aufbeten müssen in der Christenlehre. Da er nun heranwuchs und in seiner Jugend nichts gelernt hatte als Vogelnester suchen, den Hasen Schlingen stellen und die Bäche ausfischen, ging er unter eine Diebsbande, mit welcher er endlich zur Haft gebracht wurde. Zuerst ließ er sich's nicht viel anfechten, als aber das Urteil kam, und er mit seinen Spießgesellen gehängt werden sollte, da fiel der Schrecken Gottes über ihn. Er wollte keinen Zuspruch annehmen, sondern schrie Tag und Nacht, daß er nun in die Hölle müsse, und wollte verzweifeln. Von ohngefähr hört er eines

Tages den Stockknecht mit einem Fremden an seiner Thür vorbeigehn und sagen: Da drinnen sitzt auch einer von den armen Sündern, die neulich gefangen worden sind und in kurzem gerichtet werden sollen. Über dem Wort „Sünder" fiel ihm das Sprüchlein ein, das er in seiner Jugend gelernt hatte, und das ihm seitdem ganz aus den Gedanken gekommen war: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen!" und er gedachte: „bin ich ein Sünder, — ei, so muß ja dieser Jesus gekommen sein, auch mich selig zu machen." Je länger er darüber nachdachte, desto heftiger ward sein Herz bewegt: es war ihm, als ob er aus seiner dunkeln Angstkammer heraus auf einmal in ein helles Tageslicht geblickt hätte. „Diesen Jesus," dachte er, „will ich kennen lernen!" Alsbald bittet er den Geistlichen, ihn zu besuchen, hört mit herzlicher Bewegung dessen Zuspruch, macht Reu und Leid über seine vielen Sünden, will jetzt gerne sterben im Glauben an seinen Heiland, und indem er die ihm noch übrigen Tage mit Gebet und Hören des Wortes Gottes verbringt, bittet er den Geistlichen, wenn er nun die Galgenleiter hinansteigen müsse, zuguterletzt ihm noch einmal jenen Spruch zuzurufen. Als dem Herzog, welcher jener Fremde gewesen, den der Stockknecht durchs Gefängnis geführt hatte, die Sache hinterbracht wurde, ließ er in Anbetracht der Jugend und der gröblichen Unwissenheit, in welcher der arme Mensch gesündigt, Gnade für Recht ergehen, ließ ihn auf ein abgelegenes Gut als Knecht bringen, wo er einen stillen, gottgefälligen Wandel anfing, ein Gütlein mit der Zeit an sich brachte und im hohen Alter starb, Gott preisend, der die lebendig machende Kraft seines Wortes an ihm geoffenbart hatte. —

„Und kräftig." Ein einziger Spruch hat manchen Sünder gebeugt und manchen König geschreckt. —

Spottet der Mund: „es ist nicht wahr!" jammert das Herz: „aber wenn's doch wahr wäre!" —

Lacht mancher Spötter mit dem Mund, nur weil er im Herzen weinen möchte.

Im vorigen Jahrhundert, als Dänemark und Schweden mit einander kriegten, lag der Schwede vor der Stadt Altona und drohte zu brennen, und in der Stadt war Jammer und Wehklagen. Das Unglück abzuwenden ging der Pfarrer Johann Sasse mit einigen Bürgern hinaus zu dem schwedischen General Steenbock, warf sich vor ihm auf die Kniee und flehte: „Habt Erbarmen mit der unschuldigen Stadt um der Wunden Jesu willen.“ — „Herr Pastor,“ erwiderte der General, „um der Wunden Jesu willen haben die Russen, der Stadt Alliierte, keines einzigen Schweden geschont“ und stieß ihn zurück. Der Pfarrer wollte sich nicht abweisen lassen, sondern suchte auf alle mögliche Weise das Herz des Generals zu rühren. „Bei Gott!“ rief dieser aus, „ich handle auf höheren Befehl!“ — „Nun wenn das ist,“ antwortete der Pfarrer, „wenn Sie wirklich auf höheren Befehl eine arme Stadt abbrennen müssen und unschuldig sind an dieser grausamen That; so wagen Sie es und nehmen Sie jetzt den Segen des Herrn, der einst Richter zwischen uns sein wird, zu derselben hin: Der Herr segne dich und behüte dich, — der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig, — der Herr erhebe sein Antlitz auf dich und gebe dir Frieden! — Amen!“ — Wohl zitterte und bebte bei diesem Segen der General, aber er verstockte sein Herz, gab Befehl, und die Stadt mußte brennen.

Von dieser Stunde an ging Glück und Stern für ihn unter, und als er bei Töningen mit seiner ganzen Armee die Waffen strecken und sich den Dänen gefangen geben mußte, einige Zeit darauf im Gefängnis seinen Tod herannahen sah und das heilige Abendmahl begehrte, bekannte er dem Geistlichen: „Ich habe wohl manchen Fluch mitgenommen von denen, gegen die ich Krieg führen mußte, aber keiner von allen liegt so schwer auf meiner Seele, als jener Segen des Predigers von Altona. Der wird im Todeskampf mich noch foltern!“

So starb er im Gefängnis, ein Zeugnis, daß Gottes Wort schärfer ist, denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch

Mark und Bein und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. —

Summa: Nichts kann so lehren, so trösten, so schrecken wie Gottes Wort. —

Röm. 1, 16. Ich schäme mich des Evangelii ꝛc.

Die wilden Schwäne zogen im Frühjahr mit Schall durch die Lüfte über die Berge und Kirchtürme dahin, dem Wandertriebe folgend, den der Schöpfer in ihre Brust gelegt hat. Ein fetter Enterich saß tief unter einem Bauernhof vor dem vollen Kober und ließ sich sein Futter schmecken. Als er nun den Zug über sich hinrauschen hörte, hob er verwundert den Kopf auf und schrie sie an: „Was macht ihr denn da droben für ein Geschrei, ihr Brüder, und wo steht denn die Reise hin?" — „Weiter, weiter!" riefen die Schwäne, „immer auf das ferne Land zu, das unser wartet!" — „Das ferne Land?" antwortete der Enterich, „habt ihr's denn schon gesehen?" — „Nein!" riefen die Schwäne, „aber schwing' dich nur auf und komm' auch mit!" — „Ich?" antwortete der Enterich, „warum nicht gar! Kommt ihr lieber herunter zu mir! Ihr könnt nichts Besseres thun, — da gibt's Mastfütterung, wie sie unser einer braucht, seht nur, wie fett ich bin! Was wollt ihr denn mehr?" — „Nimmer, nimmer!" hallte es aus den Lüften. „Hier läßt's uns an keinem Ort, es zieht uns fort ohne Ruh und Rast nach dem fernen Lande!" — „Aber warum, warum denn?" — „Wir haben ein Verlangen in unsrer Brust, das leidet's nicht, daß wir hier uns zufrieden geben, wir spüren etwas in uns, das treibt uns hinweg und sagt uns, daß es erst im fernen, noch nie gesehenen Land uns wohl sein wird!" — „Das kann nicht sein! Ich bin doch auch, was ihr seid, und ich spüre in meiner Brust dergleichen — gar nichts!" — „Nun so bleib sitzen!" riefen die Schwäne und flogen weiter, „wir müssen unserm Triebe folgen!" — „Da muß ich doch lachen," sagte der beleidigte Enterich, indem er seinen Schnabel wieder tief in den vollen Kober schob. „Mit so närrischen Grillen sich um das schöne Futter zu bringen und das Gewisse für das Ungewisse zu geben! Da bin ich ge-

scheiter. Was ich hier habe, das weiß ich, was ich in ihrem fernen Lande bekommen werde, das weiß ich nicht! — Das dumme Volk!" —

Höre noch eine Fabel! Zwischen Doktor Martin Luther und Justus Jonas kam einstmals die Rede auf einen reichen Mann von Adel im Lande zu Meißen, der sich um nichts kümmerte, als wie er Geld und Gut und große Schätze sammelte. Da mit diesem der Kurfürst von Sachsen Johann Friedrich viel von der Lehre des Evangeliums reden wollte, habe er zur Antwort gegeben: „Evangelium hin, Evangelium her! Gnädigster Herr, was geht uns das Evangelium an?" Als Luther dies hörte, sagte er: „Der gute Mann hat recht, waren auch Kleien da?" und erzählte eine Fabel, wie der Löwe einmal alle Tiere zu Gast gebeten und ein köstlich herrlich Mal zurichten lassen und die Sau auch dazu geladen habe. Als man die köstlichen Gerichte nun auftrug und den Gästen vorsetzte und ihnen gebot zuzulangen und sich's wohl schmecken zu lassen, warf die Sau den Rüssel auf und fragte: „Sind auch Kleien da?" — „Also sind," fuhr Luther fort, „unsre Epikurier auch. Wir Prediger setzen ihnen in unsern Kirchen die allerbeste und herrlichste Speise vor, als: Vergebung der Sünde, Gottes Gnade und ewige Seligkeit, sie aber werfen die Rüssel auf, scharren und fragen nach Thalern oder sonst was. Da heißt's wohl: „Was soll der Kuh Muskate? Sie frißt wohl Haberstroh."

Merke: Leute, die von eines Christen Glauben und Hoffnung und von dem Evangelium und seinen Gnadenschätzen reden, als wäre das alles blanke Thorheit oder gar nichts, gibts grade genug in der Welt. Wenn sie aber verlangen, man solle sie deswegen für besonders gescheit und hoch aufgeklärt halten, und es müsse jedem einleuchten, daß sie die Weisen und alle anderen Menschen Narren wären, so meine nicht, du müßtest kleinlaut werden und des Evangeliums von Christo dich schämen, sondern denk' an den Enterich und an das Tier mit dem Rüssel in der Fabel, — einen besondern Respekt braucht man gerade vor derlei Leuten nicht zu haben. —

Ein frommer Graf ward einst auf einem einsamen Waldpfad von einem Räuber angefallen, der ihm sein Geld abforderte. Der Graf gab es ihm willig hin, klopfte ihm sodann zutraulich auf die Schulter und sagte: „Und nun, mein Lieber, wenn du einmal an den Galgen kommst, so erinnere dich daran, daß Jesus, das Lamm Gottes, auch für deine Sünden gestorben ist, dann kannst du vielleicht noch zu Gnaden aufgenommen und selig werden!“ — Ein Jahr darauf kam er an einem andern Ort zufällig wieder mit dem Räuber zusammen und fand in ihm einen reumütigen, bekehrten Christen. Jenes Wort war ihm als ein Stachel im Herzen zurück geblieben und ihm eine Kraft zur Seligkeit geworden.

2 Tim. 3, 16—17. Alle Schrift, von Gott eingegeben 2c.

Luther spricht: Die Bibel ist wie ein dicker Wald, darin kein Baum ist, an dem ich nicht geklopft und gefragt: was ist das? — Also soll man bei jedem Wort in der Schrift stille stehen und sagen, wie die Kinder Israel, als sie das Manna sahen (2 Mos. 16, 15); Manhu, es ist Mann!

In der ganzen Schrift ist nichts vergeblich gesetzt, sondern es enthält Alles seine Lehre, wie die Schale ihren Kern. Wenn der Buchstabe der Schrift gelesen wird, so lehrt sie den auswendigen, wenn die Kraft empfunden wird, lehrt sie den inwendigen Menschen. —

Es steht Alles in der Bibel, und es stehen Alle in der Bibel. —

2 Tim. 3, 15. Weil du von Kind auf 2c.

„Von Kind auf.“ — Morgens fängt der Tag an. Spr. —

Jung gewohnt, alt gethan,
So hebt das Schlechte und Rechte an. Spr. —

Wem die Augen in der Jugend ausgestochen sind, der sieht seiner Lebtage nichts mehr. Spr. — Wohl begonnen ist halb gewonnen. Spr. — Wohl angefangen ist halb vollendet. Spr.

Wer nicht bei jungen und gesunden Tagen, wie eine fleißige Ameise, die Körnlein der Sprüche des Wortes Gottes eingesammelt hat, wird, wenn die alten, kalten Tage herzukommen, darben müssen. —

„Kann dich selbige unterweisen.“ — Etliche Jesuiter trafen einst einen alten Bergmann, kamen mit ihm in ein Gespräch und merkten bald, daß er evangelischen Glaubens sei. Nachdem sie ihm mit allerlei vorwitzigen und spitzfindigen Fragen zugesetzt hatten, welche der alte fromme Mann tapfer von sich wies, wollten sie dies gleichwohl nicht Rede haben, sondern zogen etliche römische Büchlein hervor, Aussprüche der Väter und Legenden der Heiligen enthaltend, und sagten: die solle er lesen, so lieb ihm seiner Seelen Seligkeit sei. Denn er sei ein einfältiger, unwissender Mann und ein solcher könne dieser Bücher nimmer entraten und könne ohne sonderliche Beihilfe derselben nimmermehr lernen, welches der wahre Glaube sei, durch welchen man selig werde. Der Alte aber lächelte, brachte eine große Bibel herbei, auf deren Deckel eine strahlende Sonne abgebildet war und darunter die Weltkugel mit dieser Unterschrift: „sufficit orbi,“ zu deutsch: „Genug für die ganze Welt,“ deutete auf die Worte und sprach: „So mein' ich's auch, ihr Herren! Ist dies Buch für die ganze Welt, ist's auch genug für einen einfältigen Bergmann, und wird mir Licht genug geben, daß ich des Wegs zur Seligkeit nicht fehle.“ —

Wer den Brunnen hat, braucht nicht zum Bächlein. Spr. —

5 Mos. 6, 6—7. Die Worte, die ich dir heute ꝛc.

Wer viel liest und nichts behält, ist wie der viel jaget und nichts fängt. Spr.

Die Bibel gehört nicht auf den Sims, nicht in den Bücherschrank, nicht unter die Bank und nicht auf die Bank; sondern in die Hand, unter die Augen, in die Gedanken, ins Herz. —

Was nützt dir die Schrift im Gehirn und auf der Zunge, wenn sie nicht im Herzen ist? —

Joh. 5, 39. Suchet in der Schrift ꝛc.

Je tiefer man gräbt, desto mehr man Wasser findet. Spr. — Je mehr der Brunnen gebraucht wird, desto mehr gibt er Wasser. Spr. —

So wenig du das Meer ausschöpfen kannst mit der Hand, so wenig die Bibel mit deinem Verstand. —

Kein Meister so gut, der nicht noch zu lernen hätte. Spr. —

Komme zu lesen, nicht zu blättern,
Komme zu lernen, nicht zu meistern. Spr. —

Entweder du wirst von Jahr zu Jahr lernen, oder du wirst von Jahr zu Jahr verlernen. Spottet mancher über die Bibel, der weniger davon weiß als das Kind, das noch auf der Schulbank sitzt. —

„Wohlgebetet ist halb studiert!" So pflegte Luther zu sagen.

2 Petr. 1, 19. Wir haben ein festes 2c.

Christen haben keine Planeten,
Sondern Gott zum Propheten. Spr. —

Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen pflegte oft zu sagen: Er hätte es gespürt, daß aus menschlichem Verstand oder von der Vernunft nichts so weislich, scharf und fein erdacht oder vorgebracht werden könnte, das man nicht hinwiederum eben aus derselbigen könnte gerade so gut widerlegen und umstoßen, nur Gottes Wort stünde fest und gewiß wie eine Mauer, die man weder gewinnen noch umreißen könne. —

Der Mond stand leuchtend am Nachthimmel, und die Nachtigall ließ vor Freude darüber ihre holdselige Stimme erschallen. Darüber wachte der Hund auf, der vor seiner Hütte an der Kette schlief, und als er den Mond sah, fuhr er aus seiner Hütte und fing ein wütendes Bellen und Heulen an. „Schrei dir den Hals nicht heiser," sagte die Nachtigall endlich. „Diesem Licht wirst du nichts anhaben. Ob man ihm widerspricht, wird's doch verdunkelt nicht!" —

Sieh nicht die Irrlichter in deinem eignen Kopf für himmlische Sterne an! —

Daß viele irre gehn, macht den Weg nicht richtig. Spr. —

Licht bleibt Licht, — Sieht's gleich der Blinde nicht! Spr. —

Was kann die Sonne dafür, wenn sich jemand die Augen zuhalten will? —

Wenn das Aug' nicht sehen will,
Helfen weder Licht noch Brill'. Spr. —

Kranken Augen thut das Licht weh. Spr. —

Der Schuhu flog in einer sternhellen Nacht aus auf

den Mäusefang und fand den Adler schlafend in seinem Neste. „Dummes, faules Tier," sagte er, „so das schöne, klare Licht zu verachten und die beste Zeit zu verträumen und Sonnenlicht haben zu wollen, davor's einem schwindelicht wird im Kopf, daß man nichts sehen und nichts hören kann." —

Anno 1577 starb in Schlesien ein vornehmer Herr von Adel, der begehrte kurz vor seinem Ende ein helles, wohl angebranntes Licht und hielt's in der Hand bei einer halben Stunde. Als man ihn fragte, was er thun wolle, sprach er: „Stört mich nicht, ich habe meine Gedanken." Endlich spricht er, auf das Licht seine Augen gerichtet: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Orte, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euern Herzen. Ewiger, allmächtiger Gott, dein göttliches Licht zünde jetzt an in meinem Herzen!" Damit gab er das Licht aus den Händen und war heimgegangen. —

Einen sterbenden Gottesgelehrten fragten die Umstehenden, ob er sie noch kenne? „Vor meinen Augen dunkelt's," sprach er, „**hier** aber" — dabei legte er die Hand auf's Herz — „**hier** ist überflüssig Licht!" Dann setzte er hinzu: „Hilf mir, Christe Jesu!" und verschied. —

Gott im Herzen, die Schrift in der Hand,
Fährst du wohl zu Wasser und Land.

Welt ist Welt,
Geld ist Geld.
Wohl dem, der Gottes Wort behält.

Will einst auf meinem Kissen
Von diesem Wort nur wissen. —

Wer die Sonne scheinen sieht, läßt sich's nicht anfechten, wenn auch tausend Blinde darauf schwören, daß sie es nicht sehen. —

Ps. 119, 105. Dein Wort ist meines ꝛc.

Kein Rat ist gut, man folg' ihm denn. Spr. —

Christophorus Jonas, Sohn des Justus Jonas, des großen Gottesgelehrten, der einer von Luthers besten Freunden gewesen, hatte einen feinen Kopf

gehabt und in seines frommen Vaters Unterweisung, sowie hernach auf Schulen viel gelernt, dabei aber seines Vaters Ermahnung verachtet und ihn vielfältig betrübt! Im Jahre 1567 ward er in Kopenhagen öffentlich enthauptet, weil er eines schweren Vergehens überwiesen worden. Da rief er, als sie ihm die Augen verbanden, wehmütig:

„Was hilft's, daß ich viel studiert,
Und that nicht was sich gebührt!" —

Ein Christ muß beides haben: das Wissen und — das Gewissen! —

Wissenschaft ohne That gibt eine Wolke ohne Regen. —

„Disce ut semper victurus,
Vive ut cras moriturus!" d. i.

„Lern', als lebtest du immerfort,
Und leb', als müßtest du morgen schon fort!"

ist Hermann Nuenaars Wahlspruch gewesen. —

„Lies nicht, um ein Schriftgelehrter, sondern um ein Timotheus (Fürchtegott) zu werden!" —

---

Luther nennt den Katechismus die rechte Laienbibel, darin Alles begriffen, was zur Seligkeit notwendig. Es seien nämlich:

1) die zehn Gebote doctrina doctrinarum, d. i. die Lehre ohnegleichen,
2) das Symbolum historia historiarum, d. i. die Geschichte ohnegleichen,
3) das Vaterunser oratio orationum, d. i. das Gebet ohnegleichen, und
4) die hochwürdigen Sakramente ceremoniae ceremoniarum, d. i. die Zeremonien ohnegleichen. —

Luther fragte einmal sein Söhnlein, was er gelernt? das gab zur Antwort: „den ganzen Katechismus." „Lieber Sohn," sagte Luther, „hast du den ganzen Katechismus ausgelernt, so bist du gelehrter, als ich. Denn ob ich schon ein alter Doktor bin, so muß ich doch alle Tage dran kauen und saugen."

---

## Erstes Hauptstück.

# Die zehn Gebote.

Joh. 1, 17. Das Gesetz ist 2c.

Das alte Testament ist eine Lampe, die des Nachts bei verschlossenen Thüren leuchtet, das neue Testament die Sonne, die die Nacht vertreibet und in die ganze Welt scheinen soll. —

Matth. 5, 17—18. Ihr sollt nicht wähnen 2c.

Das alte Testament ist die Knospe, in der alle Pracht schon enthalten ist, aber verschlossen; das neue Testament die volle Blume, die herausgebrochen ist, die ihre Pracht zeigt und ihren süßen Geruch zu genießen gibt. Altes und neues Testament ist eines und dasselbe und doch jedes ein anderes. —

„Erfüllen." Augustinus sagt: Es ist der Herr Christus in die Welt gekommen, nicht daß er in der Schrift dasjenige ersetzen sollte, was noch mangelt, sondern daß dasjenige geschehe und gethan werden könne, was darin bereits ist geschrieben worden. —

Der Heiland hat gezeigt, daß das Gesetz nicht nur dem Leib und seinen Gliedern gebiete und verbiete, als dem Auge, der Zunge, der Hand, dem Fuß, sondern auch der Seele, dem Herzen und dem ganzen Gemüte. Bei Gott heißt's nicht: „die Gedanken sind zollfrei!" —

1 Tim. 1, 5. Die Hauptsumme 2c.

Absicht ist die Seele der That. Spr. —

---

Gleichwie unsres Königs Gebote anheben mit den Worten: „Im Namen Seiner Majestät des Königs," so hat auch der Herr im Himmel seinen Geboten seinen Namen vorausgesetzt, damit man wisse, welch eines großen und guten Königs Gebote man hält oder übertritt. Die zehn Gebote heben an mit den Worten:

„Ich bin der Herr dein Gott."

„Der Herr“ sagt Luther, das klingt wohl wie ein Donnerwort, so man bedenket, wieviel Donner und Wetterstrahlen dieser Herr und Gott in seiner Hand hat zu zermalmen und zu verderben; „dein Gott“ das klinget aber auch wieder so lind und lieblich, wenn man daran denkt, wie viel Segen und Gutes dieser Herr und Gott in seiner Hand hält und ausschütten will über die, so ihn fürchten, ja thut's auch täglich über allerlei Leute. „Dein Gott“ das ist: er will mit dir zu schaffen haben, wie eine Mutter mit ihrem Kinde handelt, und will mit dir sich gebärden, als sei sonst kein Mensch auf Erden denn du. —

## Das erste Gebot.

„Andere Götter.“ Woran einer sein Herz hängt, das ist sein Gott. —

Es ist nichts in der Welt, damit man nicht Abgötterei treiben könne und schon getrieben hat und noch treibt. —

„Fürchten, lieben, vertrauen.“ Mit diesen drei Worten erklärt Lutherus gar schön den Ausspruch: ich bin der Herr dein Gott. Der „Herr“ — drum sollst du ihn fürchten, „Gott“ das höchste „Gut“ — drum sollst du ihn lieben, „dein“ Gott — drum sollst du ihm vertrauen. —

Warum „über alle Dinge“? Weil nichts so „groß“ und nichts so „lieb“ und nichts so „treu“ ist, als der Herr, dein Gott. —

Summa des Gebotes: Dein Herz will ich haben nicht halb, nicht gebröckelt, nicht gestückelt, sondern — ganz! —

2 Mos. 20, 4—5. Du sollst dir kein 2c.

Wie kommt's doch, fragte einst jemand, daß die Heiden die Kreaturen anbeten, statt des Schöpfers? „Es geht dem Menschen,“ lautete die Antwort, „wie jenem Knaben, der zum erstenmal an den Hof des Königs kam und jeden, den er schön gekleidet sah mit Degen, Stern und Band, für den König selber ansah. So hält der

blöde, von der Wahrheit nicht erleuchtete Mensch bald Sonne, Mond und Sterne, bald andere herrliche Geschöpfe für Gott selbst.“ —

Ps. 97, 7. Schämen müssen sich alle ꝛc.

O der thörichten Menschen, pflegte Dr. Martinus Geier zu sagen, der Welt Gut, Lust, Ehr und Herrlichkeit, der sie dienen, gemahnt mich, wie ein Feuerwerk, das prahlet über die Maßen sehr, wenn zum Exempel ein Kastell, ein Berg, eine Ehrenpforte aufs feinste geklebt, mit Farben bemalt und jedermann zur Schau dargestellt werden, ja wenn man es hernach des Nachts anzündet, so breitet sich's in der Luft aus und wird gesehen mit Jauchzen, aber wie lange währet's? Wenn's hoch kommt, eine, zwei oder drei Stunden — hernach ist nichts mehr davon übrig, als Asche und ein wenig verbrannt Papier. So dünkt sich gar mancher selig, weil alle Welt sich verwundern muß über seinen Ehrenstand, Freudenleben und stattliches Vermögen, da hat er aber schon den Unglücksfunken im Pulver, oder der Todeswind kommt daher, und all sein Glück zerstäubt in Asche und verlöscht in Dunkelheit. Da muß er sich schämen, der so hoch einhergefahren und elendiglich zu schanden worden. —

1 Joh. 2, 15. Habt nicht lieb die Welt ꝛc.

Eine Königin ließ einst eines armen Mannes Kind zu sich aufs Schloß bringen, und als man sich zu Tische setzte, stellte sie es neben sich auf einen Stuhl, damit es die ganze, lange, prächtige Tafel überschauen könne, — sie wollte hören, was das Kind zu der nie gesehenen Herrlichkeit sagen würde. Still und ernsthaft sah das Kind Alles an, bald die kostbaren Gewänder der Gäste, bald die herrlichen goldenen und silbernen Aufsätze, dann schaute es ruhig vor sich hin, legte die Hände zusammen und fing laut an zu beten:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das sei mein Schmuck und Ehrenkleid.
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

---

Die Ehr', die Wollust und das Geld
Sind die Götzen dieser Welt. —
Welt ist Welt, — Wer sich dran hängt, der fällt. Spr. —
Der Christ ist in der Welt, jedoch nicht von der Welt,
Ob er sich drin gefällt, er doch nicht dran sich hält. —

Taulers Spruch war:

Wer die Welt erkießet, — Daß er Gott verließet,
Wann es geht ans Scheiden, — Verliert er's alle beiden. —

Wer Gottes nur halb ist, ist ganz des Teufels. Spr. —

Matth. 6, 24. Ihr könnet nicht Gott dienen rc.

Es ist wahrlich mancher Mensch, wie jener König Redwald, der in seinem Tempel zwei Altäre bauen ließ und auf einem Christo, auf dem andern dem Teufel opferte, um keinen zu erzürnen und beider Gunst zu besitzen. —

Der Geiz sucht seinen Himmel im Kot. Spr. —

Einer setzte sich bei einem Schiffbruch auf seinen Geldkasten und sprach: „Wo der bleibt, da bleibe ich auch!" —

Ein goldener Schlüssel schließt alle Thüren auf, nur die Himmelsthüre nicht. Spr. —

Phil. 3, 19. Welcher Ende ist rc.

Man ißt, um zu leben, und lebt nicht, um zu essen. Spr. — Wer sich unter den Tisch säuft, säuft sich auch in die Hölle. Spr. —

Heinrich VIII. von England hatte die Gewohnheit, so oft ihm das Gewissen aufwachte, sich die Grillen mit Fressen und Saufen zu vertreiben. Auf dem Todbett ließ er sich noch ein volles Glas Wein reichen, trank es aus und sagte dann zu den Umstehenden: „Amici, nunc perdidimus omnia — regnum, vitam, animam!" zu deutsch: „So, ihr Herren, nun ist alles dahin — meine Krone, mein Leib und meine Seele!" — Welcher Ende ist die Verdammnis. —

Jerem. 17, 5. Verflucht ist der Mann rc.

Es ist schlimm, wenn ein Mensch des andern Teufel ist, aber auch schlimm, wenn einer des andern Herrgott ist.

Die Menschen sind „Labans Art". Der war auch mit einemmal gegen Jakob nicht mehr, wie „gestern und ehegestern". 1 Mos. 31, 2.

„So pflegt die Welt zu lohnen!“ rief Clitus, als der König Alexander, dem er so treulich gedient, ihm über der Tafel in der Trunkenheit das Schwert in die Brust stieß, daß er elendiglich sterben mußte. —

Als Kurfürst Friedrich III., Pfalzgraf bei Rhein, gefragt wurde, warum er keine Festungen in seinen Landen bauete, hat er geantwortet: „Ein veste Burg ist unser Gott! Wir haben treue Unterthanen, wohlgeneigte Nachbarn und im Fall der Not eine Anzahl solcher Kriegsleute, die nicht allein mit Wehr und Waffen, sondern auch und vornehmlich mit dem Gebet unsern Feinden widerstehen können. Wir wollen nicht Fleisch für unsern Arm halten.“ —

Matth. 10, 37—38. Wer Vater oder Mutter &c.

Als Georgius Carpentarius anno 1527 den 8. Februar um des Evangelii willen verbrannt werden sollte, und ein Freund ihm riet, er solle doch einen Widerruf thun, so könnte er los werden und wieder zu seinem Weibe und Kindern gelangen, antwortete er: „Es sind mir zwar mein Weib und Kind also lieb und wert, daß ich sie dem Herzog um all sein Land und Leute, Geld und Gut nicht geben wollte, aber dennoch habe ich Gott noch viel lieber, um welches willen ich sie auch gerne verlasse!“ — Recht also! Gott muß den Vorzug haben, Weib und Kinder können wir im Himmel wieder antreffen, wer aber seinen Gott verloren hat, der hat alles verloren. —

Spr. 3, 5. Verlaß dich auf den Herrn &c.

Wider Unglück hilft keine Kunst. Spr. —

Auch ein guter Rat — Oft gefehlet hat. Spr. —

Ein weiser Mann ward nie genannt,
An dem sich keine Thorheit fand. —

Wie gar leicht es Gott ist, einem hoffärtigen Nebukadnezar das vernünftige Herz zu nehmen und ein viehisches zu geben, hat jener berühmte Mann erfahren, der viele Bücher wider den Glauben geschrieben. Derselbe stand mit einem Freunde auf der Straße, spottete über dessen einfältigen Glauben und machte viel Redens von des menschlichen Verstandes Kraft und Vollkommen-

heit, — da fiel ein Ziegel vom Dach und schlug ihn auf den Kopf, daß er augenblicks den Verstand verlor und die unsinnigsten Reden hervorstieß. Eine Frau, die in der Nähe gestanden, und es nun mit anhörte, sagte: „Armer Mensch! Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand!“ —

Schöner Wahlspruch: „alles aus Gott, alles in Gott, alles für Gott, alles mit Gott. —

Jer. 9, 23—24. So spricht der Herr: Ein Weiser 2c.

Wessen Harnisch von Spinnweben ist, darf das Maul nicht zu voll nehmen. Spr. — Keiner so klug, daß er nicht ein wenig Narrheit übrig hätte. Spr. — Keiner so stark, er findet einen Stärkeren. Spr. — Keiner so reich, daß er vor dem Bettelbrot sicher wäre. Spr. —

Fahr nicht so hoch her, stolzer Mann,
Noch hast du's letzte Hemd nicht an. —

Wer Gott finden will, muß sich selbst verlieren. Spr. — Übermut thut nicht gut. Spr. — Hochmut kommt vor dem Fall. Spr. — Sein leiblicher Bruder ist der Stolz, und seine kleine Schwester ist die Eitelkeit. — Stolz geht voran und Schande hintennach. Spr. — Der Stolz frühstückt mit dem Überfluß, speist zu Mittag mit der Armut und ißt zu Abend mit der Schande. Spr. — Sicherheit ist des Unglücks erste Ursache. Spr. — Je höher der Baum, je schwerer sein Fall. Spr. — Je höher gestiegen, je tiefer gefallen. Spr. — Hoher Leute Fall geht gemeiniglich in die tiefe Hölle. Spr. — Wenn der Teufel ernten will, streut er Hochmutssamen aus. Spr. —

Als den glorwürdigen Kaiser Ferdinand I. bei seinem herannahenden Lebensende sein Beichtvater anredete mit dem gewöhnlichen Titel der Majestät, sagte der Kaiser, er solle diese Dinge unterwegen lassen und nicht mehr sagen: „Allergnädigster, unüberwindlichster Herr und Kaiser!“ sondern: „Ferdinand, lieber Bruder, streite als ein guter Kämpfer Jesu Christi!“

So viel du magst, lebe still für dich,
Nach hohem Stand dich sehne nicht.
Wie der Strahl alles, was hoch ist, sehrt,
Also hohes Wesen nicht gar lang währt. —

Die Ehr' und Herrlichkeit nimmer genug bekommen, sind gleich den Ameisen, welche an einem Baume von unten nach oben laufen, und wenn sie die Spitze erlaufen, nichts weiter davon haben, als daß sie von oben wieder nach unten laufen. —

Ps. 33, 8—9. Alle Welt fürchte 2c.

Wer unter Gottes Hand sich nicht biegen will, muß drunter brechen. Spr. —

Gott sieht's, Gott hört's, Gott straft's! —

Matth. 10, 28. Fürchtet euch nicht vor denen 2c.

Diese Furcht Gottes macht aber nicht etwa verzagt, sondern im Gegenteil, sie ist eine rechte Männin, eine tugendhafte Heldin, die sich von keinem Trotzen, Stürmen, Dräuen, Wüten und Toben der Menschen lässet schrecken, sondern, wenn sie entweder Gott oder Menschen muß erzürnen, so spricht sie: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!" —

Fürchte Gott — und scheue niemand. Spr. — Die Sterben für Gewinn achten, sind schwer zu erschrecken. Spr. —

Anno 1386 standen 1400 Schweizer — Bauern und Hirten — mit schlechten Waffen, in ihren leinenen Kitteln bei Sembach der ganzen Ritterschaft, den eisernen Kriegern Herzogs Leopold von Österreich gegenüber, — nicht im Aufruhr, sondern mit gutem Gewissen, für ihr gutes Recht. Nur eine Sorge hatten des Herzogs Leute: es möchte der wehrlose Haufe ihnen entrinnen, ehe es noch recht zur Schlacht käme. Als nun der Angriff beginnen sollte, stimmte die Schweizerschar den alten Schlachtgesang an: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen!" fiel dann auf die Kniee und betete mit ausgebreiteten Armen. „Schauet hin!" rief einer der Ritter, „sie bitten um Gnade!" — „Ja!" sagte ein anderer, der sich besser auf das Menschenherz verstand, „sie bitten um Gnade, aber nicht uns, sondern Gott, und was das bedeutet, werden wir bald erfahren!" Und so geschah's. Wer des Schweizervolkes Tapferkeit preisen will, erzählt heute noch von der Schlacht bei Sempach. —

Als der Großsultan Mahommed die Stadt Griechisch Weißenburg (Belgrad) belagerte, und beim Sturme viele Türken die Mauer erstiegen, erhoben die Weiber und Kinder ein großes Jammergeschrei, und als auch schon Einer mit einer großen türkischen Fahne auf der Mauer war, wollte auch dem Kriegsvolk, das die Stadt verteidigte, der Mut entfallen. Da fragte ein kaiserlicher Landsknecht den Feldprediger Capristranus, ob es ihm wohl an seiner Seele schaden könnte, wenn er, um die Stadt zu retten, sich mit diesem Türken von der Mauer hinabstürzte? Als der Feldgeistliche antwortete: „Mit nichten, wenn's nicht anders sein kann!" läuft der getreue fromme Landsknecht auf den türkischen Fähnrich zu, umfaßt ihn mit beiden Armen, ruft laut: „Wohlan! ist's nur um den Leib zu thun, so ist es besser, es sterbe einer, denn viele! — Christe, eleison!" und stürzte sich mit ihm hinab in den Graben. Da entfiel den übrigen Türken der Mut, daß sie wieder abzogen, und die Stadt war gerettet. —

1 Mos. 39, 9. Wie sollte ich ein so groß ꝛc.

Die Welt meint auch wohl Gott zu fürchten, weil sie seine Ruten oder auch seine Hölle fürchtet. Das ist aber die knechtische Furcht und kommt aus der Eigenliebe, die kindliche ist sein väterliches Mißfallen fürchten, und kommt aus der Gottesliebe.

Die Furcht verstöret auch die Freude nicht. Darum sagt Lutherus: Man findet keinen fröhlicheren Menschen, als den, so ein gottesfürchtiger Christ ist. Eine Tochter, welche einen schönen und kostbaren Diamantring von ihrem Vater bekommen mit der Vermahnung, sie solle ja wohl zusehen, daß sie ein so kostbares Geschenk nicht verliere, die hegt zwar eine Furcht, aber eine noch größere Freude. Sie fürchtet, daß sie wohl durch Unachtsamkeit leicht einen so vortrefflichen Ring verlieren könne, sie fürchtet, daß, wenn solches geschieht, sie dadurch ihren Vater erzürnen würde. Allein sie freuet sich doch vielmehr, sie freuet sich über ihres Vaters gütiges Herz, auch freut sie sich über das kostbare, erhaltene Geschenk. Also kann auch bei einem Kinde Gottes Furcht und Freude beisammen sein. —

Wer Gott knechtlich fürchtet, fürchtet, daß er kommt, wer Gott kindlich fürchtet, daß — er geht. —

Ps. 73, 25—26. Wenn ich nur dich habe 2c.

Als Kaiser Sigismund gefragt ward, welche Leute er für stark halte, erwiderte er: „Diejenigen, welche ein gutes Glück nicht stolz, und ein böses Glück nicht verzagt macht. —

Glück, Gunst und Freundschaft achtet ein Christ, wie der Baum seine Blätter, welche zwar zu ihrer Jahreszeit abfallen, doch ohne des Baumes Schaden, der das Leben in sich selbst behält. Also müssen wir zusehen, daß wir Gott behalten und seine Gnade; Verlust des andern ist nicht groß zu achten. —

Geld verloren, etwas verloren! Ehre verloren, viel verloren! Gott verloren, **alles** verloren! Spr. —

Nur bei den Weltkindern heißt's: das Gut ist weg, der Mut ist weg! —

Mein GOTT, mein GUT! —

Jener gottselige Mann wählte sich zu seinem Symbolum einen Adler über den Wolken schwebend mit der Unterschrift: „Nunc pluat!“ — „jetzt mag's regnen!“ —

Der Gräfin Agnes von Mannsfeld Lieblingsspruch ist gewesen:

Was bitter und trüb,
Trägt alles die Lieb'. —

1 Joh. 5, 3. Das ist die Liebe 2c.

Gottes Gebote sind eiserne Ketten, so lange man ihn fürchtet, goldene Ketten, wenn man ihn liebt. —

1 Joh. 4, 20—21. So jemand spricht: ich liebe 2c.

Gottlos, lieblos. — Lieblos, gottlos! Spr. —

Denk an den Priester und den Leviten! Im Heiligtum, vor dem versammelten Volke thun sie, als ob sie Gott lieben, in der Wüste aber, vor dem hart geschlagenen Bruder merkt man's, daß sie ihn nicht lieben. —

Ps. 84, 12—13. Gott, der Herr, ist 2c.

Welt, wie du willt, — Gott ist mein Schild! Spr. —
Zu Gott allein — Die Hoffnung mein! —
Wer Gott verehrt, — Bleibt unversehrt. Spr. —

Ein Schiff war auf dem wilden Meere in großer Not; denn ein Sturm warf es hin und her. Alle Leute ängstigten und fürchteten sich, nur des Steuermanns Büblein saß ruhig da und sah sich sorglos die ängstlichen Leute an. Da wunderte sich jedermann über seine Furchtlosigkeit. Das Büblein aber sprach: „Drum sitzt eben mein Vater am Steuerruder!“ Das wäre ein Gleichnis! —

Ps. 118, 8. Es ist gut auf den Herrn rc.

Menschenhilfe ist ein Rohrstab. (Jes. 36, 6.) Wer darauf sich stützen will, sticht sich die Splitter in die Hand. —

Auf Gott allein setz' dein Vertrauen,
Auf Menschenhilf' sollst du nicht bauen,
Gott ist's allein, der Glauben hält, —
Sonst ist kein Glaub' mehr in der Welt. —

Ps. 55, 23. Wirf dein Anliegen rc.

Ein tapferer lüneburgischer Kriegsoberster, der eilf Schlachten wider die Feinde erfochten, hatte den Brauch, daß er, bevor er mit den Feinden sich herumschlug, vom Pferde sprang und, auf den Knieen liegend, ein Vaterunser betete. Dann bestieg er wieder sein Pferd und rief mit lauter Stimme: „Ich hab's IHM gesagt!“ und nun ging's frisch und fröhlich unter die Feinde. —

Wo Menschenhand zu kurz ist, ist Gottes Hand noch lang genug. Spr. — Gott läßt sich seine Uhr nicht von Menschen stellen, aber sie geht richtig. Spr. —

Kaiser Ferdinands Lieblingsspruch ist gewesen: Ein Stündlein bringt oft, was Jahre nicht bringen! —

Ps. 37, 5. Befiehl dem Herrn rc.

Den Weg zu wählen gebühret dem Fuhrmann. Spr. — Den Steuermann darf man nicht meistern. Spr. —

Nach oben schau, auf Gott vertrau,
Nach Wolken wird der Himmel blau.
Durch Wüstensand auf rauher Bahn
Geht's endlich doch nach Kanaan. —

Hebr. 10, 35. Werfet euer Vertrauen rc.

Als Luther nach Worms eilte, ward er von dem tapfern Frundsberg gefragt, worauf hin er es doch gewagt hätte, eine solch große Unruhe in Deutschland zu

erregen? Er antwortete: Allein auf Gott. Darüber erschrak dieser Kriegsmann und bekannte, daß Luther sich auf einen verlassen, der ein größerer Herr sei, als der seinige. —

In England war ein Soldat heftig krank. Der König hatte Mitleiden mit ihm und sagte: „Bitte kühnlich von mir, was du willst, es soll dir gewähret sein." Der Soldat sagte: „Allergnädigster König, helft mir doch von diesem beschwerlichen Fieber!" Der König antwortete: „Das stehet in meinen Kräften nicht." — „Ei, so erbarm's Gott," sagte der Kranke, „hab ich denn solang einem Herrn gedient, der mir in dieser schlechten Not nicht helfen kann, wie wollt' ich bestehen, wenn ich in größer Elend sollte geraten? Da hab' ich ja wohl mein Vertrauen weggeworfen! Wohlan, von heute will ich anfahen klug zu werden und hinfort einem solchen Herrn dienen, der mir bei aller Not wohl wird zu helfen wissen." —

Macht, Geld und Ehr — Ist morgen oft nicht mehr. —

Fröhlich in Not, — Hoffnung zu Gott,
Gut Gewissen dabei, — Macht aller Sorgen frei. —

Der Mensch kann arzneien, — Gott gibt das Gedeihen. Spr. —

An Gottes Segen ist alles gelegen. Spr. —

---

Luther sagt: Laßt uns aller Güter nicht weiter brauchen, die Gott gibt, denn wie ein Schuster seine Nadel, Ahle, Draht braucht zur Arbeit und darnach hinweglegt, oder wie ein Gast, der Herberge, Speise und Lager gebraucht, allein zur zeitlichen Notdurft — und lasse nur keines deinen Herrn sein und Abgott. —

---

Wo nun das Herz wohl mit Gott dran ist und dies erste Gebot gehalten wird, da gehen die andern alle hernach, daher auch aus diesem Gebot jedes andere sein Teil und Stück erhält in den Worten: „Wir sollen Gott fürchten und lieben."

---

## Das zweite Gebot.

„Namen deines Gottes." Alles, was dich an Gott erinnert. —

„Mißbrauchen." Ihn brauchen, wo er nicht hingehört, — wo man damit frevelt, oder nichts dabei denkt. —

Mit dem Feuer darf man nicht spielen. Spr. —

„Wir sollen Gott fürchten und lieben."

Mit dem ersten Gebot muß der Grund gelegt sein. Luther hat dies bei keinem Gebote vergessen, vergiß du es auch nicht! —

Das Herz ist die Quelle, die Zunge ist die Rinne. Spr. — Besitzt der Teufel das Herz, so regiert er auch die Zunge. Spr. — Zung' und Herz sind nur eine Spanne weit von einander. Spr. — Wessen das Herz ist angefüllt, davon es sprudelt und überquillt. Spr. — Rede ist des Gemütes Bote. Spr. — Die Zunge ist des Herzens Dollmetsch. Spr. — Wüstes Maul, wüstes Herz, — wüstes Herz, wüstes Maul. Spr. —

---

3 Mos. 24, 15—16. Sage den Kindern 2c.

Es klingt nicht wohl auf der Harfe, wenn man Gott lästert. Spr. — Wenn der Wolf heult, kehrt er das Maul gen Himmel. Spr. — Fluchen läutet dem Teufel zur Messe. Spr. — Wer über sich haut, dem fallen die Spähne in die Augen. Spr. —

Bei der Stadt Willisau Anno 1553 haben an einem Sonntag drei Spieler auf dem Platz vor der Mauer gespielt, und einer, mit Namen Ulrich Schröder, hat viel Geld verloren und ohne Unterlaß übel geflucht, und da er endlich eine gute Karte bekommen, sagte er: Wenn er jetzt wieder verliere, so wolle er Gott den Dolch in den Leib werfen. Er verspielt, zieht den Dolch, nimmt ihn bei der Spitze und wirft ihn in die Höhe nach dem Himmel, der Dolch aber, da er wieder herniederfährt, trifft ihn gerade ins Genick, also daß er mit einem einzigen Seufzer niederstürzt und seine lästerliche Seele aushaucht.

Als Laurentius Pascha, Doktor der heil. Schrift

und Prediger zu Kiritz, seines Amtes entsetzt wird, verdroß es ihn dermaßen, daß er gen Magdeburg kam, sich allda vor dem Dom am neuen Markte mit ausgestreckten Armen auf die Erde legte und Gott dem Herrn seine erlernte Wissenschaft und seinen Dienst mit schrecklichen Worten aufkündigte, sagend: „Schicke dich auf einen andern Diener, so will ich mich auf einen andern Herrn schicken!“ Das ist, er wolle hinfort Gott nicht mehr mit Predigen, sondern dem Teufel mit allerlei Sünde dienen, ging hernach in einem grünen Kleide einher, hielt sich zu Straßenräubern und verdingte seinen Sohn zu einem Schnapphahn in die Lehre. Allein er diente seinem neuen Herrn nicht lange, sondern wurde eingezogen und auf den Giebichenstein gesetzt, wo er aus Verzweiflung selbst sein Mörder geworden. — Wer Gott lästert, der bewegt eine Turmspitze, die ihm im Herunterstürzen das Haupt zerschmettert. —

Ein alter gottesfürchtiger Bürger erzählt, wie er einen von Adel gekannt, der greulich und leichtfertig bei Gottes Marter, Leiden und Wunden, Sakrament und Element geflucht und in den Krieg habe ziehen wollen. Den habe er mit christlicher Bescheidenheit gestraft und daneben erinnert, daß er sich wohl bedenken möge: er ziehe jetzt in den Krieg, wo es Leib und Leben gelte, und er nicht wisse, was ihm widerfahren könne. Allein er sei noch trotzig und vermessen gewesen und habe ihm zur Antwort gegeben, das Fluchen stehe tapferen Kriegsleuten wohl an und gehöre mit zum Handwerk, und die tapfersten Flucher hätten gemeiniglich das beste Glück. Gott aber hat ihn bald eines anderen belehrt. Denn da es nun zum Treffen kommt, wird ihm der untere Kinnbacken weggeschossen, daß ihm die lästerliche Zunge herab auf die Brust hing zum Schrecken aller, die es sahen. Nach wenigen Tagen mußte er elend seinen Geist aufgeben. —

Ein Gerber, der am Fluß Felle auswusch, wurde von einem heftigen Platzregen überrascht. Zornig stand er auf, streckte die geballte Faust gen Himmel und rief: „Mußt du immer regnen lassen, du da droben, gerade wenn man's am wenigsten brauchen kann?“ — Ein Donnerschlag und ein Blitz war die Antwort. Der

fuhr hernieder und lähmte den Arm, der sich gegen den Himmel gehoben. Im übrigen blieb der Lästerer unversehrt, — denn der Herr wollte noch nicht die Seele verderben — den lahmen Arm aber mußte er zeitlebens haben zur immerwährenden Erinnerung, daß, „wer Gott flucht, der soll seine Sünde tragen."

Jak. 3, 8—10. Die Zunge kann ꝛc.

Ein Oberst klagte einst einem Geistlichen, ein Christ sein und dabei ein kommandierender Offizier, das beides vertrage sich einmal nicht zusammen — schon deswegen nicht, weil es nimmer und nimmer möglich sei, Soldaten in Zucht und Ordnung zu erhalten, ohne zu fluchen. „Und doch kenne ich einen Offizier," erwiderte der Geistliche, „der nicht geflucht hat und dem seine Leute gleichwohl auf's Wort gingen." — „So? nun den nennen Sie mir," rief der Offizier aus, „von dem muß ich lernen!" — „Der Mann," fuhr jener fort, „war ein römischer Hauptmann zu Kapernaum, der kommandierte seine Leute mit kurzen und sanften Worten. Komm! sprach er zu dem einen — und er kam. Gehe! zu dem andern — und er ging. Thue das! zu dem dritten — und er that's. Ich denke, was in der römischen Armee, unter heidnischen Soldaten sich thun ließ, das sollte unter Ihrer Armee und unter christlichen Soldaten sich doch auch thun lassen." —

Röm. 12, 14. Segnet, die euch verfolgen ꝛc.

Zu Costnitz Anno 1415 hat sich beides, des Fluchens und Segnens viel begeben. Dort hörte am 5. Juli Johannes Huß, der blasse, dazu durch langen Kerker und Krankheit sieche Mann, sein Urteil an. Es lautete, daß er ein unverbesserlicher Ketzer, seines Priesteramtes entsetzt und der weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung übergeben werde. Als er das gehört, betete er zu Gott: „Ich bitte dich um deiner Barmherzigkeit willen, verzeihe all' meinen Feinden." Mit Flüchen riß man ihm nun seinen Ornat ab, nannte ihn einen verdammten Judas, setzte ihm eine papierne Mütze, mit Flammen und Teufeln bemalt, auf den Kopf, worauf geschrieben stand: Erzketzer. So stand er da und sprach: „Mein Herr hat für mich eine Dornenkrone getragen, darum will ich Elender gerne für ihn die leichtere tragen." Man rief:

„Wir übergeben deine Seele den höllischen Teufeln!" und er sprach: „Ich aber empfehle meine Seele in deine Hände, o Herr Christe, du mein Erlöser!" Alsdann nahm ihn die weltliche Obrigkeit, in kaiserlichem Auftrag der Kurfürst von der Pfalz Ludwig, und führte ihn hinaus zum Tode. Der Richtplatz war auf einer Rheininsel. Er durfte nicht mehr zum Volke reden, aber zu beten konnte man ihm nicht wehren, und das that er mit solcher Inbrunst, daß viele aus dem Volk laut sich wunderten, wie ein Ketzer also beten könnte. Er nahm weinend von seinen Freunden Abschied und dankte noch auf dem Scheiterhaufen seinen Gefangenwärtern. Jetzt wurden ihm die Hände auf den Rücken festgeknüpft, der Körper mit sechs feuchten Stricken an einen Pfahl gebunden und der Hals mit einer Kette angeschmiedet. Da man den Holzstoß angezündet und die Flamme gegen ihn schlug, sang er mit heller Stimme: „Herr Jesu Christ, Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gelitten hast, erbarme dich meiner!" Als er diese Worte zum drittenmal gebetet, erstickte der Rauch seine Stimme. Aber man sah, wie seine Lippen sich noch bewegten, bis die Kraft dazu ihn verließ. Seine Asche streute man in den Rhein. —

Ein Jahr danach ward Hieronymus von Prag, Hussens Jünger und Freund, auf derselben Stelle verbrannt. Auf dem Wege sang er mit heiterem Blick: „Der Tag der ist so freudenreich", und das apostolische Glaubensbekenntnis. Da er an den Pfahl gebunden, tritt ein Mönch auf den Plan und rufet aus Ablaß und Vergebung der Sünden allen denen, die Holz werden zutragen, diesen Ketzer zu verbrennen. Da bringt ein armes Bäuerlein noch eine schwere Bürde Reisig herzugetragen und legt's zum Scheiterhaufen. „O heilige Einfalt", sagte Hieronymus lächelnd, „wer dich betrügt, der hat's zwiefache Sünde!" Darauf sang er noch ein Passionslied und rief laut: „In deine Hände, Herr, befehl' ich meinen Geist!"

Unverdienter Fluch trifft nicht. Spr. —

3. Mos. 19, 12. Ihr sollt nicht falsch schwören 2c.

Falsch schwören heißt den Namen seines Gottes an den Galgen schlagen. —

Sach. 8, 17. Liebet nicht falsche Eide 2c.

Christoph, Markgraf von Baden, da er oftmals sich aus sehr gefährlichen Händeln hätte ziehen können, wenn er, wie andere seinesgleichen, geschlossenen Vertrag und Übereinkunft aufgehoben, pflegte zu sagen:

Lieber Land und Leut' verloren,
Denn einen falschen Eid geschworen. —

Jener heidnische Hauptmann machte mit seinen Feinden einen Waffenstillstand auf dreißig Tage, in welcher Zeit kein Angriff geschehen sollte, unversehens aber fiel er bei Nacht sie an, schlug sie und entschuldigte sich dann wegen des Meineides, er habe Waffenstillstand gemacht nur auf dreißig Tage, der Nächte sei dabei nicht gedacht worden.

Ein anderer römischer Hauptmann machte Frieden unter der Bedingung, daß sie die feindlichen Kriegsschiffe teileten, die eine Hälfte solle er bekommen, die andere wolle er den Feinden lassen. Als er nun über die Schiffe kam, ließ er sie zerhauen und zerschneiden und das Holz von einander sägen, so daß man sie nicht mehr brauchen konnte, dann behielt er die eine Hälfte des Holzes, die andere gab er den Feinden zurück. Das ist eine Verkehrung des Eides und heißt auf Deutsch ein Bubenstück und Büberei, und ist eine greuliche Verachtung Gottes, wenn einer die Worte anders drehet, als der gemeine Verstand und des andern Teils Meinung mit sich bringet. —

Ez. 17, 19. So wahr ich lebe 2c.

Einmal verschworen, ewig verloren! Spr. —

In einer Märkischen Stadt lebte ein Mann in einem Kirchendienst, der seiner Kunst wegen sonst bei jedermann sehr beliebt gewesen, hernach aber dem Trunk nachgegangen und infolge davon in ein liederliches, unreines und wüstes Wesen geraten und alle Ermahnungen, so von gottesfürchtigen Leuten geschehen, zwar angehöret, aber nicht zu Herzen genommen. Zuletzt that er auch einen falschen Eid. Als nun so sein Sündenmaß voll, und die Güte und Langmut Gottes in einen gerechten Eifer verwandelt worden, hat er Anno 1657 eine kleine Reise vorgenommen und mußte dabei auf seinem Wagen über einen gefrornen Strom fahren. Als er auf der

Rückreise wieder dahin kam, war das Eis von dem Tauwind falsch und brüchig geworden, und obwohl etliche Personen vom jenseitigen Ufer her ihn laut warnten, wagte er sich doch wieder mit Wagen und Pferd darauf. Aber das Eis brach, und er wurde mit Pferd und Wagen verschlungen, und als man ihn endlich aufgefunden, hing ihm zum Entsetzen aller, die es wußten, daß er vor kurzer Zeit einen falschen Eid geschworen, die Zunge kohlschwarz und ganz zerbissen aus dem Munde und konnte durch keinerlei Mittel mehr hineingebracht werden. —

Zu Luthers Zeiten hatte ein Ritter eine edle Witwe beredet mit großer Zusage, als wollte er sie ehelichen, und als er an viertausend Gulden Wert von ihr bekommen, hat er sie verlassen, als eine Unehrliche berüchtigt und das hoch gethane Gelübde verleugnet. Hierauf hat er mit einer andern sich verlobt; da er aber auf die Nacht mit seinem Knecht von dem Verspruch heimreitet, und sie in's Feld gekommen, sagte er: „Siehe, da kommen viele Reiter wider uns daher, ich sehe sie wohl, laßt uns das Schwert ziehen!" Der Knecht wollte es ihm ausreden, aber es half nicht, da stürzte beim Ansprengen des Reiters Roß, der Ritter fiel in sein Schwert und war des Todes. —

Ein junger Mann hatte ein Mädchen verführt und zu Fall gebracht und hernach hatte er's abgeschworen. Das Mädchen starb aus Gram darüber und bald auch das Kind. Da die ganze Stadt nun den Meineidigen verabscheute und seinen Umgang mied, zog er sich's endlich zu Herzen und wurde trübsinnig. Einst fragte er einen Bekannten: „Was meinst du, kann mein Blut wohl für meine Sünde genug thun? Meine Bosheit ist groß gewesen!" Dieser wußte ihm auch keine rechte Antwort zu geben, so ging er in seiner Verzweiflung hin vor das Gerichtshaus, wo er den falschen Eid geschworen hatte, und schoß sich eine Kugel durch den Kopf. —

Matth. 5, 34—37. Ich aber sage euch &c.

Thu' keinen falschen, aber auch keinen unnötigen Eid. Luther sagt: Des Eides soll man brauchen, wie eines Schwertes, das zuckt man nicht für die lange Weile. Man gaukelt nicht damit, wie die Kinder mit

dem Messer, sondern man braucht es auf Befehl der Obrigkeit, sich selbst vor Gewalt und seinen Nächsten in verfallender Not zu schützen. —

Schwören und Fluchen heißt des Teufels Gemeinschaft suchen. Spr. — Wahrheit gibt kurzen Bescheid, Lüge macht viel Redens. Spr. — Hoch schwören zeigt tiefes Lügen. Spr. —

Wo du hörest hohe Schwüre,
Steht die Lüge vor der Thüre. Spr. —

Wenn die Lügner schwören,
Woll'n sie dich bethören. Spr. —

Als Livius Fink einst einen reden hörte, der liederlich zu jeder Rede seine Seel' und Seligkeit hoch und teuer dem Teufel verpfändete, sagte er: „Dieser Mensch muß ein überaus großer Lügner sein, weil ihm so sehr bange ist, wir glauben ihm nicht.“ —

Ein Metzger, welcher von einem Bauern Vieh kaufen wollte, verschwur sich hoch und teuer, daß er um den von dem Bauern geforderten Preis das Vieh nicht brauchen könne. Zuletzt aber, als er sah, daß sein Reden und Schwören umsonst sei, wollte er den Preis doch zahlen und den Handel abschließen. „Nun wird nichts daraus,“ sagte der Bauer. „Du hast geschworen, wo's unnötig war — das war deine erste Sünde. Daß du nun auch noch die zweite begehst und deinen Schwur brichst, dazu will ich wenigstens dir nicht helfen!“ —

Im Jahr 1448 starb Adolf I. von der Mark und liegt im Kartäuserkloster zu Wesel begraben. Auf seinen Grabstein hat man ihm folgende Schrift geschrieben:

Syn (sein) Nyn (Nein) was (war) Nyn gerechtig,
Syn Ja was Ja vollmächtig,
Hey (er) was syn's Ja gedächtig,
Syn Grondt, syn Mondt einträchtig. —

Ein Mann ein Mann — ein Wort ein Wort! Spr. —

5. Mos. 18, 10—12. Daß nicht unter dir gefunden werde ein Weissager ꝛc.

Vor Jahren waren in Steiermark heftige Ungewitter, und die Bauern besorgten sich, der Wein möchte Schaden nehmen, darum erforderten sie einen Segensprecher, daß er das Ungewitter beschwören und abweisen sollte. Der

verwegene Mensch that's, und da er sich vermaß, fromm zu sein, dieweil er nicht Teufelswerk, sondern eitel heilige Worte und Namen zu gebrauchen pflegte, trat er hin, stellte sich gegen das Wetter und hub seine Beschwörerei an. Da schlug der Donner zu ihm ein und zerquetschte ihn dermaßen, daß auch seine nächsten Verwandten ihn nicht mehr zu erkennen vermochten. —

Hexerei und Schelmerei
Trägt des Teufels Liverei. Spr. —

3. Mos. 19, 31. Ihr sollt euch nicht wenden 2c.

Ein junger Soldat lag krank im Lazarett an der fallenden Sucht, und da die ärztlichen Mittel nicht anschlagen wollten, nahm er auf den Rat seiner Bekannten seine Zuflucht zu einem Beschwörer. Ob nun infolge der angewandten Künste, oder nicht — gleichviel, er wurde von dieser Krankheit gänzlich hergestellt. Von dem Augenblick an wurde er trübsinnig und fing an sichtbar dahinzusiechen, und so oft ihm Trost zugesprochen wurde, schüttelte er traurig das Haupt und sagte: „O hätt' ich meine fallende Sucht noch und dabei noch meinen Frieden! Nun hab' ich alles beides verloren!" —

Eduard IV., König von England, hatte sich an einen Wahrsager gewendet, durch dessen Kunst den Namen desjenigen zu erfahren, der ihm auf dem Throne und im Reiche folgen würde. Da ihm der Wahrsager offenbarte, daß dessen Namen sich mit einem G. anfinge, warf er einen Argwohn auf seinen Bruder Georg, Herzog von Clarence, und suchte allerlei Ursachen hervor, ihn aus dem Wege zu räumen. Der Herzog sah, daß er den mordgierigen Klauen seines Bruders nicht entgehen könne, und bat ihn daher, ihm zu gestatten, daß er sich selber ertränken dürfe, welches auch geschehen. Es kam aber bei dem Könige bald die Reue nach, so daß er Tag und Nacht keine Ruhe mehr fand, und, so oft eine Fürbitte bei ihm einkam für einen, der zum Tode verdammt war, überlaut ausrief: „O mein unglückseliger Bruder! Warum hat denn niemand eine Fürbitte für dich eingelegt, damit du noch leben und ich ein reines Gewissen haben könnte!"

Ein todesfürchtiger Mensch hatte einen Wahrsager gefragt, wielange er noch zu leben hätte und die Ant-

wort erhalten: so lange, bis er in Jerusalem eine Messe gehört. Da er nun darüber sehr fröhlich ward und gedachte, auf die Weise getraue er sich noch lange zu leben, kam er nach Rom, wo ein Kirchlein ist, das diesen Namen führt, und höret darin die Messe. Beim Herausgehen klopft ihm ein Bekannter auf die Schulter und spricht: „Ei, Meister Johannes, habt ihr heut eure Messe in Jerusalem gehört?" Darüber entsetzt sich der armselige Mann, weil er des Wahrsagers gedenkt, ruft: „Nun muß ich sterben!" stürzt jählings zu Boden und ist nach einer Stunde des Todes. —

Man soll den Teufel nicht an die Wand malen — er kommt sonst. Spr. —

Aus dem Teufelsspiel kann ein Gottesgericht werden! —

Als dem Landgrafen Wilhelm von Hessen eines Sterndeuters Buch vorgewiesen ward, darin der Verfasser auch des Landgrafen Sterbenstag gesetzt und prophezeit hatte, schrieb er mit seiner Hand an den Rand dabei: „Dazu siehe Ps. 31, 16. Meine Zeit steht in den Händen des HERRN!"

Zeph. 3, 4. Ihre Propheten sind ꝛc.

„Freventlich." Man kann die Schrift deuten, wie der Satan gedeutet hat den Spruch: Er hat seinen Engeln befohlen über dir ꝛc. Ps. 91, 11—12, Matth. 4, 6, so daß, wer dieser Deutung glaubt und folgt, in Frevel, Unglück und Verdammnis stürzt. Man kann auch die Schrift „freventlich" lesen, so daß man sich zum Unglauben und zum Sündigen damit stärkt. Gottes Wort ist wie eine Blume, draus die Biene ihren Honig, und die Spinne ihr Gift saugt. —

Wölfe in Schafskleidern! —

„Es ist gelogen und betrogen, wenn man," sagt Luther, „wie heutzutage oft geschieht, des Volkes Stimme für Gottes Stimme ausgibt. Da soll gleich alle Welt sich danach richten, wie das Volk schreit und es gerne haben will, als ob hier eitel ewige Wahrheit wäre."

Ps. 50, 16—17. Zu dem Gottlosen spricht Gott ꝛc.

Das Böse thut mancher und sagt's nicht,
Das Gute lobt mancher und thut's nicht. Spr. —

Den Mund voll Sprüche, das Herz voll Flüche!

Will mancher Gott und die Leute betrügen, wenn er zur Predigt geht und Gottes Tisch, und wenn er heimgeht, hat er niemand, als sich selber betrogen. —

Der Heuchler betrügt andere, so lange er lebt; sich selbst, wenn er stirbt. Spr. —

2 Tim. 3, 5. Die da haben den Schein ꝛc.

Der Heuchler ist ein Bild an die Wand gemalt! Das hat Schein und Farbe, nur — kein Leben! —

Der Strauß hat Flügel, aber er fliegt nicht. Spr. — Gemalte Blumen riechen nicht. Spr. — Bäume mit Blättern, aber ohne Früchte. —

Ps. 50, 15. Rufe mich an ꝛc.

Nach dem Spruch, nämlich daß man Gott „anrufen“ soll in der Not und hernach ihn „preisen“, hat jener schwedische Trompeter gethan, der, als in einem Treffen wider die Kaiserlichen der Fähndrich vom Pferde sank, die Fahne ihm abnahm, die in der Feinde Gewalt gekommen wäre, und damit davon jagte mitten durch den feindlichen Haufen. Aufs heftigste von den nachsetzenden Kaiserlichen verfolgt, kommt er auf der Flucht eine Anhöhe hinan, auf welcher ihn mit einemmal der fernere Weg abgeschnitten ist. Hinter der Anhöhe nämlich fließt ein stark angeschwollener Waldstrom, gegen welchen der Hügel eine jähe, steile Wand bildet, die es unmöglich ist, auch nur hinabzuklettern, und die Feinde wissen das und kommen mit höhnendem Triumphgeschrei von allen Seiten heran. Da ruft der Trompeter kurz besonnen: „Hilf mir, mein Gott!“ spornt sein Pferd zum Sprung aus der Höhe herab mitten hinein in den Strom und arbeitet sich unverletzt mit demselben hindurch an das jenseitige Ufer. Die Feinde stehen starr vor Staunen, dann begnügen sie sich, ihm ihre Schüsse und Verwünschungen nachzusenden, die den Verfolgten aber wenig kümmerten — denn seinen Sprung wollte ihm keiner nachthun. Der Schwede aber, als er das jenseitige Ufer hinangekommen, wandte sein Pferd, schwenkte mit der einen Hand die gerettete Fahne, mit der andern setzte er die Trompete an den Mund und schmetterte ihnen laut, daß der Wald und das Ufer erklang, hinüber die Weise des Liedes:

Ein veste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Not,
Die uns jetzt hat betroffen ꝛc. —

Beten hat jeder von Nöten und lernt's in Nöten. Spr. —

Es ist keine Not auf Erden, wo Beten nicht viel hilft, und in den größten Nöten kann Beten nur allein helfen. —

Ps. 124, 8. Unsere Hilfe stehet ꝛc.

Es war am Morgen des 6. Novbr. 1632, als die katholische Armee unter Wallenstein und die evangelische unter Gustav Adolf bei Lützen einander schlagfertig gegenüberstanden. Als die Morgenröte graute, ließ Gustav Adolf seinen Hofprediger Fabricius rufen und ihn, wie auch bei allen Regimentern jeden Feldprediger, eine Betstunde halten. Bei dieser Betstunde sang nun das ganze Heer des frommen Königs Feldliedlein: „Verzage nicht, o Häuflein klein". Er aber lag dabei auf seinen Knien und betete inbrünstig. Mittlerweile war ein tiefer Nebel gefallen, der das verhängnisvolle Gefild bedeckte, so daß man nichts unterscheiden konnte. Nachdem nun das Heer in Schlachtordnung gestellt war, gab er zum Losungswort der Schlacht das Wort „Gott mit uns", bestieg sein Roß, zog sein Schwert und ritt die Linien seines Heeres entlang, die Krieger zum Kampf zu ermuntern. Zuvor aber ließ er mit Pauken und Trompeten die Liederweisen: „Ein veste Burg" und „Es woll' uns Gott genädig sein" spielen, und die Soldaten stimmten alle mit Einem Munde ein. Nun fing der Nebel zu sinken an, und die Sonne blickte durch. Jetzt rief er nach einem kurzen Gebet: „Nun wollen wir d'ran, das walte der liebe Gott!" und bald darauf überlaut: „Jesu, Jesu, hilf mir heut streiten zu deines heiligen Namens Ehre!" Dann sprengte er voran dem Feind entgegen, bloß mit einem ledernen Koller angethan. „Gott ist mein Harnisch!" hatte er zu dem Diener gesagt, der ihm die Rüstung anlegen wollte. Gegen elf Uhr des Mittags fiel zwar der fromme Held, durch eine tödliche Kugel getroffen, sterbend vom Pferde mit den Worten: „Mein Gott, mein Gott!"; die Sache des evangelischen Häufleins aber erlangte den

Sieg, wie sie es prophetisch in der Morgendämmerung gesungen hatten. Die Menschen hatten oft ihre Hoffnung auf seine Kunst und Tapferkeit gesetzt, der fromme König selber nie. Wenige Tage vor seinem Ende hatte er, als sie ihm bei seinem Einzug in Naumburg fast abgöttische Verehrung erwiesen, zu seinem Hofprediger Fabricius gesagt: „Ich sehe wohl, Gott wird entweder mich durch einen zeitlichen Tod wegnehmen, oder der Armee ein Unglück begegnen lassen; denn die Menschen verlassen Gott, werden sicher, setzen ihr Vertrauen auf mich und vergessen des Gebets!"

Eph. 6, 18. Bete stets in allem ꝛc.

Wer den Freund bloß zu finden weiß, wenn er ihn nötig hat, wird ihn bald gar nicht mehr haben. —

Weil Kaiser Karl V. insgemein nicht viel zu reden, hingegen sehr oft und lang zu beten pflegte, sagten seine Leute von ihm: Kaiser Karl redet mehr mit Gott, als mit den Menschen. Derselbe, als er den Kriegszug gegen den grausamen Seeräuber Barbarossa in Afrika ausrüstete, um die gefangenen und zu Sklaven gemachten Christen zu befreien, sagte, als viele über den Ausgang sorglich waren, in voller Versammlung: „Unser Herr und Heiland Jesus Christus, dem ich die Sache befohlen, wird das Haupt und der Feldoberst dieses so herrlichen, heiligen löblichen Heerzugs seien."

Ich wag's, Gott vermag's! Spr. —

Mit Gott den Anfang, sonst geht's den Krebsgang. Spr. —

Alles mit Gott thu' fangen an,
So wirst du Glück und Segen han! —

All was mein Thun und Anfang ist,
Gescheh' im Namen Jesu Christ,
Der helfe mir so früh wie spat,
Bis all mein Thun ein Ende hat. —

Was man mit Gott anfängt, das führt man mit Gott hinaus. Spr. —

Die alten Säeleute, wenn sie zu säen anfingen und den Furchen nachgingen, sagten dabei: „In deinem Namen, du lieber Vater, Amen!" und wenn unsre lieben Großeltern zu Abends das Licht in die Stube eintrugen,

pflegten sie zu beten: „Nach diesem Licht gebe uns Gott das ewige Licht!“ —

Morgensegen und Abendsegen
Ist Tagessegen auf allen Wegen*). —

Ps. 103, 1—4. Lobe den Herrn rc.

Chrysostomus, des frommen Predigers in Konstantinopel, Wahlspruch war: Gott sei gelobt für Alles! Da er nachmals seines Amtes entsetzt, des Landes verwiesen, in's Elend verjagt und mißhandelt wurde, im Kriege fliehen, Hungersnot und Pest erleben mußte und endlich seiner Auflösung entgegensah, waren seine letzten Worte noch: Gott sei gelobt für Alles! —

Gott zu „loben“ wählten sich unsre frommen Vorfahren, gleichwie die heutigen Menschen ihre Lieblingsflüche haben, gewisse Lieblingssprüche, Symbola genannt, die sie wie im Herzen, so auch im Munde zu führen pflegten und auf ihre Gerätschaften schreiben ließen. So hatte z. B. Sophia, Königin von Dänemark, sich zum Denkspruch gewählt: „Gott verläßt die Seinen nicht!“ — Bogislaus von Pommern: „Hilf mir, mein Gott!“ — Otto von Mansfeld:

„Sorg', doch sorg' nicht zu viel,
Es geschieht doch, was Gott haben will!“ —

Johann Georg, Kurfürst von Brandenburg:

„Anfang und Ende wohl bedacht
Und dann auf Gottes Namen gewagt,
Das heißt die rechte Jagd gejagt!“ —

Graf Reinhard von Hanau: „Mir genügt, was Gott fügt!“ — Ulrich von Helfenstein: „Gottes Fügen mein Vergnügen!“ — Veit Ludwig von Seckendorf: „Leben und Tod — beides von Gott!“ — Otto von Solms: „Gott mein Hort hier und dort!“ — Der Graf von Balcarres: „Astra castra, numen lumen!“ d. i. „Der Sternen Welt mein sicher Zelt, das Licht des Herrn mein's Lebens Stern!“ — Friedrich von Henneberg: „Drei und Ein, Erbarm' dich mein!“ —

---

*) Von der rechten Art, Kraft rc. des Gebets siehe das III. Hauptstück.

Des Markgrafen Albrecht Alcibiades Reitersprüchlein, damit er allzeit sein Kriegsroß bestieg, lautete:

„Das walte der Herr Jesu Christ
Mit dem Vater, der über uns ist,
Wer stärker ist als dieser Mann,
Der komm' und thu' ein Leid mir an!"

Matth. 10, 32—33. Wer mich bekennet ꝛc.

Als der fast neunzigjährige Polycarpus den Feuertod erleiden sollte, und der heidnische Statthalter sprach: „Bedenke dein hohes Alter, fluche nur Christo und ich lasse dich los!" erwiderte der Greis: „Sechsundachzig Jahre hab' ich ihm nun gedient, und er hat mir nie ein Leides gethan. Wie sollt' ich meinem Könige fluchen, der mich hat selig gemacht?" und mit lobendem Munde ging er zum Scheiterhaufen, und sein letztes Gebet lautete: „Herr, allmächtiger Gott, Vater deines geliebten Sohnes Jesu Christi, durch den wir zu deiner Erkenntnis gelangt sind, Gott aller Kreatur, ich preise dich, daß du mich gewürdigt hast dieses Tages und dieser Stunde, teilzunehmen an der Zahl deiner Zeugen, an dem Kelche deines Christus, darum preise ich dich, ich lobe dich, ich erhebe dich durch den ewigen Hohenpriester Jesum Christum, deinen geliebten Sohn, durch welchen, mit ihm in dem heiligen Geiste sei dir Ehre jetzt und in Ewigkeit! Amen." —

Da Gordius, der edle Ritter, zur Marter geführt ward, sang er fröhlich: „Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht ꝛc. (Ps. 118, 6). Ich bin bereit, wo es möglich und nötig ist, tausend Tode meinem Herrn Christo zu Ehren zu erdulden." Als etliche sagten: möchte er doch wohl Christum im Herzen behalten, er sollte nur im Munde seine Konfession oder Bekenntnis auf Schrauben setzen und die Feinde betrügen, anwortete er: „Ich kann meine Zunge nicht bezwingen, daß sie ihren Schöpfer und Werkmeister verleugne. Der mir das Herz gegeben, der hat mir auch die Zunge gegeben. Wisset ihr nicht, was St. Paulus sagt: ‚So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig?'" und darauf ist er getrost in das Feuer gegangen. —

Als Luther nach Worms geladen war, und seine

Freunde ihm unterwegs den Rat gaben wieder umzukehren, denn allen Anzeichen nach werde es ihm ergehen, wie dem Huß in Konstanz, antwortete er: „Wenn sie gleich ein Feuer machten zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel hinan, so will ich doch, weil ich gefordert bin, im Namen des Herrn erscheinen, dem Behemot in sein Maul zwischen die großen Zähne treten, Christum bekennen und denselbigen walten lassen.“ Und als er schon nahe bei Worms war, und sein Kurfürst selber durch Spalatin ihn warnen ließ, so geraden Weges in die Stadt zu kommen, weil die Sachen dort sehr übel stünden, gab er dem Boten die Antwort: „Und wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollte ich hinein.“ Und den angemuteten Widerruf auf dem Reichstag selbst lehnte er ab mit den Worten: „Hier steh ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen!“ —

Einige Hofleute, welche des Kaisers Ferdinand Frömmigkeit und ehrbare Zucht an seinem Hofe verdroß, ließen ihm zu Spott ein Bild malen, auf dem Kaiser Karl, sein Bruder und Vorgänger, als ein tapfrer Mann, mit dem Schwerte und mitten unter seinen Feinden gemalt war, der König von Frankreich unter seinen Musikanten und Hofdamen, der Kaiser Ferdinand aber, wie er vor einem Kruzifix und Lichtlein kniete und andächtig betete. Als er mit vielen großen und vornehmen Herren sich zur Tafel setzen wollte, spielten sie es ihm in die Hände: ein Hofjunker mußte es ihm zeigen und sagte, man hätte seine Majestät gehöhnt. Ferdinand aber lächelte und sprach: „Gottlob, daß man mich nicht weiß anders zu verspotten. Mir ist gar wohl dabei. Ich will gerne vorlieb nehmen bei dem Kreuze meines Herrn Jesu und bei dem Lichtlein seines Trostes. Gebt mir das Bild!“ Somit ergriff er ungescheut eine Feder und schrieb mit eigener Hand darunter: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“

Ps. 92, 2—3. Das ist ein köstlich Ding ꝛc.

Den Menschen gibt man mit Geben, Gott mit Nehmen und Danken. Spr. —

Kol. 3, 17. Alles was ihr thut ꝛc.

„Danket Gott und dem Vater durch ihn.“ Daher kommt's

daß die Leute ein Kreuz machen, wenn sie ein Brot anschneiden, welches, so es nicht im Aberglauben geschieht, wohl ein feiner, christlicher Brauch heißen mag. —

1 Thess. 5, 18. Seid dankbar in allen Dingen zc.

Danken ist schwerer denn Bitten, denn man muß es auch für das Kreuz, das Gott auflegt, aber es heißt auch nicht vergebens:

Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf,
Das ist der schönste Lebenslauf. —

---

## Das dritte Gebot.

„Den Feiertag heiligen" — am Feiertag heilig Herz, heilig Wort, heilig Werk führen, Summa: „ihn zu eitel heiligen Dingen brauchen." —

„Dasselbige heilig halten, gerne hören und lernen." Das „Heilighalten" soll überall geschehen, das „Gerne hören" öffentlich in der Kirche, das „Gerne lernen" daheim, für sich alleine. Mahnt also solches Gebot zur Sonntagsfeier im Herzen (Sonntagsgesinnung, die uns überall hin begleitet), zur Sonntagsfeier in der Kirche, vor der Kanzel und dem Altar, und zur Sonntagsfeier im Hause, vor Bibel und Gesangbuch. —

1 Mos. 2, 3. Gott segnete den siebenten Tag zc.

Ohne Sonntag keine Werktag. Spr.

2 Mos. 20, 9—10. Sechs Tage zc.

Am Werktag schaffe alle Ding,
Am Sonntag höre, bet' und sing!

Ezech. 20, 20. Meine Sabbate sollt ihr zc.

„Ein Zeichen zwischen mir und euch." Dein Sonntag soll nicht sein ein Arbeitstag, aber auch nicht ein Sündentag (Sauftag, Spieltag, Tanztag, Prunktag, Klatschtag zc.), sondern er soll sein ein Ruhetag, ein Schultag, ein Buß- und Bettag und ein Bundestag. —

Du sollst von deinem Thun lassen ab,
Daß Gott sein Werk in dir hab'. —

Einem Menschen dies „Zeichen" nehmen, heißt ebensoviel als ihn zum Tiere machen (erst zum geplagten sinnlosen Tiere und dann zum wilden, unbändigen Tiere). —

Ein Kirchenlehrer sagt: „Was wäre das Leben ohne Sabbat?“ „Ein langer Wüstenweg ohne Herberge!“ —

Darauf muß alles gerichtet sein, daß der Sonntag ein „Zeichen“ sei zwischen Gott und den Menschen. Wenn bei unsern gottseligen Vorfahren die Mutter ihr Kind sonntäglich schmückte, sagte sie dazu: „Wie ich dich jetzt auswendig, so schmücke der liebe Gott dich inwendig!“ wenn sie den Sonntagskranz der Tochter ins Haar setzte, sagte sie: „So setze dir Jesus Christus im Himmel einst die Krone des ewigen Lebens auf!“ und wenn sie das saubere Gewand dem Kinde anlegte, so sagte sie: „Wie viele eurer getauft sind, die haben Jesum Christum angezogen!“ —

Ignatius nennt den Sonntag den „König und Fürsten der Tage“, und Alphonsus, der König von Spanien, da er aller seiner Feinde an diesem Tage hätte mächtig werden können, sagte: „Mögen sie ungeirret bleiben, der Tag ist mir lieber als aller Sieg!“ —

Spr. 13, 13. Wer das Wort verachtet ꝛc.

Kirchengehen säumet nicht, Almosengeben armet nicht. Spr. —

Wer im Tempel ist, dem besorgt Gott das Haus. Spr. —

Es sind einmal zween Schuster gewesen, von denen hatte der eine ein Weib und viele Kinder, der andere aber nur ein Weib und kein Kind. Der nun die vielen Kinder gehabt, war fromm, ist gerne zur Kirche gegangen und hat die Predigt fleißig gehört, alsdann hat er frisch auf sein Handwerk gearbeitet, und ist ihm glücklich gegangen in seiner Nahrung, also daß er reich geworden. Der andre hingegen, welcher keine Kinder gehabt, ist stets über der Arbeit gelegen und hat sich kein Ruhe und keine gute Stunde gegönnt, also daß er auch Sonntage und Festtage und heilige Abende auch des Nachts nicht gefeiert, und doch hat es nirgends mit ihm vorwärts gehen wollen, sondern ist zu nichts gekommen als lauter Schulden. Da geht er einmal zu dem reichen Meister und fragte: „Bruder, mit Verlaub, wie geht das zu? Du hast so viele Kinder und bist so reich und plagst dich lange nicht, wie ich, und ich hingegen habe keine Kinder, laß mir's Tag und Nacht sauer werden und komme doch zu nichts?“ Der fromme Schuster sagt: „Morgen frühe gehe mit mir, so will ich dir weisen, wo ich meinen Reichtum her habe.“

Da er nun früh morgens kam, führte er ihn mit sich in die Kirche und am anderen Tag that er auch also. Als er aber am dritten Tage ihn wieder mit sich nehmen wollte, sagte der andre, den Weg zur Kirche wisse er wohl selbst, er hätte nur zu wissen begehrt, wie man reich würde und solche Schätze bekäme, wie er, das sollte er ihm weisen. Da sprach der reiche Schuster: „Hast du noch nicht gehört, daß der Herr Christus im Evangelio sagte: „Trachte am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andre alles zufallen?" Ich weiß keinen andern Ort, da man beides, den Schatz der Seelen und des leiblichen Lebens, erlangen kann, denn in der Kirche." Der arme Schuster sagte: „Du kannst recht haben, Bruder!" ging von nun an gerne zur Kirche, hörte fleißig Gottes Wort, so kam er von seinen Schulden und erlangte auch einen glücklichen Fortgang in seiner Nahrung. —

Als einst ein Deutscher in England einem reichen Fabrikherrn bemerkte, es sei doch eine große Einbuße, daß am Sonntag die Arbeit in seinem Hause eingestellt werde, erwiderte der Engländer: „Ich habe noch immer die Erfahrung gemacht, daß was am Sonntag verdient wird, am Montag wieder dahin ist."

Was der Sonntag erwirbt, schon am Montag verdirbt. Spr. —

Im Jahre 1559 hat im Dorf Künstat eine reiche, geizige Bauersfrau gewohnet, die auch auf Sonn- und Festtage zu arbeiten pflegte. Da sie nun einst am Sonntag Flachs gebrechet, fährt Feuer aus der Breche. Das war eine Warnung. Da sie sich aber daran nicht kehrt, vielweniger bessert und des andern Sonntags in der Stube Flachs dörrt, geht der Flachs an, in der Stube entsteht eine große Flamme, sie wird hart beschädigt und am dritten Tag muß sie sterben. Ein klein Kind wird vom Gesinde zum Fenster hinausgeworfen und bleibt am Leben, widerfährt auch dem Hause sonst kein Schaden, auf daß männiglich ersehe, wem das Gottesgericht gegolten. —

Am Feiertag gesponnen hält nicht. Spr. — Was man Gott nimmt, das holt der Teufel wieder. Spr.

Vorbei an der Kirch' und am Schulhaus
Geht der kürzeste Weg ins Zuchthaus. Spr. —

In einer Stadt hatte sich eine Gesellschaft junger Leute zusammengethan, die alles trieben, was nicht taugte. Hauptsächlich aber entweihten sie den Tag des Herrn. Statt den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, trieben sie sich regelmäßig in Wein- und Bierhäusern umher, und wenn der Sonntag zu Ende ging, kamen sie betrunken nach Hause.

Nur einem unter ihnen schlug endlich sein Gewissen: der wollte nicht mehr mitthun, machte sich los von seinen Kameraden und ward ein rechtschaffener, christlicher Mann und erhielt später ein Richteramt. Da geschah es nun eines Tages, daß er einen Mann zum Tode verurteilen mußte, in dem er einen seiner alten Spießgesellen erkannte. Der Fall ergriff sein Gemüt ihm aufs tiefste, und er konnte sich nicht enthalten, den Mann zu fragen, wo denn die übrigen ihrer Genossen geblieben wären? — „Das mag Gott wissen," sagte der Unglückliche, „auf Erden ist keiner mehr! Sie sind alle unter dem Schwert der Obrigkeit gefallen, jetzt — kommt's an den letzten!" —

Der sächsische Hofprediger Irenäus erzählt von einem Schweizer, Daniel Cäsiander, der am Hof sich aufhielt, den Gottesdienst verachtete und über Predigt und Sakrament aufs höhnischste spotten konnte. Irenäus warnte ihn unter vier Augen und, als dies nicht half, im Beisein mehrerer hoher Personen, zuletzt bedrohte er in einer ernsten Bußpredigt alle Spötter, die sich nicht bessern wollten, mit dem Gericht Gottes. Einige der Zuhörer, die von seiner Predigt erschüttert waren, fragten den Schweizer, was er sich dabei gedacht habe, dieser aber erwiderte höhnisch, er habe nichts gehört, denn er habe zuvor sich die Ohren mit Baumwolle zugestopft, und das hatte er wirklich gethan. Nicht lange danach reitet er mit einem Rat des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen, Namens Johann Lang, auf den er einen geheimen Groll hatte, durch einen Wald im Frankenlande, und wie er nun nach seinem eigenen Willen in die Gewalt Satans gegeben war, schoß er diesem unversehens und meuchlings durch den Rücken. Der Unglückliche sank mit einem Seufzer vom Pferd und sagte: „Daniel, warum thust du an mir wie ein Schelm, da ich dir doch nie ein Leid gethan?"

Darüber kam den Mörder eine solche Kainsangst an, daß er sein Schwert auszog, um sich auch zu töten. Weil er aber ein Koller von dickem Leder an hatte, ging das Schwert nicht durch. Da stieg er vom Pferd, knüpfte das Koller auf, stürzte sich in sein Schwert und wälzte sich mit verzweifeltem Stöhnen im Gras, bis ihm die Seele ausfuhr. So geht's den Verächtern!

Luk. 10, 16. Wer euch höret &c.

Als etliche Herren vom Adel sich rühmten, wie sie ihren Prediger, da er sie in der Kirche hart getroffen, gebührendermaßen zurechtgewiesen, sagte die Fürstin zu Crossen: „Wenn ich von meinem Prediger getroffen werde, so sende ich ihm eine Kanne Wein, daß er nicht wisse, wie er mit mir dran ist. Ich thue es darum, daß er fröhlich bleibe und sich nicht scheue, die Wahrheit zu sagen.“ — Das war ein fürstlich Gemüt! —

Es steckt nicht im Spiegel, was man im Spiegel sieht. Spr. — Man soll von einem kranken Arzt die Arznei nicht verachten. Spr. —

Hebr. 10, 25. Lasset uns nicht verlassen &c.

Jener Gouverneur von Surinam fragte seine Neger, warum sie denn gerade zusammen beten wollten, es könnte dies ja jeder auch für sich thun. Er stand gerade an einem Kohlenfeuer, und eine Negerin sagte: „Lieber Herr, leget die Kohlen jede für sich und sie verlöschen, aber was gibt das für ein lustiges Feuer, wenn sie alle zusammen brennen?“ —

Es ist eine alte, aber schlechte Ausflucht, daß das Kirchengehen noch keinen Christen mache. Zu Rom war ein gelehrter Redner namens Viktorinus, der raunte dem alten frommen Simplicianus ins Ohr: „Sei gewiß, ich bin der eurige, ich werde noch als ein Christ sterben.“ Da sprach Simplicianus: „Ich glaube es nicht, ich sehe dich denn in unserer Kirche.“ Darauf lächelte Victorinus und sprach: „Höre ich recht? So machen eure Kirchwände einen Christen?“ — Er wollte es nämlich mit seinen vornehmen großen Freunden in der Heidenschaft nicht gerne verderben. Simplicianus erwiderte: „Das wohl nicht, aber der Herr Jesus spricht: Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem

himmlischen Vater." Da schlug der Redner in sich kam bald darauf unversehens zu Simplicianus, bat, er wolle ihn mitnehmen, und bekannte seinen Glauben öffentlich von der Kanzel. —

Wer des Morgens Gott nicht dient, dient abends dem Teufel. Spr. — Kirchengehen macht nicht selig, aber Nicht-Kirchengehen macht verdammt. Spr. —

Ps. 119, 11. Ich behalte dein Wort etc.

Was hilft's, am Brunnen den Krug füllen bis obenan, wenn man im Heimgehen das Wasser wieder verschüttet? —

Gottes Wort soll nicht sein wie ein Schlag ins Wasser, vielmehr wie ein Samenkorn, das in ein fruchtbares Erdreich fällt.

Ein Amtmann auf einem Dorf in Sachsen erlaubte den Bauern wider des Pfarrers Rat und Willen (damals wurde nämlich der Sonntag noch anders gefeiert als heutzutage) am Sonntag einen Ochsen mit Würfeln auszuspielen. Darüber kam's zwischen den Spielern zum Streit, zwei Bauern wurden erstochen und blieben tot auf dem Spielplatz liegen. Der Pfarrer setzte den Amtmann darüber zur Rede und sagte, daß er, der Amtmann, dies Blut auf seinem Gewissen habe; der aber antwortete: wenn man des Sonntags vormittags Predigt höre, sei der Sonntag wohl gefeiert, und könne danach nichts Sündliches mehr sein. Der Pfarrer sprach: „Es steht aber vom ganzen Feiertag geschrieben: du sollst ihn heiligen!" — „Ei," erwiderte der Amtmann spöttisch, „es stehet noch mehr geschrieben und wird nicht gehalten. Ist solch Spielhalten am Sonntag unrecht, so gebe Gott, daß ich keins mehr erlebe." — Gott hat ihm gethan nach seinen Worten, denn er starb jählings dahin noch vor dem nächsten Sonntag. —

Jak. 1, 27. Ein reiner und unbefleckter etc.

Dreierlei Werke sind am Tag des Herrn erlaubt: Amtswerke, Notwerke, Liebeswerke. Von allen dreien handelt Matth. 12, 1—13. Wie so?

Ps. 26, 6—8. Ich halte mich, Herr etc.

Die Kirche ein Haus des Herrn, der Turm ein Fingerzeig gen Himmel, die Glocken Gottes Stimmen,

der Taufstein ein offener Brunnen des neuen Lebens und wider alle Sünde, der Altar Gottes Tisch, der Beichtstuhl ein Gnadenstuhl und der Prediger ein Herold des Friedens!

Der Frommen Gesellschaft ist aller Heiligen Gemeinschaft. Spr. — Ein willig Herz macht leichte Füße. Spr. — Fromm mit Zwang währt nicht lang. Spr. —

Als einer mit König Karl von England unter der Predigt ein Gespräch anfangen wollte, sagte derselbe: „Lieber, hindert mich nicht, Gott zuzuhören, wenn er mit mir redet, damit er hinwiederum mir zuhöre, wenn ich mit ihm rede!" —

Pred. 4, 17. Bewahre deinen Fuß 2c.

Wer ohne Gottes Wort zur Kirche geht, kommt ohne Gottes Wort wieder heraus. Spr. —

Kol. 3, 16. Lasset das Wort Christi 2c.

Ein Nachbar soll bei einem andern Feuer holen, Licht anzünden, d. i. einer von dem andern Gott lieben und erkennen lernen. —

Die Bibel ist ein Brief, den der liebe himmlische Vater an seine Kinder in der Fremde geschrieben. Den kann man sich nie genug lesen. —

Wie man im Haus liest die Bibel,
So steht auf dem Haus der Giebel. Spr. —

Wenn wir beten, sprechen wir mit Gott, wenn wir die Schrift lesen, spricht Gott mit uns. —

Luk. 11, 28. Selig sind, die Gottes Wort 2c.

Ein guter Haushalter will keinen Pfennig verlieren — wie klein er ist, er gilt etwas, und es wäre schade drum, so auch ein Christ kein Sprüchlein des göttlichen Wortes, — es gilt jegliches etwas zum ewigen Leben.

Gottes Wort will gehört, gelernt, behalten und gethan werden! —

Noch einmal: Ohne Sonntag keinen Werktag! —

Plag' dich, ringe, sorge, sinn', —
Ohne Gott ist kein Gewinn! —

---

## Das vierte Gebot.

„Herren", die Obersten im Hause (Vater und Mutter, Hausherr und Hausfrau), die Obersten im Lande, die Obersten in Kirche und Schule. —

Nicht um ihrer Unentbehrlichkeit, Vollkommenheit, Verdienste und Eigenschaften willen sollen die Personen geehrt werden, sondern, wie Luther sagt: „Das Gebot ist die goldene Krone, so sie am Halse tragen, ja die Krone auf ihren Häuptern, die mir angezeigt, wie und warum man dies Fleisch und Blut ehren soll."

Wie soll man demnach thun, wenn sie gottlos sind oder thöricht? Man soll sie „in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben." Wie aber, wenn sie etwas verlangen wider Gott? Da soll man wiederum „sie in Ehren halten, ihnen dienen, sie lieb und wert haben", nur — „**gehorchen**" soll man ihnen dann nicht, denn hier heißt's: man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen. —

Eph. 6, 1—3. Ihr Kinder, seid rc.

Wolf Tiefstädt war eines Klingenschmieds Sohn gewesen und hatte auch seines Vaters Handwerk gelernt. Er ward aber hernach ein tapferer Kriegsmann, und seine Heldenthaten und guten Dienste zu belohnen, machte ihn der Kurfürst August von Sachsen zum Ritter und beschenkte ihn mit schönen Landgütern. Einmal hatte er den Kurfürsten selber zu Gaste, und als er an der Tafel stand und aufwartete, hieß dieser ihn sich neben ihn setzen. Wolf Tiefstädt aber sagte: „Will Kurfürstlich Gnaden mir eine Bitte erfüllen, so hab' ich hier im Hause meinen alten Vater, dem ich nächst Gott mein zeitlich Leben, mein Handwerk und alles mein Glück danke: ihm gebühret an meiner Statt neben seinem Kurfürsten an der Tafel zu sitzen." — „Holt ihn herzu," gebot der Kurfürst, und der alte Klingenschmied mußte sich herzusetzen und ward stattlich beschenkt entlassen. Den Sohn aber hatte der Kurfürst um so lieber, weil er des vierten Gebots so treulich wahrnehmen wollte. —

Spr. 1, 8. Mein Kind rc.

Nimmer und nimmer! auch wenn sie lange schon unter der Erden liegen!

Spr. 20, 20. Wer seinem Vater und seiner Mutter fluchet ꝛc.

Zur Zeit spazieren zwei junge Studenten vor Wittenberg und ruhen unter einem grünen Baume, die Vöglein sangen und die Sonne schien hell und warm. Der eine sagt: „Hilf Gott, wie schön ist der Himmel anzusehen," der andre sagt: „Ja, wer ihn mit gutem Gewissen ansehen kann!" Da sagt der erste: „Hast du denn ein böses Gewissen?" Darauf seufzte der andre und sprach: „Ich wollt' einstmals in ein Gelag gehen mit anderen meinesgleichen und bat meinen Vater, er solle mir einen Ortsthaler geben. Da sprach mein Vater: „Sohn, wenn du wüßtest, wie sauer ein Ortsthaler mich und deine Mutter ankommt zu erwerben, du würdest nicht so viel begehren. Siehe da hast du einen Groschen, wenn du den vertrunken hast mit deinen Kameraden, so begnüge dich und komme wieder zu Hause!" Das verdroß mich und ich trat den Groschen mit Füßen. — Mein Vater ist nun tot, aber wenn ich ihn mit den Nägeln aus der Erde herausscharren könnte, wollt' ich's thun: denn so oft ich daran denke, so fällt mir ein Blutstropfen von meinem Herzen, und ich habe große Sorge, um dieses Gröschleins willen werde Gott all mein Vermögen auch in den Kot treten." — Es ist auch so geschehen, denn ob er schon etwas Ehrliches durch Heirat erlanget, sind doch seine Kinder an den Bettelstab geraten. —

Ein Sohn hatte im Zorn seinen Vater erschlagen. Da man den Thäter nicht kannte, war die ganze Gegend von den Leuten durchstreift. Da kommt einer in den nahen Wald und sieht den Sohn vor einem Busche stehen und wie unsinnig mit einem Stock in ein Nest schlagen, darin etliche kleine Vöglein waren. Er sagte, er solle der armen Tierlein verschonen, die ihm kein Leid gethan, der Sohn aber schreit: „Ja, wenn sie nicht immer schrieen: Vatermörder, Vatermörder! Hörest du's nicht?" und hub wieder an zu schlagen, und dabei floß ihm der Schweiß vom Angesicht und seine Augen waren erschrecklich anzusehen. „So?" — sagte der Mann, ging hin und zeigte an, was er gehört und gesehen, und der Vatermörder bekannte seine That und ward gerichtet. —

„Wer an den Eltern sich vergreift, dem wächst die Hand aus dem Grabe!" Dieser alte Spruch bedeutet, daß einen solchen Bösewicht nicht Himmel und nicht Erde aufnehmen will.

Spr. 30, 17. Ein Auge, das 2c.

Wer den Vater nicht hört, fällt dem Henker in die Hände. Spr. — Siehe Geschichte vom Sohne des Justus Jonas S. 14 f.

Wer alt werden will, thue beizeiten dazu. Spr. — Ehe die Distel reif wird, will Gott sie ausreißen. —

1 Tim. 5, 4. Den Eltern Gleiches vergelten 2c.

Es ernährt eher Ein Vater sechs Kinder, als sechs Kinder Einen Vater. —

Es ist recht und wohl gesagt von alten, weisen Leuten: „Gott, den Eltern und Lehrern kann man nimmer genugsam vergelten." Leider wird aber gar oft erfüllt das gemeine Sprichwort, daß „Ein Vater leichter kann sechs Kinder ernähren, den sechs Kinder Einen Vater." So sagt man ein Exempel von einem Vater in Nürnberg, der hatte sechs Kinder und übergab ihnen alle seine Güter, Haus, Hof, Äcker und alle Bereitschaft und versah sich dessen zu seinen Kindern, sie würden ihn ernähren. Da er nun bei seinem ältesten Sohne eine Zeitlang war, wurde der Sohn sein überdrüssig und sprach: „Vater, mir ist diese Nacht ein Knäblein geboren, und wo jetzt euer Armstuhl ist, soll seine Wiege stehen, wollet ihr nicht zu meinem Bruder ziehen, der eine größere Stube hat?"

Da er nun eine Zeitlang bei dem anderen Sohne gewesen war, wurde der auch sein müde und sprach: „Vater, Er hat gerne eine warme Stube und mir thut der Kopf davon weh: will Er nicht zu meinem Bruder gehen, der ein Bäcker ist?"

Der Vater ging, und da er eine Zeitlang bei seinem dritten Sohne gewesen war, wurde er auch diesem zur Last, daß er sprach: „Vater, bei mir geht es aus und ein, wie in einem Taubenschlage, und du kannst dein Mittagsschläflein nicht machen, willst du nicht zu meiner Schwester, der Käthe? die wohnt an der Stadtmauer" — und der Alte merkte, wieviel es geschlagen hatte, und

sprach bei sich selbst: „Wohlan, das will ich thun; ich will mich aufmachen und es bei meinen Töchtern versuchen! Die Weiber haben ein weicheres Herz.“

Da er aber eine Zeitlang bei seiner Tochter gewesen war, wurde auch sie sein überdrüssig und meinte, es sei ihr immer höllenangst, wenn der Vater zur Kirche oder sonst wohin gehe und die hohe Treppe hinunter müsse. Bei der Schwester Elisabeth brauche er keine Treppe zu steigen, die wohne zur ebenen Erde.

Damit er in Frieden wegkam, gab ihr der Alte zum Schein recht und zog zu seiner andern Tochter. Und da er eine kurze Zeit bei ihr gewesen war, wurde sie auch sein müde und ließ ihm durch einen Dritten zu Ohren kommen, ihr Quartier an der Pegnitz wäre zu feucht für einen Mann, der mit der Gicht geplagt sei, dagegen ihre Schwester, die Totengräberin bei St. Johannis, hätte eine überaus trockene Wohnung. Der Alte glaubte selbst, sie könne recht haben, und begab sich vor das Thor zu seiner jüngsten Tochter Lene.

Und als er zwei Tage bei ihr gewesen war, sagte ihr Söhnlein zu ihm: „Großvater, die Mutter sprach gestern zur Base Elisabeth, für dich gebe es kein besseres Quartier, als — in einer Kammer, wie sie der Vater grabe.“ Über diese Rede brach dem guten Alten das Herz, daß er in seinen Armstuhl zurücksank und starb. St. Johannis nahm ihn auf und ist barmherziger gegen ihn, als seine sechs Kinder, denn er läßt ihn in seiner Kammer immer ungehindert schlafen seit dieser Zeit. Darum sagt man im Sprichwort, daß ein Vater leichter kann sechs Kinder ernähren, denn sechs Kinder einen Vater, und gibt den Alten den Rat: „Thue dich nicht aus, ehe du dich schlafen legst!“ —

Wer den Vater schlägt, gibt dem Sohne den Stecken in die Hand. Spr. —

Ein Sohn hatte einst seinem Vater an den Haaren gefaßt und schleppte ihn daran durch die Stube. Als er ihn bis an die Schwelle gebracht, schrie der Vater: „Höre jetzt auf mein Sohn, denn gerade bis hierher habe ich einst meinen Vater auch geschleppt!“ —

Schnitzt der Vater dem Großvater einen Trog, schnitzt

das Söhnlein dem Vater ein Tröglein. Der Spruch schreibt sich her von folgender Geschichte:

Ein Ehepaar hatte einen alten Vater zu versorgen und sein kleines fünfjähriges Söhnlein zu erziehen. Der Vater wurde immer schwächer, seine Hände und Kniee zitterten, er hörte und sah nicht viel und hatte keine Zähne mehr. Wenn er nun bei Tische saß, konnte er den Löffel nicht recht mehr halten, schüttete die Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch wohl wieder etwas aus dem Munde. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deswegen mußte sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt, damit er recht auf die Suppe acht haben und nichts mehr verschütten solle. Da sah er betrübt auf den Tisch, und die Augen wurden ihm naß. Einmal auch konnten seine zitterigen Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, aber er sagte nichts und seufzte nur. Der junge Mann sagte auch nichts, aber er zimmerte jetzt dem Alten aus Holz einen Trog, daraus mußte er essen. Über eine Weile sitzt das fünfjährige Söhnlein auf der Erde, hat ein Hölzlein in der Hand und schnitzt daran mit einem Messer. „Was macht denn da mein Jaköbchen Schönes?" sagte der Vater. „Ein Tröglein," antwortete das Jaköbchen, „ich mache ein Tröglein, daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich einmal groß bin." — Da sahen Mann und Frau eine Weile sich an, fingen endlich an zu weinen, holten den Großvater wieder an ihren Tisch und ließen ihn von nun an immer mit essen, sagten auch nichts, wenn er etwas verschüttete. —

Hinwiederum war ein Mann, der hatte einen alten Vater, welcher außer dem Hause wohnte und Hunger und Kummer leiden mußte, — denn der Sohn war hart und unbarmherzig. Da nun der Winter sehr streng war, kam der Alte zu seinem Sohn, zeigte ihm seinen alten zerrissenen Mantel, durch den der Wind blies, und seine blau gefrorenen Hände und bat ihn um einen neuen. Der Sohn aber wies ihn ab. Der Alte kam aber nach etlichen Tagen wieder und wiederholte seine Bitte, und als ihm der Sohn

das Haus verbot, stellte er sich vor die Thüre und bat wieder. Da sagte der junge Mann zu seinem kleinen Söhnlein: „Bub', nimm hier den alten Teppich und trag' ihn dem Bettelmann hinaus, damit er sich den Mantel flicken läßt, und wir endlich Ruhe von ihm haben. Er ist gut genug für ihn." Das Söhnlein nahm den Teppich und eine Schere dazu und ging hinaus, und der Mann schaut ihm nach durch das Thürfensterlein, zu sehen wie der Alte sich anstellen werde. Da sieht er, wie das Söhnlein mit der Schere ein Stück von dem Teppich abschneidet und es schnell in einen Winkel unter die Treppe wirft. „Was machst du da?" ruft er ihm zu. „Das ist für euch," antwortete das Söhnlein, „das will ich euch geben, wenn ich einmal groß bin und ihr einen neuen Mantel von mir begehrt." Da ging dem Mann mit einemmal ein Licht auf, er schaute schweigend das Kind an und sagte: „Hol' den Großvater herein!" Als dieser hereinkam, hieß er ihn am Ofen niedersitzen, bestellte ihm sofort einen neuen, warmen Mantel, behielt ihn von nun an im Hause und pflegte sein als rechtschaffener Sohn, bis der Alte starb. Merke wohl: Was ein jeder säet, das muß er ernten. Gott pflegt Rabenkinder mit barer Münze auszuzahlen. Schnitzt der Vater dem Großvater einen Trog, schnitzt das Söhnlein dem Vater ein Tröglein, und weigert der Vater dem Großvater den neuen Mantel und gibt ihm ein paar Ellen Teppichtuch, den alten zerrissenen zu flicken, so schneidet das Söhnlein noch ein Stück davon ab, um es für den Vater aufzuheben.

---

Röm. 13, 1. 2. 4. Jedermann sei unterthan 2c.

Gottes Ordnung ist's, daß einige sollen regieren, andere aber unterthan sein. —

Ferdinandus I. hat uns dies Attest gegeben: die Lutheraner haben zwei schöne und herrliche Stücke in ihrer Lehre, die soll ihnen niemand absprechen. Fürs erste, daß sie so freudig Christum Jesum bekennen und auf dessen Verdienst allein ihre Seligkeit bauen, zum anderen, daß sie den Stand der Obrigkeit nicht so

schlecht und gering halten, als der Papst, sondern Gottes Ordnung daran aufweisen. —

Es soll niemand verdrießen, wenn die Obrigkeit das Schwert braucht. Denn man sagt nicht umsonst im Sprichwort: „Wer des Bösen schont, schadet den Frommen,“ und „wer das Unkraut ausjätet, macht Raum dem Weizen.“ —

Man soll sich neigen vor dem Baum, der einem Schatten gibt. Spr. —

Auch die schlechteste Obrigkeit ist immer noch besser als gar keine. —

Änderung im Regiment
Verursacht meist ein böses End'. Spr. —

Luther sagt: Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern sind zwei verschiedene Dinge, die so weit von einander sind als Himmel und Erde. Ändern mag leichtlich geschehen, bessern ist mißlich und gefährlich: es steht allein in Gottes Hand und Willen. Der tolle Pöbel kriegt dann Hummeln für Fliegen und zuletzt Hornissen für Hummeln. Und wie die Frösche vor Zeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herrn leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie auf die Köpfe hackte und sie fraß. So ja Unrecht soll gelitten sein, so ist's zu erwählen von der Obrigkeit zu leiden, als daß die Obrigkeit von den Unterthanen leide. Denn der Pöbel hat und weiß kein Maß, es steckt in einem jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. Nun ist's aber besser, von Einem Tyrannen Unrecht leiden, denn von unzähligen Tyrannen, das ist, dem Pöbel. —

Will ein jeder Hans Obenan sein,
Ist's aus mit dem Fried' und wird Hader sein. —

1 Petr. 2, 17. Fürchtet Gott rc.

Es ist ein besonderer Betrug des Teufels, daß wir der Fürsten und Herrn Laster so leichtlich sehen und Achtung darauf haben. Man findet manchen groben Filz, sagt Lutherus, der zwanzig oder mehr Jahre wie eine Sau gelebt und der nicht auf irgend eine seiner Sünden Achtung gegeben, der kann von einer geringen Sünde seines Fürsten soviel unnützes Plaudern treiben, daß zu verwundern ist, so er doch mittler Zeit das ganze Meer

und große Wälder seiner eignen Sünden verschlingt und nicht einmal daran gedenkt, was er gethan hat. —

Da König **Konrad** zu Regensburg ein Kloster beraubet, verdroß solches hart einen Edeling von Hohenfels und gedachte solches am König zu rächen. Das erfuhr aber Konrads getreuer Diener mit Namen Friedrich von Evenheim. Da sie nachts wollten den Anschlag ausführen, lief er eilends zum König Konrad, zeiget ihm die bevorstehende Gefahr an, rät ihm, daß er sich eilends verstecke, wo er hinkommen möge, er wolle sich in sein Bett legen. Der König war kaum an einen verborgenen Ort gekommen, da fällt der Mörder ins Gemach, meinet, er finde den König im Bette und ersticht den von Evenheim, und wurden mit ihm noch sechs andere getreue Diener zur selben Zeit erstochen. Wo wollte jetzo ein Herr solche Treue an seinem Diener finden? —

Matth. 22, 21. Gebet dem Kaiser 2c.

Vor Zeiten lehnten die Bürger zu Rom sich wider den Rat auf, und machten einen großen Aufruhr, in Meinung, es wäre unrecht, daß sie sich's müßten lassen in ihrer Arbeit so sauer werden, und was sie mit ihren Händen verdienten, müßten sie dem Rat geben und ihn damit nach seinem Belieben handeln lassen, zogen deswegen zur Stadt hinaus auf einen Berg und entschlossen sich, dem Rat nichts mehr zu geben, auch nicht mehr zu arbeiten. Da ging ein feiner, verständiger Mann, **Menenius Agrippa** genannt, zu ihnen hinaus und erzählte ihnen ein solches Gleichnis:

Die Glieder des menschlichen Leibes wären einmal unwillig geworden und hätten sich wider den **Magen** aufgelehnt: sie müßten immer arbeiten und das Ihre thun, die Füße müßten laufen, die Augen umhersehen, die Hände geschäftig sein, die Zähne müßten kauen 2c. und das käme alles dem Magen zum besten, der dürfte nichts thun, als nur annehmen und verzehren, was sie ihm vorarbeiteten. Deswegen wären die Glieder eins geworden, es sollte keins von ihnen mehr etwas thun, die Füße sollten nicht mehr laufen, die Augen nicht mehr umhersehen, die Hände nicht mehr geschäftig sein, die Zähne nicht mehr kauen, damit der Magen einmal sehe

und spüre, daß es nicht allein an ihm gelegen wäre. Als sie nun dieses etliche Tage ins Werk gesetzt, waren die Füße schwach, die Augen trüb, die Hände laß und der ganze Leib kraftlos geworden, weil der Magen keine Speise mehr konnte bereiten und sie den Gliedern mitteilen. Da mußten sie nun ihre Unbesonnenheit erkennen und gestehen, daß ein jedes Glied schuldig sei, dem Magen und ihm selbst zum besten das Seine zu verrichten, wollten sie nicht bald sich selbst ruinieren und in Grund verderben. Denn es sei nicht an dem, daß nur die Glieder dem Magen dieneten, sondern es diene auch der Magen hinwiederum den Gliedern. Mit diesem Gleichnis brachte Agrippa die römischen Bürger zu andern Gedanken, daß sie wieder heimkehrten und das Ihre thaten.

1 Tim. 2, 1—3. So ermahne ich nun ꝛc.

Pomeranus pflegte zu sagen: Wenn die Unterthanen so willig wären zu beten für die Obrigkeit, als sie zu tadeln, so würde es bald besser im Lande stehen. —

Weltliche Obrigkeit ist das Band, durch das eines Landes Wohlstand und Bestand wird zusammengefaßt und erhalten. Wird dies Band zerrissen, muß notwendig alles über den Haufen fallen, gleichwie ein Gebäude zerfällt, wenn Nägel und Klammern werden ausgezogen, gleichwie ein Gefäß zerrinnt, wenn die Reife werden abgeschlagen, und wie ein Ei zerfließt, wenn die Schale wird zerbrochen. —

Summa: „Wer Gott, Eltern und Vaterland lästert, der schändet sein eigen Gesicht.“ Spr. —

---

Hebr. 13, 17. Gehorchet euren Lehrern ꝛc.

An guter Lehr' — Trägt keiner schwer. Spr. —

Wer Gott ehrt, der ehrt auch seine Boten. Spr. —

Fleißige Zuhörer machen fleißige Prediger. Spr. —

Das Schaf muß sich hüten lassen, nicht nur, wenn's im Stalle (Kirche, Schule), sondern auch, wenn's im Freien ist. Spr. —

Laß nicht von dir gesagt werden: „In der Schule ein Engel, auf der Gasse ein Teufel!“ —

1 Thess. 5, 12—13. Wir bitten euch aber, lieben Brüder ꝛc.

Gott, Eltern und Lehrern kann man nimmer genug danken. Spr. —

Straft dich dein Seelsorger, so will er dich retten vom zeitlichen und ewigen Verderben. Thue dann nicht, wie der Hund in der Fabel, welcher dem Bauern, der ihm aus dem Brunnen helfen wollte, die Zähne entgegenbleckte und nach der Hand fuhr, sondern dank' es ihm, wie einem Mann, der in einem wilden finstern Wald dich verirrt sieht und anschreit, oder der aus Wassers- und Feuersnot dich herausreißen will. —

Gal. 6, 6. Der unterrichtet wird 2c.

Wer dem Altar dient, soll auch vom Altar leben. Spr. — Gute Botschaft ist auch das Botenbrot wert. Spr. — Wer eine Lampe haben will, muß auch Öl aufgießen. Spr.

Man soll Predigern und Lehrern eine solche Besoldung machen, sagt Ambrosius, bei welcher sie nicht übermütig, aber auch nicht kleinmütig werden. Arbeit an den Seelen läßt sich nicht thun, wie Taglöhnerarbeit, dazu braucht's Lust und Liebe und einen freien, fröhlichen Mut. —

Treuer Lehrer Arbeit kann nicht mit Gold bezahlt werden, — drum haben sie eine Anweisung auf den Lohn im Himmel in Händen. —

---

Eph. 6, 5—8. Ihr Knechte seid gehorsam 2c.

Menschendienst hat Menschenlohn,
Gottesdienst hat Gotteslohn. —

„So! der Herr ist fort," sagte jener heidnische Sklave zu seinem christlichen Mitsklaven, „nun wollen wir aufhören mit der Arbeit und uns gütlich thun!" — „Der meine ist noch da", erwiderte der Christ, „von dort oben schaut er herunter, ob er lohnen oder strafen will; so will ich denn über der Arbeit bleiben." —

Als Kaiser Friedrich III. gefragt wurde, welche unter seinen Dienern er am liebsten habe, sagte er: „Diejenigen, welche Gott mehr fürchten als mich." —

Treue hat Brot, — Untreue leid't Not. Spr.

Untreue schlägt den eignen Herrn. Spr. — Wer dient ist so gut, als wer lohnt. — Gute Magd wird glückliche Frau. Sp. — Wo die Treue Wurzel schlägt, da macht Gott einen Fruchtbaum draus. Spr. —

Tit. 2, 9—10. Den Knechten gebiete 2c.

Arbeit und Sparen macht reiche Knechte. Spr. — Ein Knecht soll nichts verlieren und nichts finden. Spr. —

1 Petr. 2, 18—20. Ihr Knechte, seid 2c.

Ein reicher Herr in Polen fuhr zur Winterszeit in einem Schlitten nach dem Städtlein Ostrowo, nur von seinem Knecht Jakof begleitet, der dem Schlitten vorreiten mußte. Ehe sie die Stadt erreichten, mußten sie zuvor durch einen langen, einsamen Wald und es war bereits Abend. Der Knecht schlug daher dem Herrn vor, in einer Herberge, die am Eingange des Waldes lag, zu übernachten; denn im Walde seien viele Wölfe, und die Untiere seien jetzt gar grimmig, weil der Winter so hart sei. Der Herr war aber einer von den wunderlichen, von denen, die einen guten Rat, wenn er von einem Knecht kommt, nicht annehmen mögen, fuhr ihn an und schrie: er werde wohl des Reitens überdrüssig sein, aber da werde er nichts danach fragen, sie müßten noch nach Ostrowo, es möge gehen, wie es wolle, und so ging's vorwärts, was die Pferde laufen konnten. Kaum aber sind sie eine Strecke im Walde, hört der Herr hinter sich ein lautes Heulen, und wie er sich umkehrt, sieht er die Wölfe in Rudeln hinter dem Schlitten daherjagen, und die vordersten schon ganz nahe. „Jakof, Jakof!“ ruft er, „die Wölfe, die Wölfe!“ Der treue Jakof erwidert kein Wort, sondern läßt ruhig den Herrn vorausfahren, reitet zwischen den Schlitten und die Wölfe, zieht seine Pistolen und schießt von Zeit zu Zeit unter sie. Damit schreckt er eine Weile die Bestien, endlich aber hat er kein Pulver mehr, und als sie nun an den Schlitten heranstürzen, sagt er: „Herr, ich muß meinen armen Braunen opfern und sehen, daß ich zu euch auf den Schlitten komme, sonst ist alles verloren.“ — „Thu', wie du willst,“ sagte der Herr, und im Augenblick war der Jakof vom Pferde und auf den Schlitten gesprungen, hielt sein Pferd am Zaum fest, bis die Wölfe herkamen, dann überließ er's ihnen zur Beute. Es schien, als sollten sie dadurch einen Vorsprung gewinnen, aber nicht lange, so war ein Teil der Wölfe wieder heulend hinter ihnen her, und

einige schickten sich an, in den Schlitten zu springen, und der Edelmann gab sich nun verloren. Da sagte der Jakof: „Herr, nun will ich in Gottes Namen auch das letzte noch für euch thun. Dort sind schon die Lichter von Ostrowo, und ihr könnt das Städtlein erreichen, wenn ich nur auf ein paar Minuten die Bestien euch vom Halse halte. Sorgt für mein Weib und meine Kinder, lebt wohl und denket manchmal an den armen Jakof!" Damit zog er den Säbel, sprang aus dem Schlitten und stürzte sich mitten unter die Wölfe. Diese stutzten, fielen ihn aber dann wütend an und übermannten ihn endlich, sein Herr aber war mittlerweile unversehrt entkommen. Schnell nahm er Leute mit sich und eilte in den Wald zurück, aber er fand nichts mehr als die Gebeine seines treuen Knechtes, die sammelte er und ließ sie begraben, das Weib und die Kinder aber versorgte er väterlich und wurde allen seinen Dienern ein freundlicher, gütiger Herr, beklagte es auch oft mit Thränen, daß er nicht ohne bittere Reue an seinen treuen Knecht gedenken konnte. —

Ehrliche Dienstboten sehen sich allezeit nach frommer, gottseliger und ehrlicher Herrschaft um, und bei derselben bleiben sie auch; wenn sie aber auch zu wunderlichen Herren geraten sollten, denken sie: es ist Gottes Wille! und wechseln nicht alsbald, damit es ihnen nicht ergehe, wie dem Esel in der Fabel. Der war erst bei einem Kohlgärtner in Diensten und bat den Jupiter, er möchte ihn doch zu einem besseren Herrn bringen, darauf kam er zu einem Töpfer. Da mußte er noch schwerere Arbeit in Thon und Leimen thun und hatte doch keine solche guten Kräuter, wie beim Kohlgärtner. Auf sein abermaliges inständiges Anhalten verschaffte ihm der Jupiter noch einmal einen andern Herrn und brachte ihn zu einem Gerber. Da mußte er nicht nur blutsaure Arbeit thun, sondern auch zusehen, wie seiner Brüder und andrer Tiere Häute gegerbt wurden. Da seufzte der Esel und sagte: „Wär' ich doch bei meinem ersten Herrn geblieben, denn hier seh' ich, daß ich endlich auch noch meine Haut werde im Stiche lassen müssen." —

---

## Das fünfte Gebot.

Das ganze Verbot läßt sich kürzlich in die Worte fassen: „Du sollst niemand etwas thun und niemand — etwas thun **wollen**.“ —

---

Dein „Nächster“ ist, wie aus der Geschichte des Samariters Luk. 10 gar klärlich zu ersehen, jedweder Mensch, der deiner Hilfe bedarf, gleichviel er sei dir bekannt oder unbekannt, ein Christ oder kein Christ, ein Landsmann oder ein Fremder ein Freund oder ein Feind. —

---

„Schaden thun“ geht mehr auf das Äußerliche, auf des Nächsten Gliedmaßen, wenn man ihn daran verletzt durch Beschädigungen, Schlägereien, Balgen, Zumutungen schwerer Arbeit, Auftragen gefährlicher Wagstücke &c. „Leid thun“ geht mehr aufs Innerliche, auf des Nächsten Gemüt, daß wir ihn nicht beleidigen, kränken, betrüben bedrücken und ihm dadurch das Leben sauer und schwer machen und verkürzen. —

---

1 Mos. 9, 6. Wer Menschenblut vergießet &c.

Eines Mörders Blut soll vergossen werden: auf der Richtstätte, von Henkershand soll ihm sein Recht werden, drum fügt es Gott, daß die Mörder meist sich selber verraten oder auf wunderbare Weise ans Licht und zur Strafe kommen.

Ein Bedienter, der mit seinem Herrn, einem reichen Kaufmann, auf Reisen war, schoß ihn unterwegs meuchlings vom Pferde, nahm ihm sein Geld und seine Juwelen und warf ihn in den nächsten Graben. Sodann fuhr er übers Meer nach England und ließ sich dort in einer kleinen Stadt nieder. Er wollte seine Sache recht schlau machen, fing erst ganz klein an, erweiterte dann allmählich sein Geschäft, heiratete in eine angesehene Familie, und da er sich durch sein Betragen das Zutrauen der ganzen Stadt erwarb, wählte man zuerst ihn in den Rat und endlich sogar zum Bürgermeister. Da sollte er einst Gericht halten über einen Diener, der seinen Herrn ermordet hatte. Die Richter hatten bereits ihn schuldig gesagt, und der Bürgermeister

sollte es bestätigen. Er sah vor sich hin und schwieg, plötzlich verfärbte er sich und fing an zu zittern, als wenn er vom Fieber geschüttelt würde. Die Leute meinten, er sei plötzlich krank geworden, mit einemmal aber sprang er von seinem Sitze, stellte sich neben den Mörder und rief: „Hier steht noch ein größerer Verbrecher, als der da! Ich selbst hab' einst meinen Herrn, der mich von der Straße hinweggenommen und aus dem Staub hervorgezogen hat, schändlich ermordet. Dreißig Jahre lang hab' ich meine Blutthat verborgen und die Höllenpein übertäubt, jetzt aber ist meine Stunde gekommen. Thut mir mein Recht!"

Zu Königsberg in Preußen war ein Nagelschmied, dem wollten beide Eltern zu lange leben. Darum schlich er sich heimlich bei Nacht ins Haus, erschlug Vater und Mutter mit einer Mörserkeule, nahm die Barschaft, so vorhanden war, und ging damit weg, begab sich auch noch in der Nacht zu einem Schuster und kaufte sich ein Paar neue Schuhe. Die alten warf er in des Schusters Stube, ließ sie stehen, und der Lehrjunge steckte sie unter die Bank. Als man nun das Haus der Erschlagenen öffnete und die toten Körper fand, und niemand wußte, wer die ermordet hätte, da stellte sich der Mörder selbst so kläglich und jämmerlich, als wollte er von Sinnen kommen, so daß niemand ihn für den Mörder achtete. Aber Gott offenbarte es durch die alten Schuhe unter des Schusters Bank. Denn da man die unter der Bank hervorthat, fand man sie mit Blut bespritzt. Da das der Obrigkeit berichtet ward, ließ sie ihn fahen. Also bekannte der die That und ward hingerichtet. Von der Mörserkeule hat man gesagt, sie sei an das Rathaus gehängt, und soll sich stets regen und bewegen, als trage sie Ekel, daß sie sich zu so böser That habe gebrauchen lassen. Soll Anno 1550 geschehen sein. —

Ein Tuchmacher, der mit seiner Ware in Naumburg auf dem Markt gewesen war, hatte viel Geld gelöst, und weil er nicht allein über den Wald nach Hause wollte, zahlte er in einem Dorf einen Bauern, daß er ihn begleite. Unterwegs kamen diesem teuflische Gedanken, er führte den Tuchmacher vom rechten Weg ab in die Tiefe

des Waldes, fiel hinterrücks ihn an und erstach ihn. Als die That gethan war, faßt ihn neben der blutigen Leiche eine Höllenangst, er wandte sich zur Flucht und vergaß vor Angst und Leid dem Erschlagenen das Geld zu nehmen. Nach einer Stunde aber besann er sich: Es ist traurig, daß ich einen Mord begangen, aber was geschehen ist, ist doch nicht mehr zu ändern, so will ich wenigstens das Geld an mich nehmen, um deswillen ich die That gethan habe; auch hab' ich mein Messer liegen lassen, das könnte mich verraten. Er kehrte um, um wieder zu dem Erschlagenen zu kommen, konnte aber die Stelle nicht mehr finden, wo er lag, obwohl er bis in die tiefe Nacht in dem Wald umherrannte. Am andern Morgen ging er in aller Frühe wieder aufs Suchen aus und meinte endlich auf dem rechten Weg zu sein. Da kamen ihm Leute entgegen, die den Toten gefunden hatten, und vier von ihnen trugen ihn auf den Schultern. Entsetzt sprang er in das Dickicht: die Leute aber sprangen ihm nach, ergriffen ihn und schleppten ihn vors Gericht. Dort bekannte er und ward mit dem Schwerte vom Leben zum Tod gebracht. —

Als Meinhart, der ein Graf von Sulgow in Schwaben war, die Welt verließ, in einem finstern Walde eine Zelle baute und ein Einsiedler geworden, da kamen zween Räuber und erwürgten ihn, in der Hoffnung, Geld und Schätze bei ihm zu finden. Als er jetzt von ihren Händen sterben sollte, sah er zween Raben fliegen und sprach: „Die Raben werden's verraten!" Nach einiger Zeit, wie sie zu Zürich in der Garküche saßen und Raben um das Haus fliegen sahen, sprach einer zum andern: „Schau, schau, da fliegen die St. Meinharts Zeugen her!" Das zeigten etliche der Obrigkeit an, die zog sie ein, und da sie die That bekannten, wurden sie gerädert und mit Feuer verbrannt. —

In einem Dorf der Schweiz lebten ein Paar arme Leute, Namens Kuruth, deren Sohn auf der Wanderschaft war. Weil er aber nicht schreiben konnte, so erfuhren die Eltern von ihm lange nichts. Endlich überkam den jungen Mann ein Sehnen nach der Heimat, und begab sich in der Gesellschaft eines andern und mit

einer schönen Summe Geldes, das er sich erspart hatte, auf den Weg. Auf der letzten Tagereise nach seinem Geburtsort fiel ihm ein, seine Eltern zu überraschen. Er wollte bei diesen, sein Reisegefährte aber sollte im Wirtshause einkehren, und dann am folgenden Morgen kommen und nach dem heimgekehrten Sohne fragen. Erst dann wollte er sich zu erkennen geben, und beide junge Männer hofften große Freude von dem unerwarteten Wiederfinden. Der junge Mensch kam spät am Abend zu seinen Eltern und bat um Herberge gegen gute Zahlung. Sie kannten ihn nicht und wollten ihn nicht bei sich aufnehmen, weil ihr Haus keine Herberge sei; als er aber bei ihren Bedenklichkeiten aus seinem Reisebündel sogleich einen baren Gulden hervorzog und ihnen gab, da willigten sie ein. Müde von dem langen Weg, legte sich der Sohn zeitig schlafen und freute sich auf den folgenden Morgen. Aber das Weib machte ihren Mann auf das Geld des Fremden aufmerksam, die hielten einen teuflischen Rat, der Vater holte die Axt und — schlug seinen eignen einzigen Sohn tot. Am nächsten Tage kam der Reisegefährte und fragte nach dem Fremdling. Sie leugneten ihn gesehen zu haben. Da sagte er endlich, es sei ihr Sohn gewesen, und beschrieb, wie er ausgesehen. Da erhoben die beiden ein entsetzliches Geschrei, denn sie sahen nun, daß sie ihr eignes Kind ermordet hatten. Der Vorfall konnte nicht verborgen bleiben, und die verzweifelten Eltern leugneten ihn auch nicht. Beide starben unter des Henkers Händen. —

Vor etlichen Jahren wurde im Hessischen ein etwa zwölfjähriges Mädchen über Feld geschickt, um Brot zu holen. Am Abend kam es nicht nach Haus, und als man am folgenden Tag den Wald nach ihr durchsuchte, fand man es seines Brotes und Geldes beraubt, fürchterlich mißhandelt und an einem Baum aufgehängt. Die Eltern begruben es mit Wehklagen, von dem Mörder aber war nichts zu ermitteln.

Nach längerer Zeit bringt der Postbote einen großen Brief an einen Taglöhner im Dorf, der viel Porto kosten sollte, denn er kam aus Amerika. Der Taglöhner war sehr arm und konnte das Porto nicht bezahlen, und der

Postbote wollte den Brief wieder mitnehmen, weil aber die Nachbarn neugierig waren, was in dem großen Briefe stünde, und die meisten den einen oder den andern Vetter in Amerika hatten, von dem sie etwas zu hören hofften, erboten sie sich, das Porto zusammenzulegen, wenn sie den Brief lesen dürften. Der Taglöhner war's zufrieden, und die Nachbarn versammelten sich bei dem Bürgermeister, der sollte den Brief lesen. Der Brief war richtig von einem aus dem Dorf geschrieben, und der Mann schrieb darin, wie es ihm gut gehe und den andern Landsleuten auch, und wie es in Amerika ein ganz andres Leben sei, als in Deutschland und dem Hessenlande, und dann erkundigte er sich nach den alten Bekannten im Dorfe. Der Bürgermeister liest das alles laut vor, mit einemmal kommt er an eine Stelle, die hieß: „Was ist denn aus dem" — da fängt der Bürgermeister an zu stottern, thut als wäre das Folgende nicht zu lesen, wischt seine Brille und setzt sie wieder auf und liest dann den Brief zu Ende. Der Bürgermeister hatte aber die Stelle wohl gelesen, und als die Nachbarn fort gegangen, nahm er den Brief und trug ihn aufs Amt. Die Stelle hieß: „Was ist denn aus dem Mädchen noch geworden, daß wir so übel zugerichtet und an den Baum gehängt haben?" Daraufhin wurde der Tagelöhner ergriffen und empfing seinen Lohn. Der Bösewicht in Amerika aber wird ihn auch noch empfangen, wenn er ihn nicht vielleicht jetzt schon empfangen hat. —

Spr. 24, 8. Wer ihm selbst Schaden 2c.

Gott allein kann das Leben verlängern, aber verkürzen kann es der Mensch. Spr. — Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Spr. — Hohe Klimmer und tiefe Schwimmer werden nicht alt. Spr. — In der Kanne ersaufen mehr als im Meer. Spr. —

Wer hält Maß in Speis' und Trank,
Der wird alt und selten krank. Spr. —

Matth. 5, 22. Wer mit seinem Bruder zürnet 2c.

Mit den Sünden Krieg, mit den Menschen Friede. Spr. — (War Kaiser Ottos II. Lieblingsspruch.)

Der Zorn ist wie ein wildes Tier, — wenn man's

die Kette zerreißen läßt, muß man auf großes Unglück gefaßt sein. —

Der Zornige hat alle Sinne bei sich, bis auf fünf. Spr. — Zornes Ausgang ist der Reue Anfang. Spr. — Wer im Zorne handelt, geht im Sturm unter Segel. Spr. —

Wer mit seinem Nächsten zürnt und sinnt, wie er seinen Grimm wider ihn auslassen wolle, ist gleich einem Menschen, der einen herben Trunk zurichtet, davon er selber den größten Schluck nehmen muß.

Der alte Rettersheim hat dreierlei Rat wider den Zorn gegeben: erstlich alle Knöpfe zu zählen, die man an seinen Kleidern habe, sodann das ABC rückwärts auswendig zu sagen, endlich aber ein Vaterunser andächtig zu beten. —

1 Joh. 3, 15. Wer seinen Bruder hasset ꝛc.

Luther sagt: Es ist zu wissen, daß Haß und Zorn keinen andern Unterschied haben denn neuer und alter Wein, denn der Haß ist ein veralteter, eingewurzelter Zorn, daher auch die Regel: Lasset nicht aus dem Zorn einen Haß werden, damit nicht aus dem Splitter ein Balken werde. —

Spr. 24. 17—18. Freue dich des Falles ꝛc.

Aus dem Schadenfrohen lacht der Teufel. Spr. — Wer da lachet, wenn andre weinen, der wird weinen, wenn andre lachen. Spr. —

Am meisten schadet der böse Rat
Demselben, der ihn gegeben hat,
Denn wer dem andern Fallstrick legt,
Sich selbst darin zu fangen pflegt. —

Alexius Krosner war unter Herzog Georg drei Jahre Prediger zu Dresden, als Dr. Luther in Wittenberg die reine Lehre an den Tag gebracht hatte. Die trieb nun Alexius auch mit Ernst und Fleiß. Das verdroß Emser, den heftigen Gegner der lutherischen Sache, und er verhetzte den Herzog Georgen, daß er den Alexius vertreiben sollte. Als dieser nun seine Bücher und Hausrat auflud, rief Emser: „Ei, sieh da, du Ketzer, so habe ich doch deiner ein Ende erlebt. Du mußt ins Teufels Namen davon, ich aber bleibe hier!“ Alexius dagegen erwiderte freundlich: „Ei, Herr, in Gottes

Namen wäre ein schicklicheres Wort, ich bin in Meißen gewesen, eher als ihr, und werde darin bleiben, wenn ihr weg seid.“ — Siehe, was geschieht? Als Emser des Abends ein Bankett hält und trunken wird, setzet er sich auf einen Stuhl, führet schreckliche Worte und Gebärde und stirbet plötzlich eines jähen Todes dahin. —

Als Kaiser Maximilian II. mit den Venetianern Krieg führte, ward sein Oberster Fürst Rudolf von Anhalt mit 4000 Mann in einem tiefen Thale eingeschlossen von der Venetianer Obersten de Schabato. Der meinte nicht anders, als er hätte schon gewonnen, schickte in die umliegenden Städte und ließ sagen: Weiber und Männer sollten kommen und mit Lust zusehen, wie er die Deutschen schlachten wolle in dem Thale. Da nun die Kaiserlichen sich durchschlagen wollten, da zerbrach ihr Pulverwagen, und Fürst Rudolf kam darüber auf einen guten Gedanken. Denn er ließ den Wagen fortschleppen, das Pulver auszetteln, und da nun die nachfolgenden venetianischen Kriegsleute darüber gekommen waren, zündete er bei sich das Pulver an, daß das Feuer schnell zurücklief, die Venetianer ergriff, Menschen und Pferde stieß und verbrannte und sie alle heftig und plötzlich erschreckte, daß sie nicht wußten, wo aus oder ein. Nun drehte Fürst Rudolf den Spieß um, wandte sich, griff sie männlich an und schlug sie glücklich, fing die großen Haufen und wohlgeschmückten, zusehenden Frauen, die gekommen waren, die Schlachtung der Deutschen zu schauen, versalzte ihnen ihre Freude und erlangte einen herrlichen Sieg und eine stattliche Ausbeute. „Der erst erschien überwunden zu sein, behält den Sieg oft gar allein.“ —

Als die Eidgenossen bei Basel von den Franzosen geschlagen worden, nachdem sie sich einen ganzen Tag gegen die Überzahl der Feinde ritterlich gewehrt hatten, ritt nach erhaltenem Sieg ein Oberster Burkhard Münch unter den Erschlagenen herum mit entblößtem Haupt, damit er sich erkühlete und vergnügte, und indem er auf das Blut sah, daß über den Boden hinströmte, schrie er laut und sprach: „Ei sehet, hier baden wir in Rosen!“ Diese schadenfrohe Rede hörte ein hart verwundeter

Eidgenosse, richtete sich auf seine Kniee, faßte einen großen Stein und warf den Obersten also hart an den Kopf, daß er vom Gaul fiel und starb. Ward zu Basel am Turm begraben. So bekam ihm der Ruhm vom Rosenbade. —

Schön hingegen ist, was uns von Kaiser Karl V. erzählt wird. Als Franz I., König von Frankreich, von ihm in der Schlacht gefangen und nach Spanien geführt worden war, schrieb der gefangene König an alle Wände seines Gefängnisses: „hodie mihi, cras tibi!“ „Heute mir, morgen dir!“ Als solches der Kaiser sah, wollte er sich seines Glückes nicht überheben, noch seinen gefangenen Feind noch mehr demütigen, sondern schrieb mit eigner Hand überall darunter: „homo sum, humani nihil a me alienum puto.“ „Kann wohl sein! Denn ich bin ein Mensch und was einem Menschen zustoßen kann, kann mir auch zustoßen!“

Als der vortreffliche Fürst Johann Friedrich von Sachsen des evangelischen Glaubens willen in Belgien von Karl V. im Gefängnis gehalten wurde und einst auf die Jagd geritten war, da geschah es, daß die Wächter, die auf ihn achten mußten, sich verirrten und lange vergeblich nach ihm suchten. Wenn sie ohne den gefangenen Fürsten kamen, hatten sie des Kaisers Zorn und Strafe zu besorgen. Der Kurfürst aber fand sich ohne Begleiter zurecht und kam allein vor dem Stadtthore an. Hier hielt er stille und wartete, bis seine Wächter kamen, damit nicht, wenn er allein gekommen, jene des Kaisers Ungnade auf sich zögen. Das wurde dem Kaiser gemeldet, welcher auch über solchen Edelmut sich überaus gefreut haben soll. —

Jak. 3, 14—16. Habt ihr aber bittern Neid und Zank &c.

Haß und Neid — Macht die Hölle weit. Spr. —

Miß dein Glück nicht nach fremder Elle. Spr. — Zanken zwei, so haben beide unrecht. Spr. —

Friede ernährt, — Unfriede verzehrt. Spr. —

Der Neid frißt seinen eignen Herrn. Spr. — Wo man mit Feuerbränden wirft, bläst der Teufel in die Asche. Spr. — Man bläst so lange in die Asche, bis einem die Funken ins Gesicht stieben. Spr. —

Hingegen Eintracht macht stark, oder wie jener Spartaner sagte: Einigkeit ist die beste Mauer.

Jener Sciluru s gab dies seinen Söhnen auf eine feine Weise zu verstehen. Als er nämlich sterben wollte, ließ er ein Bündel Pfeile bringen und sprach zu seinen Söhnen, wer der stärkste unter ihnen sich dünkte, solle es nehmen und zerbrechen. Sie versuchten es einer nach dem andern, aber keiner war es imstande. Da ließ er das Bündel auflösen und die Pfeile auseinanderreißen und befahl ihnen, nun an jedem einzelnen ihre Stärke zu versuchen, — im Augenblick waren alle entzwei. „Liebe Kinder," sagte er, „werdet ihr einig sein, wird niemand euer Manns werden, laßt ihr euch aber trennen und zerspalten, so wird man im Augenblicke euch aufreiben." Die Lateiner sagen deswegen: divide et impera, — „kannst du zerspalten, kannst du schalten und walten."

Eintracht unter Nachbarn ist Vorspann den Berg hinauf. Spr. — Eintracht — tragt ein. Spr. — Wo man Liebe aussät, da wächst Freude empor. Spr. —

Röm. 12, 19. Rächet euch selbst nicht ꝛc.

Rache macht ein kleines Recht zu großem Unrecht. Spr. — Rache bleibt nicht ungerochen. Spr. — Gute Sache befiehlt Gott die Rache. Spr. — Sein ist die Sache, sein ist die Rache. Spr. —

Nach der Schlacht von Fehrbellin, in welcher die Schweden von den Preußen geschlagen wurden, bat ein auf den Tod verwundeter Schwede einen vorübergehenden preußischen Soldaten flehentlich um einen Trunk. „Den sollst du haben, Kamerad," sagte dieser; während er aber die Feldflasche losnestelte, ergriff der tückische Schwede eine neben ihm liegende Pistole und feuerte sie unversehens auf den gutmütigen Preußen ab, fehlte ihn aber. „Es war gut gezielt," sagte dieser, „denn die Kugel pfiff mir just am Ohre vorbei, aber böse gemeint, und ich kann dich deswegen nicht ungestraft lassen. Siehe! diese Flasche ist voll guten Weins, und du hättest sie ganz bekommen, jetzt aber bekommst du sie nur halb!" — Damit that der Preuße einen tüchtigen Schluck aus derselben, gab sie dann dem Schweden und ging ruhig davon.—

Ps. 64, 3—5. Verbirg mich vor der Versammlung ꝛc.

Ein Schmähwort kann mehr auf sich haben als ein Streich. Spr. —

Jerem. 9, 8. Ihre falschen Zungen 2c.

Den Mund voll Sprüche, das Herz voll Flüche. Spr. — Mit Worten totschlagen ist auch gemordet. Spr. —

Spr. 24, 11. Errette die, so man töten will 2c.

Schlechtes Sprichwort: Ein jeder ist sich selber der Nächste! —

Einst im Frühjahr war das Wasser der Etsch so angeschwollen, daß sie die Brücken abriß und weithin alles mit ihren Fluten bedeckte. Eine alte Brücke hatte sie schon teilweise hinweggefegt, nur ein Joch davon stand noch mitten im Strom, darauf ein Häuslein, aus dem ein Zöllner mit seiner Familie jammernd um Hilfe rief. Die Leute standen ratlos am Ufer, selbst die Schiffer wollten sich nicht in den reißenden Strom wagen, obgleich ein reicher Graf dem, welcher die Unglücklichen retten würde, einen großen Beutel mit Geld versprach. Da kam ein Bauersmann des Weges, und als er sah, wie die Sachen standen, sprang er in einen Kahn und zwängte ihn glücklich durch die Fluten und die Eisschollen bis an das Häuslein. Des Zöllners Familie stieg ein und kam glücklich mit ihrem Erretter ans Ufer fast in demselben Augenblick, als das Joch der Brücke mit dem Häuslein in den Strom stürzte. Alle Leute lobten die That des unerschrockenen Bauersmanns, und der Graf hielt ihm den Beutel hin und sprach: „Nimm, was dein ist.“ Der aber erwiderte freundlich: „Verzeiht, Herr Graf, des Geldes willen hab' ich mein Leben nicht gewagt, wollt Ihr mir aber doch etwas zuliebe thun, — gebt's dem Zöllner, denn er hat sein Alles verloren!“ und ging davon, ohne eines Dankes zu begehren. —

Ein Soldat, der auf Vorposten stand, wurde in einer dunkeln Nacht unversehens von dem Feinde überfallen, entwaffnet und gefangen genommen. Sie nahmen ihn in die Mitte, richteten die Bajonette auf ihn und geboten ihm, sie sogleich auf das Lager zuzuführen. Thue er dies, solle ihm das Leben geschenkt sein, beim geringsten Laut jedoch, den er von sich zu geben wagte, würden sie ihn auf der Stelle durchbohren. Der Soldat ging

willig mit, wußte aber wohl, was er thun wollte. Sowie sie an die Schildwache kamen, und er glauben konnte, daß er gehört würde, schrie er mit lauter Stimme: „Holla, Kameraden, hier sind Feinde!“ Im Augenblick war das ganze Lager auf den Beinen, und der Überfall wurde vereitelt, den treuen Soldaten aber fand man von vielen Stößen durchbohrt auf derselben Stelle entseelt liegen, wo er seinen Warnungsruf ausgestoßen. —

Ein Kain sagt: Soll ich meines Bruders Hüter sein? —

Es geht dich auch an, wenn des Nachbars Haus brennt. Spr. —

Luk. 10, 33—34. Ein Samariter aber kam 2c.

Wer Mitleid bringt, bringt genug. Spr. —

Die sechserlei Werke der Barmherzigkeit sind beschrieben Matth. 25, 35 und 36. Welches sind sie?

Ein tröstlich Wort ist des Gemütes Speise. Spr. —

Kol. 3, 12—13. So ziehet nun an 2c.

Dieser Spruch sagt uns, daß dem Christen kein Kleid so wohl anstehet, als das „Samariterkleid“. —

Ein sanft Gemüt gleicht einem starken Fels im Meer, an dem, obwohl er selber ruhig bleibt, doch alle wilden Wogen sich brechen.

Ludwig XII. hatte, bevor er König von Frankreich ward, sehr viele Feinde, welche ihm immer entgegen waren. Als er nun König geworden, ließ er ein Verzeichnis derselben anfertigen und machte sich vor jedem Namen ein schwarzes Kreuz. Das vernahmen jene Feinde, gerieten sofort in eine große Furcht und begaben sich schleunigst auf die Flucht. Als der König dies hörte, ließ er sie mit Versicherung seiner Gnade zurückrufen und sprach zu ihnen: „Habt guten Mut, Freunde! Ein Kreuz habe ich nur deshalb vor eure Namen gemacht, damit ich mich stets an das Kreuz Christi erinnere und an das Wort, das er vom Kreuze herab gesprochen: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ —

Eph. 4, 32. Seid aber untereinander freundlich 2c.

Als der einundneunzig Jahre alte Evangelist Jo-

hannes nicht mehr gehen und nur wenig mehr reden konnte, ließ er sich in einer Sänfte in die Versammlung tragen und faßte seine ganze Predigt in die Worte: „Kindlein, liebet euch untereinander!“ Mit diesen Worten ist er auch gestorben. —

Da Bernhardus sterben sollte, forderte er seine Schüler zu sich und machte sein Testament, indem er also sprach: „Drei Dinge sind mir jederzeit lieb gewesen — daß ich niemand mutwillig geärgert, nie zu viel von mir gehalten und an niemand mich selbst gerächt habe. Diese drei Stücke bescheide ich nun euch — die Liebe, die Demut und die Geduld.“ —

Wohl dem, der ein solches Testament machen kann! —

Dominicus ward einst von einem Manne gefragt, in welchem Buche er wohl am allermeisten studiert hätte, daß er sich so trefflich in die Leute zu schicken wüßte. Da antwortete er; „Im Buche der Liebe. Ich habe Tag und Nacht studiert, daß ich möchte lernen, wie lieb Gott die Welt habe, und wie lieb wir ihn wieder und auf seinen Befehl auch unsern Nächsten haben sollen.“ —

Die Alten haben die Liebe in einem solchen Bilde gemalt: Ein feiner blühender Jüngling stund an der Wand, — denn rechte Liebe soll nicht veralten, sie soll immer zunehmen und blühen, es soll heißen: „Je länger je lieber.“ Das Gesicht des Jünglings war nicht bedeckt, — denn die einander rechtschaffen lieben, müssen sich vor einander nicht verstecken und verbergen. Der Jüngling hatte ein schlechtes, geringes Kleid an, — die einander lieben, müssen einander niemals zu stolz werden. Das Herz stand offen, — in der Liebe muß nichts Betrügliches sein. Der Jüngling wies mit dem Finger aufs Herz, — wo aufrichtige Liebe ist, muß Herz und Mund zusammenstimmen. Und drei Inschriften waren angeschrieben. An der Stirne stand: „Sommer und Winter!“ — Die Liebe hält aus in hellen und trüben Tagen. Am Saume des Mantels stand: „Leben und Tod!“ — Die Liebe läßt sich nicht schrecken, sie ist stärker als der Tod. Bei dem offenen Herzen stand: „Weit und nahe!“ — Die Liebe meint nicht: „aus

den Augen aus dem Sinn!" vielmehr die Liebe läßt sich nicht scheiden. —

Matth. 5, 25. Sei willfährig deinem Widersacher &c.

Schlechtes Sprichwort: „Wie mich einer grüßt, so dank' ich ihm;" halte dich lieber an das andere: „Gott grüßt manchen, der ihm nicht dankt." —

Hart gegen hart — nimmer gut ward. Spr. — Allzugerecht thut unrecht. Spr. — Die Liebe kommt der Bitte zuvor. Spr. (War Kaiser Maximilians Lieblingsspruch.)

Der Kaiser Rudolf I. pflegte zu sagen: „Es hat mich oft gereut, streng und unfreundlich gewesen zu sein, aber nie, sanft und versöhnlich gewesen zu sein." Daher man auch sagt im Sprichwort: „Sanftmut gereut nicht!" —

Der Patriarch Johannes von Konstantinopel, welcher der Almosengeber genannt wird, war einst mit einem vornehmen Mann in einen heftigen Wortwechsel geraten. Obwohl er gerechte Ursache zum Zorn gehabt, erinnerte er sich doch der Worte des Apostels: „Zürnet und sündiget nicht, lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen!" (Eph. 4, 26) und als der Tag zu Ende lief, sandte er zu ihm und ließ ihm sagen: „Herr, die Sonne will untergehn!" Dieser verstand bald, was der Patriarch mit diesen Worten meinte, eilte zu ihm und versöhnte sich mit ihm willig und fröhlich, ehe die Sonne unterging. — Dies ist die Art Gott liebender Seelen. Von den Gottlosen sagt die Schrift (Spr. 4, 16), daß sie nicht schlafen, sie haben denn übel gethan, hingegen die Frommen können nicht schlafen und vor dem Schlafen ihr Vaterunser beten, sie haben denn Übel und Schaden verhütet, Zank und Streit abgethan und mit dem Nächsten sich versöhnt. —

Röm. 12, 21. Laß dich nicht das Böse überwinden &c.

Wer antwortet auf ein unnützes Gespei'
Der macht aus einem Unglück zwei. Spr. —

Als der Athener Perikles eines Abends von dem Markte heimging, verfolgte ihn ein Mensch vom Markte bis an sein Haus mit allen nur erdenklichen Schimpf-

reden und Lästerworten. Perikles erwiderte darauf kein Wort, als er aber in sein Haus gekommen, rief er seinem Diener und sprach: „Nimm eine Fackel und leuchte dem Mann nach Haus! Es wäre doch schade, wenn er etwa anstoßen und sich sein Maul zerfallen sollte!" Noch besser verstand es aber jener christliche Prediger, der sagte zu einem jungen Amtsbruder, welcher ihm klagte, daß ihm von seiner Gemeinde aller Spott angethan würde, und daß er sich dawider gar keinen Rat wüßte: „Ich will dir drei goldene Worte sagen, mit welchen du allezeit ausreichen wirst. Die heißen: „Ertrage, Vergib und Vertrage!"

Man muß nicht nach jeder Mücke schlagen. Spr. — Wer alle Dinge verfechten will, darf nimmer sein Schwert einstecken. Spr. — Wer viel hadert, wird oft geschlagen. Spr. — Man kann nicht Feuer mit Feuer löschen. Spr. — Zwei harte Steine mahlen selten klein. Spr. — Gute Antwort bricht den Zorn. Spr. — Ein gut Wort richtet mehr aus, als ein Fähnlein Landsknechte. Spr. — Geld kann viel, Liebe kann alles. Spr. — Liebe ist wie der Tau. Sie fällt auf Rosen und Nesseln. Spr. — Liebe dämpft die Zornesglut, wie Wasser das Feuer. — Eine Liebe ist der andern Hebamme. Spr. —

Für Gut's nichts Gutes geben ist eine böse That,
Für Böses Böses geben ist ein verkehrter Rat,
Für Gutes Böses geben ist ein schändlicher Gewinn,
Für Gutes Gutes geben geziemet edlem Sinn,
Für Böses Gutes geben ist wohl und fromm gethan,
Und daran wird erkannt ein rechter Christenmann.

Albrecht, Herzog in Österreich, hatte einen heftigen Streit und Krieg mit denen von Basel etlicher Lands- und Stadtgerechtigkeiten halber. Nun geschah es, daß anno 1356 die Stadt Basel durch ein Erdbeben und Feuer hart beschädigt wurde, so daß ein Teil der Mauern und viele Häuser zusammenstürzten, als er gerade mit seinem Volke davor lag. Da reizten ihn seine Kriegsräte, jetzund solle er die Stadt mit Sturm angreifen, so könnte er sie leicht unter seine Gewalt bringen. Aber der christliche Fürst gab gar eine lob-

würdige Antwort und sagte: „Ei, da behüte mich Gott vor, daß ich die hochbetrübte Stadt noch mehr betrüben sollte. Wo bliebe dann Christi Befehl: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch beleidigen?“ — Alsbald sandte er 400 starke Bauern vom Schwarzwald hin, unterhielt sie auf seine Kosten, ließ sie die verfallene Eisengasse aufräumen von der Rheinbrücke an bis an den Kornmarkt, half den Baselern auf alle Weise zur Aufbauung und sprach: „Wenn sie nun wiederum sich verwahret haben und lassen sich nicht recht an, dann wollen wir uns herumschlagen, daß das Feuer herausfahren soll.“ Die Baseler jedoch, durch solch' christliches Bezeigen gerührt, schlossen alsbald mit ihm einen billigen Frieden.

Das war Böses mit Gutem überwunden. —

Als Laurentius, der Palatin von Ungarn, zu dem Kaiser Sigismund sagte, er thäte gar unweise, daß er seinen überwundenen Feinden nicht allein das Leben und ihre Güter ließe, sondern sie noch dazu für seine Freunde aufnehme und groß mache, antwortete ihm der Kaiser: „Dich dünkt es nütze, seinen Feind zu töten, indem man ihn umbringt, und die Toten fangen freilich keinen Krieg an. Ich aber töte meine Feinde, indem ich ihnen das Leben schenke, und mache sie mir zu Freunden, damit, daß ich ihnen vergebe und sie groß mache.“ —

Da Alexander der Große hinzog, Indien zu bekriegen, zog ihm Taxiles, ein König des Landes, entgegen und sprach: „Was bedürfen wir weitläufiger Uneinigkeit und Kriegs? Findest du, daß ich reicher bin als du, so will ich ja gerne mit dir teilen, bist du aber reicher denn ich, so will ich unbeschwert deine Wohlthaten annehmen.“ Diese Rede gefiel Alexander so wohl, daß er ihm um den Hals fiel und sprach: „Wohlan, mein Bruder, so wollen wir mit Wohlthaten und Geschenken untereinander streiten, laß sehen, wer unter uns wird der Freigebigste sein können!“ — Ach es ist eine edle Kunst, wenn man dem Feinde durch Sanftmut und Wohlthat das Herz brechen und ändern kann. —

Samseverinus zog gen Jerusalem, und da er

nach St. Katharinenberg reisen wollte, begegneten ihm etliche Straßenräuber. Sobald er ihrer ansichtig ward, ließ er den Tisch zurichten und aufsetzen, was er von Speise und Getränk mitgenommen hatte. Als nun die Räuber herankamen, stand er auf und empfing sie aufs allerfreundlichste und bat, sie möchten absitzen, einen Bissen mit ihm essen und einen Trunk thun, denn in seiner Heimat wäre dieser Brauch, fremde Gäste also zu traktieren. Als sie nun mit ihm fröhlich und guter Dinge gewesen, schenkte er einem jeglichen noch ein Kleinod. Was geschieht? Die Räuber werden beschämt und nehmen freundlich von ihm Abschied. Des andern Tages treffen sie ihn wieder an, sind aber im Gesicht verhüllt, nehmen ihn mit seinen Dienern gefangen und führen ihn auf ein Schloß, bewirten ihn aufs stattlichste, und nachdem sie ihn wiederum mit Geschenken verehrt, begleiten sie ihn noch ein gut Stück Weges, damit ihm nichts widerfahre. — Also stark ist Glimpf, Holdseligkeit und Freundlichkeit. —

Röm. 12, 18. Ist es möglich, so viel 2c.

Wo zwe miteinander zanken, haben beide unrecht. Spr. — Hassen und Neiden muß jedermann leiden. Spr. — Ungerechter Frieden ist besser, als gerechter Krieg. Spr. — Besser wenig mit Liebe, als viel mit Fäusten. Spr. —

Wer Freude hat am Prozessieren,
Wird statt gewinnen stets verlieren. Spr. —

Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß. Spr. —

Vergleichen und Vertragen
Frommt mehr, als Zanken und Klagen. Spr. —
Geduldén, schweigen, lachen
Hilft oft in schlimmen Sachen. Spr. —

Von Nachbars wegen soll man etwas leiden. Spr. — Nachgeben stillt allen Krieg. Spr. —

„Ein Mensch ist nicht wie der andre.“

Der Spruch sieht nicht nach viel aus, aber er ist ein Friedhalter und Stillemacher in dem Hause und außer dem Hause. —

Als Dr. M. Luther zu Eisleben war, um Frieden zu stiften zwischen den Grafen von Mansfeld, sagte er: „Wenn man einen Baum, daran viel knorrigte Äste und Zweige, abgehauen und man wollte ihn ins Haus ziehen, so müsse man ihn nicht oben beim Wipfel fassen, denn da würden die Aeste sich sperren und abbrechen und der Baum werde nimmermehr ins Haus kommen. Vielmehr man müsse den Baum unten am Stamm angreifen, wo er abgehauen ist, — dann beugten sich die Äste fein zusammen und man könnte den Baum ohne große Beschwerde ins Haus bringen. Also soll's auch zugehen, wenn man will Einigkeit machen. Da muß einer dem andern nachgeben und nachlassen, sonst wenn keiner dem andern weichen und fein zusammenrücken will, wird's nimmermehr Einigkeit: Die Äste sperren sich und stehen gegen die Hausthür und also kann man sie nicht hineinbringen." —

Matth. 5, 9. Selig sind die Friedfertigen 2c.

Ein gut Wort find't allezeit auch eine gute Statt. Spr. — Man muß nicht noch Öl ins Feuer gießen. Spr. — Wer Zwietracht säet, arbeitet für des Teufels Scheuer. Spr. — Wer Zank und Streit abthut, verwandelt Fluch in Segen. Spr. (War Kaiser Heinrichs III. Lieblingsspruch.)

---

Tiere sind auch unsres Herrgotts Kostgänger. Spr. — „Hätte mein Vater mich geschlagen," sagte jener Mörder auf dem Wege zum Richtplatz, „als ich den jungen Spatzen die Augen ausstach, müßte ich jetzt nicht auf dem Schafott sterben." — Aus dem Tierquäler kann ein Menschenmörder werden, wie man sieht an dem blutdürstigen Kaiser Domitian, der zuerst damit anfing, die Fliegen zu spießen, die er in seinem Gemach fangen konnte, danach aber Menschenblut vergoß wie Wasser.

---

## Das sechste Gebot.

Dieses Gebot sagt den erwachsenen Leuten, wie sie recht und christlich sich in der Ehe und außer der Ehe verhalten, und den jungen Leuten, wie sie ehrlich

und ehrbar zu einem christlichen Ehestand sich bereiten und heiligen lassen sollen.

„Ehren" ist mit gutem Bedacht hinzugesetzt, weil Mann und Weib sich nicht lieben sollen je nach ihren Eigenschaften, Tugend und Verdienst, sondern in Gottes Furcht und Liebe, der jedem von beiden seine Ehre will gegeben haben, dem Manne, daß er das Haupt, dem Weibe, daß sie die Gehilfin sei. Wo solches Ehren nicht ist, da ist die fleischliche Liebe, wo es aber ist, da ist Liebe in Christo, die wird durch Fehler und Mängel nicht ertötet, sondern hofft alles, duldet alles und höret nimmer auf. —

Heb. 13, 4. Die Ehe soll ehrlich ꝛc.

Eben weil diese Sünden so oft vor der Welt verborgen bleiben, will der Apostel ihnen hiermit Gottes Gericht verkündigt haben. —

Wenn der heilige Geist dem heiligen Ehestand zu Ehren frommen Eheleuten den 128. Psalm zum Brautlied gibt: „Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum ꝛc.", so bedeutet das für solche, die zu einer wilden Ehe zusammenlaufen, gerade so viel als: „Deine Dirne wird sein, wie ein Dornbusch um dein Haus herum, und deine Söhne und Töchter, wie die Disteln und Nesseln um deinen Tisch her. Siehe also wird verflucht der Mann, der den Herrn nicht fürchtet." —

Als jenen Ehebrecher, der einen tödlichen Fall gethan hatte, sein Weib fragte, was ihm am wehsten thue, antwortete er: „Die Seele thut mir am wehsten, denn ich spüre bereits die ewige Pein." —

1 Kor. 6, 9—10. Lasset euch nicht verführen ꝛc.

Die Unzüchtigen und Ehebrecher achten ihre Sünden geringer, als andere Sünden, lachen wohl gar mit der Welt darüber, hier aber sagt ihnen die Schrift unverblümt, wo sie hingehören, die stellt sie mit den Abgöttischen, mit den Dieben, den Lästerern und den Räubern in eine Reihe und sagt: „Sie werden das Reich Gottes nicht ererben."

2 Tim. 2, 22. Fliehe die Lüste der Jugend ꝛc.

Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Spr. —

Den Knaben in der Schule erzählt man zu guter Lehre, wie einstmals Honig verschüttet wurde, und die Fliegen haufenweise herzuflogen, um sich daran zu sättigen. Als sie aber wieder wegfliegen wollten, blieben sie mit den Flügeln und Beinen darin hängen und riefen: „O wehe uns, daß wir diese süße Speise mit unserm Leben bezahlen müssen.“ —

Besser ehrlich geflohen, als schändlich gefochten. Spr. — Wer die Pfützen nicht riechen mag, wird nicht hineinfallen. Spr. — Werde jung alt, so bleibst du lang alt. Spr. — Wer im Alter will jung sein, der muß in der Jugend alt sein. Spr. — Was zuerst in einen neuen Hafen kommt, danach schmeckt er alle Wege. Der Greis verkehrt selten seine Weis'. Spr. — Besser Scheu, denn Reu! Spr. —

Man trinkt aus keiner Quelle, auf deren Boden man giftige Schlangen und häßliches Gewürm erblickt. —

Zwei Dinge sind unerhört in der Welt, pflegte ein alter, wohlerfahrener Prediger zu sagen: „Unbelohnte Zucht und ungestrafte Unzucht.“ —

Eph. 5, 3—4. Hurerei aber und alle Unreinigkeit 2c.

Was Sünd' ist zu thun, ist Schande zu reden. Spr. — Wo Rauch aufgeht, muß auch Feuer sein. Spr. — Schamrot ist die beste Farbe. Spr. — Einmal erröten, spart zehnmal erblassen. Spr. —

Eph. 4, 29. Lasset kein faul Geschwätz 2c.

Der heidnische Kaiser Aurelius pflegte zu sagen: er wolle lieber ein faules Aas riechen, als eine faule Rede hören. —

Wo keine Scham ist, ist auch keine Ehre. Spr. — Wer sich seiner Sünden rühmt, der sündigt doppelt. Spr. — Wer der Schande sich rühmt, ist der Ehren nicht wert. Spr. — Einen Wiedehopf erkennet man mit der Nase, eine Atzel am frechen Wesen, eine Nachtigall aber am Gesang. Spr. —

Luk. 21, 34. Hütet euch, daß eure Herzen 2c.

Wo Wein eingeht, geht Schaum aus. Spr. —

Ist der Trunk im Manne,
Ist die Ehrbarkeit in der Kanne. Spr. —

Luther zählet drei Trünke: erstlich einen Dursttrunk, daß man den Durst lösche und nicht Not leide, zum andern einen Lust- und Ehrentrunk, denn das kann Gott gar wohl leiden, daß man sich über seine Gaben fröhlich macht und ihm dafür danket, und zum dritten — den Säuetrunk, da man nicht kann aufhören, sondern säuft wie ein Vieh und es dabei oft garstiger macht, als die Säue. Damit säuft man sich erst dumm, dann arm, dann krank und zuletzt — in die Hölle. —

Trunken gesündigt, nüchtern gebüßt. Spr. — Trunkenheit hat drei S — Sünde, Schaden, Schande. Spr. —

Röm. 13, 13—14. Lasset uns ehrbarlich wandeln ꝛc.

Tanz und Gelag
Ist des Teufels Feiertag. Spr. —

Lustbarkeit streichelt heut und — beißt morgen. Spr. —

Vom Fressen und Saufen geht's zu Kammern und Unzucht! —

Gelegenheit macht Diebe, auch Hurer und Ehebrecher. Spr. — Anschauen macht Gedanken. Spr. — Kurzweil sei ohne Nachteil. Spr. — Man soll den Acker nicht zu wohl düngen, sonst wird er geil. Spr. —

Sophia, Herzogin von Pommern, pflegte die jungen Frauenzimmer an ihrer Hofhaltung allezeit zu Gebet und Arbeit anzuhalten und führte dabei diesen schönen Spruch:

„Nicht beten, gern spazieren gehn,
Im Fenster und vorm Spiegel stehn,
Viel Wort gered't und wenig gethan, —
Mein Kind da ist nichts Gutes dran!" —

1 Kor. 15, 33. Lasset euch nicht verführen ꝛc.

Ist in dem Apfel kein Wurm, so wär' doch gern einer drin. Spr. — Ein einzig Wörtlein fällt oft wie ein Funken ins Herz, von dem ein großes Feuer kommt, wie ein Gifttropfen in ein volles Gefäß, der nicht mehr herauszubringen ist. — Feuer fängt mit Funken an. Spr. — Aus kleinen Fünklein kann großes Feuer werden. Spr. —

Kind, wirst du rot,
So warnt dich Gott. Spr. —

Scham hindert Schande. Spr. — Ein Schandbrocken

ist bald gegessen, aber mancher erwürget daran. Spr. — Ehr', Glaub' und Auge vertragen keinen Scherz. Spr. — Ist der Wurm im Herzen, so geht der Baum zu Grunde. Spr. —

Spr. 1, 10. Mein Kind, wenn dich 2c.

Besser allein, — Denn in böser Gemein.

Ein böser Geselle führt den andern in die Hölle. Spr. — Was sich auf der Gasse zuerst an deine Füße hängt, ist der Kot. Spr. — Das schlechteste Rad knarrt am meisten. Spr. — Womit einer umgeht, das hängt ihm an. Spr. — Es gibt viele Habichte, die wie die Tauben aussehen. Spr. — Trau, schau, wem? Spr. —

Fliegt die Taube zu weit in's Feld,
Zuletzt der Habicht sie behält. —

Wo man den Boden im Wasser nicht sieht, da laß deinen Fuß heraus. Spr. — Man thut geschwind, was lange gereut. Spr. — Man kann in einer Stunde verspielen, was man zeitlebens nicht wieder gewinnt. Spr. — Süßer Gesang hat manchen Vogel betrogen. Spr. —

Daß ihn viele gehn,
Macht den Weg nicht schön. Spr. —

Gemeine Unzucht, offne Schande. Spr. —

Verlorene Ehr' — Kehrt nimmermehr. Spr. —

Wenn der frischgefallene Schnee einmal schmutzig geworden, kann keine Kunst ihn noch einmal weiß waschen. —

1 Kor. 6, 19—20. Wisset ihr nicht, daß euer Leib 2c.

Schöne Seele — Will reine Höhle. Spr. —

Phil. 4, 8. Was wahrhaftig ist, was ehrbar 2c.

In dem Hause fröhlich und tugendlich,
Auf der Gassen ehrsam und züchtiglich,
In der Kirche demütig und inniglich,
Auf dem Felde männlich und sinniglich,
An allen Enden fromm und ehrenfest,
Allzeit in Gottes Furcht — das ist das Best'. —

Leichtfertig hat der Teufel lieb. Spr. —

Zur christlichen Ehrbarkeit gehören auch sittsame, ehrbare Gebärden. Vor Zeiten hat man zu den Kindern ein solches Märchen gesagt: Gott hätte den Menschen

da er ihn erschaffen, zu einem klugen Mann geführt und gefragt, ob auch etwas versehen wäre an diesem Geschöpfe? Da habe der kluge Mann gesagt: „Der Mensch ist wohl ein rechtes Meisterstück, aber eins hast du vergessen. Ich sehe, er hat einen Schalk im Herzen sitzen, ein Menschenherz ist ein verkehrtes Ding, und du hättest sollen ein Fensterlein zum Herzen machen, daß man das schalkhafte Herz hätte kennen mögen." „Mit nichten!" sprach der liebe Gott, „es bedarf dieser Klage gar nicht. Ich habe das Fensterlein zum Herzen nicht vergessen, sondern an das Gesicht, in die Augen und in die Gebärden gesetzt, darauf merkt ein weiser Mann und lernt den geheimen Schalk im Herzen kennen!" — Daher man auch im Sprichwort zu sagen pflegt: „Gebärden sind des Herzens Fenster!"

Ist der Leib ein Gotteshaus,
Blickt ein Engel zum Aug' heraus. —

Eines Menschen Thun und Wesen
Auf der Stirne ist zu lesen. —

Das Gesicht — Verrät den Wicht. Spr. —

Das Angesicht ist der größte Verräter. Spr. —

Ein Mägdelein fand einen goldenen Ring und freute sich sehr darüber. Als es ihn aber näher besah, nahm es mit Schmerzen wahr, daß in dem Ring das Auge, nämlich der Edelstein, fehle. „Mein Kind," sagte die Mutter, „siehe, diesem goldenen Ring ohne Edelstein gleicht Jugend und Schönheit ohn' Ehr' und Ehrbarkeit." —

Ein guter Name ist ein schönes Heiratsgut. Spr. —

Matth. 5, 8. Selig sind, die reines ꝛc.

Im Kot spiegelt sich keine Sonne. Spr. —

Reine Freude, lange Freude,
Sünd'ge Freud' — langes Leid! Spr. —

Wie ein Schwein weder den Himmel ansieht, noch eine Perle sucht, so denkt auch eine unkeusche Seele weder nach dem, was droben ist, noch nach dem Einen was not thut. —

Ps. 51, 12. Schaffe in mir, Gott ꝛc.

Von lauteren Brunnen fließen lautere Wasser. Spr. —

Was hilft dem Apfel seine schöne rosenrote Schale,

wenn der Wurm das Inwendige zerwühlt, zerfressen und mit Unsauberkeit gefüllt hat? —

Gleichwie man nach des Heilands Wort die Ehe brechen kann in seinem „Herzen", so kann man auch im Herzen die Unzucht mit in die Ehe bringen. —

Ps. 63, 7. Wenn ich mich zu Bette lege ꝛc.

Wenn du allein bist, so denke, daß Gott und dein Gewissen bei dir sind. Spr. —

Denke nichts, was nicht alle Leute wissen dürfen, rede nichts, was nicht alle Leute hören dürfen, thue nichts, was nicht alle Leute sehen dürfen. —

Man ist nie weniger allein, denn allein! —

Ist Gott nicht bei uns, ist's der Teufel. Spr. —

Matth. 19, 4—6. Habt ihr nicht gelesen ꝛc.

Die Eheleute sollen mit ihrem Gelöbnis es meinen, wie die getreue Ruth: „Wo du hingehest, da will ich auch hingehen, wo du bleibest, da bleibe ich auch, dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott, wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden, der Herr thue mir dies und das! der Tod muß dich und mich scheiden!"

Der Eheleute Gelöbnis lautet:

Mein Herz in mir
Teil' ich mit dir,
Brech' ich's von dir,
Räch's Gott an mir.

Vergeß ich dein,
Vergeß Gott mein.
Dies soll unsrer Ehe
Verbündnis sein. —

Als Kaiser Konrad Krieg führte mit Herzog Welf in Bayern, und der Herzog mit all seiner Macht in die Stadt Weinsberg sich warf, belagerte ihn der Kaiser darin so lang, bis die Belagerten den Hunger nicht länger mehr ertragen konnten, und der Herzog samt den Rittern und Bürgern sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Ehe das nun geschah, ließen die sorglichen Weiber eine Bitte thun an den Kaiser, er möge ihnen vergönnen, mit ihrer besten Habe sicher aus der Stadt zu ziehen. Da nun der Kaiser darein willigte in der Meinung, sie würden etwa ihre Kleider und Kleinodien mitnehmen, nahm eine jede ihren Ehemann auf den Rücken und ihre Kinderlein bei der Hand und gingen also zur Stadt hinaus. Ob nun wohl

des Kaisers Gewaltige dawider murrten, als wäre die Zusage nicht also gemeint, so gefiel dem frommen Kaiser diese Liebe und Treue so wohl, daß er seine Zusage hielt, die Weiber samt ihren Männern zu Gaste lud und einen beständigen Frieden mit der Stadt aufrichtete. —

Freilich will eine rechte Ehe auch recht angefangen sein. Gott muß sie zusammengefügt haben. Drum sagt man: a. Ehen werden im Himmel geschlossen. Spr. —

Sibylla, Paul Richters Tochter, wenn ihre Eltern ihr einen Freier vorschlugen, ging in ihr Kämmerlein und betete zu Gott: „Lieber Vater, beschere mir einen Gemahl, der dein Wort lieb hat, so bin ich gewiß, er wird um deinetwillen auch mich lieb haben.“ Das Gebet hat ihr Gott erhört, denn sie ist des Johann Matthesius Hausfrau geworden. —

b. Elternsegen ist Gottessegen. Spr. —

c. Heirat in Eile bringt Reue mit Weile. Spr. —

d. Gezwungene Eh' bringt Jammer und Weh'. Spr. —

e. Ist das Geld die Braut, taugt die Ehe selten was. Spr. —

Zu Wittenberg hatte ein Bürger seine Tochter einem jungen Arzt verlobt. Als ihm nun nach einiger Zeit Haus und Hof abbrannte, daß er und die Seinen nur das Leben retteten, fragte eine Nachbarin seine Tochter, was sie nun ihrem Bräutigam mitbringen werde. Alles, antwortete diese, was er bei mir gesucht hat, nämlich einen unbefleckten Leib, ein williges Herz und ein treues Gemüt. —

f. Zucht ist das beste Heiratsgut. Spr. —

Verbunden in Sünden — Kann den Frieden nicht finden,
Verbunden in Gott — Hält auf Leben und Tod. —

g. Erst besinn's, — Dann beginn's! Spr. —

1 Kor. 7, 10—11. Den Ehelichen gebietet der Herr 2c.

In Gottes Namen wird man wohl getraut, aber nicht in Gottes Namen geschieden. Spr. —

Eph. 5, 25. Ihr Männer, liebet eure Weiber 2c.

Der Mann soll das Weib lieben, wie Christus die Gemeine, nämlich in völliger, ausschließlicher, unauflöslicher und schirmender Liebe.

Das Weib soll den Mann lieben, wie die Gemeine Christum, nämlich in völliger, ausschließlicher, unauflöslicher und — dienender Liebe. —

1 Petr. 3, 7. Ihr Männer, wohnet bei euren Weibern &c.

Das Weib soll des Mannes „Gehilfin" sein, nicht seine Herrin, nicht — seine Magd. —

Wie man mit den zarten Gliedmaßen des Leibes, als den Augen und anderen auch zart umgehen muß, also auch ein Mann muß mit seinem Weibe bescheidentlich umgehen. —

Gekränkte Liebe hat einen Freund im Himmel. Spr. —

Eph. 5, 33. Ein jeglicher habe lieb &c.

Wo Eintracht den Tisch deckt, sitzt der liebe Gott allemal mit zu Gaste. Spr. —

Haben Eheleut' Einen Sinn,
Ist das Unglück selbst Gewinn. Spr. —
Geteilte Freud' ist ganze Freud',
Geteiltes Leid ist halbes Leid. Spr. —
Zank und Streit — Gottes Abscheu — — Teufels Freud'. Spr. —

Zankende Eheleute bauen sich täglich die Hölle. Spr. — Hausfriede ist Hausfreude. Spr. —

Mann und Weib sollen sein wie zwei Augen Eines Menschen, sollen miteinander um sich und miteinander über sich, nämlich gen Himmel schauen, und wo das eine verletzt wird, soll das andere thränen. —

Ohne Wehe ist keine Ehe. Spr. —

Der Eheleute Spruch soll heißen:

Dein Leid mein Leid, — Meine Freud' deine Freud'.
Deine Not meine Not, — Mein Brot dein Brot. —

Ein vornehmer Herr hielt einst Hochzeit und hatte dazu neben viel vornehmen Gästen auch den Dorfschulz, eine simplen, aber feinen und christlichen Mann geladen. Als nun die vornehmen Herren viel köstliche Gaben, der eine dies und der andere jenes, gegeben, kam zuletzt auch der Schulz daher, brachte eine kleine Kapsel und sagte: „Mein Großvater selig hat einst den Holländern gedient und mir dies Angedenken hinterlassen. Das geb' ich euch, lieber Herr, an eurem Ehrentag, braucht's in Ge-

sundheit, und der barmherzige Gott wolle euch Seine Weisheit lehren!" Als nun der Herr die Kapsel aufmachte, fand er darin eine silberne Münze, so die Holländer einst hatten schlagen lassen, um den Frieden mit den Engländern zu unterhalten. Auf der einen Seite war ein Joch Ochsen abgebildet mit dieser Umschrift: juncti valemus d. i. „miteinander sind wir stark", auf der andern Seite ein paar irdene Töpfe, die auf dem Meere schwimmen, daneben stand: collidentes frangimur d. i. „wider einander gehen wir zu Scherben". Das zeigte der Graf seiner jungen Frau und sagte: „Ei sieh, mein Kind, wir haben heute manch feine Verehrung bekommen, doch hat der Bauersmann uns wahrlich nicht die schlechteste gegeben."

Vor Zeiten, sagt man, war ein andächtiger Mann, der bat Gott oft, er wolle ihn doch wissen lassen, wie man im Ehestande glücklich leben und der Wirtschaft wohl pflegen möchte. Da ward ihm einer Zeit ein Gesicht gezeiget von dreien Engeln. Der erste knieet und betet: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt." Der andre hatte eine Radhaue und suchte Wurzeln aus der Erde, daß ihm der Schweiß übers Angesicht lief, und sprach: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen." Der dritte sammelte die ausgegrabenen Wurzeln in eine Mulde, sprach: „Was man zusammenhält, das wird groß", und trug sie dann in ein Häuslein, da die drei Engel alle beisammen wohnten. Das ist fein und will bedeuten: Soll's im Hause wohl zugehen, so muß man 1) beten, 2) arbeiten, 3) sparen und — 4) in engelischer Liebe und Einigkeit nebeneinander wohnen. —

Eph. 5, 22—24. Die Weiber seien unterthan 2c.

Das Weib fragt, — Der Mann sagt. Spr. —

Johann Zevocotius pflegte zu sagen: „Die besten Ehen sind die, in welchen der Mann das Haupt, und die Frau das Herz ist." —

Ein fromm Weib beherrscht ihren Mann durch Gehorsam. Spr. —

Tit. 2, 4—5. Die Weiber sollen 2c.

Eine Hausfrau — Sei keine Ausfrau. Spr. —

Eine Frau soll sein, pflegte jener Mann scherzweise zu sagen, wie eine Schildkröte, die beständig in ihrem Hause bleibt und wenn sie ausgeht, soll sie es mitnehmen. —

Sanftmut — Macht alles gut. Spr. —

Wind und Sonne haben einmal eine Wette angestellt, wer unter ihnen am stärksten sei, und sind miteinander eins geworden, wer am ersten einen Wandersmann den Mantel abziehen könnte, der solle die Wette gewonnen haben. Drauf hebt der Wind an, aus vollen Backen zu blasen, und versucht alle seine Kräfte. Je stärker er aber bläst, je mehr der Wandersmann seinen Mantel an sich zieht, all sein Toben ist vergeblich und der Wind gibt die Wette verspielt. Darauf kommt die Sonne an die Reihe und beginnt zu scheinen heiß und immer heißer, da macht der Wandersmann den Mantel zuerst locker, dann zieht er ihn aus und hängt ihn über die Schultern, zuletzt, da er eines grünen schattigen Baumes ansichtig wird, wirft er den Mantel gar hinweg und legt sich nieder in den Schatten. Da hatte die Sonne gewonnen mit dem leisen, heißen Scheinen, und der Wind mit dem Sausen und Brausen hatte verloren. —

Der Hausfriede kommt von der Hausfrau. Spr. — In der Mutter Fußstapfen reifet die Tochter lieblich. Spr. —

Rein im Hause, rein am Leibe,
Ist ein güldner Schmuck dem Weibe. Spr. —

Schwielen in der Hand stehen der Frau besser als goldene Ringe an den Fingern. Spr. —

Der Mann muß etwas erwerben,
Die Frau muß nichts lassen verderben,
Sonst müssen sie beide am Bettelstabe sterben. Spr. —

Die Frau kann mit der Schürze mehr aus dem Hause tragen, als der Mann mit Fudern hineinfährt. Spr. — Samt und Seide löschen das Feuer auf dem Herde aus. Spr. —

„Liebes Weib,“ sagte jener Mann, als seine Frau auch so kostbar wollte gekleidet sein, wie andere Frauen, „es ist besser, wir haben unser Geld im Kasten, als daß du es am Hals oder auf dem Kopf habest.“

## Das siebente Gebot.

„Stehlen“ heißt: Nehmen, wo man kein Recht dazu hat. —

„Helfen bessern und behüten“ heißt's darum, weil wir allein weder bessern, noch behüten können, der Nächste muß selbst auch dazu helfen, durch Fleiß, Sparsamkeit, Vorsicht rc. — insonderheit aber der Helfer aller Helfer, der allmächtige Gott. —

3 Mos. 19, 11. Ihr sollt nicht stehlen rc.

Wer des Stehlens sich getröstet, der getröstet sich auch des Galgens. Spr. —

Wer find't, ehe verloren wird,
Der stirbt, eh' er noch krank wird. Spr. —

Schlechtes Sprichwort: Not kennt kein Gebot. Vielmehr: — Not führt zu Gott. —

Schlechte Entschuldigung: „Ihm schadet's nicht und mir kann's helfen!“

Im Diebshandwerk wird man schnell Meister. Spr. — Einmal gestohlen — allzeit ein Dieb. Spr. —

Eph. 4, 28. Wer gestohlen hat rc.

Kaiser Karl V. ging einmal über den Markt in einem großen Gedränge, und ein Dieb benutzte die Gelegenheit, dem Kaiser eine kleine, künstliche und sehr kostbare Uhr, die er an einem Bande trug, vom Halse abzuschneiden. Als der Kaiser den Verlust merkte und laut über den Dieb schrie, wäre der Dieb gerne entwichen, konnte aber nicht hinwegkommen wegen der großen Menge der Räte und Diener, die den Kaiser umgaben, und mußte in dem Gedränge bleiben, und that nun sehr zornig und schalt so sehr über den schlechten Gesellen, der das gethan, daß niemand wider ihn einen Verdacht schöpfte. Siehe da fängt die Uhr in seiner Westentasche mit einemmal an hell und lustig zu schlagen und verrät damit den Dieb vor dem Kaiser und allem Volk. Mit Furcht und Schrecken fällt er alsbald dem Kaiser zu Füßen, gibt die Uhr zurück und bittet mit Thränen um Gnade. Der Kaiser war so gütig, es ihm zu ver-

zeihen und sagte zu ihm: „Es soll dir vergeben sein, allein die Schande wird größer sein, als die Hoffnung des Gewinnes, die du beim Stehlen gehabt hast. Laß dir's zur Warnung dienen und stiehl hinfort nicht mehr, sondern arbeite, davon wirst du Ehre haben und ein gutes Gewissen und einen gnädigen Gott." —

Spr. 29, 24. Wer mit Dieben teil hat ꝛc.

Der Hehler ist so schlimm wie der Stehler. Spr. — Wär' der Hehler nicht, wär' der Stehler nicht. Spr. — Wer die Leiter hält, ist so schuldig als der Dieb. Spr. —

Gefundenes verhohlen — Ist so gut wie gestohlen. Spr. —
1 Thess. 4, 6. Das ist der Wille Gottes ꝛc.

Lutherus sagt mit Recht: Die ganze Welt ist ein großer Stall voll Diebe. —

Es gehen viele Diebe ungehangen durch die Welt. Spr. —

Bei vielen Leuten, die ehrlich heißen wollen, geht's nach dem Sprichwort:

Halb gekauft und halb gestohlen
Ist ihre Nahrung unverhohlen. —

Verschmälre nicht die Raine, — Verrücke nicht die Zäune, Versetze nicht die Steine. Spr. —

Felddieb, Hausdieb — einer wie der andr' ein Dieb. Spr. —

Im siebenjährigen Krieg ward einst ein Rittmeister ausgeschickt, um Fütterung für die Pferde zu suchen. In einem einsamen Thale, wo man keinen Menschen, sondern nur Buschwerk erblickte, ward er endlich einer armseligen Hütte ansichtig, und als er anpochte, trat ein alter Mann mit eisgrauem Kopfe heraus. „Zeigt mir ein Feld, Alter," redete ihn der Offizier an, „wo meine Leute Futter holen können." „Mit allem Willen" antwortete der Bauer und ging ihnen als Wegweiser voran. Nach einer Viertelstunde etwa trafen sie bereits ein schönes Gerstenfeld. „So, hier ist, was wir suchen," sagte der Rittmeister. — „Geduldet euch noch ein wenig," erwiderte der Bauer und ging vorüber. Sie folgten ihm und kamen endlich bei einem andern Gerstenfeld an, das aber weit geringer stand, als das erste. Nachdem nun die Reiter das Ge-

treide abgemäht, es auf die Pferde gebunden hatten und wieder weiter reiten wollten, sagte der Rittmeister: „Ihr habt uns ganz unnötigerweise einen langen Weg reiten lassen, Alter, das erste Feld war besser, als dieses!" — „Kann wohl sein," versetzte der Alte, „aber es war nicht das meinige!" —

---

Schlechtes Sprichwort: „Teuer verkaufen ist keine Sünde, wohl aber schlecht messen." —

3 Mos. 25, 36. Du sollst nicht Wucher nehmen 2c.

Der Wucher geht meistens in vornehmer Kleidung einher und hat Freunde unter den Großen. Schlechte Zeit ist seine beste Zeit. Er sieht scharf und höret schwer. Der Geiz ist seine Plage. Er schärft das Messer, während der Mund noch freundlich spricht. Der Betrug ist sein Knecht. Mitleid und Thränen kennt sein Herz nicht, das nur Freude hat an Gewinn und Raub. Aber er zittert und bebt, wenn es heißt: „Laß fahren, der Richter ruft!" —

Wucher frißt um sich wie ein Krebsschaden. Spr. —

Der Wucherer hat eine Blutpresse, aber das ausgepreßte Blut schreit mit Macht gen Himmel. —

Wenn der Wucherer stirbt, freuen sich viere: der Erbe wegen des Geldes, der Glöckner wegen der Leiche, der Arme wegen des wohlfeilen Brots und — der Teufel wegen der Seele. Spr. — Laß den Armen auch sein Brot. Spr. — Böser Handel, wo der eine lacht, und der andere weint. Spr. —

Wie ein Brunnen sein Wasser aus der tiefen Erde heraufführt ohne Schaden für die umherstehenden Bäume, Pflanzen und Gräser, vielmehr alles, was ihm nahe ist, feuchtend und erquickend, — so soll ein Christ reich sein. —

Jeden Kreuzer, ehe du ihn in den Kasten thust, wiege zuvor in der Gewissenswage, ob kein Fluch und keine Thränen daran hangen. —

Ein geiziger Bauer hatte viel Getreide aufgehäuft und wartete auf nichts so sehnlich, als eine rechte Teuerung. Täglich ging er in seine Scheune, betrachtete seinen Vorrat und labte sich das Herz daran. Einst hörte er im Wirtshaus, daß das Getreide auf dem letzten Markt

außerordentlich in die Höhe gegangen, da ging ihm das Herz auf, und er trank über Durst und war guter Dinge. Als er nach Hause gewankt war und sich niedergelegt hatte, dachte er an sein Labsal in der Scheune und er konnte nicht einschlafen, ohne daß er sich noch einmal das Herz daran erquickt hätte. So steht er wieder auf, zündet ein Licht an und geht, was auch Weib und Gesinde sagen, in die Scheune. Als er hineingekommen war und darin herumwandelte, und ihm die Augen glänzten, wollten ihm die Beine nicht mehr gehorchen, weil er zu viel getrunken: er wankte und stürzte auf den Boden. Dabei fiel ihm das Licht aus der Hand und gerade auf einen Bund Getreide, das fing Feuer, das Feuer griff um sich, sein Alles gerät in Brand, und mit höchster Not entkam der Bauer dem Feuertod. Die Teuerung kam, — der Mammon aber war in Rauch aufgegangen. —

Anno 1543, als etliche Zeit große Teuerung gewesen, hat ein Bauer im Sachsenland Getreide in die Stadt gefahren, in der Meinung, solches nach seinem Gefallen verkaufen zu können. Aber er hat es viel wohlfeiler, als er gemeint, verkaufen müssen und hat sich heftig deswegen bekümmert. Als er nun traurig beim Heimfahren auf dem Wagen saß, der Knecht aber vorn auf den Pferden fröhlich zu singen anhub, fragte er: „Was singst du?" — „Warum sollt' ich nicht singen?" antwortete der Knecht, „ist doch Gottlob! wieder wohlfeile Zeit geworden, das Getreide hat abgeschlagen, und der Arme hat auch wieder sein Brot zu essen." Das kränkte den Bauern, und da der Knecht in seiner Fröhlichkeit fortfuhr und nicht hinter sich sah, erhängte er sich mit einem Strick an der Wagenleiter, und bis der Knecht es inne ward und ihn herabschnitt, war er bereits tot. —

Jener reiche Wucherer sagte mit kläglicher Stimme auf seinem Sterbebett, zuvor wären ihm seine Goldgulden lauter Rosenblätter gewesen, darauf er gar sanft und geruhig hätte schlafen können, jetzt lägen sie unter ihm, wie lauter glühende Nadeln, Disteln und Dornspitzen, daß er nicht wisse, wo aus und wo ein. —

Spr. 20, 10. Mancherlei Gewicht und Maß ꝛc.

Maß und Gewicht, — Kommt vor Gottes Gericht. Spr. — Jer. 22, 13. Wehe dem, der sein Haus mit Sünden ꝛc.

Unrecht Gut gedeiht nicht. Spr. — Unrecht Gut ist ein Funken im Kleiderkasten. Spr. — Ein ungerechter Pfennig frißt zehn andere. Spr. —

Erst löffelweis' gewonnen, — Dann scheffelweis' zerronnen. Spr. —

Unrecht Gut muß zwei Schelmen haben, einen der's gewinnt und einen, der's verbringt. Spr. — Was alte Spitzbuben gebaut haben, können die jungen nicht unter Dach halten. Spr. —

Tit. 2, 9. Den Knechten gebiete ꝛc.

Wenn der Herr arm, und der Diener reich wird, so taugen sie beide nichts. Spr. —

Ps. 37, 21. Der Gottlose borget ꝛc.

Borgen — Sorgen! Spr. — Borgen thut nur einmal wohl! Spr. — Ein bezahlter Kittel hält wärmer als ein geborgter Pelz. Spr. —

Vorgegessen Brot, — bringt Kummer und Not. Spr. —

Wer mit Schulden anfängt, hat in des Teufels Lotterie gesetzt, wo jeder Gewinn ein Verlust ist. Spr. — Zinsen essen mit aus der Schüssel. Spr. — Schulden gehn mit Schlafen und stehn mit auf. Spr. —

Besser ohne Brot zu Bette gehn,
Als mit Schulden auferstehn. Spr. —

Zu Kaiser Augusti Zeiten ward eines Mannes Hausrat verkauft, der fast allen Leuten schuldig war. Als der Kaiser das hörte, sagte er: „Von dem Mann muß ich auch etwas haben, nämlich sein Kopfkissen!" schickte alsbald hin und begehrte, man solle ihm doch dieses Mannes Kopfkissen zukommen lassen, denn es sich über alle Maßen wohl darauf schlafen müsse, weil er bei so vielen großen Schulden hätte darauf ruhen können. —

Gottlose Borger sind auch die, bei denen dem Gläubiger es ergeht nach dem Sprichwort: Leihest du was weg, so kriegst du's nicht wieder, kriegst du es wieder, so hast du es doch nicht so bald wieder, bekommst du es bald wieder, so bekommst du es doch nicht so gut wieder,

kriegst du es aber so gut wieder, so hast du gewiß einen Freund verloren.

2 Thess. 3, 11—13. Wir hören, daß etliche unter euch &c. „Unordnung wandeln und Vorwitz treiben“:

a. Wer viel anfängt, endet wenig. Spr. — Mancher thut viel und richtet nichts aus. Spr. —

b. Der Meister Einer Kunst nährt Weib und sieben Kinder, der Meister aller sieben Künste nähret sich selber nicht. Spr. — Die besten Künstler, die ärmsten Bettler. Spr. — Viel Handwerke verderben den Meister. Spr. — Vierzehnerlei Handwerk, fünfzehnerlei Unglück. Spr. — Verlaß deine Werkstatt nicht, so wird sie dich auch nicht verlassen. Spr. — Fern vom Hause ist nahe beim Schaden. Spr. — Mancher sucht einen Kreuzer und verbrennt dabei drei Groschenlichter. Spr. —

c. Kartenspiel ist des Teufels Gebetbuch. Spr. —

Die Kart' und die Kanne
Macht manchen zum armen Manne.

Kart' aus der Hand! — willst du gewinnen. Spr. —

Gemeiniglich der zum ersten gewann,
War zum letzten ein armer Mann. Spr. —

d. (Lotterie.) Es spielen sich eher zehn arm, als einer reich. Spr. — Wer jählings reich wird, nimmt kein gut Alter. Spr. — Wie gewonnen, so zerronnen! —

e. Jagen, Fischen, Vogelstellen,
Verdirbt gar manchen guten Gesellen. Spr. —

f. In allen Ländern ißt man wohl auch Brot, aber daheim schmeckt's süßer. Spr. —

Ost und West, — Daheim ist das Best'. Spr. —

Der Rauch in der Heimat ist klarer, als der Sonnenschein in der Fremde. Spr. —

g. Arme mag man haben — Bettler nicht. Spr. — Bettelbrot, Schandbrot. Spr. — Dem Armen gib, den Bettler verjag'. Spr. — Am Tag ein Bettler, nachts ein Dieb. Spr. —

h. Der schlimmste Tag in der Woche ist der blaue Montag. Spr. —

Wenn du aus der Fremde heimkehrst, sollst du vier Kameraden nicht mit heimbringen: 1) den Saufaus, 2) den

Schaffnicht, 3) den Hochmutsnarren und 4) den Teiler. Der Teiler ist ein nagelneuer Kamerad, ein geborner Pariser, der an die andern sich angehängt hat und ihnen schön thut. Wenn er anfängt zu reden, sagt der Saufaus: „Prächtig, wie will ich trinken!" Der Schaffnicht: „Prächtig, wie will ich mich pflegen!" Der Hochmutsnarr: „Prächtig, wie will ich stolzieren!" aber der Teiler ist eigentlich doch nur — ein gemeiner dummer Dieb, der seine Vernunft verliedert und seinen Katechismus vergessen hat. —

Wer ein Meister werden will, muß früh anfangen, treu anhangen, immer vorwärts langen. Spr. —

Wenn in Rom Leute sich wollten zu Bürgern annehmen lassen, ließ der alte Cato ihnen zuvor nach den Händen sehen, ob sie zart und weich oder hart und voll Schwielen waren. Warum? —

Junge Tagediebe — alte Schurken. Spr. —

Spr. 28, 19. Wer seinen Acker bauet rc.

Wer will haben, — Der muß graben. Spr. —

Wer den Acker pflegt, den pflegt der Acker. Spr. — An Gottes großem Kram sind alle Waren um Arbeit feil. Spr. — Wer den Kern essen will, muß die Nuß knacken. Spr. — Arbeit hat bittere Wurzel, aber süße Frucht. Spr. — Arbeit gewinnt Feuer aus Steinen. Spr. — Dem Fleißigen guckt wohl der Hunger zuweilen ins Fenster, aber er darf nicht ins Haus kommen. Spr. —

Der Gang zum Galgen setzt allemal „Müßig" vor. Spr. — Wer die Blatter an der Hand scheut, muß den Strick am Halse leiden. Spr. —

Spr. 13, 11. Reichtum wird wenig rc.

Man kann auch einen Brunnen ausschöpfen. Spr. — Gemach wird das Kleine groß, jählings das Große klein. Spr. —

Saus und Braus — Hilft manchem vom Haus. Spr. —

Wer mehr will verzehren, | Muß Hungers sterben,
Als sein Pflug kann ernähren, | Oder sonst verderben. Spr. —

Immer verthun und nichts erwerben
Macht vor der rechten Zeit verderben,

Füllen, Prassen und trunkene Freud',
Bringt letzlich trockenes Herzeleid. —

Wer allzeit säuft und allzeit schlemmt,
Behält zuletzt kein ganzes Hemd. Spr. —

Gute Bankettierer, große Bankerottierer. Spr. — Junge Schlemmer, alte Bettler. Spr. —

In Nürnberg trug's sich's zu, daß ein junger Kaufmann bei einem alten wollte Geld leihen. Der aber sagte, er müsse ihm zuvor erlauben, sich in seinem (des jungen) Hause umzusehen, — dann solle er nach einem Monat wieder nachfragen. Der junge richtete sein Haus aufs schönste her, aber der alte kam nicht, sondern war bloß mehrmals nahe an dem Hause vorübergegangen. Als nun der Monat um war, wollte der junge das Geld holen, der alte aber schlug's ihm ab, denn in seinem Haus ging es nicht wohl zu. „Wie könnt ihr das sagen," sprach der junge, „habt ihr ja doch mein Haus nicht betreten?" — „Ich habe den Ausguß gesehen," sagte der andere, „da fand ich viel Vogelfedern, Rebhuhnbeine und Fischschuppen und daran hab' ich mir mehr denn genug gesehen." —

Fette Kuchen, — Mager Erbe. Spr. —

Allzu fetter Herd, — Selten lange währt. Spr. —

Besser Wasser getrunken und erworben,
Als Wein getrunken und verdorben. Spr. —

Viel zehren und gasten, — Leert Beutel und Kasten. Spr. —

Wer den Pfennig nicht ehrt,
Ist des Guldens nicht wert. Spr. —

Es wird keiner arm, als der nicht rechnen kann. Spr. — Sparenichts und Habenichts wohnen unter Einem Dache. Spr. — Spare in der Zeit, so hast du in der Not. Spr. — Dem fleißigen Hamster schadet der Winter nichts. Spr. — Besser ein Flick, als ein Fleck. Spr. —

---

1 Tim. 6, 9—10. Die da reich werden wollen &c.

Groß Gut will starken Mut. Spr. — Auf großen Seen sind große Wellen. Spr. — Auf den Spitzen ist gefährlich stehen. Spr. — Viel Schätze, viel Netze. Spr. — Der Geiz trägt seine Seele feil. Spr. —

Man mag selten in kurzer Weilen
Mit Gott und Recht viel Gut ereilen. Spr. —

Wer reich werden will, muß seine Seele hinter die Kiste werfen. Spr. —

Doktor Justus Jonas hörte erzählen, wie einer zu dem Ritter von Cram gesagt: „Lieber, wollt ihr reich und gewaltig werden, so müßt ihr ein Loch in einen Baum bohren, Euer Seelchen hineinsetzen und einen Pflock darüber schlagen, daß es fein darinnen bleibe. Wann Ihr dann reich geworden seid, alsdann gehet hin und nehmt Euer Seelchen wieder heraus!" Da sprach der Doktor: „Den Gang kann er sich dann auch ersparen, denn mittlerweile ist einer gekommen und hat das Seelchen sicherlich davon geführt." —

Wenn der Teufel einen Geizhals reitet, nimmt er Sporen mit blutigen Zacken, läßt ihm Tag und Nacht keine Ruhe, jagt ihn von einem Schelmstück zum andern, bis er ihn endlich in die Hölle hinabstürzt. —

Geiz wächst mit dem Gelde. Spr. — Je mehr der Geizige hat, desto mehr geht ihm ab. Spr. — Der Geiz und die Hölle sagen niemals „Genug!" Spr. — Der Geiz muß Hunger leiden, weil der Teufel den Schlüssel zum Geldkasten hat. Spr. — Wenn alle Sünden alt werden, wird der Geiz jung. Spr. —

Je länger, je ärger, — Je ärger, je kärger. Spr. —

Der Geizige ist wie die Spinne. Indem sie ihr Netz ausspannt für die Fliegen, verzehrt sie ihr eignes Eingeweide. Indem er für sein Leben sorgen will, tötet er seine Seele. —

Ein alter Wegweiser sagt: der Geiz ist ein Raubschloß, in dem alle Buben zusammenkommen, die sich haben verschworen, nichts Gutes zu thun. —

Wer dem Mammon dienen will, muß viererlei Lehren befolgen und befolgt sie auch. Die erste heißt: Vergiß Gottes — du könntest sonst dich bekehren! — Die zweite: Vergiß deines Nächsten, des Nachbarn, des Freundes, des Bruders, der Schwester, des alten Vaters und der alten Mutter — du könntest sonst dich erbarmen! Die dritte: Vergiß deines Gewissens und deiner Seele — du könntest

sonst dir noch einreden lassen! Die vierte: Vergiß des Todes, des jüngsten Gerichtes, des höllischen Feuers — du könntest sonst von Sinnen kommen! —

Am Rhein hat ein großer und namhaftiger Wucherer und Geizhals gelebt. Als er krank war und bereits in Sterbensnöten lag, that er immer mit dem Mund, als ob er äße. Da haben ihn seine Diener gefragt, was er denn kaue oder esse? „Geld,“ sagte er, „Geld! Ich muß jetzt fort und da muß ich es noch alles mit mir nehmen!“ So kaute und aß er fort, bis er starb. —

Ein Geizhals hatte einem Manne 100 Dukaten geliehen unter der Bedingung, daß er innerhalb drei Jahren sie ihm wieder bezahle. Bald danach ward er krank, und es schickte sich mit ihm zum Ende. Ob er nun wohl von seinem Beichtvater und allen Anwesenden dringend ermahnt ward, jetzt an Gott zu denken und um seine Seligkeit sich zu bekümmern, so schwatzte der armselige Mann doch immer nur von „100 Dukaten in 3 Jahren zu bezahlen“ und schwatzte es fort, bis ihm die Seele ausfuhr. Drum hat jener reiche, aber gottselige Mann, um an den Spruch: „die da reich werden wollen ꝛc.“ sich täglich zu erinnern, ein Bild sich malen und in seine Zahlstube hängen lassen, darauf ein Weib, die Seele bedeutend, gemalt war, welches vor einem Kasten voll Geld stand. Über ihr aber schwebte der Satan, der einen Strick oder Schlinge in den Kasten herunterhielt, um ihr, wo sie zu tief sich hinein neigte, selbigen über den Kopf zu ziehen und sie darin zu fangen. —

Jener Heide Krates Thebanus warf all sein Geld ins Meer und sprach: „Fahr' in die Tiefe! Besser, daß ich dich, als daß du mich hineinstürzest!“ —

Jener Ephialtes, da etliche seiner Freunde zehn Thaler zusammenlegten und, weil er arm war, die Summe ihm verehren wollten, sprach: „Laßt mich zufrieden! Wenn ich viel von euch nehme, muß ich auch viel euch zu Gefallen thun.“ Die Welt gibt nicht gern was umsonst weg; wer sich ihre Geschenke gefallen läßt, muß sich hernach auch ihre Befehle gefallen lassen. —

Matth. 6, 31—32. Ihr sollt nicht sorgen ꝛc.

Drei S hat der liebe Gott sich vorbehalten: Sorgen, Segnen, Seligmachen. Spr. —

Sorgen muß nur, wer die Pferde hinter den Wagen spannt, d. i. über dem Arbeiten das Beten vergißt. —

Eh' man nur ein Wörtlein spricht,
Weiß Gott schon, wo's uns gebricht. Spr. —

1 Petr. 4, 10. Dienet einander 2c.

Der weise König von Neapel, Alphonsus, welcher vierzehnmal die Bibel hat ausgelesen, war ein freundlicher, dienstwilliger Herr gegen jedermann. Als er einstmals durch Campanien reiste, sah er einen armen Eselstreiber in einem tiefen Sumpfe, der seinem niedergefallenen Esel nicht konnte auf die Beine helfen und mit Thränen um Hilfe bat, — denn das Tier war sein einziges Gut. Seine Hofleute ritten alle vorüber, da der König aber hinzukam, sprang er vom Pferd und trat in den Sumpf, und half mit eigner Hand dem Mann seinen Esel wieder aufbringen. —

Die Kräfte gab dir Gott zum Geschäfte. Spr. —
Niemand wird ihm allein geboren. Spr. —

---

Die Maus kann manchmal einem Löwen aus der Not helfen. Spr. — Ein guter Rat ist Goldes wert. Spr. —

Ein guter Rat zur rechten Zeit,
Wahrt manchen vor viel Herzeleid. Spr. —

Wir wandern durch die Welt, wohnen eine Weile drin zur Miete, verwalten Gottes Gaben und müssen zuletzt — die Rechenschaft geben. —

Gott zu Ehren, dem Nächsten zulieb'! Spr. —

Jes. 58, 7. Brich dem Hungrigen 2c.

Arme Leute bringen einen Gruß vom lieben Gott mit. Spr. —

Dem kleinen Vogel gibt Gott zu essen,
Du sollst den armen Mann nicht vergessen. —

Klopft die Not an, thut die Liebe die Thüre auf. Spr. —

Bei Fröhlichsein, bei Trinken und Essen
Sollst du des Lazarus nicht vergessen. —

Heuchler haben einen vollen Mund, aber eine leere Hand. Spr. — Wer dem Elenden den Rücken zeigt, dem zeigt das Glück die Fersen. Spr. —

Matth. 5, 42. Gib dem, der dich &c.

Kaiser Ferdinand war ein solch gütiger Herr, daß er von allen armen Leuten selbst die Bittschriften annahm und sie aufmerksam durchlas. Einmal hatten seine Räte ein armes Weiblein nicht vor ihn gelassen, da wurde der fromme Kaiser, als er's nachher erfuhr, sehr ungehalten und sagte: „Liebe Herren, wenn wir die armen Leute nicht hören wollen, die uns um Hilfe bitten, so wird hinwiederum der liebe Gott uns auch nicht hören, wenn wir ihn um Hilfe bitten." Das war löblicher gehandelt, als da der König Demetrius sich zwar gegen die Armen sehr freundlich stellte, aber hernach alle ihre Bittschriften in das nächste Wasser warf. —

Wer liebt, der gibt. — Kirchengehen säumet nicht, Almosengeben armet nicht. Spr. — Wer dem Armen gibt, leiht dem Herrn. Spr. —

Ein überaus reicher Kaufmann ward einst von seinem König gefragt, wieviel Geld er hätte. Der Kaufmann antwortete: es würde sich die Summe nicht viel über 1000 fl. belaufen. Als nun der König meinte, daß der Kaufmann scherze, sprach dieser: „Ich hab' um Gottes willen 1000 fl. den Armen gesteuert und diese halt' ich allein für die meinigen, denn sie kann niemand mir nehmen. Meine übrigen Güter sind dem Willen des Königs, den Händen der Diebe unterworfen und den Zufällen des Glücks, — die kann ich nicht für die meinigen erkennen." —

Almosen ist der Reichen bester Schatz. Spr. — Geben ist aussäen. Wer viel aussät, wird viel ernten. Spr. — Der Milde gibt sich reich, der Geizhals nimmt sich arm. Spr. —

Ein gottseliger Mann, dem seine weltlich gesinnten Freunde oft seine große Wohltätigkeit als eine Thorheit vorgeworfen, als mit welcher er sich noch so arm machen werde, daß er auf dem Stroh sterben müsse als ein Bettler, kam zum Sterben. Da sagte er zu diesen Freunden: „O wie ganz anders ist's doch nun gekommen, ihr

lieben Freunde, als ihr's gesagt habt. Was ich behalten, das ist jetzt verloren. Was ich verschenket, das hab' ich noch. Darum trag' ich Leid nur um das, was ich versagt habe. Vergeb' mir's Gott!" —

Hebr. 13, 16. Wohlzuthun und mitzuteilen ꝛc.

Was man an Gott erspart,
Ist mit dem Teufel verwahrt. Spr. —

Die Welt sagt: „Viel Geben macht einen ledigen Beutel," der Herr aber spricht: „Gebet, so wird euch gegeben." Daher auch Lutherus zu sagen pflegte: „Auf ein reiches date soll ein reiches dabitur folgen." —

In der Belagerung von Magdeburg Anno 1550 hatte man in der Stadt 600 arme Leute zu erhalten. Da man besorgte, die Belagerung möchte noch lange währen und es dann an Lebensmitteln fehlen, so rieten einige, man sollte die armen Leute aus der Stadt schaffen und ihrem Schicksale überlassen. Aber Graf Albrecht von Mansfeld wollte nicht drein willigen, sondern sprach: „Diese Leute sind auch Gottes Kinder und können uns mit ihrem Seufzen und Beten zu Gott mehr nützen, als wir ihnen mit unsern Gaben." —

Als einstmals dem frommen Bischof Otto von Bamberg ein kostbarer Fisch auf die Tafel gebracht wurde, sagte er zu seinem Verwalter: „Da sei Gott vor, daß der elende Otto heute allein soviel Geld verzehren sollte; diesen teuern Fisch bringe vielmehr meinem Herrn Christus, der mir teuerer sein muß, als ich selber mir bin. Trage ihn hin zu einem, den du auf dem Krankenlager findest; für mich, einen Gesunden, ist Brot gut genug." Derselbe, als ihm einst ein köstlicher Pelz verehrt wurde, den er zum Andenken des Gebers selber tragen möge, sagte, er wolle zum Andenken an den Geber dafür sorgen, daß das Geschenk wohl aufbewahrt, nicht von Motten und Rost gefressen, noch von Dieben gestohlen würde. „Nimm diesen schönen Pelz," sagte er zu einem seiner Diener, „und bring' ihn jenem Lahmen, der krank und von Geschwüren geplagt zu Bette liegt." So kam der kostbare Pelz an einen armen Kranken, welcher der ganzen Nachbarschaft ein Gegenstand des Ekels war. —

2 Kor. 9, 7. Einen fröhlichen Geber ꝛc.

Gaben macht der Wille gut. Spr. —

Wohlthun und nicht freundlich sein
Reicht ein Brot und macht's zum Stein. Spr. —

Schelten steht nicht wohl, wo man helfen soll. Spr. — Besser freundlich versagen als unwillig gewähren. Spr. — Wer gern gibt, fragt nicht lange. Spr. — Langsame Gabe verliert den Dank. Spr. —

Almosen, das vom Herzen kommt,
Dem Geber wie dem Nehmer frommt. Spr. —

Guter Gruß, halbe Speise. Spr. —

Zu einem, der unlustig war über die Armen, daß sie täglich vor seiner Thüre saßen und auf Almosen warteten, sagte sein Nachbar: „Ich meine, du solltest lieber danken, als schelten: ist's doch besser für dich, sie sitzen vor deiner, als du sitzest vor ihrer Thür." —

1 Theß. 4, 11. Ringet danach, daß ihr 2c.

Der König Friedrich von Preußen, den man den alten Fritz nennt, ritt einst spazieren und erblickte einen alten Bauern, der neben der Straße, fröhlich singend, seinen Acker pflügte. „Du mußt's gut haben, Alter," sagte der König, „gehört der Acker dir, auf dem du so fleißig arbeitest?" — „Nein, Herr," antwortete der Bauer, welcher den König nicht kannte, „so reich bin ich nicht, ich pflüge um Lohn." — „Wie viel verdienst du da täglich?" fragte der König weiter. — „Acht Groschen!" antwortete der Bauer. „Das ist nicht viel," sagte der König, „kannst du denn damit auskommen?" — „Auskommen?" erwiderte der Bauer, „das muß noch weiter reichen." — „Wie so das?" — Der Bauer lächelte und sagte: „Nun, wenn ihr's gerade wissen wollt, zwei Groschen sind zum Auskommen für mich und mein Weib, mit zweien bezahle ich alte Schulden, zwei leihe ich aus und zwei verschenk' ich um Gottes willen." — „Das ist ein Rätsel," erwiderte der König, „das kann ich nicht lösen." — „Nun," erwiderte der Bauer, „so will ich's thun. Ich habe zu Hause noch zwei alte Eltern, die haben mich einst ernährt, als ich schwach war; nun sie schwach sind, muß ich sie ernähren, — das ist die Schuld, die ich zu zahlen habe, und darauf wend' ich täglich zwei Groschen. Das dritte Paar Groschen, die ich ausleihe,

wende ich auf meine Kinder, damit sie was Ehrliches lernen und christlich unterwiesen werden. Das soll mir und meinem Weibe einst zu gute kommen, wenn wir alt sind. Mit den beiden letzten Groschen erhalte ich zwei kränkliche Schwestern, die ich gerade nicht zu versorgen hätte — diese verschenke ich also um Gottes willen."

Der König, welchem die Antwort sehr wohl gefiel, sagte: „Brav, Alter, nun will ich dir auch etwas zu raten geben. Hast du mich schon einmal gesehen?" — „Niemals," sagte der Bauer. — „Ehe fünf Minuten vergehen, sollst du mich fünfzigmal sehen und alle fünfzig meinesgleichen in der Tasche heimtragen." — „Das ist ein Rätsel", sagte der Bauer, „das kann ich nicht lösen." — „Nun so will ich's thun," erwiderte der König, griff in die Tasche und zählte ihm 50 nagelneue goldene Dukaten in die Hand, auf deren jedem sein Bildnis geprägt war, und sagte zu dem erstaunten Bauern, der nicht wußte, wie ihm geschah: „Die Münz' ist gut, denn sie kommt auch von unserm Herrgott, und ich bin sein Zahlmeister. Adje!" —

„Möcht nur wissen, wie ihr's anfangt, Nachbar, daß euer Hauswesen so wohl bestellt ist, und man sieht doch nichts Besonderes an euch und an dem, was bei euch vorgeht? Wir andern arbeiten doch auch und lassen's uns sauer werden, wenn's an den Mann geht, und doch will's nicht flecken." Der Nachbar antwortete: „Da wüßt' ich nicht, was schuld daran sein sollte, es müßten denn gerade meine drei Hausräte sein, denen ich alles zu verdanken habe!" — „Eure drei Hausräte? Wer sind denn die?" — „Nun — der Haushahn, die Hauskatze und der Haushund." — „Geht mir, ihr spaßet!" — „Nein, nein, 's ist purer Ernst. In aller Frühe, wenn der Tag anbricht, kommt der Haushahn und ruft: „Aufgestanden!" Danach kommt die Hauskatz', sitzt unter dem Ofen und putzt sich, die ruft: „Aufgeputzt!" Und endlich der Haushund, der merkt auf jedermanns Ein- und Ausgang, kennt Freund und Feind und ruft: „Aufgepaßt!"

„Aha! Ich verstehe, Nachbar, was ihr damit sagen wollt! Ihr meinet, daß drei Dinge notwendig sind, um ein Hauswesen emporzubringen und in gutem Stand zu

halten: Fleiß, Reinlichkeit und Achtsamkeit!" — „Wenn ihr's so nehmen wollt, ist mir's auch recht! aber meine Hausräte lob' ich drum, weil sie mich alle Tage gemahnen, was zu thun ist, ich könnt's sonst leicht vergessen!"

Deine eigene Hand dich nähren soll,
Dann hast du genug und geht dir wohl. Spr. —

Selbst ist der Mann. Spr. — Des Herrn Augen füttern das Pferd, und des Herrn Fußstapfen düngen am besten die Äcker. Spr. —

Der Herr muß selber sein der Knecht,
Will er's im Hause haben recht. Spr. —

Die Lerche hatte den Sommer über ihr Lager im Getreide genommen und ihre Jungen darin großgezogen. Als nun die Erntezeit kam, ging der Hausvater durch das Feld, und als er an den Acker kam, darin das Lerchennest war, sagte er zu seinem Sohn: „Das Getreide ist reif, sieh zu, daß du deine guten Freunde bekommst, gehe morgen mit ihnen heraus und schneid' es." Als solches die jungen Lerchen hörten, erschraken sie auf den Tod, und als die Mutter heimkam vom Futtersuchen, erzählten sie's ihr und sagten: „Wir müssen wandern." Aber die Mutter sagte: „Sollen die guten Freunde kommen, so hat's noch keine Eile." Nach etlichen Tagen kam der Hausvater wieder, und da er den Acker noch ungeschnitten fand, ward er ungeduldig und sprach zum Sohn: „Bestelle auf morgen die Verwandten, Vettern und Schwäger, — denn der Acker muß geschnitten werden." Wiederum sagten es die jungen Lerchen ihrer Mutter, diese aber erwiderte: „Sollen die Verwandten kommen, so hat's noch keine Eile." Zum drittenmal kam der Hausherr, und da er das Getreide noch stehen sah, sagte er: „Ich sehe wohl, heutzutage darf man sich nicht auf Freunde und Nachbarn, Bekannte und Verwandte verlassen; das Getreide wird überständig, siehe, daß du für mich und dich eine Sichel bekommst, so wollen wir selber daran und morgen, will's Gott, den Anfang machen." Als die jungen Lerchen dies wieder ihrer Mutter erzählten, sagte sie: „Kinder, jetzt wird's Ernst; der Vater und der Sohn

werden nicht ausbleiben, wie die Freunde und Verwandte — nun ist's Zeit zu wandern." So warteten sie nicht bis zum kommenden Morgen, sondern am selben Abend noch zogen sie von dannen. —

Selber gehn erspart den Botenlohn. Spr. — Das Handwerk hat einen goldenen Boden. Spr. —

Ein jeder Christ soll trachten, daß er habe vier Pfennige: einen Gottespfennig, daß er nicht ledig vor dem Herrn erscheine und nicht karg vor dem Armen, einen Ehrenpfennig, daß er auch einmal zu Ehren nichts sparen dürfe, einen Zehrpfennig, daß er sich redlich nähren und im Lande bleiben könne, und einen Notpfennig, daß er auch in schlimmer Zeit, in kranken oder alten Tagen nicht darben müsse. —

Hoffart und Armut halten übel Haus. Spr. — Hoffart ist leicht zu erlernen, kostet aber viel zu erhalten. Spr. — Wenn die Hoffart aufgeht im Bauernhaus, geht das Glück unter. Spr. —

Trag' dich, wie sich dein Vater und deine Mutter getragen hat! —

Rein und ganz — Gibt dem schlechtesten Kleide Glanz. Spr. —

Der Jugend Fleiß, des Alters Preis. Spr. —

Joh. 6, 12. Sammlet die übrigen Brocken 2c.

Gleichwie im Evangelium auf des Herrn Gebot 12 Körbe gefüllt wurden, also muß auch ein christlicher Hauswirt alljährlich 12 Sparkörbe bereit stellen, d. i. er muß alle 12 Monate im Jahr auf seine Schanze acht geben. Wer einen Monat nichts ersparen, oder einen Monat mehr will durch die Gurgel jagen, als er in den andern 11 kann erwerben, der wird weit zu kurz kommen. —

Im Aufheben mehren sich die Brocken. Spr. — Oft gibt Gott an einem Tag einen Vorrat für viele Jahre. Spr. — Erhalten ist mehr als Erwerben. Spr. — Wenn Bescherung ist, soll man den Sack aufthun und das Zuknüpfen nicht vergessen. Spr. — Spare was, so hast du was! Spr. —

Langsam zum Säckel, hurtig zum Hut
Hilft manchem armen jungen Blut. Spr. —

Junges Blut,
Spar' dein Gut,
Armut im Alter wehe thut. Spr. —

Jugend ist Saatzeit! Ohne Garben mußt du darben! Wie geht's, wenn du ins Alter trittst und hast keinen Notpfennig? Da geht's, wie in einer Fabel, wo die Grille im Winter zur Ameise kommt und sagt: „Gib mir was zu essen!" Die Ameise fragt sie: „Was hast du denn im Sommer gethan?" — „Gepfiffen," sagt die Grille, und die Ameise sagt darauf: „Hast du im Sommer, wo ich arbeitete, gepfiffen, so magst du im Winter tanzen." Und gab ihr — nichts. Verstanden, Lieber? —

Jemand sagte zu einem reichen Manne, der ein großes Geschäft hatte: „Hätt' ich's, wie ihr, wollt ich mir leichtere Tage machen und nicht so auf jeden Pfennig achten, der etwa neben hinaus gehen dürfte. Ihr seid reich genug, daß Ihr nicht auf jede Kleinigkeit zu sehen braucht." — „Freund," erwiderte dieser, der ein sehr rechtschaffener Mann war, dabei fast das ganze Dorf in Brot und Arbeit erhielt: „Ein Schwan bedarf seiner Federn ebensowohl, als ein Spatz." —

Hebr. 13, 5. Lasset euch begnügen 2c.

Dem's genügt,
Wie's Gott fügt,
Der sich nimmermehr betrügt. Spr. —

Des Morgens denk' an deinen Gott,
Des Mittags fröhlich iß dein Brot,
Des Abends denk' an deinen Tod,
Des Nachts verschlafe deine Not! Alter Hausreim. —

Kein Glück das beste. Spr. — Arm ist nicht, wer wenig hat, sondern wer viel bedarf. Spr. — Armut und Reichtum liegt nicht im Kasten, sondern im Gemüt. Spr. — Aus kleinen Brunnen trinkt man sich ebenso satt, wie aus großen. Spr. —

Ein kleines, aber ehrlich erworbenes Gut ist wie ein gesegnetes Brünnlein, das Wassers die Fülle hat, es wird durch Gottes Segen, wie jenes Ölkrüglein der Witwe, das viele Gefäße füllt und doch keinen Mangel hat. —

Ehrliche Hand geht durchs ganze Land. Spr. —

Gut Gewissen und armer Herd
Ist Gott und aller Ehren wert. Spr. —

Fromm und ehrlich — Ist niemand beschwerlich. Spr. —

Mittelmaß die beste Straß'. Spr. —

Jener ehrliche Sachse brachte seinem Schwiegersohn zehn Gulden als das ganze Heiratsgut seiner Tochter und sagte: „Diese hab' ich redlich gewonnen, und hängt kein Unsegen dran. Drum sollen sie dich nicht wenig dünken, sondern sie werden dir und deinen Kindern nützer sein, als wenn ich dir tausend Gulden übel gewonnenen Gutes mitgäbe!" — Und so ist's hernach auch gekommen. —

Ein alter blinder Mann, der endlich sein Brot vor der Leute Thüren suchen mußte, dabei aber von allen Menschen wegen seines christlichen Gemüts geliebt wurde, gab jedesmal auf die Frage: „Wie geht's?" die Antwort: „Gut!" denn wir haben „Leben und volles Genüge!" —

Neide niemand! Jedweder Mensch, auch große und reiche Herren haben ihr Teil zu tragen. Das Sprichwort sagt: Das Purpurkleid ist oft gefüttert mit Herzeleid! —

Ein Fürst hat gesagt: „Wenn die Menschen wüßten, wie schwer einem die goldene Krone auf dem Haupt sitzt, sie würden sie nicht von der Erde aufheben." —

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last. —

1 Tim. 6, 17. Den Reichen von dieser Welt gebeut 2c. 2c.

Die Reichen haben den Glauben in der Kiste. Spr. —

„Ungewisser" Reichtum ist der, welchen das Wasser verschlingen, das Feuer zerstören, der Rost zerfressen, die Motte verderben und der Dieb stehlen kann. —

Ordentlich Haushalten heißt beim Himmel anfangen. Spr. —

Großer Reichtum hilft dir nicht,
Wenn nicht Gott den Segen spricht. Spr. —

Gott gibt, Gott nimmt. Spr. — Glück und Glas — wie bald bricht das! Spr. — Vor dem Bettelbrot ist keiner sicher. Spr. —

Was du errungen mit Sorg' und Mü '
Bleibt im Tode alles hie. Spr. —

Was fragt der Tod nach barem Geld? Spr. — Hie gefunden — hie gelassen! Spr. —

Was sind dieses Lebens Güter?
Eine Hand — Voller Sand,
Kummer der Gemüter! —

Reich ist, wer einen gnädigen Gott hat. Spr. —

Hab' genug an deinem Gott,
Hast du den, so hat's nicht not. —

---

## Das achte Gebot.

„Falsch Zeugnis" ist falsches Wort aus falschem Herzen, aber auch — wahres Wort aus falschem Herzen. —

---

Treue Hand geht durchs ganze Land — der gute Name aber geht vorher und macht ihr die Thüre auf. Spr. — Guter Leumund ist ein zweites Erbteil. Spr. —

Zwei Dinge muß ich haben in dieser Welt, sagt Augustin: Ein gut Gewissen und einen ehrlichen Namen. Das erstere brauch' ich vor Gott, das andere vor meinem Nächsten. —

Als König Franz von Frankreich von dem deutschen Kaiser Karl geschlagen worden war und sein Heer und seine Freiheit eingebüßt hatte, tröstete er sich mit den Worten: „Alles ist verloren, nur meine Ehre nicht." —

Eph. 4, 25. Leget die Lügen ab 2c.

Kaiser Albrecht pflegte zu sagen: Dreierlei Leute habe er vor andern wert: Gottesfürchtige Geistliche, herzhafte Männer und züchtige Frauen. Dreierlei Leute hingegen seien ihm die widerwärtigsten: Lügner, falsche Zungen und heimliche Verleumder. —

Der Lügner trägt des Teufels Livrei. Spr. —

Vor Zeiten hatte ein Vater drei ungeratene Söhne gehabt, einen Säufer, einen Dieb und einen Lügner — das machte ihm großen Kummer. Dem Edelmann, dem der Vater seine Not klagte, dachte bei sich: „Wenn man die Katze auf den Käse bindet, frißt sie ihn nicht,"

setzte den Säufer über seinen Keller und den Dieb über seine Gelder, und so wurden sie der alten Gewohnheit überdrüssig und glücklich von ihm zurecht gebracht. Nur den Lügner wußte er zu nichts zu brauchen, denn der ging ohne Nutz und Nachteil nur seines Vergnügens wegen mit nichts denn Unwahrheit um, hetzte das ganze Haus durcheinander, machte seinem Herrn einen üblen Namen und wußte sich bei alledem wieder weißzubrennen und die Schuld auf andere Leute zu bringen. Da sandte er ihn seinem Vater heim und ließ ihm sagen: Der Säufer und der Dieb sind mit Gottes Hilfe rechtschaffene Männer geworden, an dem Lügner aber ist Hopfen und Malz verloren, — der wird des Teufels Livrei bis an sein Ende tragen. —

Kol. 3, 9. Lüget nicht unter einander rc.

„Unschädliche" Lügen gibt's nicht. Was dem Nächsten nicht schadet, schadet deiner Seele. Darauf bleibt's liegen, bis du vor Gottes Gericht es verantworten mußt. —

Ps. 34, 14. Behüte deine Zunge rc.

Von falschen Leuten pflegte Kaiser Karl V. zu sagen: Die Stimm' ist Jakobs, aber die Hände sind Esaus. —

Honig im Munde, Galle im Herzen. Spr. —

1 Thess. 2, 4—5. Wir reden, nicht als wollten wir rc.

Loben ist nicht lieben. Spr. — Übermäßig Lob ist Honig voller Gift. Spr. — Gerade durch ist der beste Weg. Spr. — Wer mitten im Wege bleibt, fällt nicht zur Seite ab. Spr. — Wer allen dienen will, macht sich keinen verbindlich. Spr. — Jedermanns Gesell ist niemandes Freund. Spr. —

Wer den Schmeichler für einen Freund nimmt, ist verloren, wenn er einen Freund braucht. Die Schmeichler sind wie die Schwalben, die nur so lange bleiben, als schön Wetter ist, aber entfliehen, wenn der Wind anhebt kalt zu gehen, wie die Fliegen, die nur so lange bleiben, als sie zu fressen finden, wie die Blutegel, welche abfallen, sobald sie sich vollgesoffen haben. —

Spr. 19, 5. Ein falscher Zeuge rc.

Rudolf, ein Herzog von Österreich, war einem seiner Ritter feind, ließ ihn in einen Sack stecken und wollte

ihn ersäufen lassen. Da man ihn hineinstecken soll, sieht er den Herzog am Fenster stehen, der dem Handel wollte zusehen. Da er den ersah, rief er mit lauter Stimme: „Rudolf, ich fordere Dich vor Christi Richterstuhl innerhalb Jahresfrist, mir Rechenschaft zu geben, wes Ursachen halber ich also elendiglich müsse umgebracht werden.“ Zu dieser Ladung lachte der Fürst und sprach: „Wandre immer voraus, ich will dir folgen.“ Da das Jahr zu Ende war, beschleicht den Herzog ein Fieber. Da fiel ihm die Citation ein und er sprach: „Ich muß nun vor's Gericht!“ Darauf ist er gestorben. —

In Stockholm sollte ein Mann hingerichtet werden, den ein anderer durch ein falsches Zeugnis unschuldigerweise ins Unglück gebracht hatte. Als er nun auf dem Schafott entkleidet wurde, sah er unter der Menge der Zuschauer auch seinen Angeber stehen, hob die Hand gegen ihn empor und rief laut: „Falscher Zeuge, falscher Zeuge! binnen heut und morgen fordr' ich dich vor Gottes Gericht!“ — In demselben Augenblick, als ihm des Nachrichters Schwert den Kopf abschlug, fiel auch der Zeuge röchelnd zu Boden und ward tot hinweggetragen. —

Spr. 25, 9—10. Handle deine Sache rc.

Den Verrat hat alle Welt gern, den Verräter aber mag niemand. — Wie lieb war es den Priestern, als Judas ihnen versprach, Jesum zu verraten, als er hernach aber zu ihnen kam in der Verzweiflung, um einen Trost zu finden, sprachen sie: Da siehe du zu! —

---

Als Kaiser Heinrich II. einen Krieg mit dem König von Polen führte, schrieb ihm ein polnischer Herzog, er wolle ihm den König, den er bei sich zu Gaste hätte, verraten und als Gefangenen ausliefern, da er dann mit ihm verfahren könne, wie ihm gefiele. Der Kaiser aber ließ ihm erwidern: „Der Deutschen Brauch ist, daß sie ihrem Feind redlich unter Augen ziehen, denselben männlich, nicht meuchlings überwinden, hernach christlich und ehrlich halten, um den Feind sich zum Freunde zu machen.“ —

---

Wer redet, was ihm gelüstet,
Muß hören, was ihn entrüstet. Spr. —

Will einer wissen, wer er sei,
Der schelt' zween andre oder drei,
Wo ihm's die ersten zween vertragen,
Wird ihm der dritt' die Wahrheit sagen.
Drum laß einen jeden, wer er ist,
So sagt auch er nicht, wer du bist. —

Der Freunde Fehler mag man kennen, aber nicht nennen. Spr. — Die Ehre soll man an einem Menschen neunmal verdecken. Spr. —

Der Horcher an der Wand — Hört seine eigne Schand'. Spr. —

Aushorcher und Angeber
Sind des Teufels Netzeweber. Spr. —

Spr. 11, 13. Ein Verleumder verrät ꝛc.

Ein geschwätzig Maul verwirrt ein ganzes Land.

Es ist auf Erden kein besser List,
Denn wer der Zunge Meister ist. —

Offene Augen und geschlossener Mund haben noch niemand geschadet. Spr. — Schweigen können ist auch eine Kunst. Spr. — Kinder lernen reden in kurzer Zeit, Schweigen lernt mancher seiner Lebtage nicht. Spr. — Mach' aus deinen Ohren ein Grab, sagt Luther, und scharr's zu, bis daß Amt und Pflicht dir gebeut zu reden. —

Jak. 4, 11. Afterredet nicht unter einander ꝛc.

Wer dem andern den guten Namen raubt, macht ihn arm und sich nicht reich. Spr. —

Melchior Adam, ein deutscher Rat, pflegte zu sagen, es solle und könne keiner den andern richten oder urteilen, er sei denn in ihm gesteckt, d. i. er sei denn ein Herzenskündiger. —

Wer zum Urteil eilt, eilt zur Reue. Spr. —

Als ein Ehrabschneider in einer Gesellschaft einen ganzen Abend hindurch von abwesenden achtbaren Leuten die ärgerlichsten Geschichten erzählt hatte und zuletzt, um sich deswegen zu entschuldigen, sagte: er sei eben ein altes, deutsches Herz, das kein Unrecht leiden könne und sich kein Blatt vor den Mund nehme, erwiderte ihm einer

der Anwesenden: „Nein, du bist nur eine Fliege, die alles beschmeißen muß und doch selber nichts nütze ist.“ —

Matth. 7, 1—3. Richtet nicht, auf daß 2c.

Frage nicht, was andre machen,
Acht' auf deine eignen Sachen. Spr. —

Ein jeder kehr' vor seiner Thür,
Er find't wohl Kot genug dafür. Spr. —

Die Liebe fängt bei sich selber an. Spr. —

Auf andre Leut' ein jeder sicht,
Doch niemand merkt, wo's ihm gebricht. Spr. —

Mancher hat draußen hundert Augen und daheim kaum eines. Spr. —

Ein Bauersmann, der schlimme, schmähsüchtige Nachbarn hatte, ließ, als er sich ein neues Haus gebaut hatte, mit großen Buchstaben den Reim über seine Thüre schreiben:

Wer will verachten mich und die Meinen,
Der mag nur betrachten sich und die Seinen,
Wer sich und die Seinen wird recht betrachten,
Wird mich und die Meinen wohl auch nicht verachten. —

Wer selber ein gläsernes Dach, muß andere nicht mit Steinen werfen. Spr. — Wer den Hinkenden schelten will, muß selber grad' sein. Spr. —

Besser an die eigne Brust schlagen, als mit den Fingern auf andre deuten!

Gefragt, wie es komme, daß wir andrer Fehler und Mängel eher sähen, als unsre, und andern eher, als uns selber zu raten wissen, fragte ein verständiger Mann hinwiederum: „Wie kommt es doch, daß unsre Augen alles sehen, ausgenommen sich selbst?“ — Auf dieselbe Frage antwortete der alte Äsopus: Der Mensch trage einen Sack über der Schulter; im vorderen Teile, den er beständig vor Augen habe, seien die Fehler seiner Nebenmenschen, im hinteren Teile, der ihm auf dem Rücken hänge, seien seine eignen enthalten. Er selber sehe sie nicht, und um zu glauben, was er von andren Leuten über sie höre, bedürfe es große Bescheidenheit und einen besonders guten Willen. —

Bernhardus erzählt von einem alten, frommen Mann, der, wenn er vernommen, wie einer seiner Mit-

brüder in Christo eine schwere Sünde begangen, jedesmal bitterlich geweint und gesagt hat: ille hodie cras ego! d. i. „heute er, morgen vielleicht ich!" —

Drei R hat sich Gott vorbehalten: Rühmen, Richten, Rächen. Spr. —

Ps. 15, 1—3. Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte 2c.

Ein Lügner hat bald ausgedient. Spr. — Der Lügner muß ein gut Gedächtnis haben. Spr. — Die Lüge geht auf schwachen Beinen. Spr. — Verleumdung lebt nicht lange. Spr. — Die Verleumdung ist wie der Rauch. Der thut auch anfangs, als wolle er den Himmel selber schwärzen, aber er zerfährt zuletzt vor einem kleinen Windstoß, oder er verschwindet von selbst, daß niemand weiß, wo er bleibt. — Gut Gewissen geht über tausend Zeugen. Spr. — Ehrlich währt am längsten. Spr. — Zum Begräbnis der Wahrheit gehören viele Schaufeln. Spr. —

Ist für dich kein Recht auf Erden,
Wird dir Recht im Himmel werden. Spr. —

Die Lügenmäuler gleichen den Fröschen. Sie machen oft über ein unschuldiges und frommes Herz, solange es nach Gottes heiligem Rat und Willen im Finstern sitzen muß, ein groß' Gewäsch' und Geschrei; allein wie die Frösche, sobald sie bei Nacht einer Fackel oder Leuchte gewahren, verstummen und still werden, wie die Erfahrung bezeugt, so müssen auch die Lügenmäuler verstummen und schweigen, wenn Gott das Licht der Wahrheit hervorbringt. —

Spr. 26, 22. Die Worte des Verleumders 2c.

Die Distel und Dornen stechen sehr,
Die falschen Zungen aber noch viel mehr. Spr. —
Des Menschen Zunge hat kein Bein,
Und schlägt doch manchem den Rücken ein. Spr. —

Ehr' und Glimpf ist bald genommen. Spr. — Einmal in der Leute Mund kommt man übel wieder heraus. Spr. —

Die Ehre eines Menschen ist wie die Haut auf dem Apfel, die, obwohl sie sehr zart ist, doch den Apfel unversehrt erhält. Sowie er aber an der Haut beschädigt ist, fault der Apfel. —

Spr. 31, 8—9. Thue deinen Mund auf für die Stummen ꝛc.

Wer dem Verleumder nicht in die Rede fällt, bestellt ihn. Spr. — Wer dir von andern schlecht spricht, spricht auch zu andern schlecht von dir. Spr. —

Luther sagt: „Der Verläumder hat den Teufel auf der Zunge, und wer ihm zuhört, hat ihn im Ohre. Da ist wenig Unterschied!“ — Es wäre kein Stehler, wenn kein Hehler wäre, so wäre auch kein Verleumder, wenn er keinen Hörer fände. —

Böse Zungen und böse Ohren sind beide des Teufels. Spr. —

„Stumme“ sind solche, die wider ungerechte Beschuldigung sich nicht verteidigen können, entweder weil sie zu schwach dazu, oder weil sie abwesend, oder weil sie tot sind. —

Im Anfang der Reformation ließ der Bischof von Paderborn sechszehn Bürger, weil sie der reinen, evangelischen Lehre anhingen, in's Gefängnis werfen. Danach ließ er sie hervorziehen, befahl ihnen die Köpfe abzuschlagen, stand selber und sah aus dem Fenster, um sich an dem Tod der unschuldigen Schlachtschafe zu ergötzen. Da nun keiner für die armen Leute ein Zeugnis ablegen wollte, that's — der Henker. Der, da er sie sollte hinrichten, weigerte sich dessen, indem er sprach: er wäre bestellt, Diebe, Mörder und Buben zu richten, die ihr Leben nach dem Recht verwirkt hätten, von diesen aber wüßte er der Sachen keines! — ging hin und legte das Richtschwert nieder vor der Obrigkeit. Da solches geschah, erhob sich auch unter dem Volk ein großes Klagen; Frauen und Jungfrauen hoben zu dem aus dem Fenster sehenden Bischof die gefalteten Hände empor, weinten und baten für die Verurteilten, bis der Bischof endlich auch sich der sechszehn Bürger erbarmte, sie zur Buße in ihre Häuser auf ein Jahr einlegen und eine Geldstrafe zahlen ließ. —

Wenn auf einen Verstorbenen die Rede kam und man ihm Übels nachreden wollte, pflegte Karl V. zu sagen: „Laßt ihn ruhen, er hat seinen Richter.“ —

Rechter Richter, richte recht,
Gott ist Richter, du bist Knecht. Spr. —

Alexander der Große pflegte dem Ankläger nur ein Ohr zu leihen, das andre aber zuzuhalten, indem er sagte: das letztere müsse er für den Beklagten aufsparen. —

Kaiser Lothar pflegte zu sagen:

Mit dem Urteil nicht eile, — Hör' zuvor beide Teile. —

1 Petr. 4, 8. Vor allen Dingen aber habt unter einander ꝛc.

Verzeih' dir nichts und andern viel. Spr. — Für ein gut Stück an einem Menschen soll man fünf böse abrechnen. Spr. — Um eines faulen Astes willen soll man den Baum nicht ausreißen. Spr. —

Weis' ist der und wohlgelehrt,
Der alle Ding' zum besten kehrt. Spr. —

Wenn man die Scheltworte auslegt, werden sie ärger. Spr. —

1 Kor. 13, 7. Die Liebe verträgt Alles, sie glaubet Alles ꝛc.

Isaak Fockler, gefragt, ob der Argwohn auch eine Sünde sei, antwortete: „Freilich! — wider das achte Gebot! — denn der Argwohn ist ein falsch Zeugnis im Herzen!"

Argwohn ißt mit dem Teufel aus einer Schüssel. Spr. — Böse Augen sehen nie nichts Gutes. Spr. —

Was ich denk' und thu' — Trau' ich andern zu. Spr. —

Man sucht niemand hinter dem Ofen, man habe denn selber dahinter gesessen. Spr. — Sei nicht schnell zu glauben, was du hörst; denn die Lüge wächst und wird groß über Nacht. Spr. —

Als Luther vor dem Reichstag stand, vom langen Sprechen fast einer Ohnmacht nah', schickte Herzog Erich von Braunschweig ihm einen frischen Trunk zu in einer silbernen Kanne mit dem Bedeuten, sich daran zu erquicken. Ängstliche Freunde redeten ihm zu Gehör, der Herzog sei sein Feind, und es könne Gift in dem Trunke sein. Luther aber nahm, trank und dankte: „Wie Herzog Erich mein jetzt gedacht hat, so gedenke Gott sein in seiner letzten Stunde!" — und mit Freuden erinnerte sich der gute Herzog später wirklich dieser Worte auf seinem Sterbebett. —

Dem Kaiser Friedrich III. ward einst gesagt, daß Ulrich Eitzinger, ein reicher österreichischer Ritter, über die Donau gegangen sei und vermutlich Unterredung pflege mit den Feinden, so daß zu besorgen sei, er möchte in des Kaisers Abwesenheit Unruhe anstiften, man könne aber seinem Plane zuvorkommen, wenn man ihn gefänglich einziehe. Der Kaiser aber antwortete: „Ulrich ist unser Rat und Ritter und hat uns Treue geschworen. Daß er seines Eides vergessen, können wir also nicht glauben, bis daß wir es sehen.“

Alexander der Große erhielt einst, als er in schwerer Krankheit lag, einen Brief, in welchem er gewarnt wurde, von seinem Leibarzt Philippus eine Arznei zu nehmen, denn dieser sei von dem Perserkönig Darius mit schwerem Geld bestochen, ihn zu vergiften. Aber Alexander traute seinem Arzt, nahm mit einer Hand den Becher von ihm und mit der andern Hand gab er ihm den empfangenen Brief zu lesen, und während der Arzt den Brief las, trank Alexander getrost die Arznei aus, fiel dann in einen langen Schlaf und war von seiner Krankheit gerettet. —

Zach. 8, 16. Rede einer mit dem andern Wahrheit ꝛc.

Das Wort aus dem Mund ist ein Pfeil vom Bogen — wer will's wieder einfangen? Spr. — Aus kleinem Wort kommt großer Schade. Spr. —

Die Lügen sind ein Teufelssamen,
Daraus nie gute Früchte kamen. —

Es braucht sieben Lügen, um Eine schön zu machen. Spr. — Wahrheit gibt kurzen Bescheid, Lügen macht viel Redens. Spr. — Wer viel schwatzt, lügt viel. Spr. — Wer viel redet, muß viel wissen — oder lügen. Spr. —

Stiller Mund und treue Hand
Gelten viel in jedem Land. Spr. —

Ein heidnischer Weltweiser, als man ihn fragte, warum der Schöpfer dem Menschen zwei Ohren gegeben habe, aber nur einen Mund, sagte, damit er mehr hören, als reden solle. —

1 Chron. 30, 17. Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz ꝛc.

Treues Herz, wertes Herz! Spr. —

Ein römischer Kaiser wollte einen Bürger fangen und töten lassen; der Bürger flüchtete sich aber in das Haus des Bischofs Firmus. Die Leute des Kaisers wollten den Mann bei ihm aufheben, kamen und fragten, wo er zu finden sei. „Ich kann nicht lügen," sagte dieser, „aber den Menschen verraten kann ich auch nicht." Die Häscher wurden dringend und zornig, er aber blieb bei seinem Worte. Die Sache kam vor den Kaiser, der läßt den Bischof fordern und sagt: „Ich weiß, daß der Mann in deinem Hause ist; nun sage sogleich, wo er verborgen ist!" Firmus spricht: „Thue mir, was du willst, lügen kann ich nicht, aber den Menschen verraten kann ich auch nicht!" Solche Treue und Wahrhaftigkeit gefiel dem heidnischen Kaiser so wohl, daß er dem frommen Mann und um dieses willen auch dem Angeklagten verzieh. —

Schönes Lob, wenn man von einem Menschen sagen kann: Der meint es so, wie er redet. —

Unser deutsches Volk ist von je an berühmt gewesen wegen seiner Aufrichtigkeit, daher jener lichtenbergische Hofrichter, ein feiner frommer Mann, wenn er sich recht hoch für einen erklären wollte, zu sagen pflegte: ich bin sein deutscher Freund. —

Als Eberhard von Weihe, ein braunschweigischer Kanzler, zu Florenz mit etlichen Italienern im Gespräche war, und diese unter anderm vorbrachten, daß ihnen, den Welschen, die Deutschen viel zu einfältig seien, und daß es ihnen eine geringe Kunst sei, dieselben, wie sie wollten, zu betrügen, so sagte der ehrliche deutsche Mann: „Solche Kunst kann der Teufel auch, wird aber nicht selig dabei." —

Das beste Deutsch ist, das vom Herzen kommt. Spr. —

---

## Das neunte und zehnte Gebot.

„Du sollst dich nicht lassen gelüsten" heißt: du sollst nicht haben wollen, was du nicht haben sollst (durch die ganze Welt geht heutzutage das Geschrei: „Wenn ich's nur hätte wie der oder jener!" „Wenn ich nur an

seiner Stelle wäre!" „Was die Reichen überflüssig haben, gehört eigentlich den Armen!"), und — nicht thun wollen, was du nicht thun sollst. —

Lob' Gott für das Deine, — Gönn' jedem das Seine. Spr. —

„Mit einem Schein des Rechten" — so daß niemand dich deshalb zur Verantwortung ziehen kann, ja nötigenfalls dir die Obrigkeit noch dazu helfen müßte. —

Im 1. Gebot sagt Gott kurzweg: Dein **Herz** will ich haben, im 9. und 10. sagt er: Die Welt aber mit all ihrer Lust — die soll dein Herz **nicht** haben. So paßt das Ende zum Anfang: Bei dem Herzen beginnen die Gebote, mit dem Herzen hören sie wieder auf — dabei hat jedes Gebot vom ersten („wir sollen Gott fürchten und lieben") und von beiden letzten ein Stück in sich. Wer das erste Gebot hält, besitzt den Brunnen aller guten Werke und aller Gerechtigkeit, nämlich die Liebe Gottes, und wer das letzte Gebot hält, verstopft den Brunnen aller Sünde, nämlich die böse Lust, aus der alle bösen Werke kommen. „Reiner Brunnen, reines Wasser, trüber Brunnen, trübes Wasser!" —

1 Mos. 8, 21. Das Dichten des menschlichen Herzens rc.

Die böse Welt macht nicht erst böse, vielmehr — wie das Sprichwort sagt — „das Böse lernt sich von selbst."

Ein Bauer hatte einen jungen Wolf lebendig gefangen und dachte bei sich: „Bei dem kommt's nur auf die Erziehung an! Wenn er gut gezogen wird, kann er meiner Schafherde mehr nützen, als drei Hunde. Von seinesgleichen lernt er die Schafe zerreißen, von meinen Hunden soll er lernen sie zu beschützen." So zog er ihn nun auf mit den Hunden, und der junge Wolf nahm ganz deren Art und Weise an, nur daß er viel behender und stärker war, als diese. Wenn nun die Hunde den Wolf verfolgten, that es der zahme Wolf ihnen allen zuvor und jagte noch hinter ihm her, wenn die Hunde bereits die Verfolgung aufgegeben hatten, doch das Schaf, das er dem Wolf abgejagt hatte, fand man jedesmal zerrissen. Das konnte der Bauer nicht begreifen, und

als sein Zögling wieder einmal dem Wolf nachsetzte bis in den naheliegenden Wald, ging er ihm nach. Als er nun leise herzuschlich, fand er den zahmen Wolf, der den wilden zwar verjagt hatte, aber eben darüber war, das geraubte Schaf selber zu verzehren. Da lernte der Bauer, daß „Art nicht von Art läßt", und daß „angeborne" Untugend viel stärker ist, als anerzogne Tugend, weswegen man auch zu sagen pflegt: „Angeboren bleibt unverloren!" —

Böse Lust — Sitzt in jeder Brust. Spr. —

Jak. 1, 14—15. Ein jeglicher wird ꝛc.

Feuer fängt mit Funken an. Spr. —

„Ich sahe einen köstlichen Mantel ꝛc.", sagt der Dieb Achan Jos. 7, 21, „des lüstete mich, und nahm ihn." — Das Weib schauete an ꝛc. 1. Mos. 3, 6. —

Wer anbeißt, läßt selten davon. Spr. —

Mit bösen Gedanken muß man es halten wie mit glühenden Kohlen. Nimmt man diese in die Hand, um sie zu besehen, wird man sich daran verbrennen. Will man keine Wunde davontragen, muß man sie alsbald wegwerfen. —

Der Fisch freut sich, wenn er die Angel sieht, fährt danach und verschlingt die hingehaltene Speise gar begierig, wenn ihn aber der Fischer zieht, bekommt er das Reißen im Leibe. —

Es ist ein übler Bissen, daran man erwürgt. Spr. — Süßer Wein gibt sauern Essig. Spr. —

Matth. 15, 19. Aus dem Herzen kommen ꝛc.

Gedanken sind zollfrei, aber nicht — höllenfrei. Spr. — Wer dem Bächlein nachgeht, kommt bald zum Brunnen. Spr. — Des Menschen Leben nimmt immer ab, aber seine Begierden nehmen täglich zu. Spr. —

Gal. 5, 19—21. Offenbar sind aber ꝛc.

Böse Gedanken sind Eier des Teufels, die er in unserm Herzen zu Thaten ausbrütet, wenn wir nicht alsbald sie zerstören.

Der Schlänglein allergiftigst' sind,
Die's Herz ausbrüt't im Menschenkind.

Die Schlänglein liegen wie ein Lamm,
Als wär' nicht Gift in ihrem Kamm;
Doch thust den Schlängelein du weh,
Gleich springt die Natter in die Höh'. —

Begierde setzt Sporen in die Haut. Spr. —

1 Joh. 2, 15—17. Habt nicht lieb die Welt ꝛc.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Spr. — Gold liegt tief im Berge, aber der Kot am Wege. Spr. —

Die Glorie der Welt ist faules Holz, das in der Nacht dieses Lebens leuchtet, am Tage des Gerichtes aber sich als faules Holz zeigt. —

Irdische Lust ist Wein in ein Sieb gegossen. —

Der Welt Lust währt so lang, als ein Löffel von Brot. Spr. —

Die Welt ist eine Schlange mit goldenen Schuppen. —

Die Welt gibt bösen Lohn. Spr. — Die Welt ist des Teufels Braut. Spr. —

Luther pflegte zu sagen: Die Welt ist des Teufels Haus, darum wo man hingeht darin, findet man den Wirt allzeit daheim. Item — die Welt ist wie eine böse Nuß, von außen schön, inwendig voll Unflat. Sie ist wie ein trunkener Bauer; hebt man den gleich auf einer Seite in den Sattel, so fällt er auf der andern wieder herunter. —

Willst du sehen, was die Welt thut, so nimm deinen kleinen Katechismus zur Hand und die sechs Hauptstücke. Der Welt Art ist: 1) alle Gottseligkeit und Ehrbarkeit zu verachten, wider die zehn Gebote, 2) nichts zu halten vom christlichen Glauben, 3) nicht gerne zu beten, 4) des Taufbunds zu vergessen, 5) der Absolution nicht zu begehren, 6) das heilige Abendmahl nicht zu brauchen, dazu alles, was in der Haustafel enthalten ist, für widerwärtig zu achten. —

„Wo Glück, da Tück', schau zu, daß dich es nicht berück." Es geht den Menschen, welche das ewige Gut nicht kennen, wie den Rädern an des Sesostris goldenem Wagen, welchen vier gefangene Könige ziehen mußten. Einstmals sieht einer immer zurück auf das Rad, und der König will wissen, was er daran ersehen habe. Da spricht er: „Ich bedenke, wie unbeständig das

Glücksrad ist: was oben schwebet, fällt in einem Augenblick wieder hinunter, was unten ist, wird in einem Augenblick in die Höhe geschwungen. Vor Zeiten saß ich oben, jetzt lieg' ich unten. Herr König, Ihr sitzt jetzt oben, wer weiß wie lange — so könnt Ihr auch unten liegen!" Über diese Rede erschrak Sesostris so, daß er die vier Könige alsobald ausspannen und neben sich folgender Zeit an seiner königlichen Tafel sitzen ließ. —

Als Kaiser Maximilian gefragt ward, wann einer am meisten der Wandelbarkeit des Glückes sich besorgen dürfe, hat er geantwortet: „Wann es einem am allermeisten nach seinem Wunsche geht!" —

Zu Minden in der Pfarrkirche an einem Pfeiler war eine große Tafel an einer Kette, daß man sie umwenden konnte. Auf deren einer Seite war gemalt ein schönes Weib, in prächtigem Schmuck wie eine Königin. Die hatte einen großen Spiegel in der Hand mit dieser Umschrift: „Eitelkeit der Eitelkeiten." Am Rande herum standen diese Reime:

Der Welt Pracht, Ehr' und Herrlichkeit
Ist meines Herzens Ergötzlichkeit,
Meine Freude, meine Lust zu aller Zeit, —
Drum bin ich aller Sorge queit.

Auf der andern Seite aber war der Tod gemalet, gar häßlich, eine Sense haltend, mit diesen Worten:

Ich komm' und mach' der Freud' ein End',
Und aller Welt Lust und Freud' verwend',
In Weinen, Heulen und Wehklage
Thu' ich verkehren ihre guten Tage. —

Zu Rostock war ein Roßtäuscher, der mit stetem Reisen und Handeln viel Mühe und Arbeit hatte, auch groß Gut zusammenbrachte. Als er nun krank ward und merkte, daß er sterben sollte, und die Umstehenden ihn trösten wollten, daß er ja auch viel vor sich gebracht in dieser Welt, fing der arme Mann an jämmerlich zu winseln und zu sagen:

„Jawohl, gerannt und geritten genug
Nach fünf Brettern und einem Leichentuch!"

Nur Sarg und Tuch geht von dem Erworbenen

mit in die Erde, sonst bleibt alles andere zurück. Wohl dir, wenn dein Schatz im Himmel ist. —

Jemand besaß ein treffliches Pferd, das er um 500 Reichsthaler erkauft hatte. Einige Zeit hernach jagte er damit einen Hasen, welchen er zuletzt auch schoß und fing — allein sein kostbares Pferd hatte er dabei zu Tode geritten. Solche Thoren sind die, welche der Welt nachjagen, dabei aber Schaden nehmen an ihrer Seele. —

Gal. 5, 24. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ꝛc.

Nichts Böses thun ist gut, nichts Böses wollen ist besser. —

Als Geiler von Kaisersberg etliche reden hörte, daß man die fleischlichen Begierden mit — jedoch mäßiger — Pflegung der Wollust tilgen müßte, sagte er: „Sie wollen Feuer mit Schwefel dämpfen." —

Gleichwie Christus mit drei Nägeln an das Kreuz geschlagen ward, so kreuzige du auch deinen Mutwillen mit drei Nägeln. Der erste sei: Gottes Gebot! der andere: Christi bitterer Tod! der dritte: des höllischen Feuers ewige Not! —

Wenn der Welt und deines Fleisches Lust dich reizen wollen, dann denke an die vier letzten Dinge, welche heißen: Tod, Gericht, Himmel, Hölle.

Ein reicher, vornehmer Jüngling führte ein wüstes, ausgelassenes Leben. Von einem frommen Freunde ermahnt, sein Leben zu bessern, antwortete er, er sei bereit dazu, wenn er ihm nur ein Mittel angeben wollte, seine fleischlichen Gelüste zu dämpfen, die allezeit ihn wieder zu Falle brächten, wie oft er sich auch einen guten Vorsatz gefaßt habe. Der Freund erwiderte: „Ein solches Mittel will ich dir sagen. Wenn du heute abend dich zur Ruhe begeben willst, zieh ein weißes Kleid an, leg' dich auf dein Bett, zu deinen Häupten eine brennende Kerze, zu deinen Füßen das Bild des Gekreuzigten, lege die Hände über deiner Brust in Kreuzesform übereinander und bleibe eine Viertelstunde so liegen." Der Jüngling versprach es; er hatte aber kaum sich niedergelegt, als ihm der Angstschweiß ausbrach und sein ganzer Körper zu zittern und zu beben anfing — denn er kam sich vor, als ob er tot im Sarge liege und dem Urteilsspruch

des Ewigen entgegenharre. Von nun an klang ihm beständig das Wort in den Ohren: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und danach das Gericht." So ward er ein anderer Mensch. —

Röm. 6, 12. Lasset die Sünde nicht herrschen 2c.

Schlimm genug, daß des Schlammes so viel uns im Herzen liegt — man muß ihn nicht erst noch aufrühren. —

Man kann das Feuer zu löschen suchen, — man kann aber auch noch Holz herzutragen und Öl hineingießen. —

Daß die Vögel über dein Haupt fliegen, sagt Luther, kannst du nicht wehren, wohl aber, daß sie Nester bauen in deinen Haaren. —

Ein armer Bettelknabe kam in eine Mühle und bat um ein Nachtlager. Die Müllersleute erlaubten ihm, die Nacht in der Wohnstube zuzubringen, und machten ihm ein Lager auf der Bank. Als nun alles im Schlafe lag, wachte der Knabe noch, über sein Elend nachdenkend, und was er am kommenden Tage anfangen wollte. Da hörte er ganz nahe neben sich das Picken einer schönen silbernen Uhr, die er schon am Tage bemerkt hatte, und plötzlich fuhr ihm der Gedanke durchs Herz, die Uhr zu nehmen und noch während der Nacht sich damit über die Grenze zu flüchten. Er kämpfte den bösen Gedanken nieder durch die Erinnerung an das Gebot Gottes, das seine selige Mutter ihm so oft eingeschärft hatte: Du sollst nicht stehlen. Über eine Weile aber kam die nämliche Versuchung, und diesmal viel stärker. „Du könntest sie verkaufen", sagte der Versucher zu ihm, „mit dem Gelde dir ordentliche Kleider schaffen, dann in einen Dienst treten, mit deinem Betteln und Umherziehen, deinem Hungern und Frieren hätte es dann ein Ende; der Müller ist ein reicher Mann, ihm würde der Verlust nicht schaden, und du könntest ihm denselben einst ersetzen und vor jeder Entdeckung wärst du sicher!" Wie er auch dawider kämpfen mochte, der Versucher sprach immer listiger und immer dringender, und er merkte wohl, daß er ihm nicht gewachsen sein würde. Da faßte er einen raschen Entschluß. Er öffnete das Fenster und sprang hinaus und lief, als ob ihm der Boden unter den Füßen brenne, fort in den nahen Wald hinein, bis er endlich, wie er

meinte, über einige Steine oder Holzscheite niederfiel und auf dem Boden liegend den Tag erwartete. Der Tag kam endlich, — da sah er, daß er unter dem Galgen lag, und daß er in der Finsternis über die Gebeine der Missethäter gefallen war, die an dem Galgen den Lohn ihrer Thaten empfangen hatten. Seinem Gott dankend, daß er ihm Kraft gegeben, der Versuchung sich zu entziehen, ging er zurück in die Mühle und erzählte, was ihn zu seiner plötzlichen Flucht veranlaßt hätte. Der Müller, ein wohlhabender, aber kinderloser Mann, nahm den Knaben an Kindesstatt an und machte ihn zu seinem Erben, so daß sich an dem armen Bettelknaben der Spruch bewährte: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ —

Du mußt dem Teufel die Herberge künden, wenn der liebe Gott bei dir Wohnung nehmen soll. —

Wer den Lüsten nicht das Messer an die Kehle setzt, den bringen sie um. Spr. —

Vor alters lebte ein Einsiedler, der, so oft sein Vorgesetzter ihn besuchte, immer über Müdigkeit klagte. Der Vorgesetzte fragte ihn einst über die Ursache seiner beständigen Klagen. „Ach,“ antwortete er, „ich habe jeden Tag sehr viel zu thun, wozu meine Kräfte nicht ausreichen würden, wenn die Gnade Gottes mich nicht stärkte: ich habe zwei Falken zu zähmen, zwei Hasen aufzuhalten, zwei Sperber abzurichten, einen Lindwurm zu bezwingen, einen Löwen zu bändigen und einen Kranken zu pflegen.“ — „Ei,“ sagte der Abt, „das sind ja thörichte Klagen, solche Geschäfte werden keinem Menschen zu gleicher Zeit aufgetragen.“ — „Dennoch, mein Bruder, ist es bei mir also, wie ich sagte. Die zwei Falken sind meine Augen, die muß ich mit Fleiß bewahren, damit ihnen nicht etwas gefalle, was meiner Seligkeit schaden könnte; die zwei Hasen sind meine Füße, die muß ich zurückhalten, daß sie nicht nach schändlichem Gewinn laufen und auf den Wegen der Sünde wandeln; die zwei Sperber sind meine Hände, die muß ich zur Arbeit abrichten und anhalten; der Lindwurm ist meine Zunge, die muß ich beständig im

Zaume halten; der Löwe ist mein Herz, mit dem muß ich beständig im Kampfe liegen; der Kranke ist mein eigner Leib, der sich bald heiß, bald kalt, bald hungrig, bald durstig, bald gesund, bald krank, kurz immer in einem Zustande befindet, der meine Aufmerksamkeit und Pflege erfordert. Das alles macht mich müde tagtäglich." — Der Vorgesetzte lobte ihn und sprach: „Wollte Gott, daß wir alle auf diese Weise wachen, arbeiten, kämpfen und dämpfen wollten, — wir würden unsre Seligkeit besser schaffen." —

Wer ein Feuer will löschen, muß anfangs die Funken ersticken. Spr. — Wer dem Wasser wehren will, muß die Quellen stopfen. Spr. — Wer die Sünden nicht will ausbrüten lassen, muß sie im Ei zerdrücken. —

2 Petr. 1, 4. Fliehet die vergängliche ꝛc.

Was das Auge nicht sieht, beschwert das Herz nicht. Spr. — Anschauen macht Gedanken. Spr. —

Das Auge sieht's, — Im Herzen glüht's. Spr. —

Wer kleine Sünden meidet, fällt nicht in große. Spr. — Feuer hört nicht auf zu brennen, man thue denn das Holz weg. Spr. — Zu viel Lust bringt Unlust. Spr. —

---

Gott siehet das Herz an und mißt es nicht nach den Handlungen, sondern umgekehrt: die Handlungen mißt er nach dem Herzen. Er schaut nicht nur auf das Gepräge, das die Münze trägt, sondern auf das Metall, aus dem die Münze geprägt ist, und zwar — auf das vor allem! —

---

Wenn die Menschen das 9. und 10. Gebot erwägen wollten, gäb's keine Pharisäer mehr. Wenn du ein Tugendspiegel gewesen wärest vor den Menschen, was bist du vor Gott? — Ein „verlorner und verdammter Mensch!" — Das sagt dir das 9. und 10. Gebot. —

---

## Der Schluß der Gebote.

„Eifriger Gott." Der Eifer Gottes ist zweierlei: 1) ein Zorneseifer, 2) ein Liebeseifer; Gott ist eifrig im Strafen, eifrig im Wohlthun. —

Gottes Symbolum lautet: „Erschrecklich den Feinden, holdselig den Freunden!"

„Kindern." Gott redet nicht von frommen Kindern, sondern von Vätern und Kindern, die ihn hassen. Wenn die Kinder den Vätern nicht nachfolgen in der Sünde, sollen sie ihnen auch nicht nachfolgen in der Strafe; denn es steht geschrieben: Der Sohn soll nicht tragen die Missethat seines Vaters. Ezech. 18, 20. Zeitliches Unglück, das um der Eltern willen die Kinder trifft, ist, wenn sie fromm sind, keine Strafe, sondern nur ein heilsames Kreuz. — Ein und dieselbe Trübsal macht doch immerhin die nicht gleich, welche sie erdulden. In demselben Feuer, in welchem die Spreu elendiglich verzehrt wird, wird das Gold herrlich geläutert. —

„Lieben und meine Gebote halten." Merke: Das „Lieben" ist das erste Stück von den zweien, denn nur die sind Gott angenehm, so die Gebote halten nicht um der Menschen willen, nicht um ihretwillen, nicht um des zeitlichen oder ewigen Lohnes willen, sondern allein aus frommem, Gott liebendem, d. i. wiedergeborenem Herzen, wie das fein jenes Weib zu verstehen gab, das, als vor Zeiten ein großer Heiliger die Leute stark mit Vorhaltung des Himmels und der Hölle Gutes zu thun ermahnte, zu ihm trat, in der einen Hand ein Gefäß mit Wasser, in der andern einen Topf mit Feuer tragend, und von ihm gefragt, was sie damit wolle, antwortete: „Mit dem einen das Feuer der Hölle auslöschen, mit dem andern den Himmel zu Asche brennen, auf daß von beiden keine Spur bleibt, und ich alles nur aus reiner Liebe Gottes thue." —

„Niemand bilde sich ein," sagt Quesnel, „Gott zu lieben, wenn er seine Gebote nicht hält, niemand aber auch, seine Gebote zu halten, wenn er Gott nicht liebt." —

Gott will keine Liebe ohne Werke, aber ebensowenig Werke ohne Liebe. —

„Denen thue ich wohl.“ Hier ist nicht von schuldigem Lohne die Rede, sondern, wie Luther auslegt, nur „Gnade“ verheißen, indem Gott wegen des guten Willens (Liebe) das geringe Werk nicht verschmäht, gleichwie ein Vater eines Söhnleins kindisch Werk lobt und lohnt, nicht weil er solches brauchen könnte, sondern weil das Kind ihm damit hat eine Freude machen wollen und seine Liebe bezeiget. —

Spr. 13, 21. Unglück verfolget die Sünder ꝛc.

Im Mittelthal, im Berner Oberland, stand vor ungefähr 90 Jahren das Haus eines Menschen, mit dem niemand gerne umgehen mochte. Man fürchtete sich vor ihm und seinen Kindern, denn es gingen allerlei Reden über schwere Unthaten, die sie verübt haben sollten, doch bewiesen war ihnen noch nichts geworden. Einmal in der Nacht kam ein Kaufmann aus Italien, der sich verirrt hatte, zu diesem Haus und bat um ein Nachtlager. Nachdem sie ihn gastlich aufgenommen, erschlugen sie ihn im Schlaf, nahmen seine Barschaft und warfen die Leiche in einen Felsenschlund des vorbeifließenden Gadmenstroms. Vorher arm, fing der Hausherr nun an, sich Wiesen und Weiden zu kaufen; bald aber ward er krank, bekannte, von seinem Gewissen gepeinigt, seine That und starb. Dann brachen Gottes Gerichte herein über das Geschlecht des Mörders. Sein ältester Sohn stürzte einige Jahre nachher in den Gadmen, der zweite auch, als er Holz flößen wollte. Ein Enkel hatte das gleiche Geschick, eine Enkelin ließ sich verführen und brachte am Ufer desselben Flusses ihr in Unzucht geborenes Kind um. Das Haus, in dem der Mord geschehen, ging in Flammen auf, und im Jahre 1821 endeten die beiden letzten Nachkommen des Mörders wiederum in den Wellen des Gadmen ihr Leben. — Ich habe gesehen, spricht David, einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus und grünete wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüberging, siehe, da war er dahin, ich fragte nach ihm, da ward er nirgend gefunden. Ps. 37, V. 35. 36.

Gott hat seine Welt so eingerichtet, daß auch der

gröbste Verstand schon an dem Weltlauf es abnehmen kann, daß Unglück die Sünder verfolget. Daher man sagt:

Sünd' und Strafe sind mit Einer Mauer umgeben. Spr. — Sünd' und Strafe sind an Eine Kette gebunden. Spr. — Wo die Sünde der Gast ist, setzt die Strafe sich mit zu Tisch. Spr. — Wie's einer treibt, so geht's ihm. Spr. — Wo man Häcksel säet, wird kein Korn geerntet. Spr. — Jeder ist seines Glückes Schmied. Spr. — Der Galgenweg geht zum Galgen, auch durch lustige Auen. Spr. — Unrecht Gut gedeihet nicht. Spr. — Unrecht Gut kommt nicht an den dritten Erben. Spr. — Die Sünde trägt ihre Schande auf dem Rücken. Spr. — Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Spr. —

Es ist ja nichts so fein gesponnen,
Es kommt doch endlich an die Sonnen. Spr. —

Übelthat sich selbst verrat. Spr. —

Auf einem Dorfe bei Frankfurt an der Oder hielt sich im Jahre 1810 eine Frau auf, die früher an einen Soldaten verheiratet gewesen. Dieser war mit seinem Regiment in die Schlacht bei Jena gezogen und nicht mehr heimgekommen. Die Kameraden sagten, sie hätten ihn fallen sehen, die Frau hielt sich für eine Witwe, und nach Jahr und Tag verheiratete sie sich zum zweitenmal mit einem Bauern in demselben Dorf, wo sie mit ihrem ersten Manne gelebt hatte. Der Soldat aber, ihr erster Mann, war nicht tot gewesen, sondern nur verwundet zu Boden gestürzt, dann gefangen, ins Lazarett gebracht und von da mit nach Frankreich geschleppt worden, und dort mußte er Dienste nehmen und mit nach Spanien. Endlich gelang es ihm, zu entwischen, und nun bettelte er sich von Land zu Land und von Stadt zu Stadt bis in sein Dorf. Dort klopft er um Mitternacht an die Thür seines Hauses. Seine ehemalige Frau macht ihm die Thür auf, erschrickt, als sie ihn erkennt, und führt ihn in die Stube.

Der zweite Mann findet sich auch ein, und nun kommt's zur Erklärung, wie das alles zugegangen. Der

Soldat hört es geduldig an und sagt, wenn die Sachen so stünden, möchten sie ihm heute nacht einstweilen eine Herberge geben, am andern Tage würde sich das weitere finden. Darauf legt er sich müde auf sein Lager und schläft ein. Die Frau aber konnte nicht schlafen. Sie hatte den zweiten Mann lieber als den ersten, und da sie von jenem getrennt zu werden fürchtete, riet sie, den Schlafenden zu ermorden und beiseite zu schaffen, zumal er in der Nacht sich eingestellt und niemand ihn gesehen oder erkannt hätte. Der Mann ging auf ihren Rat ein, sie erdrosselten den Soldaten und steckten seinen Leichnam in einen Sack; diesen nimmt vor Tagesanbruch der Mann auf die Schultern und trägt ihn, in Begleitung seiner Frau, aus dem Hause, um ihn vor dem Dorf in einem tiefen Sumpf zu versenken. Auf dem Weg draußen reißt der Sack, und ein Fuß des Ermordeten wird sichtbar. Darüber erschraken die beiden zum Tod, denn sie meinten, es könnte ihnen jemand begegnen und es bemerken. Die Frau schiebt also das Bein wieder zurück, näht schnell auf der Landstraße das Loch im Sack wieder zu, und nachdem sie sich überzeugt, daß niemand sie gesehen, gehen sie weiter dem Sumpf zu. In der Angst aber hatte die Frau beim Zunähen des Loches den Sack an des Mannes Kittel festgenäht, und als er nun den Sack mit der Leiche rücklings ins Wasser werfen will, verliert er das Gleichgewicht, und der Sack reißt ihn mit in den Sumpf. Verzweifelnd schreit das Weib um Hilfe. Die Leute kommen herzu, der Mann aber war bereits erstickt, und das Weib, das nun die That auch nicht mehr leugnen konnte, ward mit dem Schwerte gerichtet. —

Gott straft aber auch oft durch ganz besondere Gerichte, so daß auch der gröbste Unglauben bekennen muß: Das ist G o t t e s F i n g e r!

Womit einer sündigt, damit wird er gestraft. Spr. —

Vor Zeiten wurde ein Herzog R u d o l f v o n S c h w a b e n seines Kaisers Feind und ließ von einem Teil der deutschen Fürsten sich selber zum Kaiser wählen. Er hatte wenig Glück, und in der letzten Schlacht, in welcher das Heer seiner Anhänger vernichtet wurde, ward ihm selbst im Gefechte die rechte Hand abgehauen. Als die

Umstehenden sein Unglück beklagten, sah er selber schweigend auf den blutenden Stumpf und sagte endlich seufzend: „Es ist die Hand, mit der ich dem Kaiser Heinrich einst Treue geschworen!“ —

Heinrich III., König von Frankreich, hatte, bevor er den Thron bestieg, viel zu der Pariser Bluthochzeit beigetragen, bei welcher in Einer Nacht durch ganz Frankreich die Protestanten meuchlings gemordet wurden, nachdem er bald mit den Katholiken, bald mit den Protestanten lange ein falsches Spiel getrieben hatte. Er wurde als König infolge seiner ehemaligen Zweideutigkeit aus seiner Hauptstadt verjagt, mußte seine Zuflucht zu seinen Feinden nehmen und bei denen, die er beleidigt hatte, Hilfe betteln gegen diejenigen, die er vorher durch allerlei Niedertracht sich zu Freunden gemacht hatte. Nach allen diesen Widerwärtigkeiten ward er zuletzt von einem Mönche ermordet, und damit man Gottes Finger erkenne, geschah die Blutthat an eben dem Ort, in eben dem Hause und in eben der Stunde, da er einst am 1. August 1572 den Vorsitz geführt hatte in dem geheimen Rate, welcher das Blutbad in der Bartholomäusnacht beschlossen hatte. —

Im siebenjährigen Kriege erhielt ein Regiment Husaren den strengsten Befehl, weil der Feind nahe sei, bei Todesstrafe sich ganz still zu verhalten und nicht aus dem Gliede zu reiten. Ein Husar war aber darunter, der diese Nacht durchaus des Schlafes sich nicht erwehren konnte, dessen Pferd darum beständig ins Gebüsch lief, um zu grasen. Seine Kameraden weckten ihn mehrmals, erinnerten ihn an die Strafe, allein er schlief immer wieder ein. Plötzlich kommt der Oberst, sieht ihn außer dem Glied und ruft: „Kerl, was machst du da, du mußt hängen, der nächste Baum, an den wir kommen, wird dein Galgen!“ Der Husar fing an zu jammern — aber umsonst. Als nun der nächste Baum kommt, spricht der Feldprediger zu ihm: „Mensch, in wenigen Augenblicken stehst du vor Gottes Gericht. Gib Gott die Ehre! Hast du vielleicht eine geheime Schuld auf deinem Gewissen?“ Da schaute der Mann voll Entsetzen den Baum an, schlug jammernd die Hände zusammen und rief: „O großer

Gott, wie gerecht ist dein Gericht! Hier hab' ich vor einem Jahre einen Menschen ermordet und unter dem Baume eingegraben!" Man grub nach und fand unter dem Baume die Gebeine des Ermordeten, und das Urtheil ward an ihm vollzogen. —

Im Jahre 1793 hatten 721 französische Volksvertreter ihrem König das Todesurteil gesprochen. Schon nach anderthalb Jahren waren 146 davon umgekommen, die meisten auf eine grauenvolle Weise und von den fürchterlichsten Gewissensbissen gepeinigt. —

In einem Aufruhr, den das Landvolk um Basel gegen die Obrigkeit in der Stadt angeregt hatte, zogen 300 streitbare Bürger gegen dasselbe, wurden aber geschlagen und mußten ihre jammernden Verwundeten auf dem Kampfplatz liegen lassen. Ein Baseler sandte seinen Knecht hinaus mit einem Wagen, um diese abzuholen. Die Bauern aber nahmen ihm gefangen, und weil der arme Knecht von dem erbosten Haufen sich nichts Gutes versah, bat er flehentlich, sie möchten ihm nichts zu leide thun, er sei ja nur um der Verwundeten willen gekommen und habe keine Waffen. Einer aber, der dabei stand, schrie: „Nichts Pardon! du mußt sterben!" Händeringend rief der Knecht, sie möchten um Gottes Barmherzigkeit willen ihn schonen, denn er habe ein Weib und sieben Kinder. Umsonst! Jener Unmensch schrie wieder: „Knie nieder, Hund, du mußt sterben!" — und damit schoß er ihn nieder. Am Abend, als der Kampf vorüber war, sammelten sich die Bauern nah' am Rhein und prahlten mit ihren Thaten. Jener Bube, der den unschuldigen Knecht erschossen hatte, war auch dabei; er trat lachend unter den Haufen, that einen Fluch und sprach: „Heut hab' ich einmal meinen Mut gekühlt," — damit legte er seine beiden Hände über die Mündung seiner Flinte und stieß sie klirrend auf den Boden. In diesem Augenblick ging durch die Erschütterung das Gewehr los und schoß ihm beide Hände entzwei. — Das ist geschehen im Jahre 1834, und seitdem geht dieser Gerichtete Gottes ohne Hände umher und bettelt vor der Leute Thüren um ein Stück Brot. —

Als der mitleidige und milde Epiphanius einst

auf einer Reise begriffen war und das Gerücht von seiner Wohlthätigkeit im ganzen Lande erscholl, wollten zwei Bettler die gute Gelegenheit, ein reiches Almosen zu bekommen, nicht vorbeilassen und dachten sich eine, wie sie meinten, treffliche List aus. Der eine nämlich stellte sich tot, indem er sich, so lang er war, neben dem Weg hinstreckte, der andre aber stand bei ihm und weinte bitterlich: sein guter Geselle sei jählings gestorben, und nun habe er kein Geld, ihn christlich beerdigen zu lassen. Epiphanius sprach ihm tröstlich zu: er solle nicht weinen, es werde doch nicht helfen, dem Gestorbenen sei's nun wohl, wie dem armen Lazarus, und gab ihm Geld zur Leiche. Da er hinweg war, sagte der Schalk zu seinem Gesellen: „So, Kamerad, ich hab' das Geld, steh auf, er ist fort!" aber der Kamerad rührte sich nicht — er brauchte sich nicht länger mehr tot zu stellen, denn er war wahrhaftig tot. —

Spr. 14, 34. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk 2c.

Als der endliche Friede zwischen beiden Kronen Frankreich und England geschlossen war und die englische Besatzung aus Calais abzog, schrie ein französischer Spottvogel den Abziehenden nach: „Glück zu, ihr Herren Engländer, wann werdet ihr einmal wiederkommen?" Ein englischer Hauptmann wandte sich stracks und antwortete ganz behend: „Wann eure Sünden wieder werden größer sein, als die unsrigen!"

Die Raben müssen einen Geier haben. Spr. — Gott straft einen Buben durch den andern. Spr. —

Jerem. 2, 19. Es ist deiner Bosheit Schuld 2c.

Kein Übel ist schlimmer, als das man sich selber zufügt. Spr. — Die Wunden heilen übel, die man sich selber schlägt. Spr. — Die Sünde kehrt lachend ein und weinend aus. Spr. —

Mit Lust gesündigt, mit Pein gebüßt. Mit Lust ging der verlorne Sohn aus seines Vaters Hause, in Elend und Herzeleid sehnte er sich wieder zurück. — Bedenke das Ende! —

Süß getrunken, sauer bezahlt. Spr. — Wer vom Frischen getrunken, muß auch die Neige trinken. Spr. —

Die Reue ist ein hinkender Bote, sie kommt langsam, aber gewiß. Spr. — Den Schuldigen schaudert. Spr. —

Ehrlich währt am längsten, — Schändlich lebt in Ängsten. Spr. —

Bös Gewissen, böser Gast, — Weder Ruhe, weder Rast. Spr. —

Ein schlecht Gewissen sieht überall Verderben, auch wenn's ihm wohl geht. Spr. — Bös Gewissen ist eine Glocke, die von selber Sturm läutet. Spr. —

Zu Erfurt hat vor Zeiten ein Barbier gewohnt, Meister Hans geheißen, der die Domherren pflegte zu barbieren. Zu dem kommt ein Domherr, spricht: „Meister Hans, Gevatter, ihr müßt mich sogleich barbieren, ich habe hier 300 fl., die soll ich des Kapitels halber wohin tragen," legt den Beutel damit auf den Tisch und setzt sich in den Stuhl. Der Barbier nimmt das Becken in die Hand, als wolle er ihm den Bart einseifen, schaut dabei auf den Geldsack und schneidet ihm dann die Kehle ab. Als er verblutet, begräbt er ihn in seinem Hause und behält die 300 fl. Niemand wußte, wo der Domherr hingekommen, und dieser Mord blieb 16 Jahre verborgen. Da kommt Gottes Rache! — Es geschah nämlich von ungefähr ein Aufruhr vor des Barbiers Hause, und er lief auch hinaus mit seiner Hellebarte, Friede zu nehmen. Indem sieht er die Stadtdiener kommen. Da fällt ihm nicht ein, dieselben möchten in gleicher Absicht herzunahen, wie er selber, vielmehr sein Gewissen erwacht, so wirft er die Hellebarte von sich und ruft zu den Dienern: „Wehe, wehe, ihr kommt! Ja, nehmt mich nur und thut mir, wie ich verdient habe, da ich vor 16 Jahren meinen lieben Gevatter auf meinem Waschstuhl habe ermordet und ihm die 300 fl. genommen. Da in meinem Hause werdet ihr sein Gebein finden. Ach, wie übel habe ich gehandelt!" Die Stadtdiener griffen zu, das Gebein ward gefunden, und der Barbier mit dem Schwerte gerichtet. —

Bös Gewissen ist wie ein Stäublein im Auge, wie ein Fieber, das alle Speisen vergällt. —

Jemand sollte das böse Gewissen malen. Da malte er ein Pferd, im vollen Rennen begriffen, dabei aber von

Wespen und Bienen verfolgt, mit der Unterschrift: „Frustra curris, d. i. dein Laufen ist umsonst!"

Wen der Teufel treibt, der muß wohl laufen. Spr. —

Röm. 6, 23. Der Tod ist der Sünden Sold rc.

Der Tod, welcher der Sünden Sold ist, ist dreierlei: der geistliche, welcher ist eine Trennung der Seele von Gott, Jes. 59, 2; der leibliche, welcher ist eine Trennung der Seele vom Leib, Röm. 5, 12; der ewige, welcher ist eine Trennung des Leibes und der Seele von Gott. Dieser wird auch genannt der andre Tod. Offbg. 21, 8. — Der Gedanke an den Tod ist dem Gottlosen, wie einem Missethäter der Gedanke an den Henker. Wie dem der Bissen im Munde quillt, sobald er an den Henker denkt, so ist dem Bösewicht all sein Glück verleidet, sowie die Todesgedanken über ihn kommen. —

Die Todesgedanken mit Gewalt sich aus dem Sinn schlagen wollen, solange man den Frieden nicht hat, heißt mit Wespen streiten: je mehr man unter sie schlägt, desto mehr sie kommen und desto wütender sie stechen. —

Was hilft ein goldener Galgen, wenn man dran hängen muß! Spr. —

Außen schimmert's, — Innen wimmert's. Spr. —

Als ein Schmeichler des Tyrannen Dionysius von Syrakus, mit Namen Damokles, des Königs Reichtum, Majestät und Herrlichkeit rühmte, seine großen, festen Schlösser und den Überfluß aller Dinge, und sagte, es wäre nie jemand glücklicher gewesen als Dionysius, sprach der König zu ihm: „Willst du denn, mein lieber Damokles, dieweil dir dieses mein Leben so wohl gefällt, versuchen und eigentlich erfahren, wie selig ich sei, und was ich für gute und geruhige Tage habe?" Da er nun antwortete und sagte, daß er's freilich versuchen möchte, ließ ihn der König auf einen güldenen Thron setzen, darauf ein schöner Teppich lag von viel herrlicher Arbeit, und ließ die Tische mit güldenen und silbernen Gefäßen und Kleinoden zurichten und schmücken. Neben dem Tisch mußten ihm die schönsten auserlesenen jungen Knaben stehen, auf ihn acht haben und fleißig ihm dienen. Er ließ ihm geben köstliche, wohlriechende Wasser und

Kränze, ließ köstliches Rauchwerk machen und den Tisch mit dem allerbesten Essen, so man nur finden konnte, zurichten. Dies gefiel Damocli und deuchte sich jetzt recht selig zu sein. Da aber die Herrlichkeit gerade am größten war, rief der König: „Schau über dich, Damokles!“ Da sah er über sich am Balken ein bloßes, blankes Schwert hängen, welches nur an ein Pferdshaar gebunden und mit der Spitze unter sich gewendet war, also daß es gerade über dieses selbigen Menschen Haupt schwebte. Über solchem Anblick vergaß er der jungen Knaben, die zu Tische dienten, sah nicht nach der schönen Arbeit, ins Silber gegraben, und begehrte jetzt nichts auf dem Tisch anzurühren, ja die Kränze fielen ihm vom Haupt. Zuletzt bat er den Tyrannen, „er wolle ihm erlauben, aufzustehen, denn also wolle er nicht glücklich sein.“ —

Offbg. Joh. 21, 8. Den Verzagten aber 2c.

Geiler von Kaisersberg pflegte zu sagen: Gleichwie derjenige, der ein großes Bauholz auf dem Wasser mit leichter Arbeit an einem Seile fortzieht, hernach aber, wenn er es ans Ufer gebracht, dasselbe nicht allein aufheben oder davontragen kann, also werden auch diejenigen, die sich bei ihren Lebzeiten keinen Gewissen machen, sondern ihre Sünden gar nicht oder nur wenig spüren, deren schwere Last erst dann fühlen, wenn sie ans Ufer kommen, von dieser Welt scheiden und die Last auf sich nehmen sollen.

In Frankreich lebte ein vornehmer Mann von großem Verstand, aber ein Gottesleugner, der weder an einen Himmel, noch an eine Hölle glaubte und danach auch sein Leben führte, nämlich als ein Knecht des Teufels. In gesunden Tagen spottete er aller christlichen Ermahnung, als er aber auf sein Sterbebett kam, geriet er in eine solche Gewissensangst, daß er selber bekannte, kein verzagtes Weib und kein zartes Kind könne sich also vor dem Tode fürchten, wie er, der sonst demselben so tapfer habe trotzen wollen. Obwohl ihn nun ein gottesfürchtiger Edelmann auf die große Barmherzigkeit Gottes und das Verdienst Christi weisen wollte, war's vergeblich, und er rief in verzweifelten Reden, sein Herz sei für solchen Trost ganz ehern

und stählern, und er wisse, daß sein Ort bei Kain, Cham, Judas und allen Verächtern der Gottheit bereitet sei. Einer seiner Sündengesellen kam auch herzu, um zu sehen, ob der Tod einen solchen tapferen Sünder auch erschrecken konnte. Den sah er mit tiefem Seufzen an und sprach: „Wenn der Mensch von dem Augenblick seiner Geburt an wissen könnte, was man ein wenig vorher empfindet, ehe man seinen Geist aufgibt, so würde von zweierlei Eins geschehen: Entweder würden alle Menschen von der Wiege an begehren zu sterben, oder in einer solchen Weise leben, daß sie ohne Furcht sterben könnten. Ich habe keinen Glauben gehabt, jetzund fange ich an einen zu haben, aber einen wie die Teufel, welche glauben — und **zittern**!"

Nun ist der Würfel geworfen, nun das Los gezogen, welches gilt für immer — für morgen, für tausend Jahre, für Millionen Jahre und wieder für Millionen Jahre — in alle, alle Ewigkeit. Nun nagt der Wurm, der nimmer stirbt, nun brennt das Feuer, das nimmer verlöscht! — Nimmer! —

Hebr. 10, 30—31. Wir wissen den ꝛc.

Gott richt't, — Wenn niemand spricht. Spr. —

Die Rache schläft nicht. Spr. — Des Teufels Märtyrer leiden viel mehr als Gottes Märtyrer. Spr. —

Gelimer, der Vandalenkönig, hatte den König Hilderich vom Thron gestoßen und erwürgt. Danach ward er von Belisar, dem Feldherrn des griechischen Kaisers, auf dem Gebirg belagert und geriet in solches Elend, daß er bat, man möge drei Stücke ihm senden: 1) ein Brot, daß er sich noch einmal satt essen, 2) eine Harfe, daß er sich noch einmal mit einem Lied erquicken, 3) einen Schwamm, daß er seine Thränen damit abtrocknen könne.—

Ps. 50, 21—22. Das thust du und ich ꝛc.

Der Adler sieht das Aas wohl, aber nicht den Jäger. Spr. — Wenn Gott einen strafen will, thut er ihm zuvor die Augen zu. Spr. — Wenn der Dieb zum Galgen zeitig ist, bringt er den Strick selbst mit. Spr. — Einen zeitigen Dieb erläuft ein hinkender Scherge. Spr. —

Gal. 6, 7—8. Irret euch nicht ꝛc.

„Es thut nichts!“ hat manchen an den Galgen gebracht. Spr. — Es wird Tag, wenn auch der Hahn nicht kräht. Spr. — Man sieht manchen lachen, der weinen sollte. Spr. — Es gibt mehr Ketten, als reißende Hunde. Spr. — Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Spr. — Wenn's Maß voll ist, läuft's über. Spr. — Gottes Mühle geht langsam, aber sie mahlt klein. Spr. — Gottes Rat kommt langsam, aber schwer daher. Spr. — Gottes Strafe geht auf wollenen Füßen und schlägt mit eisernen Händen. Spr. — Kommt der Wagen langsam, ist er schwer geladen. Spr. —

Was Gott spart in die Länge,
Das straft er mit Strenge. Spr. —

Gott ist ein langer Borger, aber ein gewisser Zahler. Spr. — Auf warme Luft folgt ein Donnerwetter. Spr. — Je höher das Gras, je näher die Sense. Spr. —

Als der römische Kaiser Julianus mit Hinterlist bereits das Christentum, von welchem er abgefallen war, in seinem Reiche unterdrückt meinte, sagte Libanius, der ihm darin eifrig zur Hand ging, zu dem frommen Athanasius, als er ihm zu Rom auf der Straße begegnete: „Was macht denn jetzt der Zimmermannssohn?“ — „Er zimmert deinem Kaiser einen Sarg!“ antwortete der Christ, und nach wenigen Tagen kam die Nachricht, daß Julianus in der Schlacht gegen die Parther gefallen. —

Als das österreichische Heer unter einem großen Ungewitter sich zum Sturm auf die Festung Schweidnitz rüstete, hielt ein Rittmeister vor seiner Schar, fluchend über das schlechte Wetter, und als eben ein heftiger Donnerschlag geschah, hub er den Arm auf gen Himmel und schrie: „Donn're nur, wir werden bald noch besser donnern!“ Der nächste Blitzstrahl schon brachte ihm die Antwort. Zischend fuhr er hernieder, und der Frevler lag entseelt auf dem Boden. —

Ps. 5, 13. Du, Herr, segnest ꝛc.

„Segnen“ ist das schönste Wort im alten Testament, und ewig Leben im neuen.

„Gnade.“ Gotteslohn ist Gnadenlohn! —

„Wer auf Gnade dient, dem wird mit Barmherzigkeit gelohnt“, sagt die Welt im Spott, im Reich Gottes aber ist's ernstlich gemeint. —

Jes. 3, 10. Prediget von den Gerechten ꝛc.

„Frucht ihrer Werke essen.“ Ihr Los soll nicht sein: Säen und doch nicht ernten, arbeiten und doch kein Brot haben, bauen und doch kein Dach haben, gewinnen und doch nicht behalten, Kinder aufziehen und im Alter doch verlassen und hilflos dastehen, sondern was sie gesorgt und gethan, das soll ihnen zu gute kommen! —

Wachen und beten — Läßt die Frucht nicht zertreten. Spr. —

Ps. 128, 1—2. Wohl dem, der den Herrn fürchtet ꝛc.

Der Segen des Herrn macht reich. Spr. — Ehre ist der Tugend Schatten. Spr. —

Gut Gewissen — Ist ein sanft Ruhekissen. Spr. —

Mit gut Gewissen sitzt man weich auf harter Bank. Spr. —

Ps. 1, 1—3. Wohl dem, der nicht wandelt ꝛc.

„Seine Blätter verwelken nicht“ — war der Spruch, so unsre Väter auf Dr. Luthers Bücher und unter sein Bildnis zu setzen pflegten. —

„Was macht unser alter frommer Schulmeister?“ fragte ein aus der Fremde heimkehrender Wanderbursche den ersten Nachbarn, der vor dem Dorf ihm begegnete. „Er ist gestorben und lebet noch!“ antwortete dieser, „das Andenken des Gerechten bleibet im Segen!“ —

Von dem Herzog Eberhard von Württemberg ging noch nach Jahren im Lande das Sprichwort:

Was Herzog Eberhard fing an,
Blieb wie die Zeder lange stahn! —

An dem Halme erkennt man noch, wie groß die Ähre war. Spr. — Wohlgethan überlebt den Tod. Spr. —

Selig ist, sagten unsre Alten, dem Gott gibt ein

christlich Leben, einen seligen Tod und nach dem Tod ein ehrliches Gedächtnis. —

1 Tim. 4, 8. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen 2c.

Ein gottseliger Vater sagte auf seinem Todesbett zu seinem Weibe und Kindern, die sich nicht wollten trösten lassen wegen seines Todes, er wolle sie trösten mit einem kostbaren Schatz, welchen er in einem verborgenen Ort des Hauses in einer Kiste verwahret und bisher zurückgehalten. Die Mutter und Kinder eileten bald an den benannten Ort und öffneten die Kiste, fanden aber nichts darin als die Bibel, ein Kruzifix und ein Tüchlein, welches von vielen Thränen ganz gelb worden war, und worin ein Gebetbuch eingewickelt lag. Sie erschraken zwar über den unverhofften Anblick, die Mutter aber erkannte, daß dieses allerdings der beste Schatz sei, nämlich Gottes Wort, der gekreuzigte Jesus und das liebe Gebet, wie sie auch in der That nachmals befunden, daß ihnen hieraus lauter Segen und Wohlergehen geflossen. —

Gott läßt sich hier und dort die Schande nicht nachsagen, daß ihm jemand umsonst sollte gedienet haben. —

Soll Eines sein, pflegte ein frommer Mann zu sagen, will ich lieber im nassen Wetter säen und im trocknen ernten, als im trocknen säen und im nassen ernten. —

Bergauf ist eine Last, — Doch oben süß die Rast. Spr. —

Jugend in Sorgen
Bringt heitern Tag nach trübem Morgen. Spr. —

„Warum gibt die Winterfrucht mehr aus als die Sommerfrucht, Alter?“ fragte ein Städter einen Bauersmann. „Weil sie eine harte Jugend gehabt hat!“ lautete die Antwort.

Ist's noch nicht da, es kommt das Glück. —

Sieh nur allein auf sein Gebot,
Was die Welt verspart, das zahlet Gott. —

Wann lohnt und straft Gott sicherlich? Nicht immer sogleich, doch allezeit — zuletzt! —

Ps. 119, 4—6. 33. 34. Du hast geboten, fleißig 2c.

Bist du an allen Gliedern gesund, so ist doch ein einziges hinreichend, dir den Tod zuzuziehen.

Eine einzige falsch gestimmte Saite verdirbt den ganzen Akkord. —

Eine Sünde heckt, deckt und weckt die andere. —

Der Teufel betrübt sich nicht, wenn du neun Gebote beobachtest, wenn du nur ein zehntes übertrittst; er thut wie ein Fleischer, der den Stier zur Schlachtbank führt und es nicht achtet, daß er einige Seitensprünge macht, wenn er ihm nur am Strick bleibt. —

„Nichts übertreten, alles erfüllt und alles von Herzen erfüllt!" —

Gott treibt zwar nicht einen Heller mehr ein, als du ihm schuldig bist, aber er läßt auch nicht einen zurück an dem, was du ihm schuldig bist; das erwäge, wenn du gerecht und selig werden willst — aus dem **Gesetz**! —

## Zweites Hauptstück.

# Das christliche Glaubensbekenntnis.

## Einleitung.

### 1. Vom Glauben überhaupt.

Gal. 3, 11. Daß aber durchs Gesetz niemand gerecht 2c.

Das Gesetz dient dir zu einem Riegel, der kann wehren, daß die Sünden, die gleich wilden Tieren in deinem Herzen liegen, nicht herausbrechen und den Nächsten verderben, aber zahm machen die wilden Tiere kann der Riegel nicht. Das Gesetz dient dir zu einem Spiegel, der dir die Flecken und die Unsauberkeit in deinem Angesicht zeigt und dir Ursache gibt, die Reinigung zu suchen, aber waschen und reinigen dein unsauber Angesicht, dich schön und hell machen — das kann der Spiegel nicht. Das Gesetz dient dir zu einem Zügel, dich zu leiten auf dem rechten Weg zur Seligkeit, aber die Kraft geben, ihn zu laufen, und Lust, darauf zu bleiben — das kann der Zügel nicht. Verstehst du auch nur ein weniges von Gottes Gesetz und von deiner Art und Wesen, so weißt du: Mit Werken umgehn und durchs Gesetz selig werden heißt ohne Flügel fliegen wollen. —

„Rechtthun ist die beste Religion!" pflegt die heutige Welt zu sagen. Soll das bedeuten, im Rechtthun müsse die Religion sich beweisen, läßt sich dawider nichts sagen; ist's aber gemeint, wie man's gewöhnlich heutzutage versteht, mit der bürgerlichen Rechtschaffenheit, wie man sie etwa vor der Obrigkeit zu einem guten Leumundszeugnis braucht, reiche man aus selbst vor Gott, wenn man auch immerhin Gottes Wort verachtet, in keiner Kirche und bei keinem Abendmahl sich sehen läßt und den christlichen Glauben schmäht und höhnet — so ist's eine Lüge, die der Teufel selber erfunden. —

Zu Wien hat ein Doktor Kreizenach gewohnt, der nicht allein andere zu guten Werken fleißig ermahnet, sondern auch selber ein frommer Mann gewesen, der alle Tage Messe gelesen, viel Almosen gegeben, die Woche dreimal gefastet und daneben ein eigen Haus gestiftet hat, in dem arme und aus Armut in Sünde gefallene Leute Obdach und Speisung finden und zu einem besseren Leben angeleitet werden sollten. Als es nun mit ihm zum Sterben kam und mit den Todesgedanken auch die Gedanken an Gottes Gericht über ihn kamen, ward sein Herz von großer Anfechtung um seiner Seligkeit willen geplagt, so daß er vor großer Angst meinte vergehen zu müssen. Da wollte er seine guten Werke dem göttlichen Gericht entgegensetzen, suchte hervor nacheinander seine Messen, Almosen, Kasteiungen und wohlthätigen Stiftungen, spürte aber davon keinen Trost, sondern sagte jedesmal traurig: „Es will das auch nicht helfen.“ Endlich, als nichts von alledem bestehen will wider das verzehrende Feuer des göttlichen Gerichtes, holt er einen tiefen Seufzer aus dem Grund seines geängstigten Herzens, die Thränen rinnen ihm über die Wangen, und er spricht: Miserere mei, Deus, propter Jesum Christum! „Erbarme dich mein, o Gott, um Jesu Christi willen!“ — Da fühlt er Trost und schläft sanft und selig ein. Jetzt hatte er den rechten Grund gefunden. —

Als der Prediger Hermes auf dem Sterbebette lag, sagte jemand zu ihm: „Nun, Sie haben einen guten Kampf gekämpft.“ Er erwiderte: „Ja: Gott sei mir Sünder gnädig!“ —

Ein Spötter fragte einst einen frommen Mann, ob er ihm auch sagen könne, wie das elfte Gebot heiße? „Ja,“ erwiderte dieser, „Doktor Luther führt's auf, indem er spricht:

„Das helf' uns der Herr Jesus Christ,
Der unser Mittler worden ist,
Es ist mit unserm Thun verlor'n,
Verdienen doch nur eitel Zorn,
Kyrie eleison!“ —

Was das Gesetz verlangt, das wird vom Glauben erlangt. —

Röm. 1, 17. Im Evangelio wird geoffenbaret 2c.

Es ist zu unterscheiden der Glaube, der geglaubt wird, und der Glaube, mit welchem geglaubt wird. Jener erste ist ein köstlicher Edelstein, jener andere ist der goldene oder silberne Ring, darin der, welcher den Edelstein an sich genommen, ihn gefaßt hat, um als sein teures Eigentum ihn an sich zu tragen. —

Hebr. 11, 1. Es ist aber der Glaube 2c.

Es zieht das Vöglein im Herbst, wenn die Bäume kahl werden, über das Meer, hat über sich einen trüben Himmel und unter sich das brausende Wasser, und ob es auch zum erstenmale die weite Reise macht und das warme Land nicht sieht mit seinen Augen, noch je gesehen hat, das jenseit des Meeres liegt, wird's doch nicht irre, sondern folgt dem Zug, den ihm der Schöpfer in seine Brust gegeben, und zweifelt nicht, daß es jenseits eine warme Luft, dazu grüne Auen, Blätter und Früchte finden werde. Solche feste Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, ist auch uns Christen gegeben in unserm Glauben. —

Gal. 5, 6. In Christo Jesu gilt 2c.

Jemand begehrte von einem kunstreichen Gravierer, daß er ihm auf seinem Petschaft abbilde, wie der wahre, seligmachende Glaube beschaffen. Da stach ihm derselbe einen Stern darauf mit der Unterschrift: Coelo haeret, terris servit, d. i. am Himmel häng' ich, den Menschen dien' ich! —

Der Glaube empfängt, die Liebe teilt aus. Spr. —

Einen Christen kann man abbilden als einen, der zwischen Gott und den Nächsten gestellt ist und zween Hände hat, eine Hand des Glaubens und eine Hand der Liebe. Die Hand des Glaubens streckt er nach oben und empfängt damit die Barmherzigkeit als ein Lehensgut. Die Hand der Liebe streckt er nach unten und teilt seinem Nächsten Barmherzigkeit mit als Zinsgut. —

„Immer ruhig"—„Nimmer ruhig!" So heißen Mutter und Tochter. Jene der Glaube, diese die Liebe. —

Glaube und Liebe sind die beiden Schwestern, welche der Herr lieb hat. Der Glaube ist die Maria,

die sich bei Jesu Füßen niederläßt, die Liebe die Martha, die beide Hände voll zu schaffen hat. —

Jak. 2, 26. Gleichwie der Leib rc.

Wie ein Samenkörnlein, das in die Erde geworfen wird, durch seine innerliche, eingepflanzte Lebenskraft alsbald zu wirken anfängt und in kurzer Zeit keimet, sprosset, grünet, blühet und Früchte bringt, also der Glaube, wenn er eines Menschen Herz eingenommen hat, suchet alsofort Gelegenheit, seines lieben Gottes Ehre und seines Nächsten Wohlfahrt zu befördern, und das nicht aus Zwang und Gesetz, sondern frei und willig aus eingepflanzter Art, die ihm vom heiligen Geist gegeben ist. —

Luther sagt: „Es ist ein lebendig, schäftig, kräftig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht sollte ohne Unterlaß Gutes wirken. Er fragt nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie gethan und ist immer im Thun.“ —

1 Joh. 5, 4. Alles, was von Gott geboren rc.

Die ersten Christen pflegten zu sagen in den Zeiten der Verfolgung: „Unser Glaube gleicht in der Trübsal dieser Zeit dem Fisch, der in den Fluten des stürmischen Meeres lebt, aber von ihnen weder zerschellt, noch ersäuft werden kann.“ —

Ein edler Stein ist ebenso wert und köstlich, wenn er in einem Mohnblatt bewahrt wird, als wenn er in einem eisernen Kasten verschlossen liegt. Wie der edle Stein durch den eisernen Kasten nicht herrlicher wird, also wird er auch durch das Mohnblatt nicht geringer. Also ist auch Christus ein Heiland und bleibt ein Heiland, er werde mit einem starken Heldenglauben oder einem schwachen Kinderglauben ergriffen. —

Gleichwie ein kleiner Diamant ebensowohl ein Edelstein ist, als ein großer, oder ein Regentropfen ebensowohl Wasser ist, als das weite Meer, oder ein kleines Fünklein ebenso gewiß ein rechtes Feuer, als die lichte Flamme, oder ein Schwacher und Kranker ebensogut ein Mensch, als ein gesunder, also ist und bleibt auch ein kleiner und schwacher Glaube ein wahrer und seligmachender Glaube. Besser ein in Demut er-

kannter schwacher, als ein fälschlich eingebildeter großer Glaube. —

Röm. 1, 16. Ich schäme mich ꝛc.

Mit heimlichem Glauben sich begnügen wollen, wäre gerade so viel, als ob man zu Gott spräche: „Ich halte dich für meinen Herrn, aber den Leuten sag' ich's nicht, ich habe dich lieb, aber die Leute brauchen's nicht zu wissen." —

---

## 2. Von der Erkenntnis Gottes.

### a. aus der Natur.

Röm. 1, 19—20. Daß man weiß, daß Gott sei ꝛc.

Gott begegnet dir überall, wenn du ihn grüßen möchtest. Spr. —

Kein Gräslein so klein,
Es zeugt von dem Schöpfer sein. —

Hebr. 3, 4. Ein jegliches Haus ꝛc.

Wer nirgends einen Gott merken will, ist blind, wie das Tier, das zwar immer den Himmel ansieht, aber nicht weiß und nicht daran denkt, wer darinnen wohne. —

An der Schönheit der Welt sich erfreuen, ohne des Schöpfers zu gedenken, heißt wie ein Kind an der Vergoldung und Malerei eines Buches sich ergötzen, ohne um den Inhalt sich zu kümmern. —

Der fromme, gelehrte und berühmte Sternkundige Athanasius Kircher hatte eine künstliche Weltkugel sich angeschafft, ein Meisterwerk, auf dem die ganze Erde mit ihren Bergen, Flüssen und Meeren und auch der Himmel mit seinen Sternen auf das feinste nachgebildet war. Als er es in seiner Stube aufgestellt hatte, besuchte ihn ein Bekannter, der durchaus ein Spötter war, und den er schon oft vergeblich davon zu überzeugen gesucht hatte, daß ein Gott sei. Als dieser die künstliche Weltkugel erblickte, sagte er voll Verwunderung zu dem Gelehrten: „Wo ist dies treffliche Werk hergekommen, und wer ist der Verfertiger?" Dieser aber fuhr ruhig fort zu schreiben und sagte, wo es herkomme, wisse er nicht, und gemacht

habe es auch niemand, es müsse durch irgend einen Zufall entstanden und zu seinem Gebrauch hierhergesetzt sein. Verwundert fragte ihn der Freund, was denn diese Rede bedeuten solle, der Gelehrte aber blieb bei seiner Behauptung, es habe es gar niemand gemacht, und es sei auf einmal von selbst dagewesen. Als nun der Freund sich ereiferte und sagte, wenn er ihn beleidigen wolle, so möge er's doch auf eine andere Weise thun, als damit, daß er solche Thorheit ihm vorrede, trat Kircher vor ihn und sagte: „Thorheit nennst du's, zu behaupten, daß diese Weltkugel hier aus Holz, Papier und Messing von niemand gemacht, sondern durch einen Zufall von selbst entstanden sein solle; aber was ist denn das, wenn du behauptest, daß die Welt selbst, von der doch diese Weltkugel nur ein schwaches, elendes Abbild ist, von niemand gemacht, sondern von selbst entstanden sei? Ist denn das nicht die allergrößte Thorheit, zu sagen: dies kleine Ding da muß jemand gemacht haben, hingegen das große, künstliche Weltgebäude ist von selber mit einemmal dagewesen?" — Ja wahrlich, die Schrift hat recht: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott!" —

Ps. 19, 2—4. Die Himmel erzählen die Ehre rc.

Man kann beim Anblick der Schöpfung nichts denken, wie das Tier, man kann aber auch schöne christliche Gedanken haben. Zu solchen ermuntert Valerius Herberger, wenn er sagt: Ein fröhliches Gewissen schauet mit Lust den Himmel an und spricht: Ach, wie schön ist der Himmel von außen, wie schön wird er dann von innen sein! Gottlob, ich soll nicht allein den Himmel von außen ansehen, sondern auch von innen, dazu ist er mir von Jesu erworben. Ist nun der Himmel so schön, wie schön mußt du, Herr Jesu, selbst sein! Denn der Meister ist ja allezeit edler als seine Arbeit. Wenn du die Höhe des Himmels beschauest, so denke an das Wort im 103. Psalm: So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. Gar köstlich ist auch der Himmel: wie köstlich und edel mußt du, Herr Jesu, sein! Drum wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Ps. 73.

Recht f e st e ist auch der Himmel: er hat so lange gestanden, und ist noch kein Ziegel herabgefallen. Auf Erden ist nichts feste; was Menschenhände fest machen, das können Menschenhände zerreißen. Hilf aber, daß wir im Himmel durch festen Glauben fest bauen und dir fest vertrauen, auf dich, unsre feste Burg, uns fest verlassen und in der himmlischen Feste ewig und festiglich wohnen. — Wenn du sprichst: Vater unser, der du bist im Himmel, so habe die Gedanken: Ach, mein Gott, der Himmel ist deines kräftigen Wortes Meisterstück, deine Allmacht leuchtet mich vom Himmel an, darauf will ich fröhlich beten und weiß, du kannst mir geben, was ich von dir begehre. — In deinem Siechbett schlage die Augen nicht zum Winkel, sondern mache das Stubenfensterlein auf, siehe den Himmel an und sprich: Wohlan, dort im Himmel wird alles besser; nur unter dem Himmel ist Kreuz und Elend, über dem Himmel ist lauter Freud' und Gesundheit, unter dem Himmel ist das Klagelied vom Sterben und Verderben, über dem Himmel das Hohelied vom ewigen Leben und ewigen Seligkeit. S t e r b e n d e Leute haben keinen schöneren Augentrost als den Himmel, darin sind viele Wohnungen bereitet. Darum sage in deinem Todesstündlein: „Mein Herr Jesu, aus der Welt muß ich doch, wenn ich gleich lange lebe; aber aus dem Himmel werd' ich nimmermehr müssen. Denn das ist eine feste und bleibende Stadt, meine ewige Wohnung. So gewiß ich diese Feste von außen geschauet, so gewiß werd' ich sie auch von innen besehen und mich ewig freuen. Gute Nacht, du böse Weltherberge, Gott grüß' dich, himmlisches Jerusalem!" —

Jener Vater hat seinem Söhnlein den Regenbogen also erklärt: Im Regenbogen sind vornehmlich vier unterschiedene Farben: feuerrot, gelb, grün, wasserblau, und diese Farben haben eine schöne Bedeutung. Die w a s s e r- b l a u e Farbe zeigt an, daß die Welt sei mit Wasser gestraft worden zur Zeit der Sündflut. Die g r ü n e Farbe lehrt uns, daß sie wegen des Gnadenbundes, den Gott mit Noah wieder erneuert, durch wunderbaren Segen aufs neue wieder lieblich gegrünt habe. Die schöne g o l d g e l b e Farbe erinnert uns der schönen gnaden-

reichen Zeit des heiligen Evangeliums, wie der Herr Christus vor der Welt Ende mit seinem Evangelium ganz lieblich um sich leuchten sollte. In derselben Zeit der Gnaden leben wir jetzt; darauf wird nun bald folgen die Zeit des Zorns, nämlich der jüngste Tag und das strenge Gericht Gottes, an welchem Tag die ganze Welt im Feuer vergeht, wie die höchste und äußerste Farbe des Regenbogens, die feuerrote, anzeigt. —

Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen, streckte bei plötzlich entstandenem Donner seine rechte Hand gen Himmel aus und sagte: „O du alter, starker Gott, du lässest dich hören, daß du noch lebest." —

Christian Scriver pflegte, so oft ein Wetter am Himmel ausbrach, mit den Seinen das Lied anzustimmen: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'." —

Von der Ehre Gottes erzählen die Himmel, indes von der Gnade Gottes kann nur ein gottseliger Mann singen. —

b. aus dem Gewissen.

Röm. 2, 14—15. Denn so die Heiden 2c.

Wäre nicht die Stimme des Gewissens in einem jeden Menschen, so wäre kein Missionar im Stande, auch nur einen einzigen Heiden zu dem lebendigen Gott zu bekehren. So aber ist der Heide wie ein Mensch, der in der Kindheit aus seiner Heimat und seinem väterlichen Dorf ausgewandert ist. Von sich selber kann er nicht viel mehr darüber erzählen, wie aber einer kommt und sagt: „In deiner Heimat hat's so und so ausgesehen, so und so ist dein Vaterhaus, und so und so ein Mann war dein Vater," da fällt's ihm ein: „Ja, ja, gerade so ist's gewesen; wie hab' ich nur daran nicht denken können!" Es hat auch der Heide noch eine Erinnerung an seinen Schöpfer und seine Herkunft, aber er tappt damit im Dunkeln, bis ihm der lebendige Gott gepredigt wird. Dann aber besinnt er sich darauf. —

Wenn wir sehen, wie die Totschläger und andere Übelthäter so große Unruhe haben und hin und her vor großer Angst getrieben werden, ob es schon manchmal großmächtige Leute sind, die auf Erden keine Rache

fürchten, ja daß sie auch so oft sich dadurch verraten, da die Obrigkeit nie hätte Nachforschung gehabt, so müssen wir bekennen, daß ein Gott sei, der sein Gesetz dem Menschenherzen eingeprägt. —

In Hispanien hat sich's begeben, daß viele Leute in einer Herberge des Nachts beisammen saßen, und als von ungefähr das Licht auslöschte und der Diener hinausging, dasselbe wieder anzuzünden, ward einer der Anwesenden meuchlings erstochen. Des folgenden Tages wurden die Gäste vor den Richter gefordert, sie gaben sich aber alle für unschuldig aus, und keiner konnte wider den andern eine Zeugschaft geben, weil die Übelthat so schnell und im Dunkeln geschehen war. Da sagte der Richter: „Wohlan, so hier das Recht nicht den Mord entdecken kann, so soll's das Gewissen thun. Knüpfet alle euer Wams auf und entblößet eure Brust, auf daß ich seine Zeugschaft vernehme!" Als dies geschehen, gehet der Richter von einem zum andern, schaut erst ihm auf die Brust und dann in die Augen, und als er an einem, der sich bisher sehr kühn und unschuldig gestellt, eine große Bewegung und ein schnelles Klopfen des Herzens wahrnahm, sagte er zu ihm: „Dich verklagt das Gewissen, und du bist der Mörder!" — „Ich bin's," sagte der Mann, „thut mit mir, wie ich's verdient habe!" —

Kaiser Constans, ein grausamer Mensch, hatte seinen Bruder Theodosius, einen Diakon, an eben dem Tage, wo ihm derselbe bei der Kommunion den Kelch gereicht, unschuldigerweise ermorden lassen. Von dieser Stunde an deuchte ihm, als ob sein Bruder in der Diakonenkleidung beständig hinter ihm her sei und einen Becher voll Blut ihm darreiche mit den Worten: „Trinke, Bruder, trinke doch!" Er floh aus seinem Palast, eilte nach Sizilien, aber fand keine Ruhe, bis er durch Meuchelmord sein Ende fand. —

c. aus dem Wort Gottes.

1 Joh. 5, 20. Wir wissen aber, daß der Sohn 2c.

Augustinus sagt: Gott hat dem Menschen zwei Bücher vorgelegt, darin er sich wohl soll umsehen: das

Buch der Natur und die heilige Schrift. Denn weil das erste Buch etwas schwer und undeutlich zu lesen war, wie an den Heiden und ihrem thörichten Aberglauben zu sehen, so ist das andere noch dazu gekommen.

Wie du ohne Sonne die Sonne nicht sehen und ohne Wasser auf dem Wasser nicht fahren kannst, so kannst du Gott ohne Gott nicht erkennen. —

---

## 3. Von dem Wesen und den Eigenschaften Gottes.

Der heidnische König Hiero sprach zu seinem berühmten Weltweisen Simonides: „Sage mir, was ist Gott?" — „Gib mir einen Tag Bedenkzeit," antwortete der Weise, „so will ich dir's sagen." Als der Tag um war und der König die Antwort begehrte, sagte er: „Gib mir zwei Tage Bedenkzeit, so will ich dir's sagen." Als die zwei Tage auch um waren und der König die Antwort begehrte, sagte Simonides: „Gib mir vier Tage Bedenkzeit, so will ich dir es sagen," und so fuhr er fort und gab keine Antwort, sondern verlangte immer doppelt so viel Bedenkzeit, als er das letzte Mal sich ausgebeten. Als der König endlich ungeduldig ward und ihn fragte, was dies jedesmalige Aufschieben bedeute, sagte der Weltweise: „Je mehr ich dem Handel nachdenke, desto weniger ich davon verstehe!" — Du, liebes Kind, weißt in zwei kurzen Sprüchlein auf des Königs Frage eine Antwort zu geben, auf die der arme Heide nimmer gekommen wäre, wenn er auch noch hundert Jahre sich hätte besinnen dürfen. Das eine besagt: „Gott ist ein **Geist**", und das andre: „Gott ist die **Liebe**!" —

---

## Gott ist ewig und unveränderlich.

Ps. 90, 2. Herr Gott, du bist 2c.

Die Ewigkeit pflegten die alten Ägypter darzustellen unter dem Bild einer Schlange, die sich in den Schwanz

heißt. Unsere deutschen Vorfahren bildeten sie auch oft ab in der Figur eines Ringes mit der Unterschrift: A quo, ad quem? „Wo der Anfang, wo das Ende?“ —

Wohl dem, der Gott zum Freunde hat, — denn Er stirbt nicht und wird nicht umgewandelt. Wehe aber dem, der Ihn zum Feinde hat, — Ihn überlebt keiner, und Ihm entrinnt keiner. —

Unter der Regierung des Herzogs Karl von Württemberg ward einst durch falsche Verleumder ein in guten Ehren stehender Mann seines Amtes entsetzt und verlor sein Brot. Er kehrte heim in sein Dörflein, und obwohl er sich keiner Arbeit schämte, ging es ihm doch immer schlimmer, und zuletzt ward er — Nachtwächter, denn ein andres blieb ihm nicht übrig. Den Mut aber verlor er drum doch nicht, sondern so oft er des Nachts die Stunde abgerufen, schloß er jedesmal mit den Worten:

„Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.“

So sang er noch manches Jahr geduldig und zu seinem Gott stille, da geschah es, daß ein Beamter im Wirtshaus des Dorfes über Nacht bleibt. Als er den Nachtwächter sein Verslein von der ewig währenden Gottesliebe jede Stunde absingen hört, rührt es ihn, und er erkundigt sich nach dem Mann bei dem Wirt und hört nur alles Gute, und als er zurück an den Hof kommt, erkundigt er sich wieder, bringt damit des Mannes Unschuld an den Tag und nun sogleich den ganzen Hergang dem Herzog zu Ohren. Der will auch nicht länger säumen, an dem Mann wieder gut zu machen, was an ihm verbrochen worden, läßt ihn kommen und gibt ihm wieder Brot und Amt. So hielt nun der fromme Mann von jetzt an seine Nachtruhe, — denn er war älter geworden und konnte sie wohl brauchen, — dafür aber schloß er von nun an dankbar das Morgengebet mit seinem alten Verslein:

„Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.“ —

---

## allwissend.

Hebr. 4, 13. Es ist keine Kreatur ꝛc.

Man kann Gott belügen, — Doch nimmer betrügen. —

Der muß viel können, der Gott will blenden. Spr. —

Hiob 34, 21—22. Seine Augen sehen ꝛc.

Brüderchen und Schwesterchen waren einmal allein zu Hause. Da sagte das Brüderchen: „Die Mutter ist fort, wir wollen uns was zu essen suchen und es uns gut schmecken lassen.“ Schwesterchen sprach: „Wenn's niemand sieht, so will ich wohl mithalten.“

„Komm mit in die Speisekammer,“ sagte das Brüderchen, „dort steht die Milchschüssel, von der wollen wir den süßen Rahm abessen.“ Schwesterchen sprach: „Mit nichten, dort sieht's der Nachbar, der hinter dem Fenster Holz spaltet.“ — „So komm mit in die Küche,“ spricht das Brüderchen, „im Küchenschrank stehet der Mutter ihr Honigtopf.“ Schwesterchen sprach: „Mit nichten, dort sieht's die Nachbarin, die an ihrem Fenster sitzt und spinnt.“ — „So komm mit in den Keller,“ spricht das Brüderchen, „dort essen wir Äpfel, und es ist darin stockfinster.“ Schwesterchen sprach: „Mit nichten, dort sieht's der liebe Gott, der sitzt im Himmel und schaut überall hin und sieht auch im Dunkeln.“ Da erschrak das Brüderchen, fürchtete sich und sprach: „Wenn das ist, so wollen wir lieber gar nichts essen.“ —

Jener gottselige Mann ließ sich sein Kämmerlein also einrichten, daß auf dem Tisch stund das Bild des gekreuzigten Herrn Jesus, vor welchem lag die geöffnete und wohlgebrauchte Bibel, an den Wänden umher hatte er allenthalben malen lassen ein offenes Auge, mit hellen Strahlen umgeben, darüber stand: „JEHOVA“ mit der Beischrift: „Seine Augen sehen auf eines jeglichen Weg, und er schauet alle ihre Gänge. Es ist keine Finsternis noch Dunkel, daß sich da möchten verbergen die Übelthäter.“

Gott sieht's, Gott hört's, Gott straft's! —

Ps. 38, 10. Herr, vor dir ꝛc.

Der die Wassertropfen zählt im Meer, zählt auch die Thränentropfen, die eines Menschen Auge vergießt.

## Allgegenwärtig.

Ps. 139, 7—10. Wo soll ich hingehen 2c.

Mit dem Freunde wandelt er durchs dunkle Thal, und den Feind ergreift seine Rechte auch am äußersten Meere. —

Und ist kein einz'ger Freund dir nah',
So ist der liebe Gott noch da. —

Bedenke, daß, wo du auch bist,
Dein Gott in deiner Nähe ist. —

Jer. 23, 23—24. Bin ich nicht ein Gott 2c.

Er ist bei uns allenthalben, obwohl ungesehen, gleichwie die Luft, die wir überall um uns haben, obwohl unser Auge sie nicht sehen kann. Wenn nun ein Blinder den König zwar mit keinem Auge sieht, es aber weiß, daß er da ist, so wird er sich doch so gebärden, wie Ehrfurcht, Zucht und Sittsamkeit erfordern. „Ich sehe ihn zwar nicht," wird er denken, „aber er ist da und sieht mich." Thue und denke du auch also!

---

## Allweise.

Röm. 11, 33. O welch eine Tiefe 2c.

Die Welt schaltet, — Gott waltet. Spr. —

Jener Astronom hatte in seinem Kalender auf einen bestimmten Tag gutes Wetter verzeichnet und deswegen auf diesen Tag Gäste in seinen Garten vor dem Thor geladen. Als es nun anfing zu regnen und die Gäste sagten, er habe ja auf diesen Tag gutes Wetter angesetzt, gab er zur Antwort: „Ich mache die Kalender, unser Herr Gott aber das Wetter."

Niemand steigt in Gottes Kanzlei. Spr. —

Lag einmal ein alter Einsiedler vor der Thüre seiner Hütte und dachte: „Ich hab' doch lange genug gelebt in der Welt, aber daß darin alles mit rechten Dingen zugehe, und daß Gottes Wege allezeit gut und weise sein sollten, darein kann ich mich nicht finden." Darüber schlief er ein und hatte einen Traum. Eine Stimme, so deuchte ihn, kam vom Himmel und rief: „Steh auf,

Johannes, und geh hinaus in die Welt, ich will dir die Wege Gottes zeigen.“ Er stand auf, nahm seinen Stab und schritt in den Wald hinein. Bald hatte er sich verirrt und fand keinen Ausweg und schrie ängstlich nach einem Menschen. Da trat ein unbekannter Mann zu ihm und sprach: „Geh mit mir, denn allein kannst du dich nicht durch den Wald finden.“ Am Abend kamen sie an ein Haus, und der Hauswirt nahm sie freundlich auf, speiste und beherbergte sie aufs beste, „denn“, sagte er, „ich feiere heut einen frohen Tag. Mein Feind hat sich mit mir versöhnt und mir zur Bekräftigung unserer Freundschaft einen schönen, goldenen Becher geschenkt.“ Am Morgen wünschten sie ihm einen Gotteslohn für seine Barmherzigkeit, der Einsiedler aber sah, wie sein Begleiter heimlich den goldenen Becher aus dem Schrank zog und in sein Bündel schob und ihn mitnahm, als sie weiter gingen. Der Einsiedler wollte böse werden, der Begleiter aber sprach: „Schweig! so sind die Wege Gottes!“ Darauf kamen sie wieder in ein Haus, der Hauswirt aber war ein Geizhals, fluchte und schimpfte über die ungebetenen Gäste und that ihnen allen Spott und alles Leid an. „Da müssen wir fort,“ sagte der Begleiter, „und den Staub von unsern Füßen schütteln;“ ehe sie aber gingen, schenkte er dem Hauswirt, der nicht wußte, wie ihm geschah, den schönen, goldenen Becher. „Was machst du da?“ fuhr der Einsiedler auf; der andre aber legte den Finger auf den Mund und sprach: „Schweig! so sind die Wege Gottes!“ Am Abend kamen sie wieder zu einem Mann, der war sehr gut, aber sehr traurig. Mit all seiner Arbeit, sagte er, könne er's doch nicht vorwärts bringen, — das Unglück verfolge ihn, ein Stück ums andre von seinem Eigentum müsse er verkaufen, und jetzt habe er nichts mehr, als seine baufällige Hütte mit ihren leeren Wänden. „Gott wird helfen,“ sagte der Begleiter; vor dem Weggehen aber ergriff er ein Licht und zündete ihm das Haus über dem Kopf an. „Halt!“ schrie der Einsiedler und wollte ihm in die Arme fallen; der aber sprach: „Schweig! so sind die Wege Gottes!“ Am Abend des dritten Tages kamen sie zu einem Manne,

der nahm sie gut auf, war aber sehr finster und in sich gekehrt, nur mit seinem kleinen Söhnlein war er sehr freundlich, denn es war sein einziges Kind, und er hatte es sehr lieb, und dem Einsiedler gefiel das sehr wohl an dem Manne. Als sie am Morgen weggingen, sagte der Mann: „Ich kann euch nicht begleiten, mein Söhnlein wird euch den Weg zeigen bis an den Steg, der über das Wasser führt, aber gebt mir acht auf das Kind, daß es keinen Schaden nimmt.“ — „Gott wird's behüten,“ sagte der Begleiter und gab dem Manne die Hand. Als sie an den schmalen Steg gekommen waren, unter dem das Wasser brauste, wollte das Söhnlein wieder umkehren, der Begleiter aber sagte: „Geh nur voran!“ Darauf, als sie in die Mitte des Steges gekommen waren, faßte er das Kind im Genick, hob es hoch in die Höhe und schleuderte es hinab in den Strom. Jetzt verging dem Einsiedler Hören und Sehen. „Du heuchlerischer Teufel,“ schrie er, „da will ich lieber im wilden Wald verschmachten, oder von den reißenden Tieren mich verzehren lassen, als noch einen Schritt mit dir gehen. Das sind die Wege Gottes, die du mir zeigen willst? Da lügst du und sollst mit deiner Lüge in die Hölle fahren!“ Aber im Augenblick verwandelte sich der Begleiter in einen Engel, ein himmlischer Glanz umstrahlte ihn, und er sprach: „Höre, Johannes! Der Becher, den ich dem freundlichen Mann nahm, war vergiftet, der Geizhals aber wird sich zum Lohn seiner Sünden den Tod daraus trinken. Der arme fleißige Mann wird sein Haus wieder aufbauen und unter der Asche einen Schatz finden, mit dem ihm von nun an aus seiner Not geholfen ist. Der Mann, dessen Kind ich in den Strom schleuderte, war ein schwerer Sünder, und das Kind, das er verzog, wäre einst ein Mörder geworden. Nun wird des Kindes Verlust des Vaters Herz zur Buße kehren, das Kind selber aber ist wohl aufgehoben. — Du konntest in die Weisheit und Gerechtigkeit der Wege Gottes dich nicht finden; siehe! nun hast du ein Stück davon gesehen. Bescheide dich in Zukunft!“ — Damit entschwand der Engel. Der Ein-

siedler aber erwachte, ging in seine Hütte und war hinfort geheilt von allen seinen Zweifeln. —

Im Morgenland kam ein frommer Mann des Abends vor eine Stadt, deren Thore bereits verschlossen waren. Niemand wollte sie ihm öffnen, hungrig und durstig mußte er unter freiem Himmel übernachten. Er sprach: „Was Gott schickt, das ist gut," und legte sich nieder. Neben ihm stand sein Esel, und zu seiner Seite eine brennende Laterne um der Unsicherheit willen in derselben Gegend. Ein Sturm kam und löschte das Licht aus. „Was Gott schickt," sprach er, „das ist gut," und schlief ein im Finstern. Da schlich ein Löwe daher und zerriß den Esel, den schlafenden Mann aber sah er nicht wegen der Dunkelheit. „Ich wußte es," sagte dieser, als er aufwachte, „was Gott schickt, das ist gut!" und ging auf das Stadtthor zu. Es war nun offen, als er aber hineinkam, war die ganze Stadt leer: Räuber waren in der Nacht hineingefallen, hatten die Einwohner weggeführt oder getötet, er war allein glücklich der Gefahr entronnen. „Nun wahrlich!" sprach er gerührt, „es ist alles, alles gut, was Gott schickt, und wo wir etwas davon am Abend nicht begreifen, dürfen wir nur geduldig den Morgen abwarten — der wird alles hell machen!" — Welcher Morgen, mein Kind?

Wunderlich führt Gott in die Welt, durch die Welt und aus der Welt. —

Mein Vater führ' mich immerdar,
Nur selig, wenn auch wunderbar. —

---

## allmächtig.

Luk. 1, 37. Bei Gott ist kein Ding rc.

Der höchste Berg in deinen Augen ist Ihm nur ein Sandkörnlein! —

Es ist auch nichts so schlecht und klein, damit Er nicht große Dinge ausrichten könnte. In Hispanien hat sich's einmal begeben, daß ein Ritter all sein Geld im Glücksspiel verlor und zuletzt auch den Siegelring

mit dem Wappen seines Geschlechts. Darüber ward er wie rasend, lief nach Hause, rüstete sich von Kopf bis zu Fuß, schloß seinen Helm, bestieg sein Roß und ritt auf den Markt. Dort rief er laut, wenn es einen Gott gebe, so solle Er ihm jetzt einen entgegenschicken mit Schwert und Lanze, mit dem wolle er kämpfen und ihm beweisen, daß kein Gott wäre. Das hörte der Weber unten im Keller und sagte: „Ich kann mit nichts umgehen, denn mit diesem Schifflein, aber wenn ich unser Herrgott wär', ließ ich Feuer vom Himmel fallen und diesen Lästerer verzehren.“ Und der Schneider über ihm in der Stube sprach: „Ich kann nichts führen als diese Nadel, aber wenn ich der Allmächtige wäre, ließe ich Löwen aus dem Walde kommen, die sollten den Frevler zerreißen.“ Und die Witwe zu oberst unter dem Dache sagte: „Ich kann nichts handhaben, als diesen Besen und die Spindel, aber wenn ich der liebe Gott wäre, ich ließe die Erde ihren Mund aufthun, die müßte den Flucher verschlingen.“ Als sie noch so sprachen, schickte der allmächtige Gott bereits seine Kämpfer, um den Widersacher zu dämpfen. Das waren zwei kleine Wespen, die machten sich flugs in den Helm, den er aufhatte, und stachen ihn bald in die Wangen, bald in die geschlossenen Augenlider, bald in sein ruhmrediges Maul, quälten und ängstigten ihn so, daß er vom Pferde fiel und hilfeschreiend sich im Sande wälzte. Er konnte mit seinen Panzerhandschuhen den Helm nicht aufbringen und gab sich endlich gefangen. Da hatten die Leute Mitleid mit ihm, öffneten ihm den Helm und erlösten ihn. —

Jes. 40, 26. Hebet eure Augen 2c.

König Kanut der Große ging einst am Meeresufer spazieren. Seine Hofleute schmeichelten ihm nach Gewohnheit und sagten, er sei ein Gott auf Erden, denn er sei ein Herr über Land und Meer, und nichts sei ihm unmöglich. Da gerade ein Sturm die Meereswellen wider die Küste warf, gebot der König, einen Stuhl herzuzubringen, setzte sich darauf und rief: „Das Land ist mein, darauf ich sitze, und das Meer auch, das dies Land umgibt! So gebiete ich nun dir,

Meer, daß du augenblicklich dich legst und die Füße deines Herrn unberührt läßt." Die Meereswellen aber schlugen nach wie vor in die Höhe und bespritzten den König über und über. Da stand er auf, deutete auf sich und sprach: „Sehet, das ist ein König!" — dann auf das wogende Meer und an den Himmel und sprach: „Und sehet, das ist Gott!"

Luther sagt: „Willst du wissen, wie Gott Regent und der Leute Meister sei? — Wenn er die Jungen lähmt und die Alten blendet!" —

## Heilig und gerecht.

Ps. 5, 5—7. Du bist nicht ein Gott 2c.

Einst reisten drei Wandergesellen miteinander und fanden unterwegs einen schweren Beutel voll Geld. Da beschlossen sie, augenblicks ihre Wanderschaft zu beschließen und umzukehren, ein jeder in seine Heimat. Weil aber zwei von ihnen sehr müde und hungrig geworden, und gerade ein Städtchen vor ihnen lag, verglichen sie sich, daß der dritte dahin gehen und Speise und Trank holen solle, — die beiden andern wollten unterdessen das Geld hüten. Als nun jener auf das Städtchen zuging, flüsterte ihm der Teufel ein, es wäre besser für ihn, wenn er das gefundene Geld für sich allein bekommen könnte, und er gab ihm Gehör, aß und trank sich zuerst satt, in die übrigen Speisen aber warf er Gift und brachte sie seinen beiden Kameraden, damit sie den Tod daran sich äßen. Mit denen aber hatte mittlerweile der Teufel auch geredet, und sie hatten sich verabredet, wenn der dritte käme mit der Speise, ihn kalt zu machen und das Geld bloß zu zweit zu teilen. Das thaten sie; sie fielen unversehens, als er die Speise niedersetzte, über ihn her und töteten ihn — da hatte nun dieser den Lohn seiner Bosheit und Falschheit empfangen. Darauf als sie das Geld geteilt hatten, setzten sie sich nieder, aßen und tranken von dem, was der Erschlagene mitgebracht, da es aber alles vergiftet war, fielen sie um und waren

des Todes. Da hatten die beiden auch ihren Lohn empfangen. —

Ps. 11, 7. Der Herr ist gerecht 2c.

Der griechische Kaiser Mauritius ist sonst gar ein frommer, christlicher und berühmter Kaiser gewesen, aber einmal hat ihn der Geiz dahin gebracht, daß, als er vieltausend seiner getreuen Unterthanen und Kriegsleute von dem Ungarnkönig Cagan hätte lösen können, er dies nicht that, sondern sie eher alle erwürgen ließ. Darum gab ihm Gott im Traum die Wahl, ob er dafür die zeitliche oder die ewige Strafe wählen wolle, und der Kaiser, der während der Zeit in sich gegangen war, wählte die zeitliche. Da er nun von dem schändlichen Bösewicht Phokas des Thrones beraubt und gefangen, und seine Gemahlin Constantina und all seine Kinder hervorgeholt und vor seinen Augen erwürgt wurden, sprach er allewege zu einem jeden Mord: Justus es, Domine, et rectum est judicium tuum, d. i. „Herr, du bist gerecht, und recht ist dein Gericht!" Und da man nach dem jüngsten Kinde schickte, und die Amme so treu war, daß sie ihr eigen Söhnlein unterschieben und ihres Kaisers Kindlein damit erhalten wollte, hebt Mauritius an und sagt: „Nein, das ist nicht mein Fleisch und Blut, ich habe die Strafe verdient, darum will ich nicht, daß ein fremdes Blut meiner entgelten soll!" und ließ sein eigen Kind holen. Und da es getötet ward, wiederholte er immer obgemeldete Worte aus dem 119. Psalm und auch da noch einmal, als er endlich sich selbst herbücken und mit seinem Halse bezahlen mußte. —

Ps. 119, 52. Herr, wenn ich gedenke 2c.

Gott rechnet anders, als die Menschen. Spr. — Gottes Rechnung fehlt nicht. Spr. —

Ein alter Bauersmann pflegte immer, wenn die Leute im Dorf über die bösen Zeiten klagten, den Kopf zu schütteln und zu sagen:

Die Menschen sagen immer,
Die Zeiten werden schlimmer;
Die Zeiten bleiben immer,
Die Menschen werden schlimmer. —

Gottes Zeiger geht langsam, aber recht. Spr. — Die Wetter, die langsam ziehen, schlagen am schwersten. Spr. —

Jer. 17, 10. Ich der Herr ꝛc.

Wonach einer ringet,
Nach dem ihm gelinget. Spr. —

Machst du's gut, so hast du's gut;
Machst du's schlecht, geschieht dir recht. —

Wer nach Unglück ringet, dem begegnet es billig. Spr. — Sauer Ende denkt nicht mehr an den süßen Anfang. Spr. — Bedenk's wohl!

Röm. 2, 6—8. Gott wird geben einem jeglichen ꝛc.

Als in Österreich einer aus dem reichsten Adel im 93sten Jahre seines Alters starb, der in allen Wollüsten und Schwelgerei ohne einigen Unfall, auch ohne einige Krankheit, Traurigkeit oder Unglück gelebt, sagte Kaiser Friedrich III., als es ihm erzählt ward: hieraus allein könnte man die Unsterblichkeit der Seelen abnehmen, denn weil Gott ein gerechter Gott sei, so müsse nach diesem Leben noch ein Ort sein und eine Zeit, da die Frömmigkeit belohnt und die Bosheit gestraft werde, da man in diesem Leben manchmal das Widerspiel sähe. — Die Vernunft denkt wohl: Ist denn das recht, daß es den Frommen oft so elend in der Welt geht, daß sie müssen die Trostlosen sein, über die alle Wetter gehen? — Geduld! Am jüngsten Tag wird sich das Blatt umkehren und alles gar aus einem andern Tone gehen. Das ist die Ursache, warum die lieben Alten gemeiniglich das jüngste Gericht in ihren Rats- und Gerichtsstuben haben malen lassen zur Erinnerung beiden, denen, die zu Gericht sitzen, und denen, die vor Gericht stehen, jenen, daß sie selbst einmal gerichtet werden, diesen, es sei mit der Obrigkeit Gericht nicht alles gewonnen oder verloren, sondern noch ein Endgericht dahinter, wo, was hier etwa versehen, umgestoßen und recht solle geschlichtet werden. —

1 Petr. 1, 17. Sintemal ihr den ꝛc.

Den reichen Bösewicht wirft Gott ins höllische Feuer, einen frommen Lazarus läßt er in seinen Himmel tragen. —

Es hilft kein Panzer wider den Galgen. Spr. — Dietrich, der Gothen König in Italien, neigte in den späteren Jahren seines sonst ruhmvollen Lebens zur Grausamkeit und ließ unter andern unschuldigen Leuten hinrichten den Boëthius und Symmachus, zwei berühmte, bei jedermann hochgeliebte Männer. Als er nun eines Abends Mahlzeit hielt, und ihm unter andern köstlichen Gerichten der Kopf eines großen Fisches vorgesetzt ward, stieret er ihn an, verblaßt und schreit laut zum Schrecken der Gäste: „Das ist der Kopf des Symmachus, er regt die Zunge, mich zu verklagen des unschuldigen Todes wegen!" Dann schrie er laut über sein Verbrechen, sprang auf vom Tische, lief in seine Kammer, weinte und schrie, bis ihm die Nacht noch die Seele ausging.

---

## gütig und langmütig.

Römer 2, 4. Verachtest du den Reichtum rc.

Zur Zeit des Konzils zu Kostnitz ritten zwei Kardinäle über ein Feld; Kardinäle aber sind vornehme Geistliche des Papstes. Die sahen einen Schäferknecht stehen an einem Brunnen und weinen. Der eine Kardinal war ein sanftmütiger Mann, wollte nicht vorüberreiten, sondern den Hirten trösten, darum ritt er zu ihm und fragte ihn, wer ihm was gethan hätte. Der Mensch kann lange vor Weinen nicht antworten; endlich hebt er an und zeigt auf eine häßliche, dickbauchige Kröte und spricht: „Darum weine ich, daß mich Gott nicht hat lassen eine solche Kreatur werden, wie dieser Wurm ist, und daß ich das noch nie erkannt, viel weniger ihm, dem gütigen Gott, dafür Lob und Dank gesagt habe." Der Kardinal erschrickt über diese Worte, wird ohnmächtig, fällt nieder vom Maultier, daß man ihn in die Stadt tragen muß, und schreit: „O du heiliger Augustinus, wie wahr hast du gesagt, wir Gelehrten wallen in dem Fleisch und Blut, unterdessen kommen die Ungelehrten und nehmen uns den Himmel vor dem Munde weg." —

„Die vielen Fische, die einer fängt, sollen ihn zur Buße leiten." Woher kommt das Sprichwort? —

Die Menschen sind wie böse Schuldleute. Sie lassen sich gerne borgen, hernach aber werden sie ihren Schuldherrn feind, wollen ihm nicht mehr unter die Augen, und wenn er ihnen begegnen will, laufen sie in eine andere Gasse.

Lang' geborgt ist noch lange nicht geschenkt. Spr. — Wo Kraut und Pflaster nicht helfen wollen, muß Feuer und Messer her. —

---

## treu.

Klagel. Jerem. 3, 22—23. Die Güte des Herrn ꝛc.

Merke, liebes Herz, Gott beweiset seine Treue gegen uns vornehmlich auf fünferlei Weise. Er hat 1) Ein treues Herz — er kann's nicht böse meinen, 2) einen treuen Mund — was er zusagt, das hält er gewiß, 3) ein treues Ohr — er höret das Schreien der Verlassenen und verschmähet ihr Gebet nicht, 4) treue Augen — sie sehen auf die, so ihn fürchten, Ps. 33, 18, 5) eine treue Hand — die kann alles ändern, Ps. 77, 11. Sie errettet in Leibes-, Seelen- und Todesnot, hilft in sechs Trübsalen hindurch, und in der siebenten können wir getrost ihr die Seele befehlen. Da heißt's: Ende gut, alles gut. —

Und spräch' mein Herz auch lauter Nein,
Gottes Wort soll mir gewisser sein. —

---

## dreieinig.

Als Velcurio, Professor zu Wittenberg, krank lag, besuchten ihn gute Freunde und erkundigten sich, ob er Trost bedürfe. Er antwortete fröhlich: „Pater est Amator, Filius est Redemptor, Spiritus S. Consolator, quomodo tristitia affici possum?“ D. i. „Der Vater hat mich lieb, der Sohn ist mein Erlöser, der h. Geist mein Tröster, wie sollt' ich traurig sein können?“

Jener Lappländer leugnete, daß dreierlei unterschiedene Dinge in einerlei Wesen sein könnten. Da goß der Missionar, um ihm einigermaßen ein Gleichnis des hohen

Geheimnisses zu zeigen, Wasser in eine Schüssel, legte eine Hand voll Schnee dazu und ein Stück Eis und fragte den Lappländer, ob er drei unterschiedene Dinge sehe. Als dieser ja geantwortet, setzte der Missionar die Schüssel auf den Ofen, ließ Schnee und Eis zerschmelzen und sagte: „Nun siehe, daß es doch alles einerlei Wesens ist!" denn es war alles Wasser geworden. —

Unsere Väter haben die hohe Lehre von der heiligen Dreieinigkeit mit allerlei Sinnbildern sich zu verdeutlichen bemüht. So finden wir manchmal auf alten Bildern ein Dreieck abgebildet in Wolken, aus dem ein Auge herausblickt. Damit meinten sie: wie das Dreieck drei Seiten hat und doch nur Eine Figur ist, so, möge man denken, seien drei Personen und doch nur Ein göttliches Wesen. Oder sie sagten: Gott Vater ist zu vergleichen dem Quell eines Brünnleins, der unsichtbar und tief verborgen ist in der Erde, Gott Sohn dem Brünnlein, welches dem Menschen den vorhandenen, aber verborgenen Quell verrät und offenbar macht, Gott heiliger Geist dem Bächlein, das nun von dem Brunnen ausgeht und alles fruchtbar und wachsend macht. — Sie sagten auch: Ein Wort (z. B. das Wörtlein „EIN") hat drei Buchstaben und ist doch nur Ein Wort, ein Akkord hat drei Töne und ist doch nur Ein Akkord, die Sonne hat Licht, Strahl, Wärme und ist doch nur Eine Sonne, die Rose hat Blüte, Farbe, Geruch und ist doch nur Eine Rose, ein Mensch ist Seele, Leib, Geist und doch nur Ein Wesen. An dem allen können wir ein Weniges von der heiligen Dreieinigkeit uns verdeutlichen, aber verstehen, begreifen können wir diese Lehre darum nicht, hier stehen wir vor einem Geheimnis. —

Hier geht's uns wie dem Propheten Ezechiel, der nach drei unterschiedenen Orten im Wasser in eine solche Tiefe kam, daß er nicht mehr gründen konnte, denn das Wasser war zu hoch, so daß er darüber schwimmen mußte, Ezech. 47, 5 zu lesen. 1) Wenn wir an Gott den Vater denken, so geht's uns an die Knöchel, — wir können wohl etwas nachsinnen. 2) Wenn wir an Gott den Sohn gedenken, so geht's uns an die Kniee,

— wir kommen immer weiter. 3) Wenn wir an Gott den heiligen Geist gedenken, so geht's uns an die Lenden, — unsere Gedanken werden immer tiefer geführt. 4) Wenn wir aber schließen: Diese **Drei** sind **Eins**, da kommen wir in den Abgrund, — da können wir nur im Glauben überschwimmen und ausrufen: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes!" —

Nachgrübeln macht kein göttlich Geheimnis offenbar. Wie wird dir, wenn du zu lang in die Sonne schauest?

Das wurde einmal dem Augustinus gewiesen in einem Traumgesicht: Augustinus ging am Gestade des Meeres spazieren und sann und grübelte bei sich selbst, was es doch immerhin mit der heiligen Dreieinigkeit müsse für eine Bewandtnis haben, daß Drei Eins und Eins könne Drei sein. Da sieht er ungefähr ein Knäblein am Ufer des Meeres sitzen, das macht ein Grüblein in den Sand, hat eine Muschel in der Hand und schöpft damit immer Wasser aus dem Meer in das Grüblein. Augustinus verwundert sich darüber und fragt das Kind, was dieses zu bedeuten. Das Knäblein spricht: „Ei, damit will ich das Meer ausschöpfen und in das Grüblein gießen." Augustinus lächelt und spricht: „Das wirst du nimmermehr enden können." — „So?" antwortet das Kind, „um wie viel weniger noch wirst du das enden, daß du mit deiner kleinen Vernunft das große Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit ergründen wirst?" Da merkt Augustinus, daß ihn Gott durch dies Engelein seiner Thorheit halber strafen läßt, gibt sein Grübeln auf, will an das geoffenbarte Wort sich halten und seine Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens. —

Obgleich wir die Sonne täglich vor Augen haben, weiß doch niemand, was dies eigentlich für ein Feuer sei. —

Augustinus sagt: Ein Christ kann auf viele Dinge mit gutem Gewissen antworten: „Ich weiß es nicht!" —

## Der erste Glaubens-Artikel.

# Von der Schöpfung.

### „Ich glaube an Gott den Vater",

Es ist zweierlei, einen Gott glauben und an einen Gott glauben. Einen Gott glauben müssen die Teufel auch und zittern, an einen Gott glauben heißt sein höchstes und ganzes Vertrauen, Trost, Hoffnung, Zuversicht auf ihn setzen, das können nur gottselige Menschen. Ist ein großer Unterschied, ob das Wort glauben weltlich oder geistlich gebraucht werde.

Jener einfältige, aber fromme Hausvater pflegte dies Gleichnis zu sagen: Gott der himmlische Vater wohnet in seinem seligen Himmel, und die Menschen auf der Erde, als einem Jammerthal voll mühseliger und gefährlicher Gänge. Da läßt aber der himmlische Vater für jeden Menschen ein Seil der Barmherzigkeit hernieder. So nun ein Mensch weiß von Gott, dies Seil aber, das ihm dargereicht wird, siehet er nicht oder mag's nicht ergreifen, der glaubt „einen Gott", der aber dies Seil der Barmherzigkeit sieht und ergreift und festhält der gewissen Zuversicht, sein Gott werde ihn unversehrt daran durch alle mühseligen und sauren Wege und alle Wirr- und Irrsale leiten und letzlich gar daran ihn zu sich in den Himmel ziehen: der glaubt „an einen Gott". —

Die Glaubenssätze müssen Glaubensschätze werden, — sonst können sie nicht helfen. —

### „allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde".

Luther verhörte einmal die Leute in einem Dorf im Beten und befragte sie im Katechismus fein säuberlich und mit Geduld. Da nun ein armes sächsisch Bäuerlein den Kinderglauben soll aufsagen und spricht: „Ich glaube an Gott den Allmächtigen", fraget Luther, was Allmächtige heiße. Der gute Mann antwortete: „Ich weiß nicht." — „Ja, mein Mann," spricht der

Doktor, „ich und alle Gelehrten wissen's auch nicht, was Gotteskraft und Allmächtigkeit ist, glaub' aber du nur in Einfalt, daß Gott dein lieber, treuer Vater ist, der will, kann und weiß, als der klügste Herr, dir, deinem Weib und Kindern in allen Nöten zu helfen, und du verstehest genug davon." —

Der Glaube gleicht einem Spiegel. Ein großer Turm oder Berg wird in einem kleinen Spiegel sichtbar. So hat man die Majestät Gottes und seine Größe in dem Spiegel des Glaubens.

Gottes Gewölbe steht fest und hat doch keine Balken. Spr. —

Röm. 11, 36. Von ihm und durch ihn 2c.

Bei einem Zirkel kommst du wieder auf den alten Punkt, von welchem du ausgegangen. So gehet alles von Gott, in Gott und wieder zu Gott, d. i. du sollst alles auf Gott beziehen. —

Offbg. Joh. 4, 11. Herr, du bist würdig 2c.

Geschaffen hat Gott die Welt, daß sie soll sein ein Tempel, darin Er dem Menschen predigt, der Mensch aber Ihm ein Loblied singt. —

---

## „Mich Gott geschaffen hat"

1 Mos. 1, 26—27. Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild 2c.

Gott gab dem Adam ein Stück Himmel mit — nämlich sein Ebenbild. —

Luther sagt: „Moses machte eine Stiftshütte mit drei unterschiedlichen Gebäuden. Das erste hieß das Allerheiligste, darin wohnte Gott. Das andere das Heilige, darin stand ein Leuchter mit sieben Röhren und Lampen. Das dritte hieß der Hof, das war unter dem Himmel öffentlich vor der Sonnen Licht. Also ist auch der Mensch. Sein Geist ist das Allerheiligste, Gottes Wohnung. Seine Seele ist das Heilige, da sind sieben Lichter, d. i. allerlei Verstand, Unterschied, Wissen und Erkenntnis der leiblichen, sittlichen Dinge. Sein Leib ist der Vorhof, der ist jedermann offenbar, daß man sehen kann, was er thut und wie er lebt." —

1 Mos. 2, 16—17. Und Gott der Herr gebot ꝛc.

„Welches Tages — Todes sterben." Bei jeder Geburt wird eine Leiche angesagt. Spr. — Ist der Mensch geboren, so fängt er an zu sterben. Spr. — Krankheit ist des Todes Wetterleuchten. Spr. —

Jemand hatte ein Gemälde in seinem Zimmer hängen, eine Morgenröte darstellend, mit der Unterschrift: Morior, dum orior, d. i. „Entsteh' ich, vergeh' ich", und sagte, da sei eines Menschen Leben mit abgebildet. —

Das Leben, sagen die Morgenländer, ist ein Baum, von dessen Wurzel eine weiße Ratte (der Tag) täglich zwölf Stunden, und ebensoviel eine schwarze (die Nacht) hinwegfrißt. —

Röm. 5, 12. Durch einen Menschen ist die Sünde ꝛc.

Es ist keiner, der nicht nach Adam schmeckt. Spr. —

Die Heiligen stehen wohl im Kalender, finden sich aber im Leben nicht. —

Jeder trägt seinen Schalk im Busen. Spr. —

Zu Schönefeld stand über dem Stadtthor geschrieben:

Keiner die Rechnung machen soll,
Daß er allhie lang leben woll,
Er gehe aus, er gehe ein,
So steht der Tod und wartet sein —

vor dem Thor aber neben der Landstraße lag der Kirchhof. —

Der Tod ist ein großer Herr, der über alle Menschen die Herrschaft führt. Er will, daß man auf ihn wartet, er selbst aber wartet auf niemand. —

Den Alten tötet der Tod aus der Nähe durchs Schwert, den Jungen durch den Pfeil aus der Ferne. —

Das Wetter schmeißt sowohl alte, als junge Bäume danieder. —

Der Tod frißt all' Menschenkind,
Wie er sie find't,
Fragt nicht, wes Standes noch Ehr'n sie sind.

Ps. 51, 7. Siehe, ich bin aus sündlichem Samen ꝛc.

Als Jakob Grynäus gefragt wurde, wie alt er sei, brachte er's folgender Gestalt vor: „Auf den so und so vielten Tag des so und so vielten Jahres hab' ich angefangen zu sündigen." —

Ein Wolf ist ein Wolf, auch wenn er noch keine Schafe zerrissen hat. Spr. —

Ps. 14, 2—3. Der Herr schauet ꝛc.

Auch honette Menschen sind nur übertünchte Gräber. —

Ob ich einen oder zehn Fuß unter dem Wasser bin, ich ertrinke in beiden Fällen. —

Hermann Boerhave, ein berühmter Arzt im vorigen Jahrhundert, sah einst einen Missethäter zur Hinrichtung führen und weinte heftig. Als man ihm sagte, jener Mensch habe ja den Tod verdient, und seine Qual werde bald überstanden sein, antwortete er: „Nicht bloß das Elend jenes Verbrechers erweckte diese Thränen, sondern die Erinnerung daran, daß auch in meinem Herzen die Neigung zu all dem Bösen war, das ihn auf das Blutgerüst gebracht hat.“ —

## „samt allen Kreaturen“,

Hebr. 1, 14. Sind die Engel nicht allzumal ꝛc.

Ein frommer Mensch, als er in seiner letzten Krankheit lag, war in großer Angst wegen des Sterbens. Er fiel endlich in einen tiefen Schlaf, lächelte im Schlaf, und nachdem er aufgewacht, war er ganz fröhlich. Da man ihn um die Ursache fragte, erzählte er, er habe einen Traum gehabt: „Vier Engel sind bei mir an meinem Bett gestanden, zwei zur Rechten und zwei zur Linken. Der eine hatte ein Tüchlein in der Hand, damit trocknete er mir den Schweiß ab von der Stirne und sprach: ‚Absterget! Gott wird abwischen alle Thränen von deinen Augen!‘ Der andre reichte mir einen grünen Palmzweig dar und sagte: ‚Superasti! Du hast nun überwunden!‘ Der dritte hielt eine Krone über mein Haupt mit den Worten: ‚Coronaberis! Du sollst die Krone des Lebens empfahen!‘ Hierauf drückte mir der vierte die Augen zu und sprach: ‚Vidisti! Dein Jammer, Trübsal und Elend ist gekommen zu einem seligen End'!‘ Indem fuhr meine Seele aus; solche nahmen die Engel mit Freuden und führten sie gen Himmel, erfüllten die Luft mit jauchzenden Stimmen und sangen: ‚Dort ist sie in

Angst gewesen, hier aber ist sie genesen!' Darüber bin ich aufgewacht." — Dies war allerdings ein Traum, mag aber auch wohl wahr sein, denn der selige Luther sagt: „Wer ein Christ ist, der hat gut sterben, denket also, wenn die Seele ausfährt, so stehet's voll, voll Engel umher, die sie Gott in den Schoß hinein tragen."

Als die Pest in Magdeburg wütete, erzählte ein Knabe von neun Jahren, er habe (vermutlich im Traum) ein Knäblein in weißem Gewand gesehen, das habe ihm etliche Sträußlein sehr schöner Blumen gezeigt und gesagt, er möge sich bereit halten, in vierzehn Tagen wolle er wieder kommen und ihn in den schönen Garten bringen, darin diese Blumen wachsen. Als ihn nun nach vierzehn Tagen die Pest ergriff, zeigte er einen wunderbaren Glauben und himmlische Weisheit, dann sagte er, das Knäblein mit den schönen Blumen sei wieder da, und er eile nun, mit ihm den schönen königlichen Garten zu sehen. Darauf schlief er selig ein. —

Ps. 34, 8. Der Engel des Herrn lagert 2c.

Im Jahre 1580 war ein schrecklich Wetter in Schlesien, das schlug in einem Dorfe alles in den Grund. Die Bauersleute waren reich und konnten's vertragen, nur eine arme Witwe mit vier frommen Kindern ging weinend hinaus nach ihrem Äckerlein, die große Zerstörung zu schauen, und die Nachbarn gingen mit. Als sie es aber anschauten, war auch nicht ein einziges Hälmlein zerknickt, und die Nachbarn riefen: „Wahrlich, da haben die heiligen Engel entweder die Wolken oder den schädlichen Hagel aufgefangen!"

Ps. 91, 11—12. Er hat seinen Engeln befohlen 2c.

Auf dem Turm zu Brandenburg hielten am 30. März 1588 drei Trompeter die Nachtwache. Ungefähr um zwei Uhr bläset der eine den Tag an mit dem Lied: „Wenn wir in höchsten Nöten sein und wissen nicht wo aus, noch ein" 2c. Das hat ihn der heilige Geist im Herzen beten heißen. Danach legte er sich schlafen. Um vier Uhr fällt der Turm ein, er und seine Gesellen fallen mit herunter auf das Pflaster; keiner bricht ein Bein, keiner hat einen Schmerz, ja sie wissen gar nicht,

wie sie heruntergekommen sind. Die haben die Engel auf den Händen getragen. —

Als im Jahre 1529 der große Turm zu Breslau mitten in der Nacht einstürzte, ohne den geringsten Schaden zu thun, hat ein ehrenfester Rat desselben Ortes ein Bild zum Gedächtnis malen lassen, wie die Engel die fallenden Stücke des brechenden Turmes auffangen und säuberlich auf den Boden legen, und hat lassen dazu schreiben: Mirabilis in altis Dominus, d. h. „der Herr ist wunderbar in der Höhe.“

Matth. 18, 10. Sehet zu, daß ihr 2c.

In einem Dorfe nahe der Stadt Zwickau hieß ein Weib ihren Jungen die Ziegen holen, die im nahen Walde weideten. Da nun der Junge etwas lange verzog, fiel ein dicker Schnee, der die Berge ganz bedeckte, auch kam die Nacht dazwischen, und der Junge kam nicht zurück mit seinen Ziegen. Auch folgenden Tages konnten die Eltern, so besorgt sie um das Leben des Kindes waren, doch wegen des tiefen Schnees nicht aus den Bergen ausgehen, um ihn zu suchen. Den dritten Tag erst konnten sie gehen, suchten den Jungen und fanden ihn endlich an einem sonnigen Platz im Walde, wo kein Schnee lag, sitzen und ihnen freundlich zulachen. Sie fragten ihn, warum er nicht sein Vieh eintreibe, worauf er antwortet, er warte, bis es Abend würde. „Ei,“ sagten die Leute, „ist's doch schon dreimal Abend gewesen!“ Der Knabe sagt: „Hier nicht.“ Sie fragten weiter: „Hungert dich nicht?“ Darauf sagt er: Nein, es sei ein Mann zu ihm gekommen, der habe ihm ein Brot gegeben, davon sei er noch satt! —

War's kein Engel, den du schicktest,
Da du mich verirrt erblicktest,
Hat er doch mir auf der Bahn
Eines Engels Dienst gethan. —

Im Lande zu Meißen hat sich auf eines Ritters Burg folgende Geschichte zugetragen. Die Amme will des Ritters Kind, das sie bei sich im Bette gesäugt, wieder in die Wiege legen, ist aber so vom Schlaf eingenommen, daß sie an der Wiege vorübergeht und das Kind am offenen Fenster niederlegt, in der Meinung, da

sei die Wiege. Indem ihr aber das Kind entwischt, erschrickt sie, wacht auf und weiß nicht, wie ihr geschehen, schlägt eilend ein Licht an und sucht nach dem Kind — da findet sie die Wiege leer, das Fenster offen und wird nun gewahr, daß sie das Kind zum Fenster habe hinausfallen lassen. Wie nun auf ihr lautes Schreien und Heulen der Junker und sein Gesinde wach werden, suchen sie alsbald das Kind mit Fackeln und Windlichtern, können es aber nicht finden. Endlich, in der gewissen Meinung, daß es zerschmettert sei, suchen sie es im Graben, und siehe! in dieser Tiefe finden sie das Kind in seinen Windeln am Felsen hangen lebendig, frisch und gesund. Ein reisiger Knecht nennt es bei Namen und spricht ihm zu, da lacht es ihn so freundlich an, daß dem Mann die Thränen aus den Augen brechen, er nimmt's auf die Arme und bringt's unversehrt der Mutter. —

Als der römische Feldherr Lucius Mummius die Stadt Korinth erstürmte, und die eindringenden Soldaten alles, was ihnen begegnete, niedermachten, wird er gewahr einer Schar Kinder, die gerade aus der Schule kommen, darunter eines Knäbleins, das mit seinem Täfelein gelaufen kommt und der Schrift darauf, die der Lehrer hatte schreiben lassen. Er heißt ihm die Schrift sagen, die lautet also: „O wie selige Leute sind das gewesen, die vor Zeiten gestorben und das Elend nicht erlebt haben, darein wir geraten sind.“ Da gingen dem edlen Römer die Augen über, und er befahl seinen Soldaten, daß sie die ganze Schule sollten verwahren, damit ja keinem Kinde irgend ein Leid widerfahre. —

Als die Hussiten unter Anführung des Procopius in Meißen eingefallen und gegen die Deutschen Sieger geblieben waren, zogen sie verheerend und plündernd gegen Naumburg. Die Einwohner in Naumburg, weil sie wußten, daß Procopius auf sie einen besondern Haß geworfen, beschlossen, sich zu wehren. Sie machten zur Verteidigung eilend Anstalten, und einer sprach dem andern Mut zu. Wirklich schickte auch Procop durch zwei gefangene Bauern einen Zettel in die Stadt, worauf geschrieben stand: „Die zu Naumburg soll keine

Gnade zukommen und angedeihen.“ Die Leute in Naumburg machten sich also gefaßt darauf, durch den zornigen Feind mit Feuer und Schwert vertilgt zu werden.

Damals lebte ein Schlosser in Naumburg, Wilhelm Wolf genannt, ein Mann, bei allen wohlgelitten. Der war damals gerade Viertelsmeister und ersann folgenden Plan: Die Eltern sollten ihren Kindern folgenden Tages weiße Sterbhemden anthun und sie dann in das feindliche Lager gehen lassen, damit sie vor dem Heerführer einen Fußfall thäten. Die Kindlein werde Gott beschirmen, und es könne sein, daß durch sie der ganzen Stadt Gnade widerfahre. Nachdem die Bürger eingewilligt, begab sich der Viertelsmeister selbst zu Procop und erwirkte für einen Tag Aufschub des Sturmes. Er brachte von Procop einen Zettel mit, worauf stund: „Dir ist bis morgen um diese Zeit Bedenk gebt.“

An dem bestimmten Tage mußten nun alle Kinder der Stadt, welche nicht über 14 und nicht unter 7 Jahren waren, sich vor dem Rathause versammeln, 238 Knaben und 321 Mädchen. Den Kindern wurde aufgegeben daß sie, sobald sie ins Lager gekommen, mit gen Himmel gehobenen Händen niederfallen und Gnade! Gnade! rufen sollten. Damit sollten sie so lange anhalten, bis man sich ihrer erbarmen würde. Wenn aber die Feinde grausam sein würden, dann sollten sie ihre langen, weißen Sterbehemden aufmachen, ihre Hälslein hinhalten und sich willig umbringen lassen. So gingen sie hin, und ihre Engel gingen auch mit.

Die Eltern waren inzwischen in großer Sorge um die Kinder. Die Mütter folgten ihnen bis an einen Ort, wo sie Augenzeugen von ihrem Schicksal sein konnten. Als die Kinder nun unaufgehalten in das feindliche Lager gekommen und vor des Anführers Zelt gebracht worden waren, wußte sich dieser anfangs die Sache gar nicht zu erklären. Die Kinder thaten, wie verabredet worden, sie fielen auf die Kniee und riefen: „Gnade, Gnade!“ Davon ward Procop betroffen, hieß die Kinder stille sein und hielt Kriegsrath, und nach einer halben Stunde gab er den Kindern die freundliche Zusicherung, es solle ihnen hier kein Leid geschehen. Dann ließ er

Musikanten kommen, dazu Wein, Kirschen und dergleichen bringen und setzte sich mit den andern Befehlshabern mitten unter die Kinder, die nun ganz fröhlich um ihn herum tanzten und sangen. Abends zogen die Kinder wieder ab. Am Thore mußten sie rufen: „Victoria Hussiata!“ Den Bürgern ließ er durch sie sagen, er wolle ihnen kein Gut nehmen lassen. In der Nacht brannte er sein Lager ab, und am Morgen war kein Feind mehr zu sehen.

Nun war große Freude in der Stadt. Der Viertelsmeister erhielt ein Geschenk von 200 Gulden, und man beschloß, zur Erinnerung an diese Rettung jährlich den 28. Juli feierlich zu begehen. Die Kinder mußten in Prozession alljährlich an den Ort des Lagers ziehen und wurden mit Obst und allerlei Belustigung erfreut. Sie bekamen die Erlaubnis, bei klingendem Spiel Aus- und Eingang zu halten und mit grünen Zweigen zu rufen: „Victoria Hussiata!“

Thomas Platter, später ein berühmter und gelehrter Mann, war in seiner Jugend ein armes Hirtenbüblein. Einst war ihm eine Ziege verloren gegangen, und während er in dem wilden Gebirg sie suchte, brach die Nacht ein. In der Dunkelheit blieb er in einem Dornstrauch hängen, und wie er sich auch bemühen wollte, er konnte sich nicht mehr losmachen. Ermüdet von der Angst und der Anstrengung schlief er endlich ein. Als er am Morgen sich die Augen auswischte, sah er sich am Rand eines schwarzen Abgrundes hängen. Einen einzigen Schritt weiter, und er wäre in tausend Stücke zerschmettert worden. Aber der Engel des Herrn hatte ihn vor dem grausamen Tod bewahrt. —

Luk. 15, 10. Also auch, sage ich euch 2c.

Einem warnenden Engel darf man nicht den Rücken zeigen. Spr. —

Joh. 8, 44. Derselbe ist ein Mörder von Anfang 2c.

Der Teufel rät zum Bösen, und wenn wir's thun, „klagt er uns an“. —

Er ist ein listiger Joab; während er zu küssen scheint, tötet er mit dem Schwert. —

„Lügen“ ist des Teufels Geschäft von je an ge-

wesen und ist's noch bis auf den heutigen Tag. Er macht irre an Gottes Wort („Ja, sollte Gott gesagt haben" 2c.), oder er sagt von der Sünde: „es wird nicht schaden!" („Ihr werdet mit nichten des Todes sterben!") vielmehr: „es muß dir zu deinem Glück helfen" („Sondern Gott weiß, daß, welches Tages" 2c.), oder — er deutet die Schrift freventlich („Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab, denn es stehet geschrieben" 2c.), und damit hat er allzeit die meisten Leute gefangen. —

Wenn der Teufel ging' in seiner Gestalt,
Erkennt' ihn jedermann alsbald. Spr. —

Der schwarze Teufel ist lange nicht so schlimm als der weiße. Spr. —

1 Petr. 5, 8—9. Seid nüchtern und wachet 2c.

Der Teufel gleicht einem Räuber, der, wenn er ein Haus plündern will und den Herrn wachend findet, ihn grüßt und demütig anredet, dem Schlafenden aber den Hals bricht und das Haus ausraubt. —

Chrysostomus sagt: Der Teufel ist gleich einem hungrigen Hunde, der sich zu einer Gesellschaft, die zu Tisch sitzt, heranschleicht. Gibst du ihm einmal ein Stück Brot oder einen Knochen, kommt er allzeit wieder und läßt nicht von dir; gibst du ihm aber nichts, so wird er's überdrüssig, läßt von dir ab und versucht sein Glück bei einem andern. —

Jener Feldprediger erzählte, wie er Anno 1825 in einer Stadt gewesen, welche die Schweizer nebst etlichem französischen Volk belagerten. Da hätten etliche Hauptleute geraten, man solle sie ruhig auf den Wall und die Mauern kommen lassen und erst dann über sie herfallen, damit ihrer desto mehr getötet würden. Es sei aber ein alter versuchter Kriegsmann, der Graf von Salm, mit in der Stadt gewesen, der habe es nicht zugegeben, sondern gesagt, er kenne die Schweizer, was für Kriegsleute sie wären; würde man ihnen einen Fuß breit einräumen, so würden sie bald die ganze Stadt inne haben. Also, fuhr der Feldprediger fort, müsse ein Christ dem Teufel, als seinem geschworenen und abge-

sagten Feind, in den geistlichen Anfechtungen oder in Todesnöten nicht ein Haar breit weichen und von seinem Recht der Gnade Gottes, der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens auch das Geringste nicht nachgeben, sonst werde er bald alles an ihn verlieren. —

Von dem Löwen schreibt man, daß er Feuer, Licht und Fackeln nicht wohl leiden kann, sondern davor fliehet. Merke das: wenn der brüllende Löwe dir will zusetzen, so nimm das Licht des Wortes Gottes und halte es vor dich, so wird er gewiß vor dir fliehen).*

Zum Schlusse laßt euch wünschen, was Valerius Herberger einmal seiner Gemeinde gewünscht hat: ein Engelherz, Gott und den Herrn Jesum zu lieben, einen Engelmund, Gott und Jesum zu loben, eine Engelwilligkeit, Gott und den Menschen zu dienen, und endlich die Engelseligkeit im Freudensaal des Himmels, wo wir ewig Gott leben, Gott lieben, Gott loben. Das gebe Gott Zebaoth durch Christum in Kraft seines heiligen Geistes, Amen! —

## „mir Leib und Seele, Augen und Ohren ꝛc. — gegeben hat und noch erhält“,

Gott hat den Menschen ins Mittel gestellt zwischen Zeit und Ewigkeit, und hat ihm von beiden Teilen ein Stück gegeben — den Leib von der Zeit, die Seele von der Ewigkeit. —

„Augen und Ohren“ sind mit Namen genannt als unsre vornehmsten und für unser ewiges Heil gesegnetsten Glieder. Mit den Augen schau’ ich Gottes Herrlichkeit in seinen Werken und lese in seiner Bibel. Mit den Ohren höre ich seine Werke, insonderheit aber sein seligmachendes Wort. —

Das Auge ist der Wächter des Leibes und der Spiegel der Seele. Menschenantlitz ohne Auge ist wie ein Himmel ohne Sterne. —

Jener Kaiser hatte einem Hofdiener das Auge ausgestoßen. Danach gereute es ihn; er wollte es bezahlen

*) Weiteres über die Lehre vom Teufel siehe den 2. Glaubensartikel und die 6. Bitte.

und fragte ihn zu verschiedenen Malen, was er ihm geben sollte, aber der arme Hofdiener seufzte und sprach immer: „Mein Auge, Herr, gebt mir wieder mein Auge! Das acht' ich höher als ein Königreich.“ —

„Vernunft.“ Was Auge und Ohr für den Leib, das ist die Vernunft für die Seele. Ich bedarf sie, daß mein Geist (nicht etwa selber erfinde, ausklügle, was Wahrheit sei, sondern daß er) „vernehme“, was mir Gottes Geist im Worte zuspricht. Aller Welt Vernunft mühet sich vergebens, aus sich selbst ohne Gottes Wort die Wahrheit zu erkennen. Ohne Sonne hilft mich das beste Auge nichts. —

### „dazu Kleider und Schuh 2c. — reichlich und täglich versorget“,

Wie gerade die alltäglichen Gaben Gottes, die man gering achtet, solang' man ihrer hat, doch viel mehr sind, als die, welche man als die kostbarsten achtet, das erfährt man dann, wenn man ihrer ledig gehen muß. Jener reiche Graf hatte in Ungarn seinem Kaiser gedient, war von dem Feind gefangen genommen und, verhungert und abgerissen an seinen Kleidern, eine Weile durchs Land geschleppt worden. Endlich ward er von einem Haufen Kaiserlicher wieder befreit und in das Zelt des Kaisers gebracht, der ihn mit großer Freude empfing. „Was willst du, mein Sohn, daß wir dir geben sollen?“ sprach der Kaiser. „Sag's nur ungescheut, denn du bist kaum mehr zu kennen!“ — „Zum ersten, Herr,“ erwiderte der Graf, „ein Stück Brot, zum andern ein Paar ganze Schuhe, und zum dritten einen warmen Rock. Hab' ich diese drei, so soll mir wohler sein, als mir jemals in all meinem Reichtum und Überfluß gewesen ist.“ —

Ein venezianischer Kaufmann reiste einmal durch die afrikanische Sandwüste, da auf viel Meilen Weges kein Wasser, ja kein Baum, Kraut oder grüne Pflanze zu finden, sondern alles von der Sonnenhitze ausgebrannt war. Er hatte sich nicht genugsam mit Wasser versehen, und wie ihn der Durst anwandelte, bot er seinen Mitreisenden zuerst tausend, hernach zehntausend Dukaten

für einen Trunk Wassers und endlich all sein Gut, das sich auf dreißigtausend Dukaten erstreckte. Da gab man ihm einen, aber obwohl er sich einmal daran erlabte, vermochte er doch nicht in solcher Hitze und weiten Reisen seinen Durst damit zu stillen, sondern mußte, wieviel Goldes er auch mit sich genommen, elendiglich verschmachten und umkommen. —

Ein Araber, erzählte man, war dem Verhungern und Verdursten nahe in der Wüste — da kam er an einen Brunnen und löschte seinen Durst. Als er weiter gehen wollte, sah er einen Sack liegen, hob ihn auf und fühlte darinnen kleine Körnlein. „Das sind Weizenkörner," sprach er, „nun bin ich auch vor dem Hungertod gerettet." Er machte ihn freudig und hastig auf, als er aber hineinschaute, kamen ihm die Thränen. Traurig warf er ihn hinweg und sprach: „Wehe mir, es sind nur Perlen! —

Matth. 6, 25—26. Sorget nicht für euer Leben ꝛc.

Doktor Luther sah einst eine Herde Vieh im Felde gehen, da sprach er: „Sehet, da schreiten einher unsere Prediger, die Milchträger, Butterträger, Kästräger, Wollträger, die predigen uns täglich, daß wir unser Vertrauen auf Gott setzen, er sorge für uns und wolle uns allzeit ernähren." Auch sah er eines Abends ein Vöglein auf einem Baum sitzen, auf welchem es übernachten wollte. „Dies Vöglein," sagte er, „hat sein Nachtmahl gehalten und will fein sicher schlafen, bekümmert sich gar nicht, noch sorget es für den morgenden Tag oder Herberge, wie David sagt: Wer unter dem Schirm des Höchsten wohnet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht bist du. So sitzet das Vöglein auf seinem Zweiglein zufrieden und läßt Gott sorgen. Es ist gescheiter als wir." —

Ebenderselbe sagte: „Es sorgt der Kirschbaum nicht, wenn er auch im Winter einmal kalt steht." —

Kein Häslein, — Es find't sein Gräslein. Spr. —

Ein Graf von Nidda hatte einen einzigen Sohn, dem er gerne eine züchtige, fromme Hausfrau geben wollte. Der Sohn aber konnte sich nicht recht dazu entschließen, weil er immer fürchtete, er werde sie nicht er-

nähren können. Eine Zeit darauf will sich eines Bauern Knecht an eine Magd verheiraten, da aber beide unter der Leibeigenschaft standen, mußten sie bei dem Grafen erst um Erlaubnis anhalten. Als sie deshalb miteinander vor ihm erschienen, fragte sie derselbe: „Wieviel Geld bringt ihr zusammen?“ Der Knecht antwortete: „Ich habe mir 15 fl. an meinem Lohn erspart, und meine Braut 6, — das ist unser Vermögen.“ — „Wie willst du aber mit 21 fl. eine Frau ernähren? Ich weiß einen jungen Mann, der hat mehr als 21 000 fl. und getraut sich doch keine Frau zu ernähren.“ — „O!“ sagte der fromme Knecht, „der muß nie in der Kirche gewesen sein und gesungen haben: ‚Gott will uns allezeit ernähren, Leib und Seel’ auch wohl bewahren.‘“ Darauf sieht der Edelmann seinen Sohn, welcher tief beschämt vor ihm stand, ernst an und spricht: „Mein Sohn, du hast mich viel gekostet, daß ich dich zu einem brauchbaren Menschen habe erziehen lassen, aber das Beste hast du nicht gelernt, nämlich Gott zu vertrauen. In dieser Kunst hat dieser Knecht da es weiter gebracht.“ Das wirkte. —

Hierher gehört auch die Geschichte von jener feinen, klugen Frau, die, als ihr Mann Sorgen halber sich schlaflose Nächte machte, eines Morgens sich sehr traurig stellte. Der Mann wundert sich darüber, weil sie tags vorher noch so fröhlich gewesen und ihn ermahnt hatte, sich seiner Sorgen zu entschlagen, sie aber sagt, sie habe zu ihrer Traurigkeit wohl Ursache, denn ihr habe geträumt, Gott im Himmel sei gestorben, und sie habe alle heiligen Engel darüber weinen sehen. „Du Thörin,“ spricht der Mann, „weißt du doch wohl, daß Gott nicht stirbt.“ — „Nun,“ antwortete das Weib, „wenn du solches weißt, was betrübst du dich denn so, als ob kein Gott mehr lebte, der unserm Unglück Maß und Ziel setzen und es enden oder wenden könnte? So traue doch diesem Gott und denke an das Sprichwort: Was zagst du doch, Gott lebet noch.“

Wer ohne Gott sich will bedenken
Und sich mit vielen Sorgen kränken,
Der wird damit nicht mehr erwerben,
Als kränken sich und traurig sterben. Alter Spruch. —

Nicht alle Sorge verbietet der Herr. Amtssorge muß sein. Röm. 12, 7 ff. Haussorge muß sein. 1 Tim. 5, 8. Seelsorge muß sein: Trachtet am ersten ꝛc. Matth. 6, 33. Solche Sorgen macht das Herz eifrig, daß man thut, was man zu thun schuldig ist; der Herr aber redet hier von solchen Sorgen, da man auf Gott ein Mißtrauen setzt, von solchen Sorgen, die das „Herz beschweren". —

Ein Geistlicher in einem Seestädtchen fuhr auf einem kleinen Schifflein vom Ufer nach der gegenüberliegenden Insel. Am Hinterteil des Schiffes stand der Steuermann, vornen saßen zwei Matrosen, Vater und Sohn, und handhabten die Ruder. „Ihr seid heute wieder traurig, Jack," sagte der Geistliche zu dem Vater. „Freilich," antwortete der Matrose, „der Winter ist vor der Thüre, und wie wird's werden mit meinen fünf Kindern? Ich bin den ganzen Tag voller Sorge!" — „Das sollt ihr aber nicht sein, denn der Heiland sagt: Sorget nicht!" — „Den Spruch versteh' ich nimmer und nimmer; also soll ich mich jetzt auf die faule Haut legen, von meinen paar ersparten Groschen mir einige gute Tage machen und es darauf ankommen lassen, ob der liebe Gott etwas beschert für Weib und Kind, oder ob sie hungern und frieren müssen?"

„Das nicht, aber — holla, Jack! was ist denn das?" rief plötzlich der Geistliche, „wir fahren eben durch die Klippen, und ihr schaut euch nicht einmal um danach? Thut eure Schuldigkeit!" — „Ei," sagte der Matrose gleichgültig, „das ist Sache des Steuermanns." — „Thut eure Schuldigkeit, Jack, sage ich noch einmal, und dämmert nicht so vor euch hin! Seht ihr denn die Klippen nicht? Wir gehen zu Grunde, wenn ihr's so leichtsinnig mit eurer Arbeit nehmt." — „Schuldigkeit thun — leichtsinnig nehmen?" erwiderte der Matrose. „Herr, wie kommt ihr mir vor? Arbeit' ich nicht aus Leibeskräften, soll ich vielleicht mit steuern helfen?" — „Freilich, freilich," sagte der Geistliche, „damit es glücklich vorwärts geht." — „Ach, das wäre ja eine unnütze Geschichte, Herr, jeder thut eben das Seine, dann wird

schon alles recht werden, — der Steuermann steuert, und ich führe das Ruder. So ist's Schiffmannsbrauch!"

„Nun, nehmt's nur nicht übel, Jack!" erwiderte lächelnd der Geistliche, „im Reich Gottes ist's eben auch so Brauch. Das Arbeiten ist eure Sache, das thut aus Leibeskräften und seht dabei nicht rechts und nicht links! — Die Sorge aber, daß ihr bei eurer Arbeit zu Grunde gehen und nicht vorwärts kommen möchtet, die erspart euch und laßt sie dem, der am Steuer sitzt, und von dem geschrieben steht: „All eure Sorge werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch." —

Dr. Carlstadt hat einmal öffentlich zu Wittenberg gepredigt, wer krank wäre, solle keine Arznei gebrauchen, sondern Gott die Sache allein heimgeben und bitten, daß sein Wille geschehe. Wie solches vor Dr. Luther gekommen, sprach er: „Soll einer auch essen dürfen, wenn ihn hungert? Mag einer nun essen, wenn ihn hungert, so soll er auch Arznei brauchen, wenn er krank ist." —

„Täglich" Kommt der Tag, bringt der Tag. Spr. —

---

## „wider alle Fährlichkeit — bewahrt".

Matth. 10, 29—30. Kauft man nicht zween Sperlinge 2c.

Es heißt nicht umsonst: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen." Der Tod geht mit dem Menschen an die Arbeit, ißt mit ihm aus seiner Schüssel und legt sich mit ihm zu Bett. Der Mensch weiß wohl seinen Ausgang, doch nimmer seinen Heimgang. —

Dem frommen Felix von Nola hatten seine Feinde den Tod geschworen. Er machte sich eilend auf zur Flucht, aber kaum hatte er den Fuß aus der Stadt gesetzt, so waren auch die Feinde hinter ihm her. Da er sah, daß er bald von ihnen eingeholt werden würde, verkroch er sich in ein altes Gemäuer, das hart neben der Landstraße eine Höhle bildete, doch mit geringer Hoffnung, daß die Feinde vorbeigehen würden, ohne die Höhle zu durchsuchen. Aber siehe: als er hineinkroch, saß schon eine kleine Spinne am Eingang, die Gott der Herr dahin bestellt hatte, daß sie seinen Knecht errette. Kaum

war dieser darinnen, so machte sich die Spinne an's Werk, und als die Feinde herzukamen, hatte sie schon ein Gewebe über den Eingang gesponnen. „Einer muß die Höhle durchsuchen!" befahl der Anführer, und einer der Verfolger stieg ab. Er hatte aber kaum einen Blick darauf geworfen, als er rief: „Hier ist er nicht, es ist alles mit Spinnweben zugesponnen." — „Immer vorwärts!" rief der Anführer, und die Verfolger jagten vorüber. Daher schreibt sich die Redensart: Wen Gott schirmt, dem muß ein Spinnengewebe zur Mauer werden, von wem er aber die Hand abzieht, dem werden die Mauern zu Spinngeweben.

Als die Stadt Magdeburg belagert ward, hielt sich darinnen auf Doktor Erasmus Alberus und tröstete das geängstete evangelische Volk durch schöne Lieder von des Herrn Hilfe, welche er während der Belagerung verfaßte, mußte aber, wie andere in der Stadt, viel durch Hunger ausstehen. Auf Pfingsten ward er von einem guten Freund mit Fischen beschenkt, weil er aber keinen Span Holz im Hause hatte, sprach er: „Wider den Hunger hat mir Gott diese Fische beschert, möcht' er mir nur auch etwas Holz bescheren, daß ich sie sieden könnte." Er hatte diese Worte noch auf der Zunge, da kracht' es über seinem Haupt: eine Stückkugel fuhr herein in sein Haus und zerschmetterte über ihm den Balken, daß rings die Späne um ihn niederfielen. „Nun ist geholfen," sagte er lächelnd, las die Späne auf und bereitete sich seine Fische. — Wenn Gott uns helfen will, müssen unsere Feinde selbst die Mittel dazu geben. —

Im Jahre 1833 wollte ein junger Mensch nach Amerika auswandern. Er hatte einem Schiffskapitän, der im Hafen lag, das Fahrgeld bereits bezahlt und wartete sehnlich auf die Stunde der Abfahrt. Endlich läßt ihm der Kapitän sagen: „Der Wind ist günstig, und heute abend um 5 Uhr geht's in die hohe See!" Als es 4 Uhr geschlagen, geht unser Auswanderer bereits auf den Hafen zu, denn er denkt: „Besser eine Stunde zu früh, als eine Viertelstunde zu spät, der Kapitän versteht keinen Spaß." Wie er gerade durch die Allee geht, die zum Hafen führt, und schon das Schiff vor

Augen hat, auf dem die Segel gerichtet sind und die Wimpel lustig im Winde flattern, sieht er neben seinem Weg in der Anlage ein vierblätteriges Kleeblatt stehen. „Sieh da!" spricht er, „das bedeutet Glück, das muß ich mir mitnehmen," macht einen Schritt aus dem Weg, bückt sich und bricht das vierblätterige Kleeblatt ab. Als er wieder auf den Weg zurückgekehrt, kommt mit großen Schritten der Soldat auf ihn zu, der nebenan vor dem Schilderhäuschen, Gewehr im Arm, auf und ab geschlendert war, und sagt: „Guter Freund, ihr müßt mit auf die Wache!" — „Auf die Wache? Warum denn?" — „Nun," sagt der Soldat, „ihr könnt doch Geschriebenes lesen; schaut nur hin, was dort auf der Tafel steht! — Fünf Thaler Strafe, wer in der Anlage etwas abreißt!" — „Was geht mich die Tafel an, ich muß auf das Schiff!" — „Was geht mich das Schiff an," erwiderte der Soldat, „ihr müßt mit auf die Wache. In einer Stunde kommt die Ablösung, dann führt man euch auf das Stadthaus, und dort bezahlt ihr eure fünf Thaler!" — „Lieber Freund, in einer halben Stunde geht das Schiff fort, auf dem ich bezahlt habe, haltet mich nicht auf, ich muß fort!" — „Geht mich nichts an," sagte der Soldat und faßte ihn am Kragen. — „Nehmt Vernunft an, lieber Freund, das kann unmöglich die Meinung des Gesetzes sein, daß man wegen eines vierblätterigen Kleeblatts ein Schiff nach Amerika versäumen und sein Fahrgeld verlieren soll!" — „Geht mich nichts an!" sagte der Soldat, „hier heißt's: Ordre pariert!" — Der junge Amerikaner gab gute und böse Worte, versprach und drohte, schimpfte und weinte. — „Geht mich nichts an!" antwortete der unerbittliche Soldat, und fort mußte er auf die Wache. Bis er dort die Ablösung erwartet und auf dem Stadthause seine fünf Thaler bezahlt hatte und schweißtriefend wieder zurück an den Hafen kam, war das Schiff auf und davon, und er fing an, sein Mißgeschick, den Soldaten, das Kleeblatt, den Magistrat und die ganze Stadt zu verwünschen. Da nicht sogleich ein anderes Schiff abging, mußte er noch einige Zeit sich in der Stadt aufhalten; da fällt ihm eines Tages im Gasthaus die Zeitung mit den Schiffsberichten aus

Cuxhaven in die Hände. Sie berichtet von einem großen Sturm, viele Fahrzeuge waren im Angesicht der Küste gestrandet, er liest die Namen der Schiffe und erschrickt — da steht der Name des Schiffes, mit dem er hat abfahren wollen, und nebenbei: „Mit der Mannschaft gesunken." Da legt er schweigend das Blatt weg, faltet die Hände und spricht beschämt ein Dankgebet zu seinem Gott. —

Anno 1550 wollte ein Kaufherr zu Reval in Livland, namens Peter Parseval, ein frommer, ehrlicher Mann, mit einem großen schwerbeladenen Schiff von Lübeck aus nach Hause fahren. Zwischen Schweden und Gotland aber stieß sein Schiff an verborgene Felsen und zerbrach in viele Stücke, so daß alles, was von Menschen und Gütern darin war, unterging, ertrank und versank. Er allein erreichte ein Brett und schwamm darauf mit großer Arbeit und Gefahr zu einem hohen, mitten aus dem weiten Meer hervorragenden Felsen und saß allda mit Furcht und Zittern, ohne Unterlaß zu Gott um Beistand und Errettung rufend. Siehe, da fügte Gott es wunderbar, daß gegen Abend zwei Tonnen aus dem untergegangenen Schiff vom Wind auf den Felsen zu getrieben wurden, auf welchem der Schiffbrüchige saß, und da er sie zu sich gezogen und aufgeschlagen hatte, fand er in der einen ein Bett, damit er sich zudecken und wärmen, und in der andern Äpfel, damit er seinen Hunger und Durst stillen könne. Am vierten Tage sieht er von fern ein kleines Schifflein näher kommen. Die Leute darin sahen ihn auch auf seiner Klippe sitzen, hielten ihn aber für ein Gespenst und wollten vorbeifahren. Auf sein Rufen und Winken jedoch fuhren sie langsam näher und fragten, wer da sei. Als sie seine Erzählung gehört hatten, nahmen sie ihn mitleidig auf in ihr Schiff und brachten ihn nach Reval. Diese wunderbare Errettung ließ hernach der Kaufherr Gott zu Ehren und frommen Herzen zum Trost auf einer großen Tafel abbilden und vor dem Hafenthor, wo man zu Schiff geht, an einer großen Säule aufhängen, erzählte auch oft, wie er alle Teufelsgedanken in seinem Herzen, daß er sich selber ins Wasser stürzen solle, so käme er der Qual

bald ab, zum Schweigen gebracht habe mit Davids Spruch: Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der vom Tod errettet. —

In „Gottholds zufälligen Andachten" heißt es: „Ein kleines Kind lief in der Stube umher und machte sich mit Spielen viel kindliche Lust. Scherben waren sein Geld, Klötze sein Haus, ein Stecken sein Pferd, ein Apfel sein Gericht, eine Puppe sein Sohn. Der Vater saß dabei am Tisch und hatte wichtige Sachen, die er aufschrieb und in Richtigkeit brachte, damit sie dereinst diesem Spielvogel nützen möchten. Das Kind lief oft zum Vater und that viel kindliche Fragen und begehrte allerlei zu seinem Spiel. Der Vater beantwortete das Wenigste, fuhr indessen mit seiner Arbeit fort und hatte doch immer ein wachsames Auge auf das Kind, damit es nicht fallen oder sonst Schaden nehmen möchte. Dies sah Gotthold und sprach: „Das ist eine schöne Abbildung der väterlichen Fürsorge Gottes. Wir alten Kinder laufen in der Welt umher und spielen oft thörichter als die Kinder. Wir sammeln und zerstreuen, wir bauen und brechen, wir pflanzen und reißen aus, wir reiten und fahren, wir essen und trinken, wir singen und spielen und meinen, wir thun große Dinge, die Gott ganz besonders beachten müsse. Unterdes sitzt der allwissende Gott und schreibt unsere Tage auf sein Buch: er ordnet und schaffet, was wir vor oder hernach thun, er richtet alles zu unserm Besten und unserer Seligkeit und hat dabei stets ein wachsames Auge auf uns und unser Kinderspiel, damit wir keinen verderblichen Schaden nehmen. Mein Gott! solches Erkenntnis ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es zwar nicht begreifen, doch will ich dich dafür allezeit loben und preisen. Laß mich, mein Vater, nicht aus deiner Acht und Aufsicht, besonders dann, wenn ich, wie dies Kind, thöricht handle." —

Ps. 91, 10—14. Es wird dir kein Übels begegnen 2c.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts reiste einmal eine Gesellschaft von Studenten von Halle aus über Jena, wo sich noch einige der dortigen Studenten anschlossen, so daß es ihrer acht waren. Von Jena ging

ihr Weg weiter durch den Thüringer Wald nach Franken. Als sie eines Tages um die Mittagszeit im Begriff waren, noch in den Thüringer Wald einzutreten, wurden sie von dem Wirt, bei dem sie zuletzt übernachteten, und bei dem sie eingetretenes Regenwetter den ganzen Vormittag über zurückgehalten hatte, sowie auch von dem gerade anwesenden Stadtschreiber des Örtchens dringend ermahnt, doch lieber vollends den andern Morgen abzuwarten, denn in einem halben Tag könnten sie nur mit Mühe bis in die Mitte des Waldes kommen, in eine Gegend, wo zwar etliche Wirtshäuser stehen, die aber sehr verrufen und im Verdacht seien, daß schon mehrere Mordthaten in ihnen geschehen wären. Die jungen Leute aber, die nach damaliger Sitte mit Seitengewehr versehen waren und dazu einen leichten, guten Mut hatten, lachten der Gefahr und traten dennoch die Reise in den Wald an, indem sie kurzen Abschied von den beiden ängstlichen Männern nahmen, meinend, das Raubgesindel müsse sich eher vor ihnen, als sie sich vor ihm fürchten.

Als sie nun bis gegen Abend gelaufen waren, kamen sie an eine Thalschlucht, in deren Tiefe ein einsames Wirtshaus stand. Dort beschlossen sie zu übernachten, weil die Nacht schon anbrach. Als sie aber in das Haus eintraten und die Wirtsleute sie so ganz besonders anblickten, auch der Hund, den einer von ihnen mit sich führte, nicht über die Schwelle wollte, sondern winselnd und scheu vor der Thüre herumlief, faßte sie ein Schauder, und sie waren so ziemlich still, bis das Abendessen kam, wo sie dann unter jugendlichen Gesprächen das Grauen wieder vergaßen. In der Mitte des Zimmers stand eine dicke hölzerne Säule, welche vom Boden bis zur Decke hinaufragte und diese zu stützen schien. Um diese Säule herum ordnete jetzt die Hausmagd das Nachtlager von Stroh für die jungen Reisenden, und zwar so, daß die Kopfkissen, die sie auf die Lehnen der umgestürzten Stühle gelegt hatte, gerade an die Säule zu liegen kamen. Die jungen Leute wunderten sich über diese seltsame Einrichtung des Nachtlagers und fragten die Magd nach der Ursache. Die aber antwortete scherzend: „Es geschehe deshalb, damit die jungen Herren

mit Händen und Füßen hübsch weit und bequem auseinander lägen und bei Nacht keinen Streit anfangen könnten.“ Darob lachten die Jünglinge, und weil sie von dem schlechten Weg ermüdet waren, beschlossen sie, sich zur Ruhe zu legen. Vorher aber verriegelten sie die Thüre und nahmen ihre guten Waffen zur Hand; allein sie griffen auch noch zu einer andern Waffe, zu der Waffe des Gebets, denn damals schämte man sich noch nicht, weder zu Hause noch auf den Reisen, des lauten, gemeinsamen Gebets am Morgen und bei Tische und des Abends vor dem Schlafengehen; selbst die Fuhrleute jener Zeit legten sich nie schlafen, ohne daß sie zuvor ein Gebet gesprochen hätten. Die Jünglinge beteten daher miteinander noch das Abendgebet aus Arnds Paradiesgärtlein und dann das kindlich kräftige Lied:

„Herr, es ist von meinem Leben
Wiederum ein Tag dahin;
Lehre mich nun Achtung geben,
Ob ich fromm gewesen bin;
Zeige mir auch selber an,
So ich was nicht recht gethan,
Und hilf jetzt in allen Sachen
Guten Feierabend machen.“

Da sie beim Beten dieses Liedes an den 5. Vers kamen:

„Steure den gottlosen Leuten,
Die im Finstern Böses thun.
Sollte man gleich was bereiten,
Uns zu schaden, wenn wir ruh'n,
So zerstöre du den Rat
Und verhindere die That;
Wend' auch allen andern Schrecken,
Den die Bosheit kann erwecken“ —

faßte manchen ein Schauer, aber auch ein Gefühl des festen Vertrauens auf Gott. So, mit den Waffen an der Hand und im Herzen, legten sie sich nun nieder.

Aber einen unter ihnen ließ eine unerklärliche Angst nicht schlafen. Ihm ging es wie dem Hund, den sie bei sich hatten, welcher durchaus keine Ruhe hatte, sondern immer an der Seite seines Herrn herumlief und winselte. Endlich wurde die Unruhe bei dem jungen Reisenden so

groß, daß er eilig vom Lager aufsprang und auch nicht abließ, seine andern Gefährten zu rütteln und zu schütteln, bis er sie endlich zum Aufstehen bewogen hatte. Da saßen sie nun beim Schimmer eines Lichtes, das sie wieder angesteckt hatten, schweigend und halb schlafend um den Tisch. Auf einmal geschah ein furchtbarer Schlag. Von der Decke war eine schwere Maschine, die vorher wie ein Kranz oben die Säule umgeben hatte, herabgestürzt und hatte die Lehnen der umgekehrten Stühle, auf denen vorher die Köpfe der Reisenden ruhten, in Splitter zermalmt. Diese sprangen erschrocken vom Tisch auf und stellten sich mit gezücktem Degen an die Thüre hin in Erwartung dessen, was nun geschehen werde. Wirklich hörten sie alsbald von der Treppe herunter Stimmen und eilige Fußtritte. Der Riegel der Thüre wird von außen zurückgezogen, dieselbe geht auf, und der Wirt mit drei Gesellen tritt ein in der Meinung, hier nur noch Leichname anzutreffen. Die acht Jünglinge aber empfangen die Mörder mit so kräftigen Streichen ihrer Waffen, daß der eine zu Boden sinkt, die zwei andern aber, stark verwundet, fliehen. Die jungen Kämpfer verrammeln nun die Thüre und erwarten in beständiger Furcht eines neuen und verstärkten Angriffs den Morgen. Bei Tagesanbruch, nachdem die Nacht vollends ohne weitern Schrecken vorübergegangen war, machen sie sich, eng aneinander geschlossen und die Waffen in der Rechten, auf den Weg, und die Furcht beflügelt ihre Schritte so, daß sie schon vor zehn Uhr im nächsten Herzoglich Sachsen-Meiningenschen Orte sind, wo sie den Vorfall den Gerichten anzeigen. So hat das Gebet zum Herrn ihnen geholfen, und der starke Gott, den sie drum anflehten, hat den Rat der Bosheit, der ihnen den Tod bereitet, zerstöret und die ruchlose That verhindert. —

Von Luther schreibt sein Zeitgenosse Cyriakus Spangenberg im Jahre 1569: „Wenn ich Dr. M. Luther vor dreiundzwanzig Jahren zu Wittenberg etwa entgegensah, da dünket mich gleich, als sähe ich also ein groß, gewaltig, wohlgerüstet Streitschiff, das unter die Feinde auf dem ungestümen Meer getrost hineinsetzt.“

— Ja, so mag er sich angesehen haben, dieser Streiter Gottes, denn ihm war's wohl ein Ernst, wenn er sang:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht, er ist gericht';
Ein Wörtlein kann ihn fällen." —

Matthesius sagte oft, wie er noch Schulmeister in Joachimsthal gewesen, sei ihm, wenn ein Wetter aufgezogen, nirgend wohler gewesen, als in der Schule bei seinen Schülerlein. Er habe alsdann gedacht: Da sitz' ich, wo ich von Gott und meiner Obrigkeit hin verordnet bin, in meinem Beruf, der mir befohlen ist. Nun schlage zu, wie du willst, so befehl ich's Gott, der wird seine Hand schon ausgestreckt haben. —

Ps. 121, 1–8. Ich hebe meine Augen auf 2c.

Im Städtlein Güns lag Niklas Jurischitz nur mit hundert Soldaten, sowohl gegen den Kaiser, als gegen Gott ein getreuer und frommer Mann. Der hielt, wiewohl ihm alles mangelte, die Belagerung der Türken 25 Tage lang so standhaft aus, daß man wohl merkte, die göttliche Hilfe habe dabei das Beste gethan. Endlich erklomm der Türke die Mauern, denn die Kriegsleute in der Stadt waren müd' und matt geworden. Siehe! da hub an der unwehrhafte Haufe von alten Leuten, Kindern und Weibern, die sich in Häusern und Hinterwänden aufgehalten hatten, mit lauter Stimme und aus tiefstem Herzen Gottes Hilfe zu begehren, und es geschah, daß die Feinde durch das Geschrei und Wehklagen so erschreckt wurden, daß sie, ungeachtet sie schon haufenweise im Städtchen waren, nicht anders meinten, als ob der Ort voller Krieger wäre. Sie ließen vom Weiterdringen ab, sprangen die Mauern hinunter und eilten zurück in ihr Lager.

Als der Feind seinen Irrtum gemerkt hatte, wurde Niklas Jurischitz wieder aufgefordert, sich zu ergeben, aber er that's nicht, worüber der Sultan so zornig wurde, daß er drohte, das Städtchen zu schleifen und ganz und gar umzukehren. Ibrahim Pascha aber, sein ge-

heimer Rat, stellte ihm vor, daß da wenig Ehre zu erobern sei. Niklas kam nun mit sicherem Geleit in das türkische Lager und flößte dem Sultan durch seinen außerordentlichen Mut solche Achtung ein, daß er ihm das Städtlein Günz schenkte mit den Worten: „Solch frommen und tapfern Leuten wie du bin ich hold und will deine Tugend belohnen.“ — So hatte der Hüter Israels die Stadt beschirmet. —

Schläfst du ein in Gottes Hut,
Schläfst du sicher, schläfst du gut! —

Jes. 43, 1—3. Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset ꝛc.

Jeder Noah findet auch seine Arche. — Muß auch die Arche lang' schwimmen, Gott vergißt den Noah nicht. Spr. — Wo Gott Wache hält, wird das Wasser zu Mauern. Spr. — Nicht Flut, nicht Glut! —

Der Herr setzt sich zwischen den Gerechten und seine Feinde, wie die Wolkensäule zwischen Israel und das Heer der Ägypter. —

Ps. 127, 1—2. Wo der Herr nicht das Haus ꝛc.

Mit wem Gott zürnt, mit dem zürnen alle Kreaturen. Spr. — Wenn Gott ein Ding verdrießt, so verdrießt es auch bald die Menschen. Spr. —

Vergeblich ist all Müh' und Kunst,
Wo Gott nicht gibt sein' Huld und Gunst. —

Willst du wissen, wie Gott Regent und der Leute Meister sei? Wenn er die Alten lähmt und die Jungen blendet. Luther. — Wem's Gott vergönnt, wird schlafend reich. Spr. —

Vor alter Zeit stunden zween Blinde unter einem Thor, da saß ein König oben in seinem Saal und aß, und konnte zu demselbigen Thor sehen und sahe, wer da aus und ein ging. Der eine Blinde stand und schrie: „O, wie ist dem so wohl geholfen, dem König und Kaiser will helfen!“ Der andere Blinde fing auch an seine Stimme zu erheben und schrie: „O, wie ist dem so wohl geholfen, dem Gott der Herr will helfen!“ und also schrieen die zween Blinde ohne Unterlaß einer um den andern, dieweil der König aß. Da wollte der König versuchen, welcher von den beiden recht hätte, und ließ zween Kuchen

backen, und in den einen that er viel Gulden, daß er schwer war, in den andern that er nichts, daß er leicht war, und hieß den schweren Kuchen dem Blinden geben, der geschrieen hatte: „O, wie ist dem so wohl geholfen, dem König und Kaiser will helfen!“ Da nun ein jeglicher Blinde hatte seinen Kuchen empfangen, da gingen sie miteinander hinweg und fragten einander, was ihnen geworden wäre. Da sagte der erste: „Hast du auch einen so schweren Kuchen empfangen wie ich?“ — „Nein,“ erwiderte dieser, „der meine ist gar leicht.“ Der erste aber war ein Schalk und gedachte bei sich selbst: „Ich hab' allwegen gehört, man soll Käs nach der Schwere, Brot aber nach der Leichte kaufen.“ So sagte er zu dem andern: „Der meine ist schwer genug, aber ich will mit dir tauschen.“ Da tauschten sie miteinander. Am andern Morgen hörte der König nur einen Blinden schreien, der schrie: „O, wie ist dem so wohl geholfen, dem König und Kaiser will helfen!“ Den andern hörte er nicht — der kam nicht mehr, denn er hatte genug. Der König kam und fragte den Blinden, wo er seinen Kuchen hingethan. Der Blinde sagt, er hätte mit dem andern Blinden getauscht, weil dessen Kuchen sei leichter gewesen, denn der seine. Da sprach der König: „Der andre Blinde hat doch recht geschrieen, daß dem so wohl geholfen, dem Gott der Herr will helfen. Dir aber ist nichts beschieden, darum so bleib' du im Elend mit deinem König und Kaiser!“ —

Als einst einer von Adel dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen das Kriegsvolk in der Rüstung vorführte und sprach: „Gnädigster Herr, diese sind es, die Ew. Kurfürstliche Gnaden beschützen und bei Land und Leuten erhalten,“ erwiderte der fromme Fürst: „O arme Beschützer, wo uns Gott nicht beschützet!“ —

## „und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all mein Verdienst und Würdigkeit;“

Ps. 144, 3. Herr, was ist der Mensch, daß du dich 2c.

Gnade hat kein Warum, ist Ebbe und Flut. Spr. —

Warum so stolz, lieber Mensch? Wenn du deinen Leib betrachtest, bist du Erde, deine Seele, — ein Sünder, dein Leben, — ein armer Fremdling, dem jeden Augenblick die Herberge kann gekündigt werden. —

Röm. 11, 35. Wer hat ihm etwas zuvor gegeben rc.

Wenn du deinem Nachbar einmal die Hand reichst, so hat dir Gott schon hundertmal die seine gereicht. —

Justus Jonas gab einem Armen und sagte: „Wer weiß, wo es Gott wiedergibt.“ Darauf antwortete Luther: „Gleich als wenn er es nicht schon längst zuvor gegeben hätte!“ —

1 Kor. 4, 7. Was hast du aber, das du nicht empfangen rc.

Der Mond leuchtet durch ein fremdes Licht, so auch der Mensch. —

Der Mensch, der von Gott eines Lohnes begehrt, oder seiner Arbeit und Verdienstes sich rühmen will, kommt mir vor wie ein ungeschickter Tagelöhner, der von einem guten reichen Mann erst mit einer großen Summe Geldes beschenkt, dann mit allem Arbeitszeug ausgerüstet und dann an seinen Tisch genommen worden wäre, und der, wenn er wenige Tage gearbeitet, ihm dafür eine Rechnung machen und sagen wollte: So und so viel habe ich verdient, bezahle mir, was du mir schuldig bist. —

1 Kor. 15, 10. Aber von Gottes Gnade bin ich rc.

Papst Hadrian VI. ließ zwei Städte auf eine Tafel malen, die eine Utrecht, da er geboren, die andre Löwen, da er auf der hohen Schule gewesen, und ließ darüber schreiben: „Utrecht hat mich gepflanzt, Löwen hat mich begossen.“ Unten darunter aber stand des Kaisers Karl V. Bildnis, dabei: „Und der Kaiser hat das Gedeihen gegeben.“ Da schrieb einer mit Kreide darunter: „Hiebei hat **Gott** nichts gethan!“ —

Dem Kaiser Maximilian schrieb einst zum Spott ein Hofmann an eine Wand seines Schlosses:

„Als Adam hackt' und Eva spann,
Wo war damals der Edelmann?“

Der Kaiser las es und schrieb darunter:

„Ich bin ein Mann wie ein andrer Mann,
Nur daß mir Gott der Ehren gann.“ —

Julius Cäsar, nachdem er einen leichten und

schnellen Sieg wider die Feinde gewonnen, schrieb nach Rom: „Veni, vidi, vici“, d. i. „Ich kam, ich sah, ich siegte.“ — So meinte der Heide. Kaiser Karl V., als er die Festung Wittenberg eingenommen, sagte: „Veni, vidi, et Deus vicit“, d. i. „Ich kam, ich sah, und **Gott** siegte.“ — So meint ein Christ. —

Die Hoffnung ist unser, der Ausgang Gottes. Spr. —

Wilegis, Bischof und erster Kurfürst von Mainz, ist aus Sachsen gebürtig und eines Wagners Sohn gewesen. Er war ein frommer und gelehrter Mann und darum dem Kaiser Otto II. sehr lieb, von welchem er auch war zum Bistum befördert worden. Seine Hofjunker aber und geistlichen Räte neideten ihn deswegen, und eines Morgens hatten sie ihm zu besonderlichem Schimpf und Spott an die Wände seines Schlosses Räder gemalt, seine Abkunft ihm aufrückend. Er aber ließ sich das nicht anfechten, sondern schrieb selber darunter diesen Reim:

| | |
|---|---|
| Wilegis, Wilegis, | Wilegis, Wilegis, |
| Recole, unde veneris! | Denk, woher du kommen sis (bist)! |

Ja er hat auch sein Rad in das mainzische Wappen gegeben, und der Kaiser Heinrich II. hat's also bestätigt für ewige Zeiten. —

Der Feldmarschall Blücher hat sich großen Ruhm erworben, aber er konnt' es nicht leiden, wenn man ihm Lobreden hielt. Einst sprach man auch von seinen Thaten, da rief er: „Was ist's, das ihr rühmt? Es war meine Verwegenheit, Gneisenaus Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit!“ —

Abraham Buchholzer sagt: An Paulus habe ich fünferlei Ruhm in acht genommen. Er rühmt sich seiner Schwachheit, des Kreuzes Christi, des guten Gewissens, der Trübsale und der Hoffnung des ewigen Lebens. Das ist ein Rühmen, wie es allein einem Christen ansteht. —

Als jemand den Äsopus fragte, was die Beschäftigung des höchsten Gottes sei, antwortete er: „Das Hohe zu erniedrigen und das Niedrige zu erhöhen.“ —

Ein Mensch ohne Gottes Gnade wäre nichts anderes, als ein Auge ohne Licht. —

**„das alles ich ihm zu danken — schuldig bin."**

Ps. 9, 2—3. Ich danke dem Herrn rc.

Danken kostet nichts und gefällt Gott und Menschen wohl. Spr. — Wer empfing, der rede; wer gab, der schweige. — Liebe hat ein gut Gedächtnis. Spr. —

Im Buch Esther liest man von dem König Ahasverus, daß er vergessen, was Mardochai an ihm gethan, als er aber solches aus den Büchern verlesen hörte, sprach er: Was haben wir dem Mardochai Ehre und Gutes dafür gethan? Wir armen Menschen haben leider auch manchmal ein so schlechtes Gedächtnis, daß wir die mancherlei Wohlthaten unsres Gottes leicht, ja leichter als alles andere vergessen; wenn wir aber dieselben in ein Büchlein verzeichnet haben etwa auf diese Weise: In dem und dem Jahre meines Alters bin ich in große Gefahr meines Lebens und der Seligkeit geraten, und der barmherzige Gott hat meine Seele aus dem Tod gerissen; in dem und dem Jahr bin ich gefährlich krank geworden, und Gott hat mich auf meinem Siechbett erquickt; an dem Tag, in dem Jahr hat mir Gott die Thüren zu meinem Amt, Ehren, Gütern durch seine gnädige Vorsehung eröffnet u. s. w., so seufzen wir und sagen: Mein Gott, was für Ehre und Dank hab' ich dir erzeiget für alle solche große Liebe und Gnade, die du an mir erwiesen hast? Man schreibt viel unnütze Tagbücher; ein solches aber, das nicht uns selber, sondern Gott zu Ehren geführt würde, wäre eines, das jeder Christ führen sollte. —

„Gott gibt, der Mensch nimmt, sieh zu, wie's stimmt." Spr. — Das will sagen, Gott gibt Gesundheit, Brot, Zufriedenheit, Segen allerorten, nimmst du's mit Dank und Preis, issest du's mit Dank und Preis, wendest du's an mit Dank und Preis? Das Nehmen ist Allerweltskunst, ob's „stimmt" — darauf kommt's an. —

Ein Dachdecker arbeitete hoch oben auf der Spitze eines Kirchturms. Da riß das Seil, mit dem er sich am

Knopf befestigt hatte, und er fiel vom Turm herab auf das Kirchendach. Hier wollte er sich halten, aber er rollte vom Dach hinab in einen Lindenbaum; hier wollte er sich wieder halten, aber die Äste brachen, und so fiel er von Ast zu Ast und endlich herab auf das Pflaster. Die Leute hatten mit einem Geschrei des Entsetzens ihn fallen sehen, rannten herbei und meinten, ihn zerschmettert zu finden, aber der Dachdecker lebte und zwar ganz unversehrt und rieb sich die Augen, — denn er wußte gar nicht, wie ihm geschehen war. Mittlerweile mehrte sich der Menschenhaufe um ihn, und jeder ließ sich die Geschichte erzählen, und endlich rief ein Wirt, der auch hinzugetreten war: „Das ist doch zu wunderbar, der Tag muß gefeiert werden; kommt mit in mein Haus, der Mann muß sich's heut einmal wohl sein lassen!" Gesagt, gethan! Zwei nahmen den Dachdecker in die Mitte, der andre Haufe folgte, und im Triumph ging's ins Wirtshaus, wo gezecht, gelärmt und Vivat gerufen wurde bis in die späte Nacht. Der Dachdecker wollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, auf fremde Kosten sich gütlich zu thun, aß und trank und hörte dabei nicht auf, immer wieder von neuem die Geschichte seines wunderbaren Sturzes zu erzählen. Des lieben Gottes, der seinen Engeln über ihm Befehl gethan, gedachte er dabei mit keiner Silbe, vielmehr erzählte er den Hergang also, als sei das nicht Gottes Beschirmung, sondern eine ganz besondere Geschicklichkeit und Besonnenheit von ihm selber gewesen, zuerst auf das Dach, dann auf den Lindenbaum und dann ganz allmählich von Ast zu Ast bis herunter auf das Pflaster zu fallen, und zuletzt vermaß er sich sogar, wenn sich etwas Erkleckliches dabei verdienen ließe, wolle er eigens das ganze Kunststück noch einmal machen; von dem vielen Reden und Trinken ward er endlich müde, legte sich auf die Ofenbank und schlief ein. Als die letzten Gäste eben das Wirtshaus verlassen wollten, bemerkten sie, daß er allerlei ängstliche Gebärden mache und ein banges Stöhnen ausstieße. Er fuhr mit den Händen in der Luft herum, als ob er sich an etwas halten wollte, dann schrak er wieder heftig zusammen. Es war offenbar, daß er den

Fall noch einmal durchträumte, den er am Vormittag gethan hatte, und die Gäste fanden eine große Belustigung darin, seine seltsamen Bewegungen anzuschauen, besonders als sie bemerkten, daß er jeden Augenblick von der Bank hinunterfallen müsse. Endlich machte er wieder eine Bewegung und fiel wirklich unter schallendem Gelächter der Anwesenden von der Bank herab in die Stube. Sie erwarteten, ihn nun aufwachen zu sehen, aber er blieb liegen, ohne ein Glied zu rühren, und als sie herzutraten und ihn anfaßten, war er — tot! — Er hatte vergessen, dem die Ehre zu geben, der ihn am Morgen unversehrt den Sturz in die Tiefe hatte thun lassen, so hat er sich am Abend von einer Bank herab zu Tode gefallen. —

Melchior Adam, gefragt, wozu der Mensch geschaffen sei, sagte: „Das hat Luther gesagt im 1. Glaubensartikel, nämlich — Gott zu loben und zu danken.“ Derselbe, als er gefragt ward, wie der Mensch in diesem Leben einen Vorschmack des ewigen empfinden könne, antwortete: „Mit Gott loben und den Nächsten lieben. Denn diese zwei Stücke werden unser einig Thun sein in jenem Leben.“ —

Die Teufel lästern Gott, das Vieh, das acht't sein nicht,
Die Menschen loben ihn, die Engel schau'n sein Licht
Stets unverwendet an, — daraus magst du erkennen,
Wen du sollst Engel, Mensch, Vieh oder Teufel nennen. —

---

## Der zweite Glaubens-Artikel.

# Von der Erlösung.

Es ist wohl kein Artikel in der christlichen Religion, dem der Teufel so feind ist, als dieser andere Artikel. Er weiß wohl, daß Christus sein Reich zerstören soll, drum sucht er hinwiederum diesen Artikel von Christo zu zerstören. Daher in keinem Artikel mehr Ketzereien und Irrtümer entstanden sind, als in diesem. Was folgt hieraus? Daß eben dieser Artikel der „rechte

Augapfel" der ganzen christlichen Religion ist, und daß der ihr ins Auge greift, der hier sie antasten will. —

## „Ich glaube an Jesum Christum",

Matth. 1, 21. Maria wird einen Sohn 2c.

Tilesius erzählt, daß zwei Eheleute, Mann und Weib, sehr bekümmert gewesen, und weil sie weder Rat noch Hilfe sich zu schaffen gewußt, beschlossen hätten, miteinander in den Strom zu springen und so ihrem Leben ein Ende zu machen. Sie wollten noch einmal miteinander essen und dann ihr gottloses Vorhaben ausführen. Als aber das Weib, wie es damals bräuchlich war, dem Mann den Becher noch zuguterletzt zutrank im Namen Jesu, erschrak der Mann und sprach: „Ach liebes Weib, ist uns Gott noch so gnädig, daß er uns armen Verzweifelten den Namen seines lieben Sohnes in den Mund gibt, so wollen wir unser Leben nicht selber verkürzen, sondern bei diesem allmächtigen Nothelfer bleiben, im Glauben und Geduld beten und aushalten, er wird unsere Angst und unser Elend gewiß wenden." Da hieß es doch, wie Bernhardus sagt: Jesu dulcis memoria, dans vera cordis gaudia, d. i.

Jesu, der süße Name dein,
Gibt meinem Herzen Freud' allein. —

Joh. 1, 1—3. 14. Im Anfang war das Wort 2c.

Sowie die Sonne, wenn sie auch eine Weile mit Wolken bedeckt wird, ihren Glanz nicht verliert, sondern nur verbirgt, so hat die Menschheit, die Jesus Christus angezogen, die Gottheit in ihm nicht ausgelöscht, sondern nur verborgen und hat nicht verhindern können, daß nicht dieselbe zuweilen allen Menschen sichtbar hindurchblitzte. —

Sowie zwei Augen nur Ein Gesicht, zwei Ohren nur Ein Gehör bilden, so sind zwei Naturen in Christo doch nur Eine Person. —

Die alten Väter haben dies hohe Geheimnis mit einem feinen Gleichnis erklärt, das genommen ist von einem feurigen Eisen. Mit einem feurigen Eisen ist es also bewandt, daß, ehe dasselbe ins Feuer gelegt wird,

das Eisen ein andres ist und ein andres das Feuer. Wenn aber das Eisen hinein ins Feuer kommt, so wird es feurig und wird aus Eisen und Feuer Ein Ding, also daß nirgends das Eisen ist, da nicht zugleich das Feuer wäre. Also ist der „Sohn Gottes" eine andere Natur, und das „Fleisch" ist auch eine andere Natur. Jedoch aber kommen sie beide in der persönlichen Vereinigung also zusammen, daß die Gottheit das Fleisch, gleichwie das Feuer das Eisen, ganz durchgeht, durchdringt, erleuchtet und majestätisch macht. — Laß dir daran genügen, mein Christ, denn mit Recht sagt Salomon: „Wer schwere Dinge forschet, dem wird's zu schwer." —

## „empfangen von dem heiligen Geist — Jungfrau",

Gal. 4, 4—5. Da die Zeit erfüllet ward 2c.

Zu Philipp Melanchthon schickte einmal ein großer Gelehrter seinen Diener und ließ ihn fragen, warum man stets um Weihnachten zu singen pflegte: „Ein Kindelein so löbelich ist uns geboren „heute", da doch der Herr Jesus vor etlichen hundert Jahren Mensch geboren worden?" Darauf sagte Melanchthon: „Sage deinem Herrn, ob er nicht auch heute Trost bedarf?" — Und das war eine gute christliche Antwort, denn wir können des lieben Christkindleins keinen Tag, ja keine Stunde entraten, müssen's noch heute, einen Tag und alle Tage haben. —

Vor Zeiten war eine Weibsperson in große Sünde geraten und fiel darüber in Schwermut, daß ihr aller Trost zerrinnen wollte. Dachte sie an den jüngsten Tag, so fürchtete sie sich vor dem höllischen Feuer, dachte sie an den Himmel, so dachte sie: Ich Sünderin gehöre nicht hinein! dachte sie an Christi Leiden, so sprach sie: Ja, sein Blut hab' ich mit Füßen getreten. Als sie aber am Christtag hörte, wie der Herr Jesus eben darum ein Kindlein gewesen, damit unser Herz wissen sollte, es wäre mit ihm zu reden wie mit einem Kind, faßte sie sich wieder und gewann eine getroste Hoffnung. —

Phil. 2, 6—8. Welcher, ob er wohl 2c.

Ambrosius sagt:
Christi Armut — Ist mein Erbgut. —

Melanchthon pflegte zu sagen: es mangele dem Menschen an drei Stücken, nämlich am Anfang, Mittel und Ende, — denn unsre Geburt sei unrein, unser Leben verkehrt, unser Tod gefährlich. Gegen diese drei Übel habe Christus drei Mittel gebraucht: Seine Geburt, Sein Leben, Seinen Tod; nämlich Seine Geburt habe die unsrige geheiligt, Sein Leben sei des unsern Regel, und Sein Tod habe unsern Tod getötet. —

Als die Kaiserin Helena zu Bethlehem über dem Ort, da der Heiland geboren, eine Kirche hatte bauen lassen, nahm daselbst ein alter Kirchenlehrer mit Namen Hieronymus seine Wohnung, und als er ein hohes Kirchenamt überkommen sollte, sprach er: „Nehmt mich nicht hinweg vom Kripplein Christi, mir ist nirgends besser. Wo mir Gott seinen Sohn vom Himmel gegeben, an demselben Ort will ich ihm meine Seele hinauf in den Himmel schicken.“ In seinem hohen Alter schreibt er: „So oft ich diesen Ort anschaue, hat mein Herz ein Gespräch mit dem Kinde Jesus. Ich sage: „Ach, Herr Jesu, wie hart liegst du um meiner Seligkeit willen, wie soll ich das je dir vergelten?“ Da hör' ich das Kindlein antworten: „Ich begehre nichts. Singe du: Ehre sei Gott in der Höhe 2c. und laß dir's lieb sein, — ich will noch viel dürftiger werden im Ölgarten und am heiligen Kreuz.“ — Ich spreche weiter: „Du liebes Kind, ich muß dir etwas geben, ich will dir all mein Gold geben.“ Das Kindlein antwortet: „Ist doch zuvor schon Himmel und Erde mein, mein ist Silber und Gold, ich bedarf nichts, — gib's armen Leuten, das will ich annehmen, als sei's mir selber gegeben.“ — Ich sage: „Das will ich gerne thun, aber ich will auch dir etwas geben, oder ich muß vor Leide sterben.“ Da hör' ich die Antwort: „Willst du ja so freigebig sein, so will ich dir sagen, was du mir sollst geben: „Gib her mir deine Sünde, dein böses Gewissen und deine Verdammnis.“ Ich spreche: „Was willst du damit thun?“ Das Kind antwortet: „Ich will's auf meine Schulter nehmen, das soll meine Herrschaft und

herrliche That sein, wie Jesaias gesagt hat: „Welches Herrschaft ist auf seiner Schulter — ich will deine Sünde tragen." Da fang' ich an, schreibt Hieronymus weiter, bitterlich zu weinen, und sage: „O Kindlein, lieber Jesu, wie hast du mir das Herz gerührt! Ich dachte, du wolltest, was ich Gutes habe, so willst du, was ich Böses habe. Nimm hin, was mein ist, gib mir, was dein ist, so bin ich der Sünde los, des ewigen Lebens gewiß." —

Hebr. 4, 15. Er ist versuchet allenthalben ꝛc.

Jesus ist versucht worden vom Teufel, von der Welt, Matth. 16, 1; 19, 3; 22, 18; Mark. 8, 11; 10, 2; Joh. 6, 15; niemals aber von seinem eignen Fleisch und Blut. —

## „gelitten unter Pontio Pilato,"

Hebr. 2, 17—18. Daher mußte er allerdinge seinen Brüdern ꝛc.

„Jesum gefunden, den Himmel gefunden!" — Denke dran, wenn dieses Jammerthals Trübsale über dich gehen. —

1 Petr. 2, 21. Christus hat gelitten für uns, und uns ein Vorbild ꝛc.

Herzog Gottfried von Bouillon hatte das Heer der Kreuzfahrer unter unsäglichen Mühen und Gefahren nach Palästina geführt und die Stadt Jerusalem endlich glücklich mit Sturm genommen. Als man ihn nun dort zum König krönen und ihm eine goldene Krone aufsetzen wollte, sagte er: „Da sei Gott vor, daß ich da eine Königskrone tragen sollte, wo mein Herr und Heiland die Dornenkrone getragen." —

Es steht schlecht, wenn der Herr zu Fuße geht, und der Knecht zu Pferde sitzen will.

Im Leid kein größer Trost mag sein,
Denn oft betrachten Christi Pein. —

Als der tapfere Glaubensheld, der Thornsche Präsident J. G. Rösner in Polen, im Jahre 1724 um des evangelischen Glaubens willen schwere Versuchungen überwinden und für die Stadt Thorn, in der ein Volksauflauf gegen das Jesuitenkollegium stattgefunden, durch

die blutige Rache der Jesuiten gar den Tod erleiden mußte, sprach er aus dem Passionslied: „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen" ꝛc. den 13 Vers:

„Ich werde dir zu Ehren alles wagen,
Kein Kreuz nicht achten, keine Schmach und Plagen,
Nichts von Verfolgung, nichts von Todesschmerzen
Nehmen zu Herzen" —

und bemerkte dazu: „Dies will ich nun ins Werk setzen!" —

David Beggerovius, Bürgermeister zu Treptau, ertrug seine große Krankheit mit beständiger Geduld und nahm dabei den Vers:

„Mein Joch ist süß, gering mein' Bürd',
Wer mir's nachträgt, mein Jünger wird,
Der Höll' wird er entweichen;
Ich will ihm treulich helfen trag'n,
Mit meiner Hilf' wird er erjag'n
Das ewig Himmelreiche"

zu seinem Stecken und Stab, indem er gar oftmals sprach: „Ich habe einen treuen Gehilfen, Mittler und Fürsprecher an meinem Herrn Christo. Er trägt das schwere Vorderteil des Kreuzes, ich aber trage das hintere, leichteste Teil, so daß ich in Wahrheit rühmen mag: „Sein Joch ist sanft, und seine Last ist leicht." —

Es geschah, daß ein Priester geholt ward zu einem Edelmann, der ein alter Kriegsmann gewesen und von der Gicht hart geplaget war. Da ihn nun der Priester ermahnet, er solle solch Leiden in Geduld ertragen um Christi willen, so werde er einst große Freude daran haben, erwiderte der Edelmann: „Würdiger Herr, ihr wisset nicht, was es um die Gicht für ein Ding ist; ach wie gerne wollt' ich heute schon sterben und des andern Lebens mich freuen, aber solche Schmerzen noch länger ertragen, das will mir nicht eingehen." Da sagt der Priester:

„Zween Landsknechte zogen miteinander in den Krieg und schwuren zusammen, was jeder gewönne, das sollte er alles mit dem andern teilen, und keiner etwas für sich allein behalten. Da sie nun zu dem Lager gekommen, und die Schlacht anhub, war der eine sehr er-

schrocken, machte sich krank und blieb in seinem Zelte liegen. Der andre aber fuhr tapfer zu, schlug mannhaft darein und ging ihm wohl und machte Beute an dreihundert Gulden. Und so thaten sie jedesmal, — der eine machte sich krank, wenn die Trommel geschlagen ward, der andre aber zog mannhaft in den Streit. Endlich ward Friede, und die beiden zogen wieder miteinander heim. Der Mann, der allezeit krank gewesen, wartete stets, daß sein Gesell das Geld mit ihm teilen werde. Da sie nun voneinander scheiden und jeder seine Straße ziehen wollte, sagte der kranke Mann: „Lieber Bruder mein, bist du auch noch eingedenk des Paktes, so wir miteinander gemacht haben? Du sollst jetzt mit mir teilen, was du gewonnen hast!" Da sprach der andre: „Jawohl, Gesell, ich gedenke noch wohl daran, was wir geredet haben. Ich habe zwei Dinge in dem Krieg gewonnen — ein ehrlich Stück Geld, das mir wohl thut, und vier ehrliche Wunden, die haben mir wehe gethan, eine auf der Stirn, eine auf meinem Angesicht und zwei davornen auf der Brust. Soll ich nun das Geld mit dir teilen, so ist es billig, daß ich die Wunden auch mit dir teile. Komm heran, Gesell!" und damit zog er vom Leder. Der andre sprach: „Du hast recht, Bruder, dergestalt will ich nichts haben. Hast du die Wunden allein, ist es billig, daß du auch das Geld allein behaltest."

„So wird's uns auch geschehen," fuhr der Priester fort: „Wer nicht leiden will, was die heiligen Männer Gottes gelitten, wird auch nicht zu ihrer Freude kommen. Erst Kampf, dann Kron', erst Müh', dann Lohn!" —

Der Kriegsmann merkt kaum, daß er verwundet ist, wenn er sieht, wieviel Wunden sein Feldherr hat. —

## „gekreuzigt,"

Fünf Wunden, fünf Wunder, sechs Stunden, sieben Worte. —

Gal. 3, 13. Christus hat uns erlöset von dem Fluch 2c.

Homo crucis figura, d. i. „der Mensch stellt ein Kreuz dar" — hat ein weiser Mann gesagt. —

Kein Eisen wäre stark genug gewesen, ihn am Kreuz zu erhalten, wenn nicht die Liebe ihn daran festgehalten hätte. —

Gal. 6, 14. Es sei aber ferne von mir ꝛc.

Als Rudolf, Graf von Habsburg, zum deutschen Kaiser gekrönt ward, nahm er anstatt des Zepters ein Kruzifix in die Hand und sagte: „Dies Zeichen, das unsre Erlösung darstellt, will ich als ein Zepter gebrauchen wider meine und des Reiches Untreue.“ —

Vor Zeiten hat ein Jüngling einen Altvater gefragt, was doch das heiße „der Welt gekreuzigt sein“. „Geh hinaus,“ sagte der Alte, „auf den Kirchhof, rufe den Toten und sprich: „Kommt heraus, 's ist liebliche Maienzeit, der Himmel ist blau, und die Vöglein singen!“ — Der Jüngling ging hin und als er zurückkam, sprach der Altvater: „Was haben sie geantwortet?“ — „Nichts,“ sagte der Jüngling. — „Geh wieder hin,“ gebot der Alte, „rufe den Toten und sprich: „Es steht ein Wetter am Himmel, machet euch auf und eilet, daß ihr unter Dach kommet, denn es wird bald losbrechen!“ Als der Jüngling wiederkehrte, fragte jener wieder: „Was haben sie geantwortet?“ „Nichts,“ sagte der Jüngling. „So gehe wieder hin und lobe sie, und wenn sie nicht hören, dann schelte sie.“ — „Ach, mein Vater,“ sagte der Jüngling, „das wird auch vergeblich sein, sie werden mir auf beides wieder nichts antworten!“ Da sagte der Alte: „Siehe, mein Sohn, nach der Welt Lust und Traurigkeit, Locken und Dräuen, Loben und Schelten gerade so wenig fragen, als die Toten, das heißt „der Welt gekreuzigt sein“. —

Wir sollen dem gekreuzigten Christo zu Ehren unsern Mutwillen an das Kreuz schlagen, wir sollen kreuzigen unser Herz, Zunge, Hände, Füße, Augen und Ohren, damit sie nichts Böses thun. Ein Gekreuzigter lebt zwar wohl, aber er kann nicht alles thun, was er gerne wollte, er kann nicht von der Stelle gehen, ob man ihn schon ruft, nicht zugreifen, ob man ihm schon was darreicht. Also sollen wir uns auch zwingen, nicht von der Stelle gehen, wenn uns die bösen Buben locken, wenn sie sagen: Gehet mit uns ꝛc., Spr. 1, 11 ff. Wir

sollen mit unsern Händen nicht zu weit greifen, noch übervorteilen unsern Nächsten im Handel 2c.

Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Gal. 5, 24. Daran sollen wir gedenken, so oft wir ein Kruzifix ansehen. Darum haben die gottseligen Alten allemal dabei geseufzet: „Das Gedächtnis des gekreuzigten Jesu kreuzige alle Laster in unserm Fleische!" —

Vor Zeiten pflegte man Kreuze oder Kruzifixe an die unsicheren, einsamen Waldwege zu setzen, in der Meinung, daß auch die unbarmherzigsten Mörder müßten in sich schlagen, wenn sie das Kreuz sehen und an Christi Leiden gedenken würden. —

Der Landgräfin Elisabeth von Thüringen ward in einem Kloster ein schönes Kruzifix an der Klosterwand von den Ordensjungfrauen gezeigt. Als diese fragten, was sie davon hielte, sagte sie: „Liebe Schwestern, das Bild gehört in's Herz, sonst ist's an der Wand verlorne Arbeit." —

Luk. 14, 27. Wer nicht sein Kreuz trägt 2c.

Am Christenwege stehen drei Kreuze: 1) das Kreuz, daran der Heiland gehangen, 2) das Kreuz der Leiden, das Gott uns auflegt, 3) das Kreuz der Zucht, das wir uns selber auflegen sollen. Wer das erste nicht sieht, kommt mit den zwei andern nicht zu stande, sondern bleibt darunter ohnmächtig und elend auf dem Wege liegen. —

Unser Kreuz ist ein dreifaches: Strafkreuz (Ps. 39, 9—12; Hebr. 12, 6), Probierkreuz (5 Mos. 8, 2), Zeugenkreuz (Joh. 21, 18 und 19).

Man darf dem Heiland nicht bloß folgen wollen nach Kana zur Hochzeit, sondern muß auch bereit sein, mit ihm auf Golgatha zu leiden. —

Ein Herz mit ihm, Ein Schmerz mit ihm! —

## „gestorben,"

Hebr. 2, 9. Den aber, der eine kleine Zeit 2c.

SEIN TOD UNSER LEBEN.

Von dem Vogel Phönix erzählen die Alten, daß derselbe je nach 100 Jahren sich ein Feuer aufsuche und

darinnen sich verbrennen lasse, hernach aber komme er verjüngt aus der Asche wieder hervor. Daher man zuweilen in Kirchen einen Phönix in Flammen abgebildet sieht mit der Unterschrift: O mors, ero mors tua, d. i. „O Tod, ich werd' dein Tod sein!", Christum darstellend, dessen Tod den Tod getötet. —

## „begraben,"

Ps. 16, 10. Du wirst meine Seele nicht ꝛc.

Mit seinem Begräbnis hat Christus die Gräber geweiht und geheiligt, daß sie nun nicht mehr Höhlen und Gruben sind, darin die toten Körper der Menschen gar verderben, sondern damit sie seien Schlaf- und Ruhekämmerlein, darin die Menschen gelegt und erhalten werden und ihr Leid und Arbeit verschlafen, bis der Morgen kommt, nämlich die Auferstehung, welche gewiß sein wird. —

Der Leichenacker heißt nunmehr ein Gottesacker, ein Friedhof, eine Schlummerstätte. —

Zu Grüneberg ward ein Büblein krank; das besucht sein Präceptor, versucht es und fragt: „Fürchtest du dich auch vor dem Grabe? das Grab ist schwarz!" — „O nein," antwortete das liebe Kind, „im Grab ist der Himmel, seit der Herr Christus darin gelegen." —

Röm. 6, 4. Wir sind mit Christo begraben ꝛc.

Was ich verschuldet habe, — Liegt alles in seinem Grabe.

## „am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten,"

1 Kor. 15, 20. Christus ist auferstanden ꝛc.

Christus ist mit der Gemeinde verbunden, wie das Haupt mit den Gliedern. Ist nun erst das Haupt lebendig geworden, hebt es sich und öffnet seine Augen, ist's gewiß, daß die andern Glieder auch lebendig werden. —

Das Evangelium gibt uns mehr, denn gute, tröstliche Gedanken über die Auferstehung, es stellt uns einen Bürgen, eine Person dar. „Ich," sagte Gottes Sohn, „bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe." Wie so denn das? Er hat gleichsam einen Bund, einen engen Bund

mit der Menschheit gemacht, welcher lautet: Was euer ist, ist mein, und was mein ist, ist euer. Da hat er nun zuerst menschliche Natur, Fleisch und Blut mit dem Tode, der darinnen liegt, an sich genommen und hat den Tod, den bittern Tod gesehen und geschmeckt, wie ein Mensch ihn nur sehen und schmecken kann. Damit hat er erfüllt: „Was euer ist, das ist mein!“ Danach hat er des Todes Bande durchbrochen, als ein wahrhaftiger Gott, hat sein Leben, gleichwie er's gelassen, auch wieder an sich genommen, ist auferstanden und gen Himmel gefahren, und wer in den Bund sich mit ihm hat aufnehmen lassen, d. i. „wer an ihn glaubet“, steht auf, lebt, fährt gen Himmel, gleichwie Er, denn es gilt auch das andre Wort: „Was mein ist, das ist euer!“

In der alten Kirche ward Christus dargestellt als ein Adler, der aus der Tiefe sich zu den Sternen erhebt und dabei seine zarte Brut auf dem Rücken trägt. —

1 Petr. 1, 3—4. Gelobet sei Gott und der Vater rc.

Wenn der selige Lutherus zu seiner Zeit traurig und betrübt war, so tröstete und ergötzte er sich allezeit an dem Wort: Vivit! d. i. „**Er lebt**!“ Er schrieb solches oft mit Kreide vor sich auf den Tisch, ja an alle Thüren und Wände schrieb er: Vivit, vivit! Als er gefragt ward, was er damit haben wolle, gab er zur Antwort: „Jesus lebt, und wenn er nicht lebete, so begehrte ich mir nicht eine Stunde zu leben. Allein weil Er lebt, so werden wir auch leben durch Ihn, wie er selber sagt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ —

Der Herr von Hassenstein, der in einer Gesandtschaft zu dem türkischen Kaiser zog, hörte in der Osterzeit bei der Stadt Adrianopel einen Menschen, der auf dem Feld den Pflug ziehen mußte, mit lauter Stimme singen: „Christ ist erstanden“ rc. und „Also heilig ist der Tag rc.“ Er ritt zu ihm hin und fragte ihn, wer und von wannen er sei? Der Mann antwortete, er sei ein deutscher Christ, sei von dem Türken gefangen, der ihm solch schwere Dienstbarkeit aufgelegt habe, und wisse, daß in diesem Leben seiner keine Befreiung warte. So gebe er sich in Geduld zufrieden, und weil er sich erin-

nert, daß jetzt in seinem Vaterland das fröhliche Osterfest gefeiert würde, habe er Gott zu Ehren und sich zum Trost die gebräuchlichen Ostergesänge singen wollen, die ihm von seiner Jugend her noch im Gedächtnis seien. — Nun wahrlich, dieser arme, gefangene Mann hat zu denen gehört, welche von sich sagen dürfen, wie es heißt im 126. Psalm: Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. —

## „aufgefahren gen Himmel,"

Joh. 14, 2—3. Ich gehe hin, euch die Stätte 2c.

Ist der König hindurchgedrungen und hat das Thor der verschlossenen Stadt aufgethan und seinen Thron darin aufgeschlagen, so weiß der geringste Mann aus dem Heere, daß ihm das Thor auch nicht verschlossen ist. Wo der König ist, darf sein Diener auch sein. Sie gehören zusammen. —

Joh. 17, 24. Vater, ich will, daß 2c.

Also tröstet sich der sterbende Bernhardus: „Christus hat zweierlei Recht im Himmel: einmal, weil er der eingeborne Sohn Gottes und Erbe über alles ist; zum andern, weil er den Himmel durch sein Blut und Tod erworben. Ein Recht zum Himmel behält er für sich, das andere erworbene Recht schenkt er uns." —

Kol. 3, 2—3. Trachtet nach dem, das droben ist 2c.

Jemand wählte sich zu seinem Symbolum einen Adler, über dem Erdball schwebend, mit der Unterschrift: Altiora quaero! d. i. „Ich will höher!" Als dies etlichen Leuten seltsam vorkam, sagte er: „Besser ein Adler, denn ein Maulwurf." —

Vögel, die hoch fliegen, werden nicht gefangen. —

Bernhardus spricht: „Das reimt sich gar nicht, lieber Mensch, daß dein Angesicht hinauf gen Himmel gerichtet ist, und du wolltest dein Herz nicht auch hinauf wenden. Vielmehr das Herz soll den Augen nachschauen." —

Das Herz im Himmel, der Himmel im Herzen. —

Phil. 3, 20. Unser Wandel ist im 2c.

Wohl machten es die alten Erzväter, die in Zelten wohnten und warteten auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. Hebr. 9,9. —

Wir bauen alle feste
Und sind doch fremde Gäste,
Und da wir ewig sollen sein,
Da bauen wir gar selten ein.

Jener reiche italienische Graf (Giovanni Goito) wählte zu seinem Symbolum einen Pilger mit der Überschrift: Et cetera: „Und so weiter"; Das war fein, denn wir haben hier keine bleibende Stadt. Nur sollen Christen auch die zukünftige suchen. Sie sollen sein wie Wandersleute, die im Weitergehen allzeit auf ein gutes Quartier bedacht sind gegen den Abend, nämlich — wenn des Lebens Sonne will untergehen, und die finstre Nacht stark will hereinbrechen. —

## „sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters,"

Mark. 16, 19. Und der Herr, nachdem er mit ihnen ꝛc.

Hier ist zu merken der Gegensatz zwischen „Sitzen" und „Stehen". Die levitischen Priester mußten allzeit stehen als Knechte und Diener, Luk. 17, 7 u. 8. Von Christo heißt es: er sitzet, als einer, der sein Werk vollendet hat und mit göttlicher Majestät über alles herrschet. Aber Stephanus (Apostelgesch. 7, 55) hat Christum stehen sehen zur Rechten Gottes, als einen, der einen Jünger kommen sieht und auf seine Seele wartet, die Hand ihm reichen und in sein Reich ihn aufnehmen will nach dem Sterbeseufzer, denn ein Christ betet:

„Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir,
Wann ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür.
Wann mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Ängsten
Kraft deiner Angst und Pein." —

Kol. 3, 1. Suchet, was droben ist ꝛc.

Sigismund I., König von Polen, ließ ein großes und herrliches königliches Schloß zu Krakau bauen, danach aber daran schreiben:

„Denk nicht, daß der dies Schloß so prächtig abgemessen,
Dabei das schöne Haus des Himmels hab' vergessen." —

Offbg. Joh. 3, 21. Wer überwindet, dem will ich geben ꝛc.

Wer traurig auszeucht und wird hernach fröhlich eingeholet, der mag sich dessen wohl erfreuen. Dies ist dem Kurfürsten Johann Friedrich dem Ältern Anno 1552 begegnet. Denn als derselbe im besagten Jahre aus der Fremde, in welcher er um des Evangeliums willen fünf Jahre in harter Gefangenschaft, Elend und Todesgefahr zugebracht hatte, wiederum in Coburg anlangte, haben ihn die Geistlichkeit, Rat, Schule und gesamte Bürgerschaft mit lautem Triumphe empfangen. Neben den wohlgeschmückten Knaben standen die Jungfrauen mit fliegenden Haaren und aufgesetzten Rautenkränzen und begannen mit hellen Stimmen das „Herr Gott, dich loben wir!" zu singen. In währendem Einzuge hat der Fürst der Thränen sich nicht enthalten können, sondern zum evangelischen Bischof zu Naumburg, Nikolaus von Amsdorf, der mit auf dem Wagen saß, gesprochen: „Wer bin ich sterblicher und sündlicher Mensch, daß mir solche Ehre widerfahren soll?" Darauf hat der Bischof geantwortet, der Kurfürst solle zufrieden sein, dies wäre nur der Anfang, wenn er gelangen würde zur Stätte der Ewigkeit, würde es viel besser, und er noch viel herrlicher eingeholt werden, als ein Streiter Christi, der in großer Trübsal überwunden.

Ach! jawohl wird es ein überaus fröhlicher Einzug sein, wenn die Erlöseten des Herrn wieder kommen werden gen Zion mit Jauchzen! Dann wird ewige Freude über ihrem Haupte sein. Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen. Jes. 35, 10. Ps. 126, 1 ff. —

## „von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten."

Luk. 21, 27. Alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn ꝛc.

„Des Menschen Sohn." Eben in der Gestalt wird er wiederkommen, darinnen er sich mit uns verbrüdert hat. Gleichwie ein Bruder, der im fremden Land zu Reich-

tum und Ehren gelangt ist, wiederkommt, seine armen Geschwister nachzuholen, daß sie in seinem Haus und an seinem Tisch all ihrer bisherigen Not vergessen, so wird unser Herr Christus, der da reich ist über alle, kommen, um uns, seine blutarmen Geschwister auf Erden, nachzuholen zu sich in den Himmel, damit wir seiner Schätze nach unsres Herzens Lust genießen. —

Mark. 13, 32. Von dem Tage an 2c.

Den Einen Tag, sagt Augustinus, hat Gott uns verborgen, damit wir acht haben auf alle Tage. —

Apostelgesch. 10, 42. Er hat uns geboten, zu predigen 2c.

„Was ist der jüngste Tag eigentlich?" fragte jemand. „Das ist der Tag," lautete die Antwort, „da alle Menschen mit Leib und Seele entweder gen Himmel, oder in die Hölle fahren werden." —

2 Kor. 5, 10. Wir müssen alle offenbar werden 2c.

Am jüngsten Tag wird offenbar,
Wer hier ein guter Pilgrim war. —

Der Tod macht uns im Grabe gleich, aber nicht in der Ewigkeit. Spr. — Mancher wird weinen, der sonst gelacht hat, und mancher wird lachen, der sonst geweint hat. —

Der heidnische König von Bulgarien, Borgoris, ersuchte den gelehrten Methodius, der zugleich ein trefflicher Maler war, er solle ihm doch einmal ein recht erschreckliches Bild malen, so erschrecklich, daß jeder, der es nur anschaue, davor erzittern müsse. Methodius malte ihm das jüngste Gericht und brachte ihm das Bild. Als Borgoris das Bild sah und von Methodius hörte, was es bedeute, ward er, der bisher ein trotziger, grausamer Krieger gewesen, dermaßen erschreckt, daß er selber zu zittern anfing, die Taufe begehrte und vom Heidentum sich zum christlichen Glauben bekehrte. —

Luk. 21, 34—36. Hütet euch, daß eure Herzen 2c.

Das Vöglein, dem ein Stein an die Füße gebunden, kann nicht fliegen. —

„Wie ein Fallstrick." — „Der jüngste Tag," sagt Luther, „wird unversehens hereinfallen, daß den Leuten eben geschehen soll wie einem Waldvögelein, welches des Morgens daherfliegt, ist hungrig und suchet seine Nahrung,

hoffet, es wolle dieselbe finden, wie bisher, findet auch, setzt sich auf den (Vogel-) Herd nieder und ist fröhlich und guter Dinge. In einem Nu aber, ehe es gewahr wird, fällt das Garn über ihm zu, wird gefangen und erwürget!" —

Nicht als sollte der Aberglauben seinen unreifen Witz auslassen, und der Christ ein Zeichendeuter sein, der bald in dieser, bald in jener Wolke eine Hand mit dem Schwert erblickt und den Vogel auf dem Dach für einen Propheten des Todes oder des jüngsten Tages ausgibt, aber dem Unglauben ist zu wehren, der in Blindheit und Sicherheit dahingeht. Der jüngste Tag ist aufgespannt wie ein Sprenkel, oder wie eine Dohne für den Vogel, oder wie ein Strick für das Wild im Walde. Wirst du unversehens von ihm erfaßt, so möchtest du in deiner Sünde erwürgen müssen.

Du meinst, es sind viele Menschen gestorben und haben den jüngsten Tag nicht erlebt, und werden noch viele sterben, die ihn auch nicht erleben? So merke wohl: Jeder Mensch erlebt **hier** seinen jüngsten Tag. Wie du deinen Sterbetag bestehst, so wirst du den jüngsten Tag bestehen, wie du an jenem dich wirst schlafen legen, so wirst du an diesem wieder aufstehen. Der jüngste Tag für einen jeden Menschen ist — sein **Sterbetag**. Was dir also der Herr sagt über den jüngsten Tag, das laß dir auch für deinen Sterbetag gesagt sein. —

Nicht umsonst singt und betet man in der Kirche:

> Vor einem bösen, schnellen Tod
> Behüt' uns, lieber Herre Gott!"

Ein Mensch war mitten im Rausche eines jähen Todes gestorben. Einer seiner Sündengesellen machte dem Ortspfarrer die Anzeige davon, und weil er selber ein leichtfertiger Mensch war, meinte er, es sei wohl traurig, daß sein Freund gestorben, doch habe er wenigstens einen schnellen und darum glücklichen und sanften Tod gehabt. Der Pfarrer aber sagte ernst: „Wehe dem, der seinen Rausch im Grab ausschläft. Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen." —

Damascenus erzählte in dem Leben des Barlaam von einem ersten christlichen Könige, der hatte

einen wilden, versoffenen Bruder; der machte ihm nun viele Vorwürfe wegen seines ehrbaren, stillen Lebens und spricht: „Mein Bruder, wie kannst du immer so ernsthaft sein, mache doch auch einen lustigen Bruder, wie ich, warum willst du so trübselig sein?“ — Der König spricht: „Gib dich zufrieden, du sollst die Ursache in wenigen Tagen erfahren.“ Da läßt der König eine tiefe Grube machen und sie mit lauter Feuer füllen, oben läßt er einen Stuhl gar gefährlich darüber hängen, auf allen Seiten läßt er legen spitzige Waffen und Pfeile. Danach läßt er unversehens dem Bruder vor seinem Zimmer, nach Landesgewohnheit, durch einen Trompeter das Leben absagen und den Bruder auf den Stuhl heben, er läßt ihm auch herrliche Speisen und Getränke vorsetzen und von ferne die schönste Musik aufspielen und spricht:

„Bruder, sei lustig und guter Dinge,
Iß und trink wohl, so wirst du nicht geringe,
Die Musik ist fertig, hast du Lust, so springe!“

Der aber sagt: „Ach, herzlieber Bruder, wie soll ich fröhlich sein? Du hast mir ja das Leben abgesagt, so seh' ich über, unter und neben mir den Tod vor Augen. Ach! schone meines Lebens!“ Da spricht der König: „Ei, warum hast du es mir denn verübelt, daß ich nicht auch ein guter Saufbruder mit euch bin? Das Leben ist mir in Gottes Wort abgesagt, ich habe nichts gewisser, als den Tod, über mir habe ich zu fürchten Gottes Zorn, unter mir die ewige Verdammnis, neben mir die verkehrte Welt und mein eigen Fleisch und Blut. Das liegt mir im Sinn. Wie sollte ich nicht bedächtig leben? Da hast du die Ursache meines eingezogenen Wandels!“ — Und da er ihn nun hatte klug gemacht, ließ er ihn wieder los. —

In einem Dorf war ein Bauer, der hatte Weib und Kind, war aber ein Säufer und Spieler. Einmal, da er am Abend trunken heimgekommen, Weib und Kind geschlagen und das Hausgerät zerbrochen hatte, saß er des andern Morgens, da er wieder nüchtern geworden, auf der Bank und ließ den Kopf hängen. Sein jüngstes Töchterlein stieg auch auf die Bank, nahm einen Kamm und fuhr ihm damit nach der Kinder Weise durch die Haare, und da es also

thut, findet es graue Haare und sprach: „Vater, ihr habt graue Haare.“ Er sprach: „Zieh mir eines heraus!“ Das Töchterlein that also. Der Mann nahm es in die Hand, sah es an und sprach: „Großer, barmherziger Gott, ist es die Zeit um mich, daß ich grau bin, so ist es wahrlich Zeit, daß ich mich bessere!“ Und er besserte sich, that Buße um seiner Sünde, um des einen grauen Haares willen. Mancher hat lange schon einen grauen Kopf und achtet's für eine Ehre, wenn er in Büberei noch der Jugend es zuvor thut. —

Ein armer Hofjunker war in des Königs Dienst getreten in Hoffnung, viel Geld zu gewinnen, dachte auch Tag und Nacht auf nichts anderes, denn wie er möchte reich werden. Da sprach der König zu ihm: „Du bist ein feiner Geselle, aber hüte dich vor dem Geiz, denn er ist eine Wurzel alles Übels.“ — „Ei, warum?“ antwortete der Junker, „sagt man doch: „Geld regiert die Welt“, so kann man desselben auch nicht genug haben!“ Spricht der König: „Ich will dir etwas befehlen, und wenn du das thust um meinetwillen, so will ich dich zu einem reichen Mann machen.“ Der Junker fragt, was das wäre? Der König sprach: „Du sollst ein Jahr lang allezeit hingehen, wo du hörst, daß ein Mensch sterben will, sollst zusehen, wie er sich hält an dem letzten End, und mir berichten. Alsdann, nämlich nach Ablauf dieses Jahres, sollst du mir geloben, niemalen in der Schrift zu lesen, oder zu beten, oder in eine Kirche zu gehen, dafür mach' ich dich dann zu einem reichen Mann.“ Der Junker war's gerne zufrieden. Als aber das Jahr um war, kam er wieder zu dem König und sprach: „Herr, ich habe gethan, wie ihr geboten, und will euch hinfort gerne wieder dienen — ein reicher Mann aber will ich so nicht werden.“ —

Je reicher der Mann, je bittrer der Tod. Spr. — Je tiefer der Nagel in der Wand steckt, desto schwerer ist's, ihn herauszubringen. —

Chrysostomus sagt, der Reiche stürbe zweimal: einmal, weil das Herz vom Reichtum (Luk. 12, 20), und dann, weil die Seele vom Leibe scheiden müsse. —

Der Weltweise Secundus, gefragt, was denn der

Tod wäre, antwortete: „Der Reichen Schrecken und der Armen Verlangen.“ —

Mark. 13, 35—37. Wachet nun, denn ihr wisset nicht rc.

In Straßburg war eine Stadtuhr mit der Umschrift: Nescitis, qua hora veniat herus, d. i. „Ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt.“ Desgleichen eine in Nürnberg mit der Schrift um die Stundenziffer: Una harum ultima, d. i. „Eine die letzte!“ Desgleichen an dem Gasthaus zu Minden mit der Umschrift zwischen den Ziffern: Omnes vulnerant, ultima caedit, d. i. „Alle treffen, die letzte tötet.“

Der Tod kommt ungeladen. Spr. —

An einem Beinhause findet man diese Worte geschrieben: Quod fuimus, estis, quod sumus, eritis, d. i.

Was wir gewesen, seid jetzt ihr,
Was wir jetzt sind, das werdet ihr. —

Memento mori, d. i. „Denk', o Mensch, an deinen Tod!“ Diese Worte werden oft gesungen, aber wenig bedacht, wiewohl sie wert wären, daß sie die Herren in ihre Wappen, die Soldaten in ihre Fahnen, die Studenten in ihr Stammbuch, die Krämer in ihren Kaufladen, die Handwerksleute in ihre Werkstatt und jeder Christ in sein Herz, wo es möglich wäre, mit goldenen Buchstaben schreiben ließen, damit sie ja keinem aus seinem Gedächtnis kommen, sondern alle Tage als eine Erinnerung, so nötig als täglich Brot, möchten betrachtet und zu wahrer Gottesfurcht und sonderlich zu einem seligen Sterbestündlein wohl und nützlich angewendet werden. —

In Meißen hat gelebt ein berühmter Junker, Wolf von Schleinitz, der ist so schön von Leib und Angesicht gewesen, daß sich jedermann über ihn verwundert hat, und daß man ihn nicht anders als den „Schönen von Schleinitz“ genannt hat, mit welchem Zunamen er übel zufrieden gewesen. Damit er sich aber seiner Schönheit nicht überhübe und in Stolz darüber geriete, so hat er über seinen Spiegel machen lassen ein Totengerippe, mit Würmern und Schlangen umwunden, auf daß, so oft er im Spiegel sähe seine schöne Gestalt, er sich dabei auch bald erinnerte, sein schöner Leib würde

im Tod der Schlangen und Würmer Speise werden und alle Schönheit verlieren. Dies Bild ist zu Meißen noch zu sehen bei dem Grabe dieses Junkers. Der Junker hat fein bedacht:

„Daß wir schon mitten im Tode schweben,
So wir uns noch dünken im besten Leben.“ —

Denk' oft an den Tag,
Den niemand vermeiden mag;
Wer stets gedenkt zu sterben,
Kann nimmermehr verderben. Spr. —

Gedächtnis des Todes sündiget nicht. Spr. —

Pantalon Candidus führte folgenden Reim im Munde:

Weil du nicht weißt, an welchem Ort
Dein warten thut der bitt're Tod,
Die Schalkheit füg' ihm wieder zu,
An jedem Ort sein warten thu'. —

Seid allzeit bereit, der Tod ist nicht weit! —

Jeden Tag soll man für den letzten halten. Spr. —

Wenn einem Gefangenen siebzig Brote ins Gefängnis gebracht würden, und man ihm dabei sagte, in einem der siebzig Brote sei tödliches Gift, würde er nicht bei einem jeden, das er anschnitte, denken: das ist das vergiftete und das letzte, so ich zu mir nehmen werde? Nun, es geht mit uns ebenso. Unser Leben währt (Ps. 90) siebenzig Jahre — das sind gleichsam die Brote. Allein, ob mir das heutige Brot oder das ich übers Jahr essen werde, den Rest geben wird, das kann ich nicht wissen. Wohl dem, der alle Tage bereit ist. —

Um Einer bösen Stunde willen soll man ein ganzes Jahr das Schwert an der Seite tragen. —

Vor Zeiten, erzählet man, hat einer einen Pakt mit dem Tode gemacht, er dürfe nicht kommen und ihn holen, er hätte ihm denn zuvor drei Boten geschickt. Danach begab es sich, daß der Mann krank ward. Der Arzt sagt: der Puls sei nicht gut, er dürfe sich wohl versehen. Nach etlichen Tagen sprach sein Weib: „Mann, es ist nicht besser mit dir, dir schmeckt der Wein nicht, und du hast keine Lust zu essen.“ Wieder nach etlichen

Tagen sprach der Mann selber: „Mir ist sehr übel,“ ließ sich einen Spiegel an sein Bett bringen, sah darein und verwunderte sich seines Aussehens; denn sein Auge war trüb und sein Antlitz und Gestalt verfallen. Da tritt der Tod herein und sprach: „Wohlauf, ich komme, du mußt mit mir!“ Der Mann sagt: „Es ist noch nicht Zeit, du hast mir die Boten noch nicht geschickt, die du mir verheißen hast.“ — Der Tod antwortet: „Ich hab' dir's wohl entboten: Der eine Bote war der Arzt, der dir gesagt, dein Puls sei nicht gut, der andere Bote dein Weib, die dich erinnert, daß Essen und Trinken dir nicht mehr schmecke wie ehedem, der dritte Bote war der Spiegel, der deine verfallene Gestalt dir vorhielt. Darum so komme mit mir, die Zeit ist hie, die Stunde ist kommen!“ —

Ein vornehmer Herr in England hatte einen kurzweiligen Menschen als seinen Hofnarren bei sich, gab ihm einen possierlich geschnitzten Stab mit dem Befehl, denselben so lange zu tragen, bis er einen fände, der närrischer als er selber wäre. Fände er einen solchen, dann solle er diesem den Stab zu tragen geben. Was geschieht? Etliche Jahre hernach wird der Herr todkrank, der alberne Mensch kommt auch zu ihm vor das Bett, der Herr zeigt ihm seinen gefährlichen Zustand an und sagt, daß er wohl bald werde fort müssen. Der gute Narr fängt an zu weinen und fragt: „Wo willst du denn hin?“ — „In eine andere Welt,“ antwortete der Herr. — „Wann kommst du denn wieder?“ sprach der Narr. „Kommst du nicht in einem Monat wieder?“ — „Nein!“ sprach der Herr. — „Wann denn? vielleicht übers Jahr?“ — „Ach nein!“ — „Nun, nach wie vielen Jahren denn?“ — „Ach, nimmermehr, nimmermehr!“ — „Nimmermehr? Was hast du denn für Anstalt gemacht und für Zurüstung, daß du so lange dort bleiben kannst?“ — „Gar keine,“ sagte der Herr. — „Gar keine?“ versetzte der Narr. „Du willst auf ewig weg und in eine andre Welt ziehen und nimmermehr wiederkommen und hast nicht darauf gedacht, wie du Vorbereitung und Zurüstung machen wolltest? — Ei, so

nimm du fein meinen Stecken, nimm ihn, nimm ihn immerhin, denn ein solcher Narr bin ich nie gewesen!" —

Von dem König Ludwig XI. von Frankreich wird erzählt, daß er all seinen Dienern bei Strafe verboten, in seiner Gegenwart den Tod zu nennen, denn er hätte nicht Kraft genug, dieses grausame und abscheuliche Wort mit seinen Ohren anzuhören. So sind die Weltkinder. Ein Christenmensch aber achtet's für ein Glück, wenn er allezeit, wie der alte Lehrer Hieronymus, er esse oder trinke, er schlafe oder wache, stets vor seinen Ohren eine Stimme hört: Surgite, mortui, et venite ad judicium Dei; d. i.

„Ihr Toten, ihr Toten sollt auferstehn,
Sollt hin vor Gottes Gerichte gehn!"

Anno 1686 war Herzog Johann Georg zu Eisenach auf der Jagd plötzlich an einem Schlag gestorben. Da bat der Kanzler Ludwig Veit Gut Ende von Seckendorf den gekrönten Dichter G. M. Pfefferkorn aus Veranlassung dieses schnellen Todesfalles, ihm ein Lied zu verfassen zu seiner täglichen Erbauung. Denn der Kanzler war ein frommer Mann, der nicht bloß „Gut Ende" heißen, sondern vor allem einst ein „Gut Ende" haben wollte. Da verfaßte ihm jener das Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende", von dem jeder Vers schließt mit den Worten:

„Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem **Ende gut!**"

Jak. 5, 7—8. So seid nun geduldig, lieben Brüder ꝛc.

Man darf die Ernte nicht vor der Erntezeit verlangen. — Gottselige Herzen harren in Geduld; denn der Tag bleibt nicht aus, da es alles besser wird, da in der unaussprechlichen Sommerfreude der himmlischen Seligkeit alle Winterthränen ihres Elends vertrocknen werden. —

Während der Landmann schwitzt, freut er sich doch schon auf die Ernte. —

Ein Prediger hatte am 2. Advent herzlich in der Kirche gebetet, daß Gott den lieben jüngsten Tag, als den Tag der glorreichen Zukunft des Herrn Jesu Christi, bald wolle kommen lassen. Beim Herausgehen aus

der Kirche sprach ein leichtfertiger Weltmensch spottend: „Meinetwegen hätt' der Pfarrer sich die Mühe sparen können. Mir wird die Zeit nicht zu lang!" — „Glaub's euch wohl, lieber Herr," antwortete ihm ein Bauersmann, „dem Mastvieh in meinem Stall auch nicht!" —

## „Ich glaube, daß Jesus Christus — sei mein Herr,"

### a. Prophet.

5 Mos. 18, 18—19. Ich will ihnen einen Propheten rc.

Man findet viele, die meinen, es sollte keiner des andern Religion strafen und verdammen, und die zu sagen pflegen: „Wer weiß, welcher unter uns der beste sei und wer mit seiner Religion recht habe," dazu: „Wir glauben all' an einen Gott!" Die sind in dem Wahn, daß ein jeglicher in seiner Religion, wenn er nur ein ehrlich Leben führt, selig werden könne. Aber diese ehren Gott nicht, glauben ihm auch nicht, weil sie sein Gebot nicht thun, da er spricht: „Das ist Mein lieber Sohn, den sollt ihr hören!" verachten auch seine Drohung, da er spricht: „Wer meine Worte, die Ich in Seinen Mund geben werde, nicht hören wird, von dem will Ich's fordern."

Joh. 7, 16—17. Jesus sprach: Meine Lehre ist nicht mein rc.

Denk' dir, ein schwer kranker Mann läge auf seinem Schmerzenslager, und der Arzt brächte ihm eine Arznei, die seine Krankheit heben müßte, und stellte sie neben ihn hin, der Kranke aber verlangte den Beweis, daß sie ihm wirklich helfen werde. Da könnte wohl der Arzt oder ein Freund des Kranken sagen: „Ich weiß, daß sie dir helfen wird, denn sie hat dem und jenem geholfen, der dieselbe Krankheit hatte wie du, sie hat allen geholfen, die sie gebraucht haben," und der Kranke könnte es auch wirklich für wahr halten, aber aus eigner Erfahrung wüßte er's doch nicht. Was muß der Kranke thun, um von der Kraft dieser Arznei ganz fest und gewiß überzeugt zu werden? Nehmen muß er sie. Er darf sie nicht stehen lassen neben seinem Lager; denn

ob er denkt: „sie ist gut!" oder: „sie ist nicht gut!" behaupten kann er's deswegen doch noch nicht. Daß sie wirklich hilft, kann er nicht eher erfahren, als bis er sie genommen, bis er ihre heilende Kraft spürt, bis sie seine Schmerzen löst und seine Gesundheit ihm wiedergibt. —

Heutzutage reden und schreiben Leute über Bibel und Christentum, loben und tadeln, billigen und verwerfen, denen kein einziger Mensch, wenn er sie darauf ansieht, zutraut, daß sie ihrer Lebtage auch nur Einmal ein andächtiges Vaterunser gebetet hätten. Solchen Menschen ist freilich die Lehre Jesu Christi, was die Perle den Schweinen ist. Wie der Blinde von der Farbe, so reden sie von Dingen, die sie unfähig sind zu begreifen und zu schätzen. —

Wer das Schwert nicht braucht, weiß nicht, daß es so scharf ist; wer den Trank nicht kostet, weiß nicht, daß er so süß ist; wer den Balsam nicht auflegt, weiß nicht, daß er so wohl thut; wer vor dem Licht die Augen zuschließt, weiß nicht, daß es so hell ist.

Unversucht schmeckt nicht. Spr. — Fühlen lehrt glauben. Spr. — Probieren geht über Studieren. Spr. —

Joh. 14, 6. Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg 2c.

Luther schreibt zu dieser Stelle: „Also müssen wir den Herrn Christum lernen ansehen, nicht als der uns nütze, allein sei mit seiner Lehre und Exempel und nun von uns hinweg sei, wie andere Heilige, sondern er ist die rechte Straße, darauf man gehet und fähret von diesem Leben in jenes. Welcher Gang fängt sich an in der Taufe, und so der Glaube da ist, fähret der Mensch immerfort auf derselben Straße, bis er ganz hindurch kommt durch den Tod. — Also verstehe ich diesen Spruch aufs einfältigste, daß es immer bleibe auf einerlei Meinung von dem einigen Christo, daß er heiße „der Weg" um des Anfangs willen, „die Wahrheit" von wegen des Mittels und Fortfahrens, und auch „das Leben" von wegen des Endes. Darum ist die Summe dieses Spruchs aufs einfältigste ebensoviel gesagt: „Halte dich durch den Glauben an Christum, so fängst du recht an, bleibe

an ihm, so gehest du recht fort, beharre also bis ans Ende, so bist du selig." —

„Zum Vater" das ist: „Aus dem Tod ins Leben, aus der Sünde und Verdammnis zur Unschuld und Frömmigkeit, aus dem Jammer und Herzeleid zur ewigen Freud' und Seligkeit." Derselbe.

Joh. 8, 12. Da redete Jesus — sprach: Ich bin das Licht der Welt 2c.

Es ist nicht notwendig, daß man der Sonne mit Fackeln helfe. Spr. — Wer die Sonne hat, braucht nichts nach den Sternen zu fragen. Spr. —

Man sagt: Alles in der Welt muß fortschreiten, sonst veraltet's. So muß auch die Religion Jesu vorwärts gebracht, vervollkommnet und geläutert werden; wenn sie jetzt noch sein soll, wie vor 100 und vor 1000 Jahren, so taugt sie nicht mehr für die heutige Zeit und Welt. — Das ist gerade so geredet, als wenn einer sagen wollte, die Sonne am Himmel leuchte schon seit mehreren 1000 Jahren und drum sei sie alt geworden, und man müsse dran läutern und bessern, oder sich nach einem andern Licht umsehen. „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unsres Gottes **bleibet ewiglich**."

„Ich bin das Licht der Welt" spricht Christus, weil er es ist und bleibt in Ewigkeit, denn seine Diener sind nur wie Sterne, die kein eignes Licht haben, sondern ihr Licht einzig von ihm empfangen. Wer leuchten will, ohne in Seinem Licht zu sein, der ist ein Irrstern, und wer solchem nachwandelt, bei dem wird das Irregehen, Fall und Sturz in die Finsternis, Versinken im Sumpf der Sünde nicht ausbleiben. Der Irrstern muß verlöschen früher oder später und wird ihn dann mitten in der Finsternis ohne Licht, Rat und Trost lassen. —

Die Alten pflegten Christum und die Kirche darzustellen als Sonne und Mond mit der Unterschrift: Lumen idem: „Es ist **Ein** Licht!" —

Joh. 6, 68—69. Herr, wohin sollen wir gehen? 2c.

Das Gebetbuch oder Predigtbuch prüft am Wort

Gottes. Es kommt nicht darauf an, daß einer schöne heilige Worte brauche, die wohl auch in der Schrift vorkommen — der Teufel hat in der Wüste auch Schriftworte im Munde geführt —, sondern darauf seht, ob alles stimmt mit der ganzen großen Bibel, oder mit der Bibel im kleinen, nämlich euerm Katechismus. Stimmt's damit, dann ist's Licht von Seinem Lichte, stimmt's damit nicht, dann ist's — Gift in einem schönen, lockenden Trinkbecher, wurmstichiges Obst, außen schön, innen voll Unrat, dann ist's kein Trank, der die Seele erquickt und das Auge hell macht, sondern ein Taumeltrank, der den Sinn verwirrt und das Herz in Thorheit verkehrt. —

b. Hohepriester.

Hebr. 7, 26—27. Einen solchen Hohenpriester sollten ꝛc.

Demnach sind die andern, die sich für Hohepriester ausgeben, oder für Priester, die Gott ein Opfer darbringen für des Volkes Sünde, keine, die uns etwas helfen könnten. Christus allein ist der Hohepriester, das Opfer war sein Leib, die Opferstätte war Golgatha, der Altar das Kreuz, und der große Versöhnungstag war der Karfreitag. —

1 Joh. 2, 1. So jemand sündiget, so haben wir ꝛc.

Es wird berichtet von einem Menschen, daß er drei gute Freunde gehabt, von welchen er die ersten beiden sehr geliebt, den dritten aber nicht groß geachtet habe. Als nun derselbe Mann vor Gericht sollte, weil er verklagt war auf Leben und Tod, ist er zu dem ersten Freund gegangen und hat ihn gebeten, er möchte ihm in dieser Not zur Seite stehen. Dieser aber wollte ihm nichts weiter thun, als daß er ein paar Ellen Leinwand für ein Kleid ihm zuwarf, damit er ehrbar vor Gericht erscheinen könnte. Er geht zum andern Freund, bekommt aber keinen Trost, als diesen, er wolle ihn zwar begleiten bis zum Richterstuhl, aber das Wort könne er ihm nicht reden, da möge er selber zusehen. Endlich geht er zum dritten Freund, den er sonst nicht groß geachtet, und bittet ihn, daß er sich seiner vor Gericht annehmen wolle; der verspricht's ihm nicht nur, sondern

gehet auch mit, redet ihm treulich das Wort und hilft ihm hindurch. — Du merkst leicht, wo dies Gleichnis hinaus will. Der Mensch, der den Tod verwirkt hat und vor Gericht muß, hat unterschiedene Freunde. Der Mammon geht nicht mit und hilft ihm nicht, er gibt ihm höchstens den Sterbekittel, die Blutsfreunde geben ihm das Geleite, aber nur bis zum Grab, dann kehren sie um und singen: Nun lassen wir ihn hie schlafen und gehn all' heim unser Straßen. Wohl dem, der sich alsdann an den dritten Freund gehalten, nämlich an den Herrn Jesum; der bleibt in Not und Tod beständig, gehet mit durch das finstre Todesthal vor Gottes Gericht und vertritt uns. —

Demnach haben wir auch keine andern Fürsprecher bei dem Vater, keine Engel und keine Heiligen, die wir um ihre Fürbitte angehen sollen, denn nur Jesum, der gerecht ist. Über die Fürbitte der Heiligen brauchen die Römisch-Katholischen besondere Kunst, daß sie feine Gleichnisse nehmen, die der Vernunft lieblich eingehen. Gleichwie es zu Hofe, sagen sie, eine große Förderung sei, wenn man einen guten Freund findet, also sei es auch im Himmel ein Großes, wenn man die verstorbenen Heiligen zu Fürsprechern habe. Aber der Hauptmann zu Bretta hat ihnen darauf gut gedient, wie es ein solch Fündlein wert ist, und gesagt: „Geht's im Himmel zu, wie am Hofe, so begehr' ich nicht hinein!" —

Röm. 8, 34. Wer will verdammen? rc.

Herzog Georg zu Sachsen war ein eifriger Katholik und hat deren Lehre gewaltig verfochten und geschützet, auf seinem Todbett aber hat er keinen Trost darin finden können, darauf er sich zufrieden geben könnte. Als nun in seiner letzten Todesnot die Geistlichen um ihn herliefen und der eine ihn an diesen, der andre an jenen Heiligen weisen wollte, daß dieser ihm kämpfen hülfe und Fürbitte thäte für ihn, trat seiner Hofjunker einer zu ihm und sprach: „Gnädigster Fürst und Herr! Eure Fürstl. Gnaden haben ein alt Sprichwort, daß Sie pflegen zu sagen: „Geradezu macht gute Renner!" Was wollen Eure Fürstl. Gnaden jetzt viel Umwege nehmen und bei den Heiligen Fürbitte

oder Hilfe suchen? Jetzt ist es Zeit! Geradezu, gnädigster Fürst und Herr, allein auf das Verdienst des bittern Leidens und Sterbens unsers einigen Mittlers Jesu Christi, geradezu ohne Umschweif!" — Diese gute Vermahnung hat der Herzog mit Dank angenommen und sich darauf zufrieden gegeben, ist auch bald hernach sanft verschieden. —

Luk. 24, 50. Jesus hob die Hände auf ꝛc.

Ein alter Kirchenlehrer hat angemerkt, daß Christus allezeit wohlgethan und niemand geflucht oder Strafe zugefügt habe, als ihm aber gebühret, ein Exempel zu beweisen, daß er beides, das Recht und die Macht hätte, zu fluchen und zu strafen, habe er dasselbe nicht an einem Menschen, sondern an einem Baum sehen lassen, nämlich an dem Feigenbaum, den er am Weg fand, da er von Bethanien aus nach Jerusalem ging, und den er dem ungehorsamen Israel und allen schlechten Christen zum warnenden Exempel verfluchte, weil er keine Früchte brachte. —

c. König.

Joh. 18, 36. Mein Reich ist nicht ꝛc.

Der Ritter Franz von Sickingen lebte zu Zeiten Luthers, war ein Freund der evangelischen Lehre und hätte die Erhaltung und Ausbreitung derselben gerne mit Waffengewalt durchgesetzt, weil er „in Zeit seines Lebens ein männlich und trotzig Gemüt hatte und auch behielt bis an seinen Tod". Als sein Schloß Anno 1523 von den verbündeten Fürsten erstürmt worden und er selber dabei ums Leben gekommen war, sahen viele seinen Tod als einen großen Schlag für die evangelische Sache an, Luther aber, als er die Todesnachricht erhielt, rief aus: „Der Herr ist gerecht, aber wunderbar. Er will seinem Evangelium nicht mit dem Schwerte helfen." —

1 Kor. 15, 25. Er muß aber herrschen ꝛc.

Seine Feinde sind Mücken, die in eine brennende Fackel fliegen. —

Kaum war das Reich des Herrn gegründet, so wollte die Finsternis es zerstören. Die heidnischen Kaiser von Rom beschlossen, die Christen völlig auszurotten: sie ließen Tausende Männer, Weiber und Kinder ermorden, die

Bibeln verbrennen, die Tempel niederreißen, aber es half nichts — die Christen ließen sich töten wie Schlachtschafe und bekannten gleichwohl Christum, und ihre Zahl nahm zu. Es war, wie die Heiden selbst bekannten, als ob aus jedem Blutstropfen eines Getöteten wieder ein neuer Christ geboren würde. Man gab die Verfolgung endlich auf, der Kaiser Konstantin ward selber ein Christ, und die Sache des Herrn hatte den Sieg gewonnen.

Da kam ein Kaiser auf den Thron, der früher ein Christ gewesen, nachher aber wieder zum Heidentum abgefallen war, Julian, der Abtrünnige genannt. Dieser wollte klüger sein als seine Vorgänger, er wollte nicht Gewalt, sondern List und Klugheit gegen das Christentum anwenden. Er that, wie heutzutage die Feinde des Evangeliums thun: ließ lehren, diese Religion sei nur eine Religion der Sklaven und der Thoren, gestattete allen Sekten freie Ausübung ihrer Religion, errichtete, weil die Christen durch ihre barmherzige Liebe der Armen sich selbst die Achtung der Heiden erworben, auf Staatskosten mit großen Geldsummen heidnische Wohlthätigkeitsanstalten, dabei entfernte er die Christen von den Staatsämtern, verurteilte sie zur Wiederherstellung der heidnischen Tempel, schloß sie von den höheren Schulen aus, begünstigte jedes heidnische Unternehmen, hemmte und verbot jedes christliche. Die Christen gaben sich darein und ließen ihn ruhig gewähren, aber all seine Maßregeln erwiesen sich, eine um die andere, als vergeblich. Er erlaubte auch den Juden, um die Weissagung Christi zu Schanden zu machen, den Tempel in Jerusalem wieder zu bauen und half selber dazu mit Geld und Arbeitern. Aber als man damit anfing, die Trümmer aufzurichten, fuhr, wie einer seiner eignen heidnischen Kriegsobersten erzählt, Feuer aus dem Boden, die Mauern stürzten ein und erschlugen die Arbeiter, und das Unternehmen mußte aufgegeben werden. Endlich ward der Kaiser, mißmutig und irre an sich selbst, in einen Krieg mit den Parthern verwickelt, zog selber mit dem Heere nach Asien und ward tödlich von dem Speere eines Feindes getroffen. Da fing er von dem Blut, das aus seiner Wunde troff, mit der hohlen Hand auf, spritzte es zum Himmel und

rief: Vicisti Nazaraee, d. i. „Du hast's doch gewonnen, Nazarener!" —

Ein vornehmer katholischer Graf, der im Jahre 1547 mit Karl V. nach Deutschland kam, hörte einst den lutherischen Psalm singen: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Darauf sagt er: „Ich will helfen diese Burg zerschießen, oder will nicht leben." Aber er ist am dritten Tag nachher unversehens gestorben. —

Als in der Zeit der größten Bedrängnis der König Gustav Adolf von Schweden unsern Vätern zu Hilfe zog, kam er über das Meer nach Deutschland mit einem kleinen Heere, und seine Feinde nannten ihn nur den Schneekönig, dessen Macht ebenso wie der Schnee, ohne daß man sich sonderlich bemühe, von selber zergehen werde, aber auf den Fahnen seines Heeres stand geschrieben mit goldenen Buchstaben: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!" Als nun sein Häuflein am 17. September 1631 bei Leipzig dem Feind unter Tilly entgegenstand, und der Feind das geringe Heer schon meinte vernichtet zu sehen, ließ er die Seinen anstimmen als Schlachtgesang Luthers „veste Burg" und das ganze Heer singen:

„Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt JESUS CHRIST,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein ander Gott;
Das Feld muß er behalten."

Und als nun der ihm kämpfen half, und der Feind allenthalben niedergeworfen wurde, und das Schlachtfeld mit den Fliehenden bedeckt war, da warf er sich mitten unter den Toten und Verwundeten auf die Kniee und rief laut: „Das Feld muß er behalten!"

Im 110. Psalm heißt es: „Herrsche unter deinen Feinden." Auf daß solches geschehen, muß Pilatus ein Evangelist (Joh. 19, 19—22) und Kaiphas ein Prophet werden (Joh. 11, 51), und wenn die Menschen

die Wahrheit wollten verschweigen, müßten die Steine schreien. —

Als Luther die Nachricht bekommen hatte, daß er vom Kaiser in die Acht und vom Papst in den Bann gethan worden sei, ging er in den Garten und sang mit Freuden etliche schöne Psalmen. Der Prior fragte ihn, ob er nicht neue Zeitung bekommen? „Ja," antwortete er, „aber sie geht mich nichts an, sondern unsern Herrn Christus. Will sich der von der Rechten seines Vaters herunterstoßen und seine Kirche überwältigen lassen, so sehe er zu; ich bin viel zu gering, daß ich ihn und seine Sache wider den Fürsten dieser Welt verteidigen soll." —

## „der mich verlornen und verdammten rc. — Menschen gewonnen,"

Jes. 53, 6. Wir gingen alle in der Irre rc.

Ob ich einen oder zehn Fuß unter dem Wasser bin, ich ertrinke in beiden Fällen. —

Nicht weniger als der Zöllner Sünden, haben der Pharisäer Tugenden Christum ans Kreuz gebracht. —

Augustinus sagt, der Heiden Tugenden seien nur glänzende Laster gewesen. Das klingt hart, aber, recht verstanden, ist's wahr. „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott." —

Joh. 3, 16. Also hat Gott die Welt geliebet rc.

Es ließ ein Mann zu Luthers Zeit ein stattliches Haus bauen und fiel dabei vom Gerüst herab, nahm aber keinen Schaden an seinem Leben. Als er nun zu Luther kam und rühmte, daß ihn Gott behütet hätte, und wie er daraus sich abnehmen könne, daß Gott ihn sehr lieb haben müsse, sagte Luther: „Lieber Freund, ihr habt wohl etwas anderes, Höheres und Besseres, daraus ihr erkennen mögt, daß Gott euch lieb habe. Nehmt das Leiden Jesu Christi vor euch, da werdet ihr Ursache genug bekommen, an der Liebe Gottes gegen euch nicht zu zweifeln." —

Dieser Spruch handelt von der allergrößten Liebe: von der Liebe des Vaters, der sein Liebstes in den Tod gab, von dem größten Elend uns zu

erretten und das beste Gut uns zu bringen — um den geringsten Preis. —

Luk. 19, 10. Des Menschen Sohn ist gekommen ꝛc.

Kein Sünder, vor dessen Thür nicht Jesus steht! —

## „von allen Sünden, vom Tod und der Gewalt des Teufels,“

Ein Pfarrer hatte, wie es sonst gebräuchlich war, das jährliche Verhör zu halten, in welchem die Erwachsenen ebenso gefragt wurden und Rechenschaft ihres Glaubens geben mußten, wie die Kinder. Da fragte er, welches die drei ärgsten, erschrecklichsten Feinde des menschlichen Geschlechtes wären, und erhielt die Antwort: „Die Sünde, der Tod und der Teufel!“ Hierauf wendet er sich an ein Kind und fragt, welches denn unter diesen dreien wieder der ärgste Feind sei? und das Kind antwortet: „Der Tod! Ich will wohl in den Himmel, aber nicht sterben und nicht ins Grab.“ Sofort wendet er sich an einen Mann und thut dieselbe Frage. Dieser antwortet: „Der Teufel! Denn wenn man an die Hölle gedenkt, so schaudert's einem, und die Haare gehen einem zu Berg!“ Endlich wendet er sich mit derselben Frage an einen klugen, in Gottes Wort wohlerfahrenen Greis, und der antwortet: „Die Sünde! Denn hätte der Feind uns nicht zuvor an seine Kette gelegt, so hätten die zwei andern Feinde, Tod und Teufel, keine Macht an uns!“ —

Joh. 1, 36. Siehe, das ist Gottes Lamm ꝛc.

Anno 1569 starb in der Fürstenschule zu Meißen ein Knabe von Herzberg, Laurentius Otto genannt. Kurz vor seinem Tode erinnerte ihn sein Präzeptor, er sollte an seine Sünde gedenken, auch Reu' und Leid darüber haben. Da hat er alsbald gesagt: „Ich weiß von keiner Sünde, denn mein Sündenträger und Erlöser ist Jesus Christus, den hab' ich und lasse mich nichts mehr anfechten!“ Ist also selig und wohl darauf entschlafen. —

Röm. 6, 14. Die Sünde wird nicht herrschen können ꝛc.

Es ist ein Unterschied zwischen einem Kinde, das aus Versehen, in der Übereilung, durch einen Fehltritt

in den Kot fällt, sich mit Ekel erhebt und weinend zu seinem Vater läuft mit der Bitte, es wieder zu reinigen, und einem Schweine, das den Schlamm aufsucht, mit Hast sich hineinstürzt, mit Lust sich darin wälzt und mit Wohlbehagen darin liegen bleibt. —

---

Hebr. 2, 15. Christus erlösete die, so durch Furcht des Todes ꝛc.

Der deutsche Kaiser Heinrich V. pflegte zu sagen: „Arm ist, wer den Tod wünscht, aber ärmer, wer ihn fürchtet.“ —

Arm war jener Herzog, welcher an seinem Sterbetag in großer Verzweiflung sagte: „Ich habe wohl viel Schlösser, aber wo ich heute noch werde Nachtlager halten, das weiß ich nicht!“ — Das heißt den Tod schmecken! —

Jener fromme Bürger zu Gotha bat, wenn er in der letzten Todesnot liege, solle man ihm das „Was ist das?“ (die Auslegung) des zweiten Artikels vorlesen und vorsagen. Das wäre sein Symbolum und Bekenntnis, darauf er leben und sterben wolle. —

In der Woche Judica ward zu Goldberg ein kleines Schülerlein krank; der traurige Vater spricht zu ihm: „Liebes Kind, wo dich Gott will im Himmel haben, willst du denn auch gerne sterben?“ Da gibt das Knäblein die Antwort: „Lieber Vater, warum sollt' ich mich vor dem Tode fürchten? Hab' ich doch am Sonntag in der Schule von Herrn Trotzendorf gelernt, daß Jesus spricht: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!“ —

Barbara Seemann, ein frommes, christliches Weib, Anno 1579 zu Leipzig gestorben, hat kurz vor ihrem Ende ihren Mann und ihre Kinder vor ihr Bett kommen lassen und zu ihnen gesagt: „Gönnet mir den Himmel! Wie gerne will ich sterben, wie sehn' ich mich nach dem ewigen Leben! Ich warte auf meinen Herrn Jesum, wie eine Braut auf ihren Bräutigam, daß er komme und sie heimhole. Das kananäische Weib hielt sich an des Herrn Saum und glaubte, ich will ihn selber fassen und nicht lassen, — er wird mich mitnehmen auf die himmlische Hochzeit.“ Als die Todesangst näher

kam, sprach sie: „Nun bin ich durch die Wüste, jetzt gehe ich durch das rote Meer, durch den zeitlichen Tod in das Land der Lebendigen. Ich halte mich an den Stab Arons, bald will ich aussteigen und austreten in das gelobte Land und sehen, wie Gott der Herr den Pharao, das ist Tod, Teufel und Hölle, im roten Meer ersäufen wird. Ich sehe die Leiter Jakobs, daran ich in den Himmel steigen will, welche ist Jesus Christus. — Lieben Kinder, so oft ihr in der Kirche den Glauben und in demselben die Worte höret singen: „Das Fleisch soll auch wieder leben", so denket an eure liebe Mutter, die ihr und die euch in diesem Fleische wiedersehen wird. Ich werde nicht wieder zu euch kommen, aber ihr werdet zu mir kommen, und welche Freude werdet ihr in eurem Herzen haben auf dem Weg, eh' ihr zu mir kommt." —

Christian, der christliche König zu Dänemark, hat sich lange Zeit auf seinen Tod geschickt und gefreut. Da erschien ihm im Traum ein Engel, der sprach: „Christian, sei getrost, du wirst bald sterben, mit dem neuen Jahre wirst du in ein neues Leben gehen." Als nun der Neujahrstag angebrochen war, hieß er seinen Prediger Noviomagus ihm eine Valetpredigt halten, dann ließ er ihn zu sich entbieten und begehrte von ihm, er solle doch mit dem andern Hofgesinde den christlichen Sterb- und Begräbnisgesang singen: „Nun laßt uns den Leib begraben 2c." Der Hofprediger aber sagte: man solle damit jetzt nur inne halten, es wäre noch Zeit, und auch das Hofgesinde wollte nicht. Da hub der König an und sprach: „So will ich selber ihn anstimmen! Ich will singen, und ihr müßt mit mir singen, daß man wird sagen, der König in Dänemark habe sich selbst zu Grabe gesungen." Also sang er auch: „Mitten wir im Leben sind 2c.", dann: „Mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin 2c.", und sang solches allein mit fröhlichem Herzen, da die andern alle unter dem Singen betrübt und traurig waren und weineten, und entschlief am neuen Jahrestage zu abend. —

Philipp Ludwig, Graf zu Hanau und Rheineck,

lag im August 1612 auf dem Sterbebette, wo er sich als ein gar frommer und gottseliger Herr bezeigte. Am Abend des 7. August ließ er, nachdem er von den Seinigen Abschied genommen, alle Thüren öffnen und sprach zweimal überlaut: „Machet alle Thüren auf, und lasset alle meine Leute kommen, daß sie sehen, wie ich so fröhlich sterbe, und sich meines Exempels trösten. Am Sonntag den 9. August hob er am frühen Morgen die Augen und das Haupt auf und rief mit heller Stimme: „Nun bin ich einmal erlöst!" Jetzt läutete man in der Altstadt zur Predigt, und als ihm da der Prediger Appelius zusprach: „Diese Glocke ruft jetzt Euer Gnaden zu dem himmlischen Engelgesang; jetzt werden Sie mit den lieben Engeln zu Chor gehen," sprach der Sterbende sogleich: „Wohlan, so laßt uns singen!" und fing mit fröhlicher Stimme den Engelgesang an: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!" Alle Anwesenden stimmten ein. Nach diesem stimmte er an: „Der Tag der ist so freudenreich." Endlich begehrte er noch den 116. Psalm: „Das ist mir lieb, daß Gott mein Hort ꝛc.," den er nur noch schwach mitsang. Gleich danach ging seine Seele still und selig von dannen. —

Die Weltmenschen müssen sich allezeit den Tod nachschleichen sehen wie einen Feind, der zu seiner Zeit ihnen jedenfalls ins Haus brechen wird, und haben keine bessere Weisheit ihm entgegenzusetzen, als die des Vogels in der Wüste, der, während er von den Jägern sich umzingelt und kein Entrinnen mehr sieht, den Kopf in den Sand steckt, sich nun für sicher haltend, bis er den Fangstrick am Halse spürt. Nicht so der Christ. „So jemand mein Wort wird halten," spricht der Heiland, „der wird den Tod nicht sehen ewiglich!"

Der Tod ist des Christen Himmelswagen. —

Der Tod ist des Lebens Bote. Spr. —

Der Tod tritt einher wie ein Räuber mit einem dräuenden, finstern Antlitz und einem rauhen, langen Spieß, daß du wohl vor seinem Schritt erschrecken magst, aber des Herrn Jesu Macht hat ihn umgewandelt zu einem Boten Gottes, der dir nur „Feierabend" bieten und die Botschaft bringen darf:

„Dein Trübsal, Jammer und Elend
Ist kommen zu einem seligen End'." —

Man malet den Tod mit einem Pfeil in der Hand, man sollte ihn aber vielmehr mit einem Schlüssel bilden, weil er uns die Thür zum Himmel und zur Herrlichkeit Gottes öffnet. Was heißt „sterben"? — Man reiße diesem herben Wort den Kopf ab, so wird's süße. Man werfe die ersten beiden Buchstaben weg, so heißt es „erben", weil wir, wenn wir sterben, den Himmel für die Erde ererben, darum denn die alten Christen den Todestag der Märtyrer ihren Geburtstag nannten. Der Welt Freude, Lust und Glückseligkeit hat im Tode ein Ende, eines Christen Herrlichkeit aber besteht darin, daß, wenn der Tod ihm die Augen schließt in der Welt, er sie eröffnet im Himmel, um die Herrlichkeit Gottes zu sehen. —

„Ich sterbe nicht," sagte die Märtyrerin Cäcilia, „nur mein Elend." —

2 Tim. 1, 10. Jesus Christus hat dem Tode die Macht ꝛc.

Christus hat dem Tod den Stachel genommen, und er ist nur ein toter Tod. Nun geht's mit dem Tod wie mit einem greulichen Wurm, dem der Kopf zertreten ist. Wenn ich dessen zuerst ansichtig werde, erschreck' ich; merk' ich aber, daß er tot daliegt, tret' ich herzu, wann ich soll, und fürchte mich nicht. —

Luther vergleicht den Tod mit der ehernen Schlange, die zwar die Gestalt hat, als ob sie töte, denen aber, die sie im Glauben ansehen, zum Leben helfen muß. —

Joh. 11, 25—26. Ich bin die Auferstehung ꝛc.

Jener gelehrte, fromme Mann lag still auf seinem Sterbebett, während die ihn umstehenden Freunde mit vielen Worten beklagten, daß sein Leben so kurz sei, und er so bald dem Tod zum Raub werden solle. Mit einemmal richtet er sich auf in seinem Bette, schauet um sich und spricht: „Gute Nacht, ihr Toten, ich gehe zu den Lebendigen!" Darauf legt er sich lächelnd nieder und ist heimgegangen. —

Das Testament klingt hoch und hehr:
„Wer an mich glaubt, stirbt nimmermehr!" —

Die rechten Toten muß man nicht in den Gräbern suchen. Spr. —

Lorenzo von Medicis sagt: „Ich habe immer gefunden, daß, die kein ewiges Leben glauben, tot sind auch für das zeitliche.“ —

Besser „tot und doch lebendig“ als „lebendig und doch tot.“ —

1 Thess. 1, 10. Jesus hat uns von dem zukünftigen Zorn ꝛc.

Fabian der Ältere, Burggraf zu Dohna, hat sich vor seinem Ende selber seine Grabschrift also gemacht:

„Niemand mein' Tod beweinen soll,
Ich leb' in Gott und ist mir wohl.“

---

Hebr. 2, 14. Der Herr Jesus hat durch den Tod ꝛc.

Ein Städtlein in Meißen zwang durch Marter einen Mann zu dem Bekenntnis, er habe sein Weib erschlagen, und ließ ihn aufs Rad legen. Da sich's nachher fand, daß der Mann unschuldig gewesen, nahm der Kurfürst von Sachsen dem Städtlein sein Gericht. Ebenso, weil der Teufel mit Christo, dem Brunnen aller Unschuld, umgeht, als wenn er der ärgste Sünder wäre, so verliert er darüber all seine Gewalt über die bußfertigen Gliedmaßen Christi, die seines Leidens genießen.

Der Teufel ist ein starker Löwe im Haupt und Halse, das andre an ihm ist schwach. Wenn du nur beim ersten Anlauf ihm widerstehst, kann er dir nichts anhaben. —

Zu dem einen kommt er als brüllender Löwe, zu dem andern als gleißende Schlange, schmeichelnd und verheißend. Aber er ist kein Herr mehr, wie vorhin, der Löwe hat stumpfe Zähne, der Schlange ist der Kopf zertreten. —

Der Löwe sperrt den Schlund auf, aber er darf mich nicht verschlingen, der Drache wirft Feuer aus, aber ich lösch' es aus mit dem Schilde des Glaubens. —

Der Teufel kann die Festung nur belagern, nicht erobern. —

Wie bemühte er sich, den Petrus durch die Siebe zu werfen, aber was gewann er damit? Daß Petrus bekehret stärken konnte seine Brüder. —

Zu Wittenberg hatte sich ein elendes Weib, Elsa, welche weiland des Herrn Lutheri Kindermagd gewesen, dem Teufel mit Leib und Seele ergeben. Da sie nun darüber in groß Herzeleid fällt, gehet der Herr Lutherus zu ihr und fraget, warum sie so betrübt sei? — „Ach, lieber Herr! wie soll ich nicht betrübt sein; ich habe mich von Gott gewendet und dem Teufel ergeben!" Der Herr Lutherus spricht: „Gib dich zufrieden! die Sünde ist nichts; hast du keine größere Sünde gethan?" — Da sagte sie: „Ach, Herr Doktor! wie könnte ich größere Sünde begehen?" — Der Herr Lutherus spricht: „Ich sage es noch einmal, die Sünde ist nichts, wo du nicht hast was Ärgeres gethan. Ich weiß viel größere Sünden; das wäre die größte Sünde, wenn du in der Thorheit wolltest verharren und verzweifeln. Höre doch, liebe Elsa! kannst du auch Magister Fröscheln sein Geld, Buch oder Rock weggeben?" Da spricht sie: „Traun, nein! denn es ist nicht mein." Da spricht Lutherus: „Wohlan, so kannst du dich selber auch nicht weggeben, denn du bist nicht dein, du hast dich nicht erlöset; der Herr Jesus hat dich erlöset; du bist auf seinen Namen getauft, du bist sein Eigentum, du hast ihm bei der Taufe geschworen, du kannst nicht eines Fingers breit von dir weggeben, du bist nicht dein mächtig. Sage dem Teufel den Kauf wieder ab und sprich: „Höre, du verlogner Geist! gehe hin zu meinem Herrn Christo! willst du was haben, so magst du es von ihm erlangen, er wird dir das höllische Feuer auf den Kopf geben!"

Die beiden Reiche, nämlich Christi und des Teufels, sind in der Welt nebeneinander, und an der Grenze des Reichs des Lichtes steht der Teufel und kann locken und schrecken, aber herausholen aus dem Reiche des Lichtes kann er keinen, der ihm nicht folgen will. —

---

Wenn Sünde, Tod und Teufel bei einander stehen, das gibt den beiden letzteren eine erschreckliche Gestalt. Der Tod nimmt seine Macht vom Teufel, der Teufel von der Sünde. Wenn aber nun die Sünde

abgetreten ist, und Tod und Teufel allein bleiben, ist's mit dem Schrecken vorbei, und steht jedweder da wohl wie ein großer Riese, dem aber sein Spieß genommen und der Arm gelähmt ist.

## „nicht mit Gold oder Silber, sondern ꝛc. — Sterben."

1 Petr. 1, 18—19. Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber ꝛc.

Augustinus sagt: „Es ist Gott viel sauerer geworden, Einen Menschen zu erlösen, denn die ganze Welt, Himmel und Erde zu erschaffen. Dies hat er vollendet mit einem einzigen Wort, auf daß jenes aber möglich würde, hat sein lieber Sohn selber sein teures Blut dran geben müssen." —

Röm. 5, 18—19. Wie nun durch Eines Sünde ꝛc.

Adam brachte das wilde Reis in den edlen Baum, Christus brachte das edle Reis in den wilden Baum. —

Was lebt, das stirbt durch Adams Not,
Was stirbt, das lebt durch Christi Tod. —

Ein betrübtes und angefochtenes Weib kam zu ihrem Beichtvater und klagte ihm ihre Not und Angst. Da er sie trösten wollte, sprach sie: „Ja, wenn ich so fromm und heilig wäre wie ihr, so könnte ich mich auch zufrieden geben." Da sagte der Beichtvater: „Ist's denn euer Ernst, daß ihr wollet zufrieden sein, wenn ihr meine Heiligkeit und Frömmigkeit für eure Person hättet?" Sie antwortet: „Ja freilich könnt' ich zufrieden sein." Darauf sagt der Beichtvater: „Wohlan, weil euch so wohl ist bei fremder Heiligkeit, so will ich euch einen Mann weisen, der ist tausendmal heiliger als ich und heißt Jesus Christus, der will euch seine Heiligkeit schenken, sofern ihr Lust dazu habt. Meine Heiligkeit würde euch wenig helfen, denn ich muß sowohl als ihr und andere alle Tage beten: Vergib uns unsere Schuld! und ich könnte euch damit ebensowenig dienen, als die klugen Jungfrauen mit ihrem Öl den thörichten. Aber Jesus Christus, der Brunn aller Frömmigkeit und Heiligkeit, der kann und will euch aushelfen, ja, der ist selbst der Herr eurer Gerechtigkeit." (Jerem. 23, 6.) —

Auf diesen Trost ist das Weib gar wohlgemut worden und hat sich zufrieden gegeben. —

1 Joh. 1, 7. Das Blut Jesu Christi 2c.

Wenn die Perle auch einmal in den Kot gefallen ist, bleibt sie doch eine Perle. So auch die Seele, die Christi Blut geheiligt und gereinigt hat. —

Zu Wittenberg besuchte der Herr Lutherus einen sehr kranken Studenten, der zuvor auch etwas leichtfertig gelebt, und fragte, was er Gott wolle mitbringen, wenn er würde von dieser Welt abfahren? Der junge Mensch sagte: „Alles Gut's, lieber Herr Vater, alles Gut's!" Lutherus gab zur Antwort: „Wie kannst du ihm was Gut's bringen, bist du doch ein armer Sünder?" Da spricht der fromme Student: „Lieber Herr Vater! ich will Gott, dem himmlischen Vater, ein bußfertiges, demütiges Herz bringen, das mit dem teuern Blutströpflein Jesu Christi besprenget ist!" Darauf sagte der Herr Lutherus: „So fahre hin, lieber Sohn! Du wirst wohl ankommen und Gott dem himmlischen Vater ein willkommener Gast im Himmel sein!" —

Christoph von Möllendorf, ein Prediger zu Magdeburg, ließ sich bei seinen Lebzeiten seinen Grabstein verfertigen. Auf demselben war der Erlöser am Kreuz abgebildet, unter dem Kreuze lag er selber, die Augen und seine gefalteten Hände sehnsüchtig hinauf nach dem Herrn Christus erhebend. „Da will ich liegen," sprach er, „als ein armer Wurm, meine Augen zu meinem Heiland Jesu Christo wenden, und sein Blut soll herab auf meine Brust und mein Haupt fließen, und soll der Spruch dabei geschrieben werden: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde." —

Christi Blut — Macht alles gut. —

## „auf daß ich sein eigen sei,"

Röm. 14, 9. Dazu ist Christus auch gestorben 2c.

Gib dich selber deinem Heiland, nicht daß du so viel wert wärest, sondern weil du nicht mehr hast! —

Der ist nicht frei, der dem Teufel zu eigen ist. Spr. — Wer sein selbst ist, ist des Teufels Knecht. Spr. —

Röm. 14, 8. Leben wir, so leben wir dem Herrn 2c.

Luther ward einstmals von seinem Wirte angesprochen, er solle ihm anstatt des Tischgeldes einen Spruch zum Gedächtnisse an die Wand schreiben; da stieg er auf die Bank und schrieb St. Pauli Worte Röm. 14, 8: „Wir sind des Herrn" und sprang herab und sprach: „Wir sind des Herrn Christi Eigentum, er wird das Seine wohl bewahren, und wir Christen sind auch Herren über Tod, Sünde und Teufel, die sollen keine Macht an uns finden!"

„Sumus Domini," sagte er ein andermal, „et in Genitivo et in Nominativo." —

Herzog Hans Albrecht von Mecklenburg hat drei Jahre vor seinem Tod sich selbst also getröstet: „Freue dich, meine Seele, was sag' ich: meine Seele? — Christi Seele, der mich mit seinem Blut erkauft hat, freue dich, du bist vom Himmel kommen, im Himmel erwählet und geheiligt, und gehörest wieder in den Himmel." —

Mein Jesus ist mein Trost allein,
Auf Jesum leb' ich und schlaf' ich ein. —

Wer Jesum erküret, hat alles erkoren,
Wer Jesum verlieret, hat alles verloren. —

Wer in Christo stirbt, hat ein herrlich Grab, er liege, wo er wolle. —

„Herr Jesu, Dir leb' ich, Herr Jesu, Dir sterb' ich: Dein bin ich tot und lebendig! Amen!" —

## „und in seinem Reiche unter ihm lebe 2c. — in Ewigkeit."

2 Kor. 5, 15. Christus ist darum für sie 2c.

Ein Greis ward gefragt, wie alt er sei. Er antwortete: „Zwei Jahre, denn die vorhergehenden 80 Jahre hab' ich im geistlichen Tode zugebracht." —

Gal. 2, 20. Ich lebe, aber doch nun nicht ich 2c.

Ein Jüngling, der lange mit schlechten Gesellen ein böses Leben geführt hatte, schlug in sich, und damit er durch seine bisherige Gesellschaft nicht wieder verführt würde, begab er sich weit weg an einen fremden Ort

und blieb eine gute Weile aus. Als er wieder heimkam, begegnete ihm einer seiner ehemaligen Freunde, mit dem er manch böses Stücklein verübt hatte, und als er sich fremd gegen ihn stellte, sagte dieser, meinend, daß er ihn nicht mehr kenne: „Ich bin's, ich bin's!" Jener sah ihn ernsthaft an, sprach: „Ich aber bin's nicht mehr!" wandte sich und ging davon. —

Bleibt die Rebe nicht am Stock, kommt und gehört sie ins Feuer. —

Röm. 6, 9—11. Wir wissen, daß Christus von den Toten rc.

Jemand sagte, einen Christen soll man vergleichen mit einem abgeschnittenen Stamm, dem, nachdem er gespalten ist, ein edles Pfropfreis einverleibt ist, und darunter schreiben: „Gestorben zum Leben." —

Wer da stirbt, eh' er stirbt, wird nicht sterben, wenn er stirbt. —

Wir sollen auch der Sünde absterben, nicht der Meinung, als könnten wir in diesem Leben ganz und gar nicht sündigen, sondern wenn wir zur Sünde gereizt werden, sollen wir uns verhalten wie die, so den Ihrigen abgestorben sind. Die Toten verletzen niemand, sie kargen und geizen nicht, sie schwelgen und saufen nicht, sie hören und sehen nicht, sie nehmen und stehlen nicht, mit einem Wort: sie sündigen nicht. Von ihnen heißt es recht: „Die schlafen, die sind alle fromm!" Also sollen auch wir der Sünde absterben, und wenn sich gleich was zu sündigen ergibt, sollen wir weder hören noch sehen und kein Gefühl mehr haben, denn wir sind durch Christi Tod, worauf wir getauft sind, erlöset, nicht zu, sondern von Sünden, daß wir, „erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist".

Ein frommer Pfarrherr pflegte zu beten:

„Was ich gelebet hab', das decke zu,
Was ich noch leben werd', regiere du."

Luk. 1, 74—75. Daß wir, erlöset aus der Hand rc.

Liebe ohne Gegenliebe ist wie eine Frage ohne Antwort. Spr. —

Die Unterschrift unter einem Bild des gekreuzigten Christus:

„Das that ich für dich, — Was thust du für mich?"
hat einst den Grafen Zinzendorf zur Bekehrung gebracht. —

---

Paulus sagt: „Ich will lieber in der Gemeinde fünf Worte reden mit meinem Sinn, denn sonst zehntausend mit Zungen." — „Fünf Wörtlein," sagt Heinrich Müller zu diesem Spruch, „liegen mir auch allezeit im Sinn, kein Teufel soll sie mir von meinem Herzen abreißen. Sie heißen: MEINEN JESUM LASS' ICH NICHT." —

Jesu, bleib' mein, ich bleibe dein,
Ewig soll unsre Liebe sein. —

---

Der dritte Glaubens-Artikel.

## Von der Heiligung.

### „Ich glaube an den heiligen Geist."

Luther sagt: „Diesen Artikel kann ich nicht besser erörtern, denn von der Heiligung, daß dadurch der heilige Geist mit seinem Amt ausgedrückt und abgemalt werde, nämlich daß er heilig machet. — So lerne nun diesen Artikel aufs deutlichste verstehen. Wenn man fragt: Was meinest du mit den Worten: „Ich glaube an ꝛc.", daß du könntest antworten: „Ich gaube, daß mich der heilige Geist heilig macht." Womit thut er aber solches? Antwort: Durch die folgenden Stücke, die **christliche Kirche, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches, und das ewige Leben.**" —

Christen werden viermal geboren: durch die Mutter, durch die Taufe (christliche Kirche), durch die Bekehrung (Vergebung der Sünden), durch den Tod (Auferstehung des Fleisches) — erst wenn das alte Laub abgestoßen und das neue grüne Laub hervorgekommen ist, steht der Baum im vollkommnen Schmuck des neuen Lenzes da. —

Augustinus sagt: „Die drei letzten Glaubensstücke (Vergebung der Sünden ꝛc.) unterscheiden den

Glauben der Kinder Gottes von dem Glauben der Teufel; denn wiewohl diese die andern Artikel alle wohl wissen und glauben müssen, so wollen sie doch die drei letzten nicht glauben und können's auch nicht, darum denn wir dieselben desto lieber und werter haben." —

## „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft rc. — kommen kann;"

2 Kor. 3, 5. Wir sind nicht tüchtig von uns selber rc.

Es ist umsonst das Feld bestellt, wenn keine Sonne dazu scheinet. Spr. — Wenn die Mühle kein Wasser hat, steht sie still. Spr. — Holz brennt nicht ohne Feuer. Spr. — Sing' einem Toten aufs lieblichste vor, — er wird kein Glied rühren! —

Phil. 2, 13. Gott ist's, der in euch wirket beides rc.

Es hilft nicht, in einen kalten Ofen blasen. Spr. — Wer aufwärts will, muß aufwärts blicken. Spr. —

1 Kor. 12, 3. Niemand kann Jesum einen Herrn rc.

Angenommen, du hättest auf Einem Feld zwei Bäume nebeneinander stehen. Der eine hätte im Herbst noch Laub und seine guten, reichen Früchte, der andre aber wäre kahl und abgestorben, und man fragte dich: „Was ist der Grund davon?" — Das Erdreich kann nicht schuld sein, denn sie stehen auf demselben Boden, ihre Art auch nicht, denn es sind Bäume derselben Art, die Witterung auch nicht, denn Regen und Sonnenschein haben beide gleich gehabt, die Behandlung auch nicht, es ist einer wie der andere behandelt, gedüngt, umgegraben und beschnitten worden, — woher kommt der Unterschied? Der eine hat eben eine Triebkraft in sich, einen Saft, der treibt Blätter und Früchte, der andere hat keine Triebkraft, keinen Saft, er ist trocken und ausgedürrt, und da magst du nun mit ihm vornehmen, was du willst, magst ihm das beste Erdreich geben, magst ihn versetzen, beschneiden, umgraben und bedüngen und alles thun, daß Regen und Sonnenschein ihm zu gut komme — es hilft alles nichts; wo er die innere Triebkraft, den Saft nicht bekommt, ist alle Mühe vergebens.

Was die Triebkraft, was der Saft ist im Baum,

das ist der heilige Geist in uns. Christus hat gethan für den einen, was für den andern, einen wie den andern erlöst. Wer nun den heiligen Geist hat, dem kommt alles, was Christus gethan hat, zu gut, der wird gereinigt, gottselig, gottesfürchtig, erquickt, voll Liebe gegen Gott und Menschen, fröhlich und selig, und wer den heiligen Geist nicht hat, der bleibt gottlos, lieblos, unlustig, verzagt, gerichtet und verdammt. Der eine bringt seine Frucht zum ewigen Leben, der andere bleibt dürr und abgestorben, wird zuletzt abgehauen und ins Feuer geworfen. —

**„sondern der heilige Geist hat 2c. — berufen,"**

2 Tim. 1, 9. Gott hat uns selig gemacht und berufen 2c.

Adam hätte nie den Herrn gesucht und gerufen: Herr, wo bist du? aber der Herr suchte ihn und rief: Adam, wo bist du? —

Wenn Gott den verlornen Groschen nicht sucht, von selbst geht er nicht in den Säckel. Spr. — Ehe du Gott suchst, hat er dich schon gefunden. Spr. —

Niemand kann die Sonne sehen, wenn sie nicht zuerst aufgeht und selber den Tag macht; sonst taugen die schärfsten Augen nichts. So muß die Gnade Gottes überall vorangehen, unserm Glauben, unsern Werken, unsrer Erkenntnis den Anfang machen. —

Ein Schneeflocken bleibt ein Schneeflocken, wenn nicht Gott ein warmes Lüftchen über ihn sendet. —

Kein Spruch mag im Herzen haften, wenn ihn nicht Gottes Finger eindrückt. Sonst ist es, als ob man auf einen Stein Arznei schüttete, oder einem Toten auf das lieblichste vorsänge. —

Apostelgesch. 16, 14. Der Herr hat der Lydia 2c.

Das Wort und die Gnade Gottes kommt bald wie ein Stern, der mild und mählich am Himmel aufsteigt, bald wie ein Pfeil, der jählings das Herz trifft, bald wie ein erquickender Regen, der das dürre Erdreich aufweicht, bald wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt. —

Bußwecker sind: die öffentliche Predigt des göttlichen Wortes und die geheime Stimme im Gewissen, Glück

und Unglück, Trauer und Freude, Not und Tod, Schrecken und Errettung; der Blitz, der Tod des Freundes (Augustin, Luther), der Anblick gottseliger, in Kreuz und Leiden fröhlicher Menschen (Apostelgesch. 16, 29. 30; in Matth. 27, 19 ist's ein Traum, und Matth. 26, 74 ist's der Hahn gewesen). —

In einer Stadt war es gebräuchlich, daß die hohen Feste der Kirche am ersten Tage früh um drei Uhr mit allen Glocken der vier Pfarrkirchen eingeläutet und die Gemeinde zur Andacht ermuntert wurde. Als nun solches in den heiligen Weihnachten auch geschah, lag ein ruchloser junger Mensch, der dem Saufen, Spielen und andern Sünden sehr ergeben war, in seinem Bett und fing an unter dem Geläute bitterlich zu weinen. Als ihn sein Weib fragte, was ihn zu so viel Thränen brächte, sagte er: „Ach, wie schön gehen die Glocken bei der stillen Nacht und geben uns ein Zeichen, daß wir uns gegen das heilige Christfest mit herzlicher Freude und Andacht schicken sollen, aber ach, wie hab' ich mich geschickt? wie schlechten Dank hab' ich bisher meinem Erlöser gegeben dafür, daß er, um uns Menschen zu erlösen, und um unsrer Seligkeit willen ein Mensch geworden und uns so hoch geliebt und so teuer erlöst hat?" Die Frau tröstete ihn, daß er freilich auch seinethalben in die Welt gekommen wäre, ihn als einen Sünder selig zu machen, er solle sich nur von Herzen bekehren und sein Leben bessern. Ob er nun wohl solches versprochen, so hat er sich doch nachher durch die Gewohnheit des sündliches Fleisches und Verlockung der bösen Welt zu vorigen Sünden wieder verleiten lassen; doch erhellet hieraus, wie die Güte Gottes und sein heiliger Geist keine Gelegenheit versäumet, die sündhafte Seele zu ermahnen und zur Buße zu rufen. —

Ein König im vorigen Jahrhundert besuchte einst nebst seiner Gemahlin die Kirche, wo sein treuer Seelsorger predigte. Aber unter der Predigt schlief der König ein. Plötzlich fuhr er jedoch auf und fragte, was der Geistliche gerade gesagt habe? Die Königin wiederholte dessen Worte. „Sie lauteten anders!" erwiderte der König; „der Prediger hat gesagt: „Der König ist

verloren, wenn er sich nicht bekehrt!" — Als die Königin diese Äußerung dem Geistlichen erzählte, erwiderte er: „Was ich dem Könige, wenn er wacht, nicht sagen darf, das sagt Gott selbst ihm im Schlafe!" —

Während des ersten schlesischen Krieges kam ein Italiener als Händler nach Schlesien. Die Preußen aber nötigten ihn, auf zwei Jahre das Handgeld als Soldat zu nehmen, und dabei wurden aus zwei Jahren zehn Jahre. Da bat er seinen General um seinen Abschied. „Mein Sohn," erwiderte dieser, „ich darf dir ihn nicht geben; denn ich soll im Gegenteil noch mehr Soldaten anwerben! Der König ist in der Nähe, wende dich an ihn selbst!"

„Vor den König werd' ich schwerlich kommen können," antwortete jener; „können Sie mir den Abschied nicht geben, so werde ich ihn von Gott erhalten!" — „Was?" sprach der General, „willst du dich etwa gar umbringen?" — „O nein," entgegnete der Italiener; „zwar wurde ich gezwungen, Soldat zu werden, aber ich danke Gott dafür! Ja ich bete seine Liebeshand an, die mich nach Deutschland und Schlesien führte, denn ich gelangte hier zur Erkenntnis des Evangeliums und zur Gewißheit der Gnade Gottes. Ich bin gewiß, daß ich selig sterbe, wenn ich auch heute unter Bajonetten und Kanonen sterbe!" — „Welch ein glücklicher Mensch!" dachte der General und seufzte: „O wär' ich auch so glücklich!" — Kurz darauf kam der Befehl, gegen den Feind vorzurücken. Ganze Reihen wurden von der feindlichen Batterie tot niedergestreckt oder schrecklich verstümmelt. „Jetzt wird wohl mein Italiener seinen Abschied erhalten!" dachte der General und blickte hin nach ihm. In diesem Augenblick kam eine Kugel und tötete den Italiener. Da drang dem General eine Thräne ins Auge, und er seufzte: „Ach Gott, der ist selig gestorben! Aber ich? Ach, ich bin noch nicht bereit! Erhalte mich nur diesmal noch! Es kommt dir ja nicht auf eine Hand voll Blut an! Laß mich erst gewiß werden, daß ich selig sterbe!" — Es erhob sich darauf ein hitziges Gefecht. Der General wurde durch den rechten Arm geschossen und fiel vom Pferde. Man trug ihn sogleich vom Schlachtfelde hin-

weg, aber er mußte bis zum folgenden Tage unverbunden liegen bleiben. Der König erlaubte ihm, sich zu seiner Wiederherstellung nach Wernigerode bringen zu lassen. Hier ließ er einen Geistlichen zu sich bitten, teilte ihm den Zustand seines Herzens mit, und dessen Belehrungen wurden seiner Seele zum bleibenden Segen. Oft staunte er über die wunderbare Gnade Gottes, die ihn durch den Italiener zu sich gerufen hatte. —

Im fernen Indien lebte ein angesehener heidnischer Mann, den mit einemmal eine große innere Unruhe seiner Sünden wegen ergriff. Er ging zu seinem Götzenpriester, sich einen Trost zu holen, und der sprach: „Geh hin und wasche dich in dem heiligen Fluß Ganges!" — Er that es, aber seine Angst wollte sich nicht verlieren. Da riet ihm der Götzenpriester, er solle eine Wallfahrt thun 150 Stunden weit nach einem fernen Götzentempel. Er that's, aber er brachte den Fluch der Sünde auch von da wieder mit zurück. Flehentlich bat er den Priester wieder, er möge ihm helfen von seiner Pein. „Gut," sagte dieser, „dir soll geholfen werden. Nimm dir zehn starke eiserne Nägel, die schlage dir durch deine Sandalen, dann nimm einen schweren Block auf die Schultern, achte nicht deines Blutes und deiner Schmerzen und gehe damit einen Weg von fünfzig Stunden!" — Der Mann that es, achtete nicht seines Blutes und seiner Schmerzen, von Stunde zu Stunde hoffend, Frieden zu finden; nachdem er sich aber zwanzig Wegstunden durch die Wüste geschleppt, konnte er nicht mehr weiter, in einem Dorf sank er nieder und meinte zu sterben. Da sammelte sich in seiner Nähe ein großer Haufe Menschen, und ein fremder Mann fing an zu dem Volke zu reden. Es war ein Missionar, der von Jesu redete, als dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, und dessen Blut rein mache von aller Sünde. Da horchte der arme Heide auf, die Worte des fremden Friedensboten fielen auf sein Herz wie ein Regen auf das dürre Erdreich. Laut rief er durch das Volk: „Der ist's, der mir helfen kann, der ist's, den ich suche, an den will ich glauben!" ließ sich unterweisen und taufen, dann kehrte er heim und hatte Ruhe gefunden für seine Seele. —

Zu Recklingshausen hat ein Jude gewohnt, dem hatte eine arme christliche Witwe das deutsche neue Testament für acht Schillinge, die er ihr geliehen, versetzt. Als er das Buch in Empfang genommen, wollte er gerne wissen, was das für kräftige Irrtümer wären, dadurch die Christen zu ihrem Glauben sich verleiten ließen. Darum berief er zween seiner Schwäger zu sich, und sie lasen in dem Buch, nicht ohne viel Spötterei und Gotteslästerung. Was aber geschieht? Die Gnade, die in und bei dem Worte ist, beginnt in seinem Herzen zu wirken, er fängt an auch heimlich ohne der Seinigen Wissen mit Nachdenken in dem Buche zu lesen, sieht, daß Christus und die Apostel so nachdrücklich auf Mosen und die Propheten deuten, schlägt die Sprüche nach und findet darin ein solches Licht, daß er nicht mehr zu widerstehen vermag, begehrt die Taufe und wird ein Christ. —

Ein Sohn, der dem Trunk, dem Spiel und schlechter Gesellschaft ergeben war, ward von seinem frommen Vater ernst und beweglich darüber zur Rede gesetzt, der ihm vorhielt, wie gefährlich es sei, auf Gottes Barmherzigkeit hin zu sündigen und die Buße von Tag zu Tag hinauszuschieben; er aber nahm sich vor, alsbald in die nächste Schenke zu gehen und die traurigen Gedanken zu ersäufen. Als er dahin kommt, trifft er daselbst zwar seine Gesellen alle beisammen, aber die erwartete Fröhlichkeit will sich diesmal nicht einstellen, er kann des Stachels nicht ledig werden, der vom Gespräch mit seinem Vater ihm in seinem Gewissen geblieben. Während er trinken und sich ins Gespräch mengen will, stört ihn die Uhr; die geht so laut hin und wieder, und während er darauf hören muß, klingt's ihm wider Willen immer in den Ohren:

„Hin geht die Zeit, her kommt der Tod,
O Mensch, bekehre dich zu Gott!"

Er sieht sein volles Glas an, da schallen ihm die Worte der Offenbarung ins Ohr: „Wie viel die Welt ihren Mutwillen gehabt hat, so viel schenkt ihr Qual und Leid ein!" Er schaut seine Gesellen an, deren Gesichter er kaum in dem starken Tabaksdampf erkennt,

da kommen ihm die Verdammten in den Sinn und ihr Los: „Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ In dieser Stimmung wird ihm das Haus zu eng und alle Lust verdrießlich, und er eilte hinaus ins Freie, damit es in der frischen Luft ihm besser würde. Da sah er einen Fischer mit der Angel am Wasser sitzen, und alsbald kommt ihm der Spruch in den Sinn: „Der Mensch weiß seine Zeit nicht, sondern wie die Fische gefangen werden mit einem schädlichen Hamen, so werden die Menschen berückt zur bösen Zeit, wenn sie plötzlich über sie fällt!“ Er sah einen Holzhauer den letzten Schlag führen wider einen Baum, und der Baum stürzte krachend zusammen, er meinte eine Stimme zu hören: „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Fürchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen!“ Er sah einen Raben fliegen und hörte ihn krächzen über seinem Haupte, da faßte ihn das Wort: „Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen!“ — Da konnte er dem heiligen Geist nicht länger widerstreben, brach in Thränen aus, schlug in sich wie der verlorene Sohn und ward ein anderer Mensch. —

Matth. 23, 37. Jerusalem, Jerusalem, die du tötest ꝛc.

Gott zieht doch nur denjenigen, welcher will. —

Man kann den Lichtstrahl auffangen, man kann ihn aber auch absperren. —

Der eine säumt, weil er die Bekehrung für zu schwer, der andere, weil er sie für zu leicht hält. —

Es gibt Kranke, die nicht wissen, daß sie krank sind, es gibt Kranke, die nimmer zum Arzte gehen, es gibt Kranke, die nichts von dem brauchen, was der Arzt ihnen vorschreibt, es gibt Kranke, die, wenn sie auch die Arznei anwenden, doch jenes, was er ihnen verbietet, nicht unterlassen wollen. Die können alle nicht gesund werden. —

Arsenius hatte einst ein Gesicht. In diesem hörte er eine Stimme: „Komm, Arsenius, ich will dir der Menschen Thun zeigen!“ Da sah er einen, der schöpfte Wasser mit einem löcherigen Siebe, und das wenige,

so er behielt, goß er in einen faulen, unreinen Ständer. Ein schwarzer Holzhauer hatte ein Reisbund beisammen, größer, als er tragen konnte, und hieb doch immer noch mehr dazu. Zween Reiter hatten einen Balken in die Quer und wollten damit in die Kirche, aber sie konnten nicht. Arsenius dachte den Sachen etwas nach und sagte dann: „Ach Herr, es ist alles wahr! Denn es hören zwar wohl etliche dein Wort, sie fassen's aber in ein löchericht Sieb, behalten wenig davon zu ihrer Besserung, und so ja was bleibt, fällt's in ein unsauber, böses Herz. Etliche sind bei dir schon mehr als zu viel schwarz und haben ohnehin mehr auf dem Hals und Gewissen liegen, als sie ertragen können, noch machen sie der Sünden täglich mehr und hauen immer mehr Feuerreisig über ihre arme Seele. Etliche fangen alles die Quer an, handeln ungescheut wider dein Wort und Willen und bleiben dazu noch auf dem Pferde sitzen und wollen also in die Kirche, das ist, sie begehren nicht abzusteigen, sich zu demütigen, Lehre anzunehmen, oder sich zu ändern, sondern beharren in ihrer Bosheit und wollen doch dabei noch für gute Christen geachtet sein." —

Matth. 20, 16. Viele sind berufen, aber wenige 2c.

Mit dem Werk der Erlösung verhält sich's nicht anders, als wie mit gefangenen Leuten, deren Erledigung *allbereits* mit *Darlegung des Lösegeldes erkauft ist*. Wenn denselben ihre Erlösung angekündigt, und Thür und Thor aufgethan wird, und ihrer etliche nehmen diese Erlösung an, glauben, sie seien also freigekauft, gehen aus dem Gefängnis und werden in der That auch frei, so genießen sie dieser Erlösung wirklich und wahrhaftig. Wenn aber die andern auf die thörichten Gedanken geraten, als *wären sie nicht gefangen*, bedürften also keines Erlösers, oder sie bildeten sich ein, *als ob sie sich selbst am besten könnten loshelfen*, achteten also nicht, daß ein andrer für sie bezahlet hätte, oder *sie setzten ihr Vertrauen auf andere Leute*, die ihnen aus dem Gefängnis helfen würden, wollten also mit diesem Erlöser, der sie losgekauft hat, nichts zu schaffen haben, oder sie meinten, *es könnte ihnen besser nicht geschehen, als*

wenn sie immerdar in ihrem Gefängnis blieben, wollten also die Erlösung nicht haben, noch wissen, oder sie gedächten, obwohl die Erlösung unser etlichen mag geschehen sein, die allbereits aus dem Gefängnis gegangen sind, so geht sie doch mich ganz und gar nichts an, ich habe mich dessen nicht zu getrösten, oder sie hielten die Botschaft von ihrer Erledigung für eine lautere Thorheit und Lüge, als hätte man ihnen damit nur eine vergebliche Hoffnung gemacht, so würden diese alle miteinander in dem Gefängnis sitzen bleiben, darin verderben und auch der Erlösung, die doch völlig geschehen ist, nimmermehr genießen. —

---

Ein und dieselbe Sonne macht das Wachs weich und den Kot hart. —

Bald gethan ist wohlgethan. Spr. —

Heut' lebst du, heut' bekehre dich,
Denn morgen schon kann's ändern sich. —

Wenn einer sagt: Ich will zwar nicht jetzt, aber gewiß später mich noch bekehren, so ist das eben, als wenn der Befehlshaber in der Festung sagte: Ich will den Feind eine Weile hereinlassen, hernach aber, wenn es mir beliebt, ihn sicher hinausjagen. —

Seine Buße aufs Alter versparen wollen, heißt laufen wollen, wenn man keinen Atem mehr hat. Spr. — Alte Schäden sind bös heilen. Spr. — Ein alter Baum läßt sich nicht mehr versetzen. Spr. — Wenn der Baum verdorret ist, hilft das Pfropfen nicht mehr. Spr. — Späte Reu' — Ist selten treu. Spr. —

Die Schlange wechselt wohl die Haut, aber nicht die Giftzähne. —

Der Wolf ändert das Haar und bleibt doch, wer er war. Spr. —

Vielen Menschen ergeht es wie dem Maulwurf, der im Leben blind ist, von dem aber Plinius schreibt: Oculos incipit moriendo aperire, d. i. „Erst wenn er stirbt, thut er die Augen auf." — Niemand hat am Ende seines Lebens es bereut, ein Christ geworden zu sein, aber Tausende schon, daß sie keine geworden. —

## „mit seinen Gaben erleuchtet,"

1 Kor. 2, 14. Der natürliche Mensch vernimmt nichts ꝛc.

Luther sagt: „Du mußt hier scheiden Gott und den Menschen, oder ewig und zeitlich Ding. In zeitlichen Dingen, und die den Menschen angehen, da ist der Mensch vernünftig genug, da bedarf er keines andern Lichtes, denn der Vernunft. Darum auch Gott in der Schrift nicht lehrt, wie man Häuser bauen, Kleider machen, heiraten, kriegen, schiffen und dergleichen thun soll, da ist das natürliche Licht genugsam zu. Aber in göttlichen Dingen, das ist in denen, die Gott angehen, daß man also thue, daß es Gott angenehm sei, und damit selig werde, da ist die Natur doch stock-, starr- und gar blind, daß sie nicht mag ein Haar breit anzeigen, welches dieselben Dinge sind. — Vermessen ist sie genug, daß sie darauf fället und plumpet hinein, aber alles, was sie schließt, das ist so gewißlich falsch und irrig, als Gott lebt. Hier thut sie wie der Mann, der auf Sand baut, hier nimmt sie Spinnwebe und will einen Rock daraus machen, hier nimmt sie Sand für Mehl und will Brot backen, hier säet sie Wind und sammelt Wirbel, hier misset sie die Luft mit Löffeln aus, trägt das Licht mit Mulden in den Keller, wiegt die Flamme auf einer Wage und treibt all das Narrenwerk und verkehrte Spiel, das je geschehen ist oder erdichtet mag werden, daher auch allerlei Abgötterei kommen ist. Denn sie thut ihr Ding, als sei es Gottesdienst, und ist's doch nicht. In solche Finsternis müssen alle fallen, die nicht aufnehmen das göttliche Licht." —

„Wir finden wohl der Sterne Weg am Himmel," sagte ein berühmter Sternkundiger, als jemand mit unmäßigem Rühmen desselbigen Kunst und Wissenschaft über alle andern erheben wollte, „aber von unserm eignen Weg zum Himmel verstehen wir nichts." —

Des Menschen Vernunft, wenn sie Gottes Ratschluß erkunden will, fliegt herum wie die Taube Noahs. Sie findet nicht, wo ihr Fuß ruhen könnte. —

War einmal ein Bauer, der konnte mit seinem Wagen

nicht fortkommen. Da ließ er sich bedünken, es wäre der Räder Schuld, die wären zu ungefüg, zu stumpf und zu breit. Damit hinfort die Pferde den Wagen desto leichter möchten fortziehen, schlug er die Schienen ab, beschnitt die Räder um und um, machte sie fein scharf und spitzig und dachte, nun hätte er es wohl getroffen. Da aber nun der Wagen nur um so tiefer in den Kot sank, konnte er ihn mehr weder hinter sich noch vorwärts bringen und blieb gar stecken. — So treffen wir's mit unsrer Vernunft in geistlichen Dingen. Wenn wir's ohne den Geist Gottes noch so klug meinen anzufangen, zuletzt zeigt sich's allezeit, daß wir mit Thorheit geschlagen waren. —

Luther pflegte zu sagen: „Kein Irrtum so groß, der nicht seine Zuhörer hat."

Natürliche Weisheit, so dabei die Erkenntnis Christi verachtet wird oder liegen bleibt, macht auch die Menschen nicht besser, sondern schlimmer. Daher unsre Vorfahren zu sagen pflegten: „Je gelehrter, je verkehrter!" und

„Wenn die Menschen werden gescheiter,
Macht der Teufel die Hölle weiter."

Mancher hat Gründe begehrt und gesucht, aber sie sind ihm eitel Gruben geworden, in denen er zu Fall gekommen. —

Zweifel hat viel Deckmäntel. Spr. —

1 Kor. 2, 12. Wir aber haben nicht empfangen den Geist rc.

„Mit seinen Gaben", d. i. mit den zwei hellen Lichtern des Gesetzes und des Evangeliums. Es ist der Mensch wie einer, der in einen finstern, von Ungeziefer wimmelnden Kerker geraten ist, davon er anfänglich nichts wahrnimmt. Da wird mit einemmal ein Licht hereingebracht, er sieht nun, wie es um ihn beschaffen ist, erschrickt und möchte hinaus. Das geschieht durch das Licht des Gesetzes. Danach sieht er ein andres Licht nebenan schimmern in einem schönen, lieblichen Freudensaal, und die Thür hinüber ist offen, und er darf nur hindurchgehen, so merkt er alsbald, daß ja nicht not thut, sich zu ängstigen, wird getröstet und geht dahin mit Freuden. Solches geschieht durch das Licht des Evangeliums.

2 Kor. 4, 6. Gott, der da hieß das Licht 2c.

Maulchristen, Kopfchristen, Herzchristen. —

Auswendig lernen und inwendig lernen ist ein sehr verschiedenes Lernen. —

Es ist ein Unterschied, von Christo angeschienen und von Christo erleuchtet sein. —

Christum bloß aus der Bibel kennen, ist, wie wenn jemand die Welt bloß aus der Landkarte, oder den Freund bloß nach einem Gemälde kennt. —

In weltlichen Dingen braucht man zuerst der Gründe, danach kommt man zum Licht. In geistlichen Dingen braucht man zuerst des Lichtes, — dann kann man der Gründe wahrnehmen. —

Der heidnische Weise Platon hat gesagt, und der christliche Weise Origenes hat es für wahr gesprochen erklärt, das höchste Gut lasse sich mit nichts ausdrücken, sondern nach längerer Beschäftigung mit demselben erscheine es plötzlich, wie ein angezündetes Licht. —

Weltlich Wissen kommt wie ein Lichtlein, das mit mancherlei Mühe erst zugerichtet und angezündet wird und danach vor den Füßen ein wenig Schein gibt, der Glaube aber kommt wie ein Blitz, der vom Himmel herniederfährt und die Höhen und Tiefen helle macht. „Da gehet aus," sagt Luther, „das alte Licht, der Dünkel, und gehet auf ein neues Licht, der Glaube." —

Ein gottseliger Schmied aus Westfalen erzählt von einem schweren Zustand der Anfechtung über sein Seligwerden, in welchem er viele Wochen ganz niedergedrückt habe zubringen müssen. Durch den beständigen Umgang mit Christen, wobei er nur Gutes gehört und gelesen und vor den Ausschweifungen der Jugend bewahrt gewesen sei, sei er in einen Zustand der Sicherheit und geistlichen Schlafsucht geraten, wobei er in der Wachsamkeit und im Gebet erschlafft sei und seine Eigenliebe und Selbstsucht nicht bekämpft habe. Von diesen Befleckungen des Geistes ihn zu reinigen, sei nun jene schwere Züchtigung über ihn gekommen, indem ihm sein sündliches Verderben in seiner Größe plötzlich klar geworden sei, darüber er sich für verdammt und verloren hielt. Als er zum Herrn fliehen wollte, sei es gewesen,

als ob eine dicke Mauer zwischen Gott und seiner Seele gezogen sei. Diese innere Not habe sich von Tag zu Tag gesteigert, endlich habe ihn die Vorstellung geplagt, daß die Erde sich unter seinen Füßen aufthun werde. Darüber sei seine Gestalt zerfallen, und er abgezehrt und kraftlos, wie ein Schatten, umhergewankt. „So wurde denn," erzählt er weiter, „als ich eines Morgens in meine vom Wohnhaus etwas entfernte Schmiede gehen wollte, die Vorstellung, daß dies der letzte Gang sei, und daß die Erde mich augenblicklich verschlingen werde, so eingreifend, daß ich fast den Fuß nicht aufheben durfte. Ich kam jedoch, meiner selbst nicht mehr bewußt, glücklich in die Schmiede, zündete mechanisch das Feuer in der Esse an und legte die geglühte Klinge — immer wie betäubt — auf den Ambos und hob den Hammer zum Daraufschlagen in die Höhe. Indem ich nun den ersten Schlag auf die Klinge that, schwand plötzlich die Finsternis aus meiner Seele, wie im Sturm verjagt, und mit dem Fall des Hammers sang ich zu den Hammerschlägen:

„Weicht, ihr Trauergeister,
Denn mein Freudenmeister
Jesus tritt herein ꝛc."

Weg war nun aller Druck, der so entsetzlich auf mir gelastet, und meine Seele wurde von Wonne und Freude überströmt. —

Siehe auch die Geschichte S. 3.

Eph. 1, 17—19. Der Gott unsres Herrn Jesu Christi ꝛc.

Magister Stephan Prätorius schreibt von dem Glauben einer gottseligen, im Leiden und Sterben bewährten Matrone aus seiner Gemeinde, die er selbst unterwiesen, also: Diese, spricht er, hatte die heilige Schrift über alle Maßen lieb und übte sich täglich darin; sie las auch Luthers Kirchenpostille fleißig und suchte vornehmlich darin die Sternlein, welche uns unser Heil offenbaren; wenn sie etwas Sonderliches fand, lächelte sie fröhlich und sprach mit großer Verwunderung: „Ach, welche Worte sind mir diese!" Sie lernte es auch flugs auswendig und sprach: „Gottes Wort gehört ins Herz; die Tausendschönlein Gottes (die Macht- und

Kernsprüche der Schrift) gehören in das Paradies unseres Herzens; wenn sie da sind, so schaffen sie Frucht, so erquicken sie die müde Seele und geben himmlische Freude. Ich danke Gott für seine Gnade, ich weiß, was mir Christus durch sein Blut erworben und in der Taufe geschenkt hat; ich habe mein Heil und bin darin fröhlich; ich suche mein Heil nicht, sondern ich besitze es; meine einige Sorge ist, daß ich's nur fest halten und desselben zu allem Trost, Friede, Freude, Lob und Dank gebrauchen möge." — „Grüßet M. Stephanum," das waren noch ihre letzten Worte, „von welchem ich durch Gottes Gnade das Licht des Evangelii empfangen habe, und saget ihm, daß ich ihm für seine gehabte Mühe einen schönen Kranz will helfen aufsetzen am Tage der Herrlichkeit aller lieben Kinder Gottes." —

---

Im zweiten Hauptstück und im ganzen kleinen Katechismus fehlt ein Wort, welches unserer Kirche insonderheit teuer und groß ist. Es fehlt nicht die Sache, aber das Wort, nämlich Rechtfertigung. So wollen wir hier ein weniges von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott sagen, und der Schüler merke sichs wohl:

Es ist ein Prozeß, ein Rechtsstreit im Himmel. — Gott sitzt als Richter. — Kläger ist unser Widersacher, der Teufel. — Der Verklagte heißt Mensch. — Die Klage ist richtig; Zeuge ist das eigne Gewissen des Verklagten und der Geist, der alle Dinge erforschet. — Die Schuld ist groß. — Die Strafe ist ewig. — Das Gesetzbuch ist vom Sinai. — Das Urteil ist bereit.

Da kommt Gottes Lamm, unser Hoherpriester und Fürsprecher, mit dem Blute, das besser redet, denn Abels. — Er spricht für den armen verlornen Verdammten in der Kraft seines stellvertretenden Leidens und Sterbens, seines vollgültigen Verdienstes und seines Sieges über alle unsre Feinde. Was für ein Anwalt! — Seine Füße umfaßt in vollstem Vertrauen, voll Reue und Jammer, der todesnahe Verbrecher.

Da kommt eine Stimme aus dem Heiligtum: „Zer-

reiß den Schuldbrief!" Der Schuldige wird freigesprochen um Jesu Christi willen von aller Schuld und Strafe, er wird „gerechtfertigt".

Was im Himmel vorgeht, davon tönt auf Erden Kanzel, Altar und Beichtstuhl. Es wird vergeben „auf Erden wie im Himmel". Nun hat der arme Sünder alles genug.

Nun er gerechtfertigt ist durch den Glauben, hat er Frieden mit Gott, Röm. 5, 1, und im Frieden Freude, Luk. 15, 22. 24, und die Freude im Herrn wird seine Stärke zu allem Guten. Nehem. 8, 10. —

## „im rechten Glauben geheiliget"

Joh. 3, 5. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn 2c.

Jeder muß eine Zeit seiner Bekehrung wissen, aber Tag und Stunde darf und kann nicht ein jeder angeben. Das sind Eiferer, die niemand als bekehrt gelten lassen, der nicht den „Hochzeitstag mit dem Lamm", die Stunde seines geistlichen „Durchbruchs" anzugeben weiß. Einige zwar können, wie die Leute von Ninive, Saulus, der verlorne Sohn, eine Predigt, eine Krankheit, eine Heimsuchung 2c. anführen. Andere aber sind auch wie Nikodemus, der nach und nach zum Jünger Christi ward, wie der Zöllner, der es selbst nicht wußte, wie bußfertig und nahe dem Reich Gottes er war. Wie der Same in der Erde keimt und wächst, wie ein Kind im Mutterleib lebt und immer größer wird, so auch manches Kind Gottes. —

Ezech. 36, 26—27. Ich will euch ein neues Herz 2c.

Tugend hat eine tiefe Wurzel. Spr. — Die Welt will der Tugend die Hände geben, aber nicht das Herz. Spr. —

Reiß mein Herz aus meinem Herzen,
Wär' es auch mit tausend Schmerzen! —

Gleichwie keine Geburt ohne Schmerzen abgeht, so auch keine Wiedergeburt. Es gibt keine rechtschaffene Buße ohne Schrecken des Geistes und Ängstigung des Gewissens. — „Da ziehet denn der Mensch ab seine alte Haut," sagt Luther, „läßt draußen sein Licht, seinen Dünkel, seinen Willen, seine Liebe, seine Lust, sein

Reden, sein Wirken und wird also ganz ein anderer neuer Mensch, der alle Dinge anders ansieht, denn vorher, anders richtet, anders urteilt, anders denket, anders will, anders redet, anders liebt, anders lüstet, anders wirket und anders fähret, denn vorhin." —

Apostelgesch. 15, 9. Gott reinigte ihre Herzen rc.

„im rechten Glauben." Der Glaube muß sein richtig (daß man das Rechte und das Rechte hinwiederum recht glaubt) und sichtig (erkennbar aus den Werken). —

Eph. 2, 10. Wir sind sein Werk rc.

Die Welt betrügt sich, wenn sie frech zu sündigen fortfährt und dabei sich der Erlösung Christi getröstet. Wo die Erlösung im Glauben erfaßt ist, da deckt sie den alten Adam nicht warm zu, sondern greift den Wurm an und tötet ihn. —

Rast' ich, so rost' ich. Spr. —

Gal. 5, 22. Die Frucht des Geistes ist Liebe rc.

Ist der Baum gesund, trägt er Blätter und Früchte. —

Wenn die Uhr aufgezogen ist, geht sie von selbst.*) —

M. Melchior Adam gab seinen Schülern diese Lehre, wie sie sollten abnehmen, als ob der Geist Gottes in ihnen wirkte. Er sagte ihnen: Weil wir Menschen von Natur und von uns selbst untüchtig sind, auch einiges Gute nur zu gedenken, viel weniger zu thun, so sollen wir gewiß sein, sobald uns gute Gedanken und ein Trieb zu einem guten Vorsatze einkommen, sie seien uns von Gott und seinem guten Geiste eingegeben, und ihm dafür danken. Sobald uns aber etwas Böses einfällt, sollen wir demselben, als vom bösen Geist herrührend, keinen Raum geben, sondern Gott anrufen, daß er uns ja nicht von selbst verlassen wolle. Denn wo Gott abweicht, da ist also der Teufel Meister. —

## „und erhalten;"

Phil. 1, 6. Ich bin desselbigen in guter Zuversicht rc.

Werden ist gut, bleiben ist besser. Spr. — Besser nie geworden, als nicht geblieben! — Anfang ist kein Meisterstück. Spr. — Aber: Im Flug wachsen die Schwingen. Spr. —

---

*) Weiteres über Glauben und Werke siehe unter „Vergebung der Sünden".

Wer stehn bleibt, wo er steht,
Des Spur ist bald verweht. —

Stillstehn ist Rückwärtsgehn. —

Ein Christ, sagt Bernhardus, ist wie der Mond — entweder im Zunehmen, oder im Abnehmen. —

Sobald ein Schiff, das den Strom hinauffährt, mit Rudern nachläßt, kommt es nicht nur nicht weiter, sondern es kommt zurück. —

1 Petr. 5, 10. Der Gott aller Gnade, der uns berufen hat 2c.

Die Frucht am Baum muß täglich reifer werden — in Hitze und Nässe, in Sonnenschein und Ungewitter. —

1 Kor. 1, 8—9. Gott wird euch fest behalten 2c.

Ein Herzhafter kann blöde, und ein Blöder herzhaft werden. Judas predigte bereits, da Nikodemus als ein ABC-Knabe und Katechismusschüler zu Jesu kam. Judas folgte Jesus ungescheut bei hellem Sonnenschein, da Nikodemus ein Nächtling war und sich heimlich zu Christo stahl. Aber wie ging's zuletzt? Nikodemus glaubte an Christum, da er tot war, da ihn Judas noch bei Lebzeiten verlassen und schändlich verraten hatte. —

Denk' auch an Judas und den Schächer. Wenn es auch keinen gewissen Grund haben mag, daß der Schächer, wie bei den frommen Vätern die Sage ging, ein Bruder des Judas mit Namen Dysmas gewesen, der, während Judas anfänglich sich zu den Pharisäern hielt, unter eine Räuberbande geriet, hernach aber Christo nachzog und bei dem Einzug Christi in Jerusalem, da Judas bereits ihn zu verraten gedachte, unter dem Hosianna rufenden Volk ergriffen und zur Haft gebracht wurde, so bleibt doch dieser Schluß stehen: Der Schächer ward zum Jünger, der Jünger ward zum Schächer.

Luther sagt: „Ich wollte nicht gerne, daß meine Seele in meiner Hand stünde. Stünde sie in meiner Hand, Satan hätte sie längst, ja in einem Augenblick, wie ein Geier ein jung Hühnlein hinweggerissen, aber aus der Hand Gottes wird sie weder der Teufel, noch sonst jemand reißen." —

Wen Gott nicht hält,
Der wankt und fällt.
Der steht fest,
Den Gott nicht läßt. Spr. —

Der tapfere Herr Annas Borgius, welcher zu Paris im Parlament gesessen, sollte um seines evangelischen Glaubens willen erwürget werden. Da er nun hingeführt ward, betete er in einem fort: „Mein Gott, mein Gott, verlaß mich nicht, damit ich dich wieder nicht verlasse." —

Zwei Hände helfen zum Himmel: Meine Glaubenshand und Jesu Gnadenhand. Die Gnadenhand aber ist die stärkere. —

Ein Christ, wenn er sich wider Sünde, Tod und alles Unglück recht bereiten und schützen will, soll haben dreierlei Herz aus dem alten und dreierlei Herz aus dem neuen Testament. Aus dem alten Testament ist:

1) Das erste Herz des Jakobs Herz, da Jakob mit dem Sohn Gottes ringet und spricht: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn (1 Mos. 32). Denn in allem Kampf und Streit und in aller Trübsal, Krankheit und Todesnot müssen wir den Sohn Gottes ergreifen und aus unserm Herzen nicht lassen, bis wir Trost und Erquickung empfinden.

2) Das andre ist des Hiobs Herz, da er in seiner großen Not, Krankheit und Armut sagt: Ich bin nackend von meiner Mutter Leibe gekommen, nackend werde ich wieder dahin fahren. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet (Hiob 1).

3) Das dritte ist des Assaphs Herz, da er spricht (Ps. 73): Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. Aus dem neuen Testament soll:

1) Das erste soll sein das Herz des Vaters jenes armen Mondsüchtigen, da er mit Thränen schreiet und spricht zu Christo: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben (Mark. 9).

2) Das andre Herz soll sein des Zöllners, der an seine Brust schlägt und aus gläubigem und bußfertigem Herzen spricht: Gott sei mir Sünder gnädig (Luk. 18).

3) Das dritte Herz soll sein des alten Simeons, welcher lobpreiset: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen (Luk. 2).

Der Glaube ist nicht allezeit eine brennende Fackel, sondern oft nur ein Kerzlein, oder gar ein glimmender Docht, aber das leuchtet doch auch noch, und der Herr will's nicht verlöschen. —

Röm. 8, 35—39. Wer will uns scheiden ꝛc.

Ein frommer Bauer sollte zur Zeit der Glaubensverfolgung um seines evangelischen Bekenntnisses willen den Feuertod erleiden. Schon war er an dem Pfahle festgebunden, an welchem er sterben sollte, da begehrte er nochmals seinen Richter zu sprechen. Nur nach langem Weigern kam derselbe herbei. „Ihr habt," sprach der Bauer zu ihm, „mich heute als einen Ketzer zum Tode verdammt; ich bekenne, daß ich ein armer Sünder, aber keineswegs ein Ketzer bin; denn ich glaube und bekenne von Herzen alles, was in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse enthalten ist" — welches er ganz hersagte. — „Dieses einzige bitte ich noch zu guter letzt von euch," fuhr er fort, „daß ihr herzutretet und erst auf meine, dann auf eure Brust eure Hand legt und vor dieser ganzen Menge frei in Wahrheit sagen wollet, welches Herz von Furcht und Angst am heftigsten schlage, meines oder eueres! Ich will fröhlich und getrost zu meinem Jesu, an welchen ich geglaubt habe, abscheiden; wie euch aber hierbei zu Mute ist, werdet ihr am besten wissen!" —

Der Richter, der, betroffen hiervon, nicht wußte, was er darauf erwidern sollte, befahl, den Holzstoß anzuzünden, aber mit solchen Gebärden, daß man an ihm merken konnte, der Schrecken habe in Wahrheit viel mehr ihn, als den Märtyrer ergriffen. —

Justina Thilo, eine Schwester des Liederdichters Valentin Thilo, heiratete im Jahre 1635 nach Königsberg, wurde aber daselbst schon nach vier Jahren in der Blüte ihrer Jugend von einer giftigen Seuche hinweggerafft. Obwohl allezeit fromm und gläubig, ward

sie doch kurz vor ihrem Ende von einer heftigen Angst und Anfechtung ergriffen, bis sie obsiegte im Glauben und fröhlich ausrief: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?“ — Darauf wandte sie sich an ihre Hinterbliebenen und sprach: „Klaget und trauert nicht, vielmehr, wenn sie mich in mein letztes Bettlein legen, so zieret es fröhlich mit Blumen und setzt mir den schönsten Siegeskranz auf mein Haupt, gleich als wenn ich zum Tanze ginge.“ —

Nachdem Gustav Adolf bei Lützen seinen letzten glorreichen Sieg gewonnen, aber auch sein Leben dabei verloren hatte, ward seine Leiche vor ihrer Abführung nach Schweden noch feierlich in der fürstlichen Schloßkirche zu Wolgast ausgestellt. Der König lag in vollem Harnisch im Sarge, mit der Lorbeerkrone um sein Haupt. Auf ihn hernieder walleten die eroberten feindlichen Fahnen und Standarten, dazwischen war ein Gemälde angebracht, wie dem gebliebenen Streithelden Gottes auf einem Triumphwagen von den entgegenkommenden Engeln die himmlische Siegeskrone aufgesetzt wird, mit dieser Umschrift:

ET VITA ET MORTE TRIUMPHO, d. i.

Triumphirend im **Leben** — triumphirend im **Sterben.**

## „eine heilige christliche Kirche,“

„heilige“. Wie sich Unkraut unter den Weizen mischt, so mischen sich Heuchler und Maulchristen in die Kirche. Diese behält aber doch den Namen von dem Heiligen, wie der unkrautige Acker von dem Weizen, dem er bestimmt ist. Christus nennt auch diesen höchst vermischten Zustand noch ein Himmelreich. Matth. 13, 24. —

Luther erinnert am Ende seiner Vorrede über die Offenbarung Johannis sehr wohl, daß es ein Artikel des Glaubens sei, wenn man bekennt und sagt: Ich glaube eine **heilige** christliche Kirche, denn dieselbe sei oft mit Ketzereien, Ärgernissen, Verfolgungen und Schwachheiten dergestalt bedeckt, daß man sie nicht sehen könne, sondern glauben müsse. Die Kirche,

spricht er, singt auch mit ihrem Herrn das Lied: Selig ist, der sich nicht an mir ärgert. —

Die bösen Feuchtigkeiten eines Menschen sind mitten in dessen Körper, sie gehören aber nicht zu diesem. Im Gegenteil, sie hindern ihn in allen Verrichtungen, sie beklemmen ihm die Brust, sie zwingen ihn, alle Mittel anzuwenden, ihrer los zu werden und sie von sich zu schaffen. Ein solcher Körper ist die Kirche um der Gottlosen und Ungläubigen willen, die sich darin aufhalten. Entlädt sie sich ihrer, so kann sie mit dem Apostel sagen: Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns. —

Joh. 8, 31—32. So ihr bleiben werdet ꝛc.

Die Kirche ist wie die Sonne. Sie hat viele Strahlen, doch nur ein einziges Licht, sie scheint sich zu verfinstern und verfinstert sich doch nicht, sie kann von Wolken bedeckt und verschleiert werden, aber sie nimmt nicht ab und bricht allezeit wieder hervor. —

Matth. 16, 18. Du bist Petrus, und auf diesen Felsen ꝛc.

Die Kirche mit dem Bekenntnis, so Petrus einst gethan, daß Jesus sei „Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, ist allezeit gleich gewesen einem Palmbaum, der, je mehr er gedrückt worden, je höher er emporgestiegen, einem Diamant, der nur desto heller geglänzt und schönere Strahlen von sich geworfen, nachdem er viel geschnitten und geschliffen worden, dem feurigen Busch Mosis, so mitten in den Flammen gestanden und doch nicht verbrannt ist, der Arche Noah, welche, je mehr das Wasser der Sündflut gewachsen, je näher dem Himmel zugetrieben worden. —

Gottes Wahrheit ist gleich dem Öl, das eine Zeitlang unterdrückt wird, aber immer wieder oben schwimmt. —

---

Klage: Es sind aber heutzutage so viel Sekten und Ketzereien in der Kirche. Antwort: Wir sind eben in die Zeiten gekommen, davon Christus geweissaget: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen ꝛc. ꝛc.“ Matth. 24, 24, worauf Paulus mit Fingern gewiesen! „Es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern

nach ihren eignen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren.“ 2 Timoth. 4, 3—4. —

Klage: Es sinket aller Mut dahin, wenn man siehet, wieviel Abfall ist unter den Weltlichen und Geistlichen. Antwort: Die zu reisen haben, stellen ihre Reise darum nicht ein, weil viele des Wegs verfehlen und irre gehn; die Lust haben, länger zu leben, verwerfen darum nicht Essen und Trinken, weil viele unheilsame Speisen genossen, oder sich zu Tode gesoffen; die Kranken verachten die Arzneien nicht, weil es viele betrügliche Ärzte und Quacksalber gibt. —

Klage: Christus hat sich von seinen Christen gewendet, denn sie liegen in Schmach, seine Feinde aber sitzen in Ehren! Antwort: Christen, wie hart sie gedränget werden, sind Glieder seines Leibes und Schäflein seiner Herde. — Er ihr Haupt, Er ihr Hirte. Wer Christen verfolge, verfolge ihn selber, sagt er dort zu dem schnaubenden Saulus, Apstg. 9, 5. Nicht einen Streich empfangen sie, den Er nicht empfindet; nicht eine Thräne vergießen sie, die Er nicht zählet. Die Sache ist sein, so muß er dieselbe wider alle List des Teufels und wider alles Wüten der Welt wohl hinausführen. Der Kirche Glieder, so hier mit Jesu gekreuzigt werden, werden auch mit ihm dort im Himmel gekrönet. Für kurzes und zeitliches Wohlleben empfangen sie das ewige im Reich Gottes. Je mehr sie hier ausstehen, desto größer soll dort ihre Herrlichkeit werden. Hingegen bleibt Gottes Strafe bei ihren Feinden nicht außen. Es liegen schon viele Tyrannen und fressen Erde, welche das Häuflein Jesu aufzufressen gedroht, und sind viel listige Spötter und hoffärtige Klüglinge an seiner Wahrheit zu Narren geworden. Borgt der Herr ihnen gleich eine Weile, so wird er doch an jenem Tag ihnen geben, was sie verdienet, und sie endlich zur ewigen Qual dahinstoßen. „Denn es ist recht bei Gott, Trübsal zu vergelten denen, die euch Trübsal anlegen, euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns ꝛc.“ 2 Theff. 1, 6. —

Klage: Aber wenn nur das Häuflein der Gläubigen nicht von Tag zu Tag kleiner würde! Antwort: Es sind von Anfang mehr Gottlose als Fromme gewesen. Ein klein Mäßchen reines Korn ist besser als ein großes, so noch Spreu und Unkraut bei sich hat. Was ein wohlgeschliffener Diamant an Größe verliert, das wächst seinem Werte zu. Jesus spricht: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde ꝛc.“ Besser unter der kleinen Schar der Seligen, als unter dem großen Haufen der Verdammten. Dazu wenn Elias meinte, er wäre allein übrig geblieben, so hatte Gott noch siebentausend, die dem Baal ihre Kniee nicht gebeugt hatten. 1 Könige 19. —

---

Hier ist auch zu sagen von der **evangelischen Kirche**, so man nennt auf Erden die **lutherische**, welche ist die wahre Kirche Christi, dieweil sie Gottes Wort rein und lauter lehrt und bekennt und die Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet. Siehe wohl zu, daß du Antwort geben könntest auf die Einreden, damit die Römisch-Katholischen evangelische Christen verwirren und an der evangelischen Kirche irre zu machen pflegen. Sie sagen: die evangelische Kirche sei ganz neu. Antwort: Wir haben das uralte Wort Gottes, darauf sie sich gründet, die uralten Sakramente, wie sie Christus eingesetzt. Die Sonne, wenn sie durch die verdunkelnden Wolken hindurchgegangen und ganz anders scheinet, denn kurz zuvor, ist nicht neu, sondern die alte Sonne, die nur wieder hell hervorgebrochen. Ohnedem beweist das bloße Altertum nichts; der Juden und Heiden Religion ist noch älter, und der Teufel ist auch alt und dennoch ein Schalk. Und wie alt ist wohl auf römischer Seite die Lehre vom Fegfeuer, der Messe, Gewalt des Papstes, sieben Sakramenten, Entziehung des Kelches, Verbot der Priesterehe ꝛc.? — Sie sagen: aus der römischen Kirche hätten wir Bibel, Taufe und Abendmahl bekommen, also müßte diese die wahre Kirche sein. Antwort: Von den Juden haben die Christen das rechte Wort Gottes und die Bibel des alten Testamentes unverfälscht empfangen, also müßte bei den Juden der wahre Gottes-

dienst noch jetzt anzutreffen sein. — Sie sagen: Es geschehen keine Wunder in der evangelischen Kirche. Antwort: Dieselben sind nach Pflanzung der Kirche nicht nötig, weil unsre Lehre nicht neu, sondern eben die, so vorhin schon durch Wunder sattsam bekräftigt ist. Zu geschweigen der Erdichtung der Wunder, von denen sie rühmen, so hat Christus selber die Kirche in diesen letzten Zeiten vor Wunderzeichen gewarnt. Matth. 24, 24. — Sie sagen: Es gibt so viel gottlose, ungläubige Leute in der evangelischen Kirche. Antwort: War nicht in Noahs Kirche der Spötter Ham, in Christi Gemeinde Judas ein Teufel, sollten sie darum nicht die wahre Kirche gehabt haben? Wir haben nirgends die Verheißung von Christo, eine solche Gemeinde, die ohne Sünder und Gottlose wäre, auf Erden zu haben. Die Kirche bleibt wohl ein Acker, darauf Unkraut unter dem Weizen steht. Zudem wer hat gezählt, ob bei uns oder bei anderen mehr Unkraut unter dem Weizen sich finde? — Sie sagen: Es fallen viele und auch wohl Priester von der evangelischen Kirche ab. Antwort: Das ist nichts Neues. Wie viele von den Jüngern des Heilands gingen hinter sich und wandelten nicht mehr mit ihm? Joh. 6, 66. Verleugnete nicht Petrus selber Christum? Wurde nicht Judas ein Teufel und untreu an seinem Herrn und Meister? Verließen nicht Jesum zur Zeit seines Leidens alle Apostel? Hat nicht Demas den Paulus verlassen und die Welt lieb gewonnen? Und gerade daß es in den letzten Zeiten also ergehen werde, hat der Geist des Herrn längst verkündigt. 1. Tim. 4, 1 ff. — Sie sagen: Leute, so nicht im Priesterstand, seien viel zu einfältig, zu unterscheiden, welche Religion die rechte. Antwort: Können wir doch böses Geld vom guten, untüchtige Ware von tüchtiger unterscheiden, warum sollten wir nicht falsche Lehre von der göttlichen Wahrheit und reinen Lehre unterscheiden können, da Gott den Probierstein uns selber in die Hände gegeben, nämlich sein Wort, und die rechte Weisheit, nämlich seinen Geist, uns ins Herz zu geben verheißen hat, um an seinem Wort die

Irrgeister zu prüfen? — Sie sagen: Es berufen sich aber alle Ketzer auf die Schrift. Antwort: Ja, ebenso wie der Teufel Matth. 4, 6 aus falschem Herzen, oder mit vorher gefaßter, falscher Meinung. Sie drehen es, daß es sich nach ihrem Sinn richten muß (wie wenn des Papstes Ausleger sagen, Pauli Wort: ein Bischof soll sein „Eines Weibes Mann“, bedeute: „Eines Bistums Verwalter“), setzen hier was dazu und thun dort etwas davon, führen mit den heiligen Männern Gottes gleiche Worte, aber einen ungleichen Sinn. Zu dem aufrichtigen Timotheus aber sagt Paulus von der Schrift: „Sie kann dich unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu!“ und so bleiben wir dabei und sind fröhlich und unverzagt durch Gottes Wort. —

Hättet ihr Kinder auch nur euern Katechismus, so hättet ihr Probierstein genug, was in Glaubenssachen unrichtig ist, zu merken und bei dem wahren Glauben fest zu bleiben, wie jener Christenknabe, der bei der Belagerung der Stadt Wien in die Türkei war weggeführt worden. Lernt ihn jetzt in der Zeit und braucht ihn einst in der Not! Will euch jemand bereden, daß ihr sollt Gnade in den Wallfahrtskirchen bei den Reliquien holen, so sprecht: Im Katechismus stehet: „Du sollst nicht andere Götter haben!“ — Will euch jemand viel plaudern vom Zweifel, von Genugthuung, vom Fegefeuer, so sprecht: „Mein Katechismus lehret mich, ich soll glauben, daß ich habe Vergebung der Sünden, Hoffnung der Auferstehung des Fleisches und des ewigen Lebens, und daß dies alles gewiß und Amen sei. Spricht jemand: Bete: „Ave Maria und St. Johannes bitt' für uns!“ so gib zur Antwort: „Ich bleibe bei meinem alten „Vaterunser“ im Katechismus, das hat mich der Herr Jesus selbst gelehret.“ Lobet dir jemand das Weihwasser, so verweise du auf die heilige Taufe im Katechismus. Saget jemand von Ablaßbriefen, so sage du von der Absolution. Schwärmet jemand aus übriger Klugheit, im heiligen Abendmahl sei schlecht Brot und Wein, oder daß

man allein das gesegnete Brot solle genießen, so halte stark an die Worte im Katechismus: „Das ist mein Leib, dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut", und: „Trinket **alle** daraus!" Pranget jemand mit seinem Klosterleben, so sprich: „Wer fordert das von euren Händen? Die Haustafel im Katechismus weiset mir aus Gottes Wort, welches das beste Leben sei, das Gott gefällt, unverlangter Dienst ist niemand zu Dank." —

Auf daß du wissest, daß Luther nicht aus eigener Meinung und Vermessenheit sein Werk begonnen, sondern im Namen des großen Gottes, und daß er eines guten und trotzigen Mutes gewesen, nicht um seiner Kraft oder Weisheit und nicht um des Armes von Fleisch willen, sondern um der Verheißung willen Matth. 16, 18: „Auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeine 2c.", so höre das Gebet, in welchem er am 17. April 1521, ehe er vor die Reichsversammlung zu Worms getreten, Gott angerufen hat. Es lautet also: „Allmächtiger, ewiger Gott, wie ist es nur ein Ding um die Welt! Wie sperren die Leute die Mäuler auf! Wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen zu Gott! Wie ist das Fleisch so zart und schwach, und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen! Wie ziehet man so bald die Hand ab — und siehet nur allein an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist und ein Ansehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus; die Glocke ist schon gegossen und das Urteil schon gefällt. Ach Gott, ach Gott, o du mein Gott, o du mein Gott, stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit! Thue du es, du mußt es thun, du alleine! Ist es doch nicht meine, sondern deine Sache, habe ich doch für meine Person hier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. Wollte ich doch auch gute Tage haben, geruhig und unverworren sein. Aber dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist! Stehe mir bei, du treuer und ewiger Gott, ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergeblich, was Fleisch ist. O Gott, o Gott, hörest

du nicht, mein Gott? Bist du tot? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgst dich allein. Hast du mich dazu erwählet? Ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß: ei, so walte es Gott, so stehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll, ja meine feste Burg durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geistes. Herr, wo bleibst du, du, mein Gott, wo bist du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein, denn gerecht ist die Sache und dein, darum will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sei beschlossen in deinem Namen! Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl unbezwungen lassen, und wenn sie noch voller Teufel wäre, und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zu Grund und Boden, ja zu Trümmer gehen, dafür aber dein Wort und Geist mir gut ist, und es ist auch nur um den Leib zu thun, die Seele ist dein und gehöret dir zu und bleibet dir auch ewig. Amen. Gott helfe mir, Amen!" —

Als Friedrich der Weise, Kurfürst in Sachsen, anfing, der Lehre, so von Luther gepredigt ward, günstig zu sein, schrieb ihm ein guter Freund: er solle sich den Papst nicht zum Feinde machen, denn er wäre fast mächtig. Dem antwortete er: „Ist der Papst Gott, wie die Seinen vorgeben, so fürchten wir uns nicht vor ihm, weil wir begehren, Gottes Lehre zu fördern. Ist er dann ein Mensch, so haben wir Herzen genug, uns vor ihm zu beschützen; ist er dann der Teufel, so fragen wir nicht nach seiner Feindschaft, sondern vielmehr begehren wir derselben, dieweil wir nicht Freunde Christi sein mögen, wo wir ihn nicht zum Feind haben. Will er kriegen, so haben wir Christum auf unserer Seite und wollen Siegs genug erlangen, dieweil wir durch Leben oder Sterben die Herrlichkeit Gottes preisen. So fürchten wir seine Feindschaft auf keine Weise."

Als Kurfürst Friedrich III., genannt der Fromme, Pfalzgraf bei Rhein, auferlegt werden sollte, seine evangelische Religion abzustellen, hat er auf dem Reichstag zu Augsburg vor der Kaiserl. Majestät im Bei-

sein der Kurfürsten und Stände in der mündlichen Entschuldigung unter andern diese denkwürdigen Worte vorgebracht: „Ich erkenne in Gewissens- und Glaubenssachen mehr nicht, als Einen Herrn, den König aller Könige und Herrn aller Herrn. Hier ist es nicht um einen Hut voll Fleisch (den Kopf) zu thun, sondern um die Seele und derselben Seligkeit. Die hab' ich von meinem Heiland Christo in Befehl, bin auch schuldig und erbötig, dieselbe ihm zu bewahren. Darum kann Ew. Kaiserl. Majestät ich nicht zugestehen, daß sie, sondern allein Gott, der sie geschaffen hat, darüber zu gebieten haben. Erbiete mich aber, da jemand, er sei jung oder alt, gelehrt oder ungelehrt, ja der geringste Küchen- oder Stallbub, aus Gottes allein seligmachendem Wort biblischer Schriften alten und neuen Testaments mich eines bessern, als ich bisher berichtet gewesen, unterrichten könnte, daß ich demselben nächst Gott dankbar sein und daneben Gott und seinem heiligen Wort schuldigen Gehorsam leisten wolle, unterthänigst hoffend, Ew. Kaiserl. Majestät werde mich bei diesem christlichen Erbieten allergnädigst verbleiben lassen und die Sachen nicht mit der Verurteilung anfangen; im widrigen getröste ich mich dessen, daß mein Herr und Heiland Christus mir samt allen seinen Gläubigen diese gewisse Verheißung gethan, daß alles, was ich um seiner Ehren und Namens willen verlieren werde, mir in jenem Leben hundertfältig soll erstattet werden ꝛc." Hierauf sind verschiedenen Fürsten die Augen übergegangen, und hat Markgraf Karl von Baden gesagt: „Er ist frömmer als wir alle miteinander!" Davon ist ihm der Zuname des Frommen entstanden und auch geblieben.

Unter dem Sebastian Rostock, Bischof zu Breslau, hatten die Lutheraner eine gar böse Zeit. Denn er ließ das Fürstentum Sagan mit Gewalt reformieren, und der Kommandant in der Festung Glogau, Namens Knigge, welcher vom evangelischen Glauben zum römischen abgefallen war, ließ am Stadtthor des Sonntags nicht mehr als ein Loch offen, dadurch kaum eine einzelne Person mühsam kriechen konnte, so daß allemal etliche Stunden hingingen, ehe die lutherische Gemeinde aus- oder einkommen konnte. Da nun viele unter ihnen dieser

Bedrückung müde werden und an Gottes Hilfe verzagen wollten, sagte ein alter Mann: „Lasset es gut sein, lieben Brüder, sie wollen uns nicht Eine Predigt gönnen, so haben wir ja zwei Predigten jedweden Sonntag zu hören, eine von unserm treueifrigen Seelsorger in dem Kirchlein, dahin wir so mühsam uns schleppen, und die andre, die der Kommandant selber uns thut, nämlich die über das Wort des Herrn Christi Matth. 7, 13: „Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenige sind ihrer, die ihn finden."

Als etlichen Klostergeistlichen in einer Reichsstadt eine evangelische Kirche eingeräumt ward, in der hin und wieder an den Wänden deutsche biblische Sprüche angeschrieben waren, beschickten sie einen Tüncher mit Begehren, er solle diese Schriften übertünchen. Der antwortete ihnen, für einen Tüncher sei dies kein Geschäft, denn Gottes Wort, wenn er es schon übertünchte, würde es doch bald wieder hervorscheinen; sie müßten einen Maurer holen und es mit einem Meißel ganz aus den Wänden herausschlagen lassen. Sofort beschickten sie einen Maurer und fragten, was er nehmen wollte, um diese Schriften zu vertilgen. Der antwortete ihnen: „Für jeden Buchstaben einen Reichsthaler!" Als sich die frommen Väter verwunderten mit Vermelden, es wäre ja doch gar eine geringe Arbeit und geschwind geschehen, antwortete er ihnen: „Mit nichten, ihr Herren! Gottes Wort vertilgen ist nicht so eine leichte Arbeit. Ich muß ein sehr hohes Gerüste machen, bis es dahin langet, und hernach erst noch besorgen, daß es bricht, oder daß ich den Schwindel bekomme und gar den Hals darüber breche. Laßt's lieber stehen, so bleiben wir beide darüber zufrieden."

Die evangelisch-lutherische Kirche erkennt nur allein das Wort Gottes an als die alleinige Richtschnur des Glaubens und Lebens. Widerspricht sie sich nicht, wenn sie nun ihre Bekenntnisse hinstellt und verlangt, daß kein lutherischer Prediger denen widersprechen darf? Nein! Wort und Bekenntnis

verhalten sich wie Gold und geprägtes Gold. Sie sind beide ein anderes und doch beide ein und dasselbe und werden in jedem Feuer der Trübsal sich allezeit aufs neue wieder bewähren.

Einstmals kommt ein Bischof zu Salzburg in ein Wirtshaus, und da er weiß, daß der Wirt evangelisch ist, läßt er sich mit ihm in einen Streit ein und lästert Luthers Lehre. Der Wirt aber blieb ihm die Antwort nicht schuldig, sondern redete ihm frisch unter die Augen von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben. „Wo habt ihr diese Lehre her?" sagt der Bischof, „ist sie doch wider die Lehre der gesamten Kirche!" — „Aus diesem Buch," erwidert jener und deutet auf die Bibel. Der Bischof greift danach, und wie er sie aufschlägt, stößt er gerade auf den Spruch Röm. 3, 28: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ꝛc." Da ward er bitter und böse, wirft das Buch im Grimm auf die Bank und spricht: „Siehe da, bist du auch lutherisch geworden?" — Das erinnert daran, daß auch Kaiphas hat weissagen müssen. —

Anno 1539 ist in Berlin zum erstenmal das Evangelium gepredigt worden. Da trat nämlich ein alter Mann auf von 77 Jahren, der sagte: „Liebe Christen, heute sollen wir evangelisch werden, was wollen wir aber für einen Text nehmen? Wir wollen sehen, wie David evangelisch geworden." Hierauf fuhr der Alte fort, seine eignen Fragen beantwortend: „Ist denn David auch schon evangelisch gewesen? — Ja, so helf' uns Gott jetzt auch evangelisch werden, wie er gewesen." Dann nimmt er sein Psälterlein zur Hand, liest laut den ersten Psalm und sagt: „Liebes Volk, also lehrt David, wie wir sollen evangelisch werden:

Zum ersten muß die Lehre rein und lauter sein,
Danach beweise sich die Lehr' in Früchten fein!

Wohl dem, der Lust zum Gesetz des Herrn hat und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht, d. i. der nicht irret in der Lehre, sondern vergnüget sich mit Gottes Wort, gehet damit zu Bett, stehet damit auf, leidet damit seine Not, thut sein Gebet, seine Arbeit mit Gottes Wort. — Was haben wir davon?

Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit. Wer die reine Lehre hat, der verdorret nicht, nämlich ein Herz, das gepflanzt ist an die Wasserbächlein göttlichen Wortes, das hat davon Saft und Kraft und bringet die edlen Früchte, welche heißen Reu' und Leid über begangene Sünde, herzliches Vertrauen auf Christi Leiden, beständiger Vorsatz des neuen Gehorsams, — und seine Blätter verwelken nicht. Das müssen seltsame Bäume sein. Ja wahrlich, wahrlich! ein rechter evangelischer Baum der bleibet Sommer und Winter grün. Lieben Freunde," fuhr der Alte fort, „ich bin bei vielen Menschen gewesen, wenn sie haben sterben sollen, aber ewiger und allmächtiger Gott, die man für die allerheiligsten gehalten hat, die haben sich am wenigsten trösten können. Was hat ihnen gemangelt, was? Die Wasserbächlein, die Wasserbächlein des evangelischen Wortes Gottes. Welches Menschenherz an denen gepflanzt ist, dessen Blätter und Trost verwelken nicht, denn es grünet im Winter sowohl als im Sommer, im Tode sowohl als im Leben. Der Art ist David evangelisch gewesen, und nun wollen wir ihm darin nachfahren — das walte Gott!" —

Zur Zeit, da man wieder anhub das Evangelium zu predigen, kehret ein Kaufmann, der dem Evangelium sich zugewendet, in einem Nonnenkloster ein. Die Priorin, eine gottselige Frau, bekümmerte sich, welche Partei denn recht habe, und wie sie könne selig werden; endlich spricht sie: „Ich weiß wohl, was ich thun will; ich will weder päpstlich noch lutherisch sein, sondern eine Christin. Drum, liebe Schwestern und Jungfrauen, leset mir die Historie vom Leiden und Sterben des Herrn Jesu vor, wenn ich werde sterben, durch alle vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Diese Historien sind geschrieben, ehe der Papst und Luther sind jung geworden, aus diesen Worten soll sich mein Herz trösten." Da sprach der Kaufmann: „Glück auf, ehrwürdige Frau, ihr seid lutherisch geworden, durch und durch evangelisch, und habt unsre Lebens- und Sterbenskunst." —

Es hat einmal ein gelehrter Mann Lutherum gefragt, wie er's doch am jüngsten Tag verantworten wolle, daß er so vielerlei gelehrter Männer Meinung verwerfe. Drauf hat er mit lächelndem Munde geantwortet: „So will ich's verantworten: Lieber Herr Christe, will ich sagen, daß sie alle gelehrt waren, wußte ich wohl, ich that aber so thörlich und hatte das Vertrauen zu dir, du, Christe, wärest gelehrter und weiser als sie und alle Welt; hast du mich denn verführt, so bin ich verführt." —

Auf Luthers Denkmal zu Wittenberg steht die Inschrift:

Ist's Gottes Werk, so wird's bestehn,
Ist's Menschenwerk, so wird's vergehn! —

## „die Gemeinde der Heiligen."

Unter den „Heiligen" verstehen wir nicht sowohl die toten, als vielmehr die lebenden Heiligen, nicht bloß die vollendeten Heiligen Gottes im Himmel, sondern auch die werdenden Heiligen auf Erden, die „berufenen Heiligen", die noch nicht sind, was sie sein sollen, die es aber werden sollen und können. —

Wer zu der Gemeinde gehört, kann man nicht sehen und sagen, denn es ist keinem auf die Stirne geschrieben; gewiß kann man's stets nur von Einem wissen, nämlich von sich selbst. Wer dazu gehört, der sagt nicht: Ich dächte wohl, ich sollte doch auch ein Christ sein, oder ich sollte doch auch wohl selig werden, sondern er muß es gewiß sein durch den heiligen Geist: Ich bin ein Christ, bin heilig und bin selig. —

Augustin sagt: „Jeder gläubige Christ soll rühmen: „Ich bin heilig." Es ist kein Hoffartwort, sondern ein Dankeswort!"

Selbstgemachter, absonderlicher Heiligkeit, wie die Römisch-Katholischen heutzutage lehren wider Gottes Wort, bedarf's nicht, wie das die alten Väter in der Geschichte St. Antonii darthun: St. Antonius begehrte von Gott zu wissen, wie hoch er durch sein heiliges, strenges Leben, so er in der Wüste geführt, bei Gott gekommen, und was er verdienet; da ward ihm im Traum der Bescheid gegeben, er solle in eines Schusters

Haus zu Alexandria nahe beim Stadtthor gehen, da würde er solches erfahren. Da er nun hinkommt, fragt er den Hausvater, was sein Thun und Leben wäre, dieweil er ein so heiliger Mann sein solle. Da erzählet ihm der Schuster, was er glaube und was sein Werk und Thun sei, nämlich, wenn er aufstände, so danke er Gott für alle geistliche und leibliche Wohlthaten und sonderlich dafür, daß er seinen Sohn der Welt gegeben und den heiligen Geist in der Gläubigen Herzen, sie zu erleuchten und zu heiligen, sende, daß er auch danach Gott den Herrn bitte, daß er ihm seine Sünde um seines Sohnes Jesu Christi willen gnädiglich vergeben und die ganze christliche Gemeine, auch sein Weib, Kinder und Gesinde schützen und erhalten, ja daß auch der Sohn Gottes unser Fürbitter bei dem ewigen Vater sein wolle. Wenn er solches gethan, so gebe er sich alsdann in solchem Glauben und Zuversicht zu Gott von wegen des Mittlers zufrieden und ginge danach fröhlich an seine Arbeit, zöge auch sein Weib, Kind und Gesinde, soviel als ihm möglich, zur Gottesfurcht und allem Guten. Da sprach St. Antonius: „Ist das alles? Führest du denn nicht ein strenger Leben, als dieses?" — „Meinst du denn," sprach der Schuster zu St. Antonio, „daß dies Leben nicht strenge genug sei, daß ich täglich mit schwerer Arbeit mich, mein Weib, Kind und Gesinde ernähren und vielerlei Kreuz und Not in meinem Hause, auch viele Beschwerden meiner bürgerlichen Pflicht wegen tragen und leiden muß? All dies recht zu leiden und durch Glauben, Anrufung Gottes und Geduld ertragen, meinest du denn, daß dies nicht ein strenges Leben sei?" — Da ging Antonius von ihm und merkte, daß ihn Gott dadurch ermahnet, daß er hinfort nicht mehr seinen Mönchsstand ander Leute Leben vorziehen und denken sollte, daß er Gott wohlgefälliger wäre, als sie mit ihrem Thun. —

Philipp Melanchthon sah einstmals einer gottseligen Hausfrau zu, wie sie das eine Kind stillte und zugleich dem andern, das vor ihr stand, den Morgensegen vorsprach, auf dem Schoß aber brockte sie ihrem Herrn ein zur Frühsuppe, damit er nicht nüchtern

ausging. Da sprach er: „Das sind drei heilige Werke, die einem christlichen Eheweibe wohl anstehen.“

Christus spricht: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Die getauft sind und nicht glauben, gehören bloß zur sichtbaren Kirche, die beides sind, getauft und gläubig, gehören zur sichtbaren und zur unsichtbaren Kirche. Es sind aber darum nicht zwei Kirchen, sondern eine, die sich zu einander verhalten wie Seele und Leib, wie Kern und Schale.

Phil. 2, 1—4. Ist nun bei euch Ermahnung in Christo 2c.

Vor Zeiten hat man die eine christliche Kirche verglichen mit dem Tuch, das Petrus gesehen. Apostelg. 10, 11—12. Es war ein Tuch, aber aus vielen Fäden zusammengewoben, darin waren Tiere der Erde, Gewürm und Vögel des Himmels, Gemeines und Unreines, und eine Stimme sprach zu Petrus: „Was Gott gereiniget hat, das mache du nicht gemein.“ —

Christen sind wie die Wandersleute ungleicher Art. Einer ist des Muts ein Mann, der Faust ein Meister, der hat sein Felleisen und Wanderbuch richtig, darin trägt er mit sich sonderlich zwei Stücke: ein fein Gebet- oder Gesangbüchlein, daneben einen ehrlichen Not- und Zehrpfennig, ein reinlich Kleid, das ehret er hinter der Thür, damit es ihn wieder ehre vor der Thür. Der andere ist ein Taugenichts, ist faul, hat etwa in seinem Felleisen Karten, Würfel, ein Zotenbuch, böse Münze, fragt mehr nach den Wirtshäusern, denn nach der Werkstatt, trägt sich mit gottlosen Reden, flucht, schilt, hat unsaubere Lumpen, böse Sitten, untreue Hände, kleidet sich in Schand' und Sünde vom Fuß auf. Aber die rechtschaffenen Wandersleute finden sich alsbald zusammen, so auch die wahren Christen, und wenn sie auch im Nebel miteinander reisen sollten und einander nicht sehen können, thun sie doch gegeneinander freundlich, rufen sich zu, sprechen sich Mut ein, warnen und ermahnen einander. —

## „Vergebung der Sünden,“

Luk. 24, 46—47. Also ist's geschrieben, und mußte Christus 2c.

Hierzu sind die Seelsorger neuen Testaments bestellt,

daß sie nicht den Buchstaben, sondern den Geist, d. i. das Evangelium predigen. Wenn sie aber die Buchstaben aus dem mosaischen Gesetz vorbringen, so sind es nur die Vorbereitungen zum Evangelium, damit den Leuten der Trost des Evangeliums desto besser schmecke. Sie gehen mit ihren Kirchkindern um, wie ein verständiger Wundarzt mit seinen Patienten. Wenn er wohl will heilen, so muß er erst die Wunde vom Unflat aussäubern, danach ein heilsames Kühlbändlein auflegen, wie der barmherzige Samariter in des verwundeten Menschen Schaden beides, Öl und Wein goß. Also wird erst das Gesetz gepredigt, damit das Evangelium seine Kraft desto herrlicher erweise. Jes. 1, 16 ff. —

Apostelg. 13, 38—39. So sei es nun euch kund 2c.

Jene fromme, sterbende Frau antwortete auf die Frage ihres Beichtvaters, was sie von ihrem Lebenslaufe mitzuteilen habe: „Es kommt alles dabei darauf hinaus: Ich hab' einen Heiland und bin eine arme Sünderin!" Ihr letztes Wort vor dem Scheiden war: „Ich habe Frieden in Christo Jesu!" —

Röm. 3, 23—25. Es ist hier kein Unterschied 2c.

Wie und auf welche Weise es geschehe, daß die Sünde und der Tod von Adam auf alle Menschen gekommen, ist schwerlich zu wissen, auch nicht nötig zu unsrer Seligkeit. Ist einmal einer in einen Brunnen gefallen, heulet und weinet darin und ruft nach Hilfe. Da ist einer hinzugekommen und hat ihn gefragt und fleißig geforscht, wie er doch hinabgestürzt sei. Der aber hat geantwortet: „Wie ich hierher gekommen sei, ist nicht not, fleißig zu forschen, das aber wollet fleißig forschen, wie ich wieder möchte hinauskommen!" — So soll ein jeder vielmehr Fleiß ankehren, wie er von dieser Seuche los werden und die Erbsünde bezahlen möchte, als mit Vorwitz nachforschen, wie er darein gekommen sei. —

Eberhard, der erste Herzog zu Württemberg, ist ein gar frommer und gottesfürchtiger Herr gewesen, der Gericht und Gerechtigkeit gehandhabt, Friede und Einigkeit überall erhalten helfen und der Unterthanen Nutz und Wohlfahrt an Leib, Seele, Ehre und Gütern befördert, die Leute selber gerne gehört und beschieden

hat. Desgleichen erforschte er bei den Unterthanen, ob sie von seinen Amtleuten und Schößern (Einnehmern) nicht beschwert würden wider Billigkeit, und wo er was Unbilliges erfahren, hat er's abgeschafft. Darum ihn seine Unterthanen auch herzlich lieb gehabt und hoch gelobet, also daß sie ein Sprichwort gemacht und gesagt: „Wenn Gott nicht Gott wäre, so sollte es unser Herzog Eberhard sein!"

Das war ein großes Lob; was dieser fromme Mann aber selber von seiner Frömmigkeit und seinem Verdienst gehalten, das hat er an den Tag gelegt, da er zum Sterben sich bereitete. Als er drei Tage krank gelegen und seine Leiden mit großer Geduld ertragen, da hat er sich fröhlich aufgerichtet, seine Beichte gethan, Absolution und Sakrament empfangen und Gott von Herzen gedanket, daß er ihm den Trost des Evangelii gnädiglich erzeiget und ihn zur Buße und dem Glauben väterlich gebracht habe. Hat auch in aller Demut des Herzens gesagt: „Ach, Herr Gott, wir sind arme, schwache Menschen, mit großen Sünden beladen; o lieber Gott, hab' ich übel und böslich regieret und bin den Leuten überlästig gewesen, so strafe **hier**, — nur **schone dort!**" —

Luther sagt: „Hilf, lieber Herr und Heiland, daß wir fromme Sünder bleiben und nicht heilige Lästerer werden!"

Gleichwie die Ähren, wenn sie schon voll guter Körnlein sind, dennoch müssen ausgedroschen werden, also ist kein Werk auch des allerheiligsten Menschen so rein, daß es nicht müßte gereinigt und von den leeren Strohhalmen müßte geschieden werden. —

Es ist ein großer Unterschied, Sünde haben und Sünde thun. Sünde haben heißt in Sünden empfangen und geboren werden, oftmals wider seinen eignen Vorsatz straucheln, irren und fehlen, aber alsbald seine Sünde im täglichen Vaterunser Gott abbitten. Dagegen Sünde thun, das heißt mit Wissen und Willen beharrlich auf Schelmstücke studieren und frischauf ins Kerbholz alle Büberei wagen, ohne nur rot und beschämt darüber zu werden. —

Moritz, der Kurfürst von Sachsen, pflegte zu

sagen: „Wider Ehren hab' ich nimmer gethan und will auch nicht thun, wider Gott aber hab' ich oft gethan." —

Ein Christ kann Flecken haben, aber keine Brandmale. —

Die Römischen preisen Mariam selig, weil sie Christum empfangen. Wir aber sagen mit Augustinus: „Maria ist viel seliger durch den Glauben an Christum, als daß sie Christum selber empfangen hat." —

Bernhardus sagt sehr köstlich: „Es ist schon genug zu meinem Verdienst, wenn ich weiß, daß es zu meiner Seligkeit nicht genug sei." —

Die Seligkeit kann man ererben, doch nimmer erwerben. —

Röm. 3, 28. So halten wir es nun, daß der Mensch ꝛc.

Der Glaube macht den Christen, das Leben beweist den Christen, das Leiden bewährt den Christen, das Sterben krönt den Christen. —

Der Glaube legt den Grund, das Leben baut auf den Grund, das Leiden befestigt, das Sterben vollendet das Gebäude. —

Ohne Glaube gerecht werden wollen, heißt ein Haus bauen und keinen Grund legen. —

Es hielt einmal ein alter Wallbruder Examen unter seinen jungen Mönchen und fragte einen nach dem andern, worin er sich bisher geübt hätte. Einer rühmt sich, daß er niemals hätte Fleisch gegessen, der andre, daß er nie auf einem Bette gelegen ꝛc. Endlich sprach der Alte: „Meine Übung ist die beste, und ich will sie euch auch sagen, denn es ist billig, daß die Jungen von den Alten lernen. Wenn die Sonne aufgeht, wende ich mich gegen Morgen, falle auf meine Kniee und sage: Ach, Gott sei mir armen Sünder gnädig! Die Sonne geht auf am Himmel, lieber himmlischer Vater, deine Barmherzigkeit gehe auch auf in meinem Herzen, daß ich ungerechter Mann selig werde. Wenn die Sonne am hohen Mittag steht, wende ich mich gegen Mittag und spreche: Herr Jesu, du bist die Sonne der Gerechtigkeit, du bist meine Gerechtigkeit, deine Gerechtigkeit helfe meiner Ungerechtigkeit, daß ich selig werde. Wenn die Sonne untergeht, wende ich mich gegen Abend und sage: O heiliger

Geist, die Sonne am Himmel gehet unter, laß die Sonne meiner Gerechtigkeit, Jesum Christum, in meinem Herzen nicht untergehen, sondern verkläre ihn, daß ich alle Augenblicke bedenke, wie ich durch ihn habe Vergebung der Sünden, Hoffnung der Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben wahrhaftig und gewiß und Amen, und regiere mein Herz, daß ich in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die dir gefällig ist, mein Leben beschließe. Wenn es finster geworden ist, wende ich mich gegen Mitternacht und sage: Mein Gott, finster ist's allda, meine Augen werden auch finster werden, ach Gott, wenn die finstere Nacht meines Todes kommt, so stehe mir bei, daß ich nicht verzage, vergib mir meine Sünde, und ich will auch gerne verzeihen denen, die mich betrübet haben, und hilf, daß ich seliglich von dieser Welt abscheide und das ewige Leben ererbe. Amen." An solchem Exempel sieht man klar, wie es auch noch unter dem Papsttum evangelische Christen gegeben. —

Unsre guten Werke sind bloße Nullen, der Glaube aber ist die Zahl, die ihnen erst einen Wert gibt. —

Mit seinen Werken kann man sich wohl die Hölle, aber nimmer den Himmel verdienen. —

Eph. 2, 8—9. Aus Gnade seid ihr selig geworden 2c.

Unsre Kirche lehret, daß der Mensch, um gerechtfertigt zu werden, nicht gute Werke thun muß; das aber lehrt sie, daß der Mensch, so durch den Glauben Vergebung der Sünden empfangen hat, sie notwendig thue. „Es ist unmöglich," meint sie, „Werk vom Glauben scheiden; ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden," und verstopft damit den Widerspruch derer, welche sagen, sie mache durch ihre Lehre träg und verdrossen zum Guten. —

Mit Aufstehen und Arbeiten kann kein Kranker sich gesund machen, wenn er aber gesund ist, thut er beides von selber. —

„Hab' ich guten Hanf," pflegte jener evangelische Bauer zu den Katholischen zu sagen, „so hab' ich auch gutes „Werg" (Werk). —

Werk und Glaube verhalten sich gegeneinander

wie Mutter und Tochter: sie umhalsen einander und können nicht getrennt werden. —

Luther sagt: „Wo der Glaube nicht ist, so ist den guten Werken der Kopf ab, und all ihr Leben und Gutes ist nichts, gleichwie alle Gliedmaßen von dem Haupt ihr Leben, Wirken und den Namen haben.“ —

Wie der Wagen in zwei Geleisen läuft, also läuft unser Christentum in zwei Stücken — in reinem Glauben und in guten Werken. —

Luther sagt: „Die ganze Summe des christlichen Verstandes soll man in zwei Stücke fassen, als in zwei Säcklein im Herzen, welche sind Glaube und Liebe. Des Glaubens Säcklein habe zwei Beutelein; in dem einen stecke das Stück, daß wir glauben, wie wir durch Adams Sünde allzumal verderbt, Sünder und verdammt sind, Röm. 5, 12; Ps. 51, 7. Im andern stecke das Stücklein, daß wir alle durch Jesum Christ von solchem verderbten, sündlichen, verdammten Wesen erlöset sind, Röm. 5, 18; Joh. 3, 16. Der Liebe Säcklein habe auch zwei Beutelein; in dem einen stecke das Stück, daß wir jedermann sollen dienen und wohl thun, wie uns Christus gethan hat, im andern das Stücklein, daß wir allerlei Böses gern leiden und dulden sollen.“ —

Gott fordert von uns nicht die Schuld der Genugthuung, wohl aber die Schuld der Dankbarkeit. Er fordert nicht die Hauptsumme, wohl aber die Zinsen. —

Merke: Den Glauben halte so hoch, als wenn es auf die Werke gar nicht ankäme. Hinwiederum in Werken sei so fleißig, als wenn der Glaube eine gleichgültige Sache wäre. Drum setzt Paulus im zweiten Kapitel des Briefes an die Philipper zwei Sprüche so hart nebeneinander. Den einen, V. 12: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern!“ den andern, V. 13: „Gott ist's, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.“ —

Röm. 5, 20. Wo die Sünde mächtig worden 2c.

Diesen Spruch nannte Eberhard von Weihe, braunschweigischer Kanzler, „großer Sünder großen

Trost". Er pflegte auch zu sagen, daß er in Sünden geboren und noch täglich dazu sündige, betrübe ihn oft sehr, aber das erfreue ihn hingegen doch noch viel mehr, daß der Richter seiner Sünden zugleich sein Advokat und Fürsprech sei.

---

## „Auferstehung des Fleisches"

Röm. 8, 11. So nun der Geist des, der Jesum 2c.

Da Roland, der Held, Kaiser Karls Schwestersohn, den gewissen Tod vor Augen sieht, ergreift er mit beiden Händen seine Arme, Beine und Augen und spricht: „Ich werde mit dieser meiner Haut wieder umgeben werden, mit diesen meinen jetzt schwachen, aber dann verklärten Armen werd' ich Ihn umfangen, mit diesen meinen jetzt zitternden, aber dann verklärten Füßen werd' ich Ihm entgegengehen, mit diesen meinen jetzt brechenden, dann aber verklärten Augen werd' ich Gott schauen." — Das hatte er dem Hiob abgelernt, Hiob 19, 25. —

In der alten afrikanischen Kirche wurden die Christen gewöhnt, so oft sie das Credo („Wir glauben all' an einen Gott") sangen und die Worte kamen: „das Fleisch soll auch wieder leben", die Hand aufzuheben und mit zwei Fingern auf ihren Leib zu zeigen, damit anzudeuten, daß ebendasselbe Fleisch, das sie jetzt an sich hätten, zum ewigen Leben erweckt werden würde. —

Du hast an dir selbst ein Bild der Auferstehung. Du fielst etwa in eine Krankheit, verlorst dein Fleisch, deine Kräfte, aber durch die Barmherzigkeit Gottes erhieltst du wieder Gesundheit, dein blühendes Aussehen und deine Kräfte. Du siehest da weder, wie dein Fleisch verschwunden, noch wie es wieder zurückgekehrt ist. —

Joh. 5, 28—29. Verwundert euch des nicht, denn es kommt 2c.

Unbillig wär' es, wenn die Seele allein entweder selig oder verdammt wäre, sintemal der Leib ihr Gesellschaft geleistet, sowohl wenn sie Gutes, als auch wenn sie Böses gethan hat. Also ist nun billig, daß sie und

der Leib gleicher Freud' und Strafe unterworfen seien, weil die Seele durch den Leib ihr Gutes oder Böses verrichtet hat. Dies anzudeuten, hat man vor Zeiten ein solches Märlein sich erzählt: Es hat ein gewaltiger und reicher Mann sich einen Garten gepflanzt und denselben mit köstlichen Bäumen besetzt, die trugen die allerbesten Früchte. Da mußte er verreisen, und damit ihm niemand dieselbigen Früchte pflücken möchte, nahm er alles Hausgesinde mit hinweg, nur zwei Diener ließ er zurück, Sorge zu tragen für das Schloß und den Garten, hoffend, daß vor ihnen sein Garten sicher wäre: einen, der sah trefflich genau mit seinen Augen, war aber so lahm an Füßen, daß er gar nicht gehen konnte, und einen, der war an den Füßen gesund, war aber blind und konnte nichts sehen. Da nun der Herr des Gartens hinweggezogen, da haben die bösen, untreuen Diener miteinander Rats gepflogen, wie sie die Früchte möchten zu essen bekommen. Der Blinde sagt, ich wollte sie wohl holen, aber ich sehe sie nicht; der Lahme sagt, ich sehe sie wohl, aber ich kann nicht hinzugehen. Endlich werden sie einig, daß der Blinde sich soll auf die Erde legen und den Lahmen auf den Rücken nehmen. Derselbe regiert dann den Blinden mit der Hand, sie kommen zum Baum und büßen also ihre Lust mit den schönen Früchten. Da der Herr des Gartens wiederkommt und des Schadens wahrnimmt, fängt er an zu zürnen mit den Wächtern. Der Lahme entschuldigt sich damit, daß er nicht habe können gehen zu den Bäumen, der Blinde damit, daß er die Früchte nicht habe sehen können. Da merkt der Herr ihre List und Bosheit und spricht: „Ihr habt es zusammen gethan, darum will ich euch wieder zusammen thun und miteinander euch strafen!" — Also hat es auch eine Gelegenheit mit dem Menschen. Die Seele ist der Lahme, die sieht, erkennt und versteht, aber außerhalb kann sie nichts verrichten; der Leib ist der Blinde, der ist an sich selbst ungefährlich, verstockt, weiß nichts, ohne wozu er vom Gemüt getrieben wird, ist aber ein tüchtig Werkzeug zu äußerlichen Händeln. So es denn nun nicht anders ist, so gibt es die Vernunft und Gerechtigkeit, daß Leib und Seele nach dem

Tod wieder zusammenkommen und miteinander Lohn und Strafe teilen müssen. —

1 Kor. 15, 42—44. Es wird gesäet verweslich 2c.

Wie Gott, der heilige Geist, die Seele neu macht und reinigt, während sie noch in dem sündlichen Fleisch wohnet, also wird dies auch, auf daß der ganze Mensch heilig sei, seiner Zeit erneuert und gereinigt. Nämlich im Grabe, dahin es gelegt wird, muß der Sündensame verwesen. Der Leib ist jetzund unflätig, finster, grob und faul, aber am jüngsten Tag wird er geziert werden mit schönen Gaben der Glorie, er wird klar, hell und schön sein, wie die Sonne. —

Als der fromme und tapfere Herzog Christoph zu Württemberg Anno 1568 von der Todeskrankheit ergriffen ward, und die Seinigen durch alle erdenkliche Arznei und Mittel sein Leben erhalten wollten, sprach er: „Flickt nur an dem alten, schwachen und elenden Leib, ihn wieder jung, schön und stark zu machen — es wird nicht helfen. Ein kühl Erdreich wird allein mein Doktor sein. Wenn ich hundert Jahre zu meinem zeitlichen Leben nur mit einem Heller kaufen könnte, wollt' ich's nicht thun. Hier mag mein Leib der Krankheit und dem Tod die Schuld bezahlen, dort aber wird er genesen."

Wenn die auserwählte Seele unter so vielen tausendmal tausend von den Engeln zu ihrem vorigen, aber zum heiligsten und herrlichsten wieder auferweckten Leibe gekommen ist, wird sie ohne Verzug sich hineinschwingen, geschwind alle Glieder durchlaufen, das Herz einnehmen, das Haupt regieren und wie eine großmächtige Königin in ihrem königlichen Palast sich erzeigen. Ja, menschlich davon zu reden, wird sie ihrem Leibe lieblich zusprechen: O du gesegneter Leib, du Empfinder meiner Schmerzen, du Vergießer meiner Thränen, du Mitträger meines Kreuzes, du beständiger Gesell in meinem Elend, du getreue Hilfe meiner Werke! Wie sanft hast du in deinem Schlafkämmerlein geruht! Siehe, wie so rein und schöne hast du die Sünde abgelegt und bist aller Flecken, aller Ungestalt, aller Gebrechlichkeit entlediget worden! Siehe,

du wurdest gesäet in dein Grab verweslich und bist auferstanden unverweslich; du wurdest gesäet in Unehren, daß jedermann ein Abscheu an dir hatte, und bist auferstanden in Herrlichkeit, du wurdest gesäet in Schwachheit und bist auferstanden in Kraft! Und nun ist es an dem, wir wollen beide zugleich vor dem Richterstuhl Jesu Christi zu der rechten Hand, zur großen Schar der Auserwählten uns stellen und in das himmlische Paradies miteinander eingehen. Zwar ich und du haben nach unserm Abschied einen sehr ungleichen Stand empfunden: ich bin versetzt worden in den Himmel, du verscharret in die Erde, ich bin versetzt worden in das Licht, du verscharret in die Finsternis, ich bin versetzt worden zu der Schar der Engel, du verscharret zu der Menge der Würmer, ich bin von Gott gelabet, du von dem Ungeziefer genagt worden. Wiewohl es seliger ist ergangen mir in dem Himmel, als dir in der Erden, so ist es doch nun an dem, daß wir unzertrennet beisammen wohnen werden. Wohlan, das Blatt hat sich gewendet, wir sind zusammengekommen, einen gleichen Stand unaufhörlich zu besitzen. (Meyfart, Vom himml. Jerusalem).

---

Etliche fromme Leute haben in ihrem Siegel geführt einen Phönix im Feuer mit diesen Umschriften: Renascitur, „Er wird wieder geboren", oder: Redit idem, „Derselbe komm' ich wieder", oder: Ut vivat, „Auf daß ich lebe", oder: Mors mihi vita, „Sterben ist mein Gewinn", oder wie jener Herzog von Longueville: Morir pro no morir, „Ich sterb', um nicht zu sterben."

## „und ein ewiges Leben."

1 Joh. 3, 2. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht 2c.

Hans Staudenbacher, ein Maler zu Schweinfurt, da er hoch in die Jahre gekommen und bereits der nahen Ewigkeit als ein seliges Kind Gottes sich freute, malte als sein letztes Bild eine über einer dunklen Gegend aufgehende Sonne, welche allbereits mit vollem

Lichte die Spitzen der Berge vergoldete. Darunter schrieb er: Quantus in meridie! d. i.

„Wie wird der Mittagsschein
Erst groß und herrlich sein!“ —

Die Alten sagten, Gott sei so schön, daß, wenn ein Mensch in einem glühenden Ofen säße und sähe Gott nur einen Augenblick, so würde ihm die größte Marter in die größte Freude verwandelt werden, denn alle Schönheiten der Kreaturen seien nur Tröpflein aus dem unendlichen Meere der Schönheit Gottes. —

„Ich habe einen alten trefflichen Prediger gekannt,“ schreibt Valerius Herberger, „wenn der des ewigen Lebens gedachte, sprach er: Die Gelehrten, wenn sie in der Beschreibung der himmlischen Seligkeit ihre beste Kunst versuchen, so kommen sie mir vor wie die Kinder, die im Sand spielen und denken, ihr Backofen, den sie gemacht, sei ein herrlich Gebäude, oder sie kommen mir vor wie die Kinder, wenn sie von großer Fürsten Händeln wollen reden, oder wie die Kinder, die des Großvaters Schuh' anziehen und in der Stube herumschlürfen und denken, sie stehen ihnen trefflich wohl an, — denn alles Reden vom ewigen Leben erreicht nicht die Majestät und Kraft der Sachen. Das ewige Leben will schlechterdings — hier kurz bedacht und im Himmel desto länger erfahren und gebraucht werden. Drum ist die Schrift so kurz, wenn sie vom ewigen Leben redet.“ —

Hebr. 12, 22—24. Ihr seid kommen zu dem Berge Zion ꝛc.

Der geistreiche heidnische Kaiser von Rom, Adrianus, mußte vor seinem letzten Ende sagen: „Du, meine liebe, arme, unstäte Seele, du bist bisher ein Gast und Gefährte meines Leibes gewesen, wo willst du denn nun hinfahren, indem du von mir scheidest?“ — Gottlob! von uns kann ein jeder den Ort wissen, wo seine Seele hinfährt bei dem Abschied aus dieser Welt. Ein gläubiger Christ kann getrost wie der christliche Poet Eobanus Hessus sprechen, welcher auf die Frage eines ihn besuchenden Freundes: „Ei, wie steht's mit euch? Was habt ihr vor, daß ihr so schwach seid, Herr Magister?“ zur Antwort gab; „Ich will zu meinem lieben Herrn Christus in den Himmel fahren!“ —

Es verhält sich mit der Seele eben als mit einem Licht und einer Leuchte. Wenn du schon das Licht aus der Leuchte nimmst, so ist darum das Licht nicht ausgelöscht, sondern es scheint erst recht und heller denn zuvor. —

Wenn einem Christgläubigen auf seinem Siechbett sein bestimmtes Sterbestündlein herzunahet, treten die Engelein herzu, reden die auserwählte Seele an und sagen: Stehe auf, du schöne Freundin Gottes, du liebste Braut Jesu Christi, du edelste Bürgerin des himmlischen Jerusalems, das ist der freudige Tag wegen deiner Glückseligkeit, das ist der glückselige Tag wegen deiner Ewigkeit. Schaue da den Wagen, auf welchem du sitzen, schaue da die Rosse, welche den ziehen sollen! Jetzt gehet an die himmlische Hochzeit, und nun mußt du dem himmlischen Bräutigam vollständig vermählet, und dem du lange Zeit verlobet gewesen, unauflöslich vertrauet werden. Uns hat er befohlen, dir als der Braut seine beständige Huld und Gruß zu vermelden, dich anzunehmen und zu begleiten, von dir nicht zu weichen, sondern dich in den Ehrensaal des Paradieses zu bringen. Und dazu hat ihn bewogen die Gnade, damit er dich meinet und mit dir sich einet. Er weiß deine Treue in Verfolgung, deine Beständigkeit im Elend, deinen Glauben in den Versuchungen, deine Geduld im Leiden, deine Werke in der Übung. Dem Vater selbst hat gefallen, dir diesen Tag auf dein Seufzen und Flehen anzusetzen und aus der streitenden Kirche zu der triumphierenden dich zu versammeln; drum stehe auf, du schönste Freundin Gottes, du liebste Braut Christi Jesu, weiche aus dem Leibe, aus einer baufälligen Hütte der Sterblichkeit! Gib auf die Bekannten und Verwandten als eine Gesellschaft der Flüchtigkeit! Verlasse die Welt als ein Meer der Trübsale und zeuch mit uns die Straße der Ewigkeit. (Mayfart, Vom himml. Jerusalem.)

Schlechte Freude, sich nur mit der Verwesung trösten! —

Zur Seligkeit gehört mehr als Begrabenwerden! —

Der Weltleute Spruch:

Ich leb' und weiß nicht wie lang',
Ich sterb' und weiß nicht wann,
Ich fahr' und weiß nicht wohin,
Kein Wunder, daß ich so traurig bin!

Der Christen-Spruch:

Ich leb' und weiß nicht wie lang',
Ich sterb' und weiß nicht wann,
Ich fahr' und weiß wohl wohin,
Gottlob, daß ich selig und fröhlich bin! —

Der Mensch stirbt und verdirbt,
Der Christ stirbt und erwirbt. —

Es geschah am andern Sonntag post trinitatis, da man predigt vom großen Abendmahl, daß zu Schwabach in der Kirche zwei Landsknechte sitzen und hören der Predigt zu. Als sie nun vernehmen, wie die Armen und Krüppel und Lahmen geladen werden, und für die Bettler auch noch Raum gewesen, wird dem einen sein Herz bewegt, und er sagt zu seinem Gesellen: „Walt' Gott, lieber Bruder mein, wenn wir zu Feld müssen und der Tod die Trommel dazu schlägt, daß wir alsdann auch zur Tafel Christi und seiner Heiligen angenommen werden. Wir sind auch von den Landstraßen und Zäunen her, erbarm's Gott! und rechte Bettler!" und deutete damit auf das elende Leben, das „Bruder Veit" (so pflegt man die Landsknechte zu nennen) führen muß, wenn kein Krieg ist, und er nicht stehlen will. Wie sie nun aus der Kirche gehen, hören sie großes Geschrei und die Trommel schlagen durch die Gassen. Die Markgräflichen waren unversehens herangerückt und wollten das Städtlein überfallen. Da muß der arme Landsknecht auch mit, setzt sein Helmlein auf, nimmt seinen Spieß und zieht mit seinem Fähnlein der Trommel nach, wird aber alsbald tödlich verwundet. Als nun die Markgräflichen geschlagen sind, will sein Kamerad nach ihm sehen. Da sitzt er an einem Baum, lebt noch und hat die Augen gen Himmel gerichtet; da aber der andre ihn fragt, wie es steht, sagt er nichts mehr als: „Bruder, es ist noch Raum da!" und ist damit selig entschlafen. —

Zu Wittenberg war ein Studiosus, eines vornehmen adeligen Geschlechts aus Schlesien, der fiel in eine heftige Krankheit, und man sah wohl, daß er würde sterben müssen. Darüber betrübte sich sein Präzeptor gar sehr und sagte, er würde seinen Eltern schlechte Post nach Hause bringen, fragte ihn auch, was

er denn seinen Eltern sagen sollte? Darauf antwortete der Kranke: Saget ihnen dieses: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?"

Offbg. 7, 16—17. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten 2c.

Augustinus sagt: „Wenn ein Kind bei der Geburt weint, ist's ein Prophet seines künftigen Jammers." Fortgelebt, fortgeweint, aber — ausgelebt, ausgeweint! Im letzten Stündlein wischt Jesus alle Thränen von unsern Wangen und drückt dann diese Augen zu, daß nimmermehr kein Thränlein kann herausfallen. —

Da Salomo den Tempel zu Jerusalem bauet, läßt er sich die Steine alle zu Tyro behauen und zusammenfügen, daß hernach zu Jerusalem alles stille zugehe und kein Hammerschlag gehört werde. Also werden wir Christen hier in diesem Leben als die lebendigen Steine zubereitet zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertum, 1. Petr. 2, 5. Hier ist der Steinbruch, wo die Hammerschläge an uns fallen, im himmlischen Jerusalem wird keiner mehr gehört werden. —

Luk. 20, 36. Denn sie können hinfort nicht sterben 2c.

Eine Fürstin ließ zum Gedächtnis des Todes ihres Gemahls eine Denkmünze schlagen. Darauf war eine untergehende Sonne abgebildet mit der Umschrift: Occidit, ut oriatur, d. h. „Durch Untergehen zum Auferstehen!" —

Als die Fürstin von Krossen todkrank war, fragte sie den Abraham Buchholzer, was ihn dünke, ob er noch einige Hoffnung längeren Lebens an ihr sehe oder spüre. Er antwortete: „Ja, ich wünsche euch Glück zum ewigen Leben." Darauf sprach die Fürstin: „Amen, Amen, das soll werden wahr!" —

2 Kor. 4, 17—18. Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist 2c.

Als Agnes, eine geborene Prinzessin in Böhmen, Gemahlin des Herzogs Heinrich in Sachsen, an einer schmerzlichen Krankheit daniederlag, kam ihr kurz vor ihrem Ende im Traum vor, als sähe sie einen Engel mit einem güldenen Becher vor sich stehen, der ihr zu trinken bot. Als sie nun den Becher nahm und trank,

deuchte ihr der Trank gar bitter zu sein, klagte und sagte: „Ach, wie gar bitter geht das ein!“ Der Engel aber sagte: „Sei zufrieden, auf diese Bitterkeit wird bald eitel Süßigkeit folgen.“ Bald geschah es auch, als sie lächelnd ihrem Gemahl diesen Traum erzählt und ihn gesegnet hatte, daß sie sanft und selig entschlief. —

Als jener junge Graf von Nassau an den Blattern tödlich daniederlag, sprach er zu seinem Beichtvater: „Werde ich auch wohl dieser unflätigen Beulen dermaleins in der Auferstehung entgelten müssen?“ „Nimmermehr,“ antwortete der Prediger, „eher werden diese Blattern im himmlischen Jerusalem euch zieren wie Perlen und Edelsteine.“ „Gut,“ sagte der Graf, „so mögen sie mich plagen, wie sie wollen — ich warte des Wechsels!“ — Lieber Christ, warte du auch des Wechsels! Hier liegst du im Kreuzkerker, dort wirst du frei und fertig stehen, hier wartet deiner der Tod, dort das Leben, hier Leid, dort Freud' in Ewigkeit. —

Der Kranke ächzt und klagt unter der Hand desselben Arztes, den er nachher loben wird. —

Leid und Freud' — mit fünfzig Jahren ist's all Eins. Spr. — Lange ist nicht ewig, aber ewig ist lange. Spr. —

Der ist reich und von Gott geehrt,
Den sein Hand und Beruf ernährt,
Noch seliger und reicher der,
Der brauchet, was ihm gibt der Herr,
Der wider Gott nicht murrend wird
Und ohne Sünd' das Leben führt.
Selig, wem Gott die Gnad' verleiht,
Daß er im Glaub' von hinnen scheid't,
Der Reichst' und Seligst' über all',
Wer bei Gott ist in Himmels Saal. —

Es werden im ewigen Leben die Auserwählten zwar eine verschiedene Klarheit haben, doch wird keiner mit der seinigen unzufrieden sein oder mit Neid die des andern sehen. „Wir wollen,“ sagt Meyfart, „ein Gleichnis hervorsuchen und darstellen einen edlen Ritter; derselbige hat Söhne, deren etliche groß und größer, etliche klein und kleiner, er will sie aber alle insgesamt zu einem

herrlichen Freudenfest mit stattlichen Kleidern von Samt versehen. Er fordert sie alle vor, läßt nach Verhältnis die Kleider abmessen, verfertigen und anlegen — dem großen das große, dem größern das größere, dem größten das größte, dem kleinen das kleine, dem kleineren das kleinere, dem kleinsten das kleinste. Wenn man nun den kleinen fragte, ob er des großen Kleides begehre, er würde nein sagen. Würde man den kleinsten fragen, ob er des größten Kleides begehre, er würde auch nein sagen und sich entschuldigen. Eben also ist es beschaffen in dem himmlischen Jerusalem: in demselbigen mißgönnet keiner dem andern die größere Klarheit, sondern ist mit der seinigen zufrieden und danket dem Allerhöchsten, daß er ihm eine große Klarheit, dem andern eine viel größere geschenkt und aus Gnaden angethan hat." —

1 Petr. 1, 3—4. Gelobet sei Gott und der Vater 2c.

Wenn der Mond untergeht, hebt die Sonne an aufzugehen. —

Also gebrauch' die zeitlich Freud',
Daß du nicht vergessest der Ewigkeit. Spr. —

David Nerretter, ein Nürnberger, der im Jahre 1670 zum Dichter gekrönet ward, wählte sich zu seiner Ordensblume eine Narzisse mit der Umschrift: „Zum ewigen Frühling zeitigend" und zum Vers dazu:

„Im Frühling die Narziß zwar spät den Lenzen zieret,
Mein Wunsch mich himmelan zum letzten Lenzen führet,
Mich mach' ersterben hier des Todes Winterzeit,
Ich werde zeitig nur dadurch zur Ewigkeit!" —

Hilf Gott, daß jeder kommen mag,
Wo tausend Jahr' sind als Ein Tag;
Vor dem Ort uns, o Gott, bewahr',
Wo ein Tag ist als tausend Jahr'. —

Es war einmal ein Hirtenbüblein, das war wegen seiner weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König des Landes hörte davon, ließ es kommen und fragte es: „Wie lang dauert die Ewigkeit?" Da sprach es: „In Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Meile in die Höhe, eine Meile in die Breite und eine Meile in die Tiefe. Dahin kommt alle hundert Jahre ein Vög-

lein und wetzt sein Schnäblein daran, und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei." —

## Das Lied von der Ewigkeit.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!

Doch eilt zu dir schnell unsre Zeit,
Gleichwie das Heerpferd zu dem Streit,
Nach Haus der Bot', das Schiff zum G'stad',
Der schnelle Pfeil vom Bogen ab.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!

Gleichwie an einer Kugel rund
Kein Anfang und kein End' ist kund,
Also, o Ewigkeit, an dir
Noch Ein- noch Ausgang finden wir.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!

Du bist ein Ring unendlich weit:
Dein Mittelpunkt heißt „Allezeit",
„Niemal" der weite Umkreis dein,
Weil deiner nie kein End' wird sein.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!

Hinnehmen könnt' ein Vöglein klein
All ganzer Welt Sandkörnlein rein:
Wenn's nur eins nähm' all' tausend Jahr,
Nachdem wär' nichts von dir fürwahr!

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!

In dir, wenn nur all' tausend Jahr
Ein Aug' vergöss' ein' kleine Zahr,
Würd' wachsen Wasser solche Meng',
Daß Erd' und Himmel wär' zu eng.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!

Der Sand im Meer und Tropfen all
Sind nur ein Bruch der einen Zahl;
Allein schwitzt über die umsunst
Die tiefste Meß- und Rechenkunst.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Hör', Mensch: So lange Gott wird sein,
So lang wird sein der Höllen Pein,
So lang wird sein des Himmels Freud'!
**O lange Freud' — o langes Leid!**

Ein rechtschaffener Christ muß wie jenes Mütterlein, zu dessen Zeiten die Kunst, Bücher zu drucken, noch nicht erfunden war, täglich lesen in einem Buch, welches drei Blätter hat, ein rotes, schwarzes und weißes. Auf dem roten Blatt hat er zu lesen das blutrote Leiden Jesu Christi, auf dem schwarzen die Pein der Verdammten, auf dem weißen die Freude der seligen Auserwählten. Wer in diesem Buch fleißig liest, wird des Irdischen leichtlich vergessen und mehr Nutzen aus demselbigen schöpfen, als aus den Büchern aller Weltweisen. —

---

Drittes Hauptstück.

# Das Vater unser.

## Vom Gebet überhaupt.

Ps. 95, 6—7. Kommt, laßt uns anbeten und knieen ꝛc.

Auf die Frage, was ein Christ brauche, um in seinem Christenlauf alles glücklich hinauszuführen, gab jemand die Antwort: „Drei Dinge — nämlich Beten, und wiederum Beten, und noch einmal **Beten**." —

Es kann kein Christentum sein ohne Gebet. Was der Odem ist für den Leib, das ist das Gebet für die Seele. Wo der Odem stockt und schwer geht, steht's schlimm um den Leib, und wo's mit dem Gebet nicht mehr gehen will, schlimm um die Seele. Wo der Odem gar stille steht, ist der Leib tot, und wo einem das Gebet ausgeht, ist's mit dem Christenthum aus und vorbei. —

Das Gebet ist des Glaubens Tochter, aber die Tochter muß die Mutter ernähren.

Hört der Mensch auf, mit dem Himmel zu sprechen, fängt die Hölle an, mit ihm zu sprechen. —

| | |
|---|---|
| Viererlei dich niederziehe | Christi Fülle, |
| Zum Gebet auf deine Kniee: | Dein Gebrechen, |
| Christi Wille | Sein Versprechen! — |

Phil. 4, 6. In allen Dingen lasset 2c.

„Flehen". Die Thränen beten am kräftigsten, nämlich wenn das Herz weinet. —

Eph. 6, 18. Betet stets in allem Anliegen 2c.

„Hast du alles, was du brauchst zur Wanderschaft?" fragte ein Vater seinen in die Fremde ziehenden Sohn am Abend vor der Abreise. — „Alles," antwortete dieser, „bis aufs Wanderbuch." — „Ein Wanderbuch," erwiderte der Vater, „hilft durch die ganze Welt!" langte auf das Sims und gab ihm ein Gebetbuch. —

Luther sagt: „Eines Christen bestes Handwerk ist Beten." —

Am kurpfälzischen Hof gab sich zur Zeit, als der Feind das Land gefährlich bedräuete, über der Tafel die Rede, wie sich wohl ein jeder, wenn der Kurfürst von Land und Leuten sollte getrieben werden, durchzubringen dächte. Da sagte der eine: „Ich kann fechten!" ein anderer: „Ich kann Netze stricken!" ein anderer: „Ich kann Dreherarbeit!" ein anderer: „Ich kann die Laute spielen!" und so fort. Als die Reihe auch an den frommen Junker Otto von Grünard kam, sagte er: „Und ich kann beten! Und von dieser Stunde an will ich solches mein Handwerk, nämlich das liebe Gebet, bei dem treuen Gott anwenden, er wolle uns behüten, daß wir alle der vorangedeuteten andern Handwerke nicht bedürfen." —

Jak. 5, 16. Betet füreinander 2c.

Der fromme Spener hatte einen Sohn, der zwar ausgezeichnete Fähigkeiten besaß, aber höchst ungeraten war. Alle Mittel der Liebe und des Ernstes waren fruchtlos geblieben, endlich konnte der Vater nur noch beten, der liebe Gott möchte seinen Sohn doch noch retten, wann und wie? das überlasse er ihm. Einige Zeit darauf erkrankte der verlorene Sohn sehr heftig und lag mehrere Wochen, aber beinahe stumm und bewegungslos, in großen, innerlichen Kämpfen da. Auf einmal erhob er mit Gewalt die Hände und rief aus

gepreßter Brust: „Die Gebete meines Vaters umringen mich wie Berge!“ — Nach einiger Zeit hörten jene innerlichen Kämpfe auf, Ruhe verbreitete sich über sein ganzes Wesen, auch die Gewalt der Krankheit war gebrochen. Er war leiblich und geistig gerettet und von nun an ein andrer Mensch. — Kurz vor seinem Tode hatte Spener noch die erquickende Freude, seinen Sohn als einen rechtschaffenen Mann in einem bedeutenden Amte und glücklich verheiratet zu sehen. —

„Das Gebet ist der Witwe ein Wall ums Hüttlein.“ — Dies Sprichwort schreibt sich her von folgender Begebenheit: In einem Dorf war zur Winterszeit der Feind angesagt worden. Der hatte überall grausam gewirtschaftet und nahte in großen Haufen, und die Leute im Dorf hatten selber nicht viel mehr als das nackte Leben und ihre leeren Häuser. Drum rannten sie ratlos hin und her mit Jammern und Klagen, wußten nicht, was anfangen und hielten sich alle für verloren. Gerade im ersten Hause des Dorfes wohnte eine alte Großmutter mit ihrem jungen Enkel; die dachte, als sie die Hiobspost vernahm: „In Gottes Namen! Ich will beten,“ nahm ihr Gesangbuch, legte die Hände zusammen, betete ihr Lied, und drin kamen die Worte vor:

„Eine Mauer um uns bau',
Daß dem Feinde davor grau'.“

„Ach, Großmutter,“ sagte der Enkel, „es wäre wohl gut, wenn unser Herrgott eine Mauer um uns bauen wollte, wir hätten's am allernötigsten, denn in unser Haus werden sie am ersten fallen, die hungrigen Wölfe, aber das ist doch nichts geredet!“ — „Ei wohl,“ sagte die Alte, „er kann alles, er wird's wohl können!“ Draußen fing's an still, aber heftig zu schneien, der Nordwind blies dazwischen, und endlich zogen die Feinde heran. Bald hörte man ihr Geschrei durchs ganze Dorf, es wurde an die Läden geklopft, geflucht und um Hilfe gerufen, und eine ganze Stunde lang hörte man immer neue Scharen ins Dorf reiten. Vor dem Hause der Großmutter aber blieb alles still — die Feinde ritten

wohl lärmend vorbei, aber ans Haus rührte keiner; da legte sich die Alte endlich zur Ruhe. Am Morgen, als die Feinde abgezogen sind, macht der Enkel vorsichtig die Thüre auf, schaut hinaus, schaut und reibt sich die Augen, denn er kann die Straße nicht sehen. So lang das Haus war, lag ein Berg da von Schnee, den in der Nacht der Wind zusammengeweht hatte. Das war die Mauer, die der Herr um's Haus gebaut. Er hatte das Gestein dazu vom Himmel schneien und vom Nordwind hatte er die Mauer aufbauen lassen, still und schnell noch vor Mitternacht — es wäre sonst zu spät gewesen —, und der Feind war dran vorbeigezogen. —

2 Thess. 3, 1. Betet für uns, daß das Wort 2c.

Ein frommer Schuhmacher war anfangs mit seinem Lehrburschen sehr zufrieden, bald aber wurde dieser so böse, daß er fortgeschickt werden sollte. „Ich stelle dem Buben täglich Himmel und Hölle vor," sprach einst der Schuhmacher zu dem Pflegevater des Lehrburschen, „und suche ihm den Glauben an Christum lieb und teuer zu machen, aber der Bube kümmert sich um dies alles nichts, sondern bleibt böse!" — „Haben Sie denn aber auch," erwiderte der Pflegevater, „wegen dieses Knaben so oft mit Christo geredet, als Sie mit ihm von Christo sprachen?" — „Gut!" antwortete der wackere Meister, „ich behalte den Knaben noch und folge Ihrem Rat!" —

Bald erhielt der Knabe ein gehorsames, frommes Herz. —

1 Thess. 5, 17. Betet ohne Unterlaß.

An diesen Spruch sich zu erinnern, wählte sich jemand zu seinem Symbolum eine aufsteigende Flamme mit der Unterschrift: „Semper sursum!" nämlich:

„In Leid und Scherz, | Gedenk' mein Herz
In Freud' und Schmerz | „**Allzeit aufwärts!**"

Doch ist es auch heilsam, sich besondere Stunden zum Gebet auszusetzen, wie David sagt, daß er morgens, mittags und abends zu Gott rufe, Ps. 55, 17—18, und wie Daniel zu thun pflegte, Dan. 6, 10.

Zu etlichen, welche nach der Weltleute Art in ihren Häusern kein Gebet hatten und sich entschuldigten, daß man auch in Gedanken beten könne, sagte Dr. Schurf:

„Das ist wider des Herrn Christi Gebot. Denn er hat gesagt: „Wenn ihr betet, so sprecht!“ Luk. 11, 2. —

In Bunzlau befand sich ein alter Töpfermeister einst auf einer Hochzeit in der Gesellschaft vieler lustiger Leute; ehe er sich aber zu Tische niedersetzte, verrichtete er still sein Gebet. Darauf sagte einer der Gäste spottend zu ihm: „Nicht wahr, bei Ihnen zu Hause betet wohl alles?“ — „Alles? Das wüßte ich nicht!“ — „Wie, nicht alles?“ — „Nein! In der Stube wohl, aber unten im Stall hab' ich eine Alte mit ihren Jungen, die beten nie, wenn sie fressen wollen.“ —

Der selige Konsistorialrat Woltersdorf wurde von einem vornehmen Herrn gefragt, ob es schicklich sei, auch bei einer großen Tafel zu beten. Er erwiderte: „Das weiß ich nicht, aber ich erinnere mich, bei den Bauern in Pommern ein Bild gesehen zu haben, auf welchem Ochsen und Esel im Stalle an einer Krippe dargestellt waren, mit der Unterschrift:

„Wer ungebetet zu Tische geht
Und ungebetet vom Tisch aufsteht,
Der ist dem Rind und Eselein gleich
Und hat nicht Teil am Himmelreich!“ —

Beim Stundenschlag kannst du beten:

„Es schlägt die Stund', Gott steh' uns bei,
Daß diese Stund' glückselig sei;
Kommt einst die letzte Stund' heran,
So nimm dich, Jesu, meiner an! —

Beim Abendläuten sollst du beten:

„Lieber Mensch, was soll's bedeuten,
Daß man thut die Glocke läuten?
Das bedeutet abermal
Deines Lebens Ziel und Zahl.
Dieser Tag hat abgenommen,
So wird bald der Tod herkommen;
Lieber Mensch, so schicke dich,
Daß du sterbest seliglich! Amen!“ —

Oder wenn du schon älter bist:

„Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist,
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöschen nicht.

In dieser letzten betrübten Zeit
Verleih uns, Herr, Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sakrament
Rein behalten bis an unser End'! Amen!" —

**Oder:**

„Hinunter ist der Sonnen Schein,
Die finstre Nacht bricht stark herein,
Leucht uns, Herr Christ, du wahres Licht,
Daß wir im Finstern wandeln nicht! Amen!"

## Am Sonntag.

Wie soll ich mich heute schmücken,
Daß ich Gott gefallen mag?
Jesus wird die Kleider schicken,
Die ich ihm zu Ehren trag'.
Christi Blut und Gerechtigkeit
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehen,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehen. —

---

## Des Einsiedels im Spessart Abendlied.

(Aus Greifensohns Simplicissimus.)

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall!
Laß deine Stimm' mit Freudenschall
Aufs lieblichste erklingen!
Komm, komm und lob den Schöpfer dein,
Weil andre Vöglein schlafen fein
Und nicht mehr mögen singen. —

Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Obschon ist hin der Sonnenschein,
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt' und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Loben zu vollbringen.

Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Echo, der wilde Widerhall,
Will sein bei diesem Freudenschall
Und lässet sich auch hören,
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben alle Zeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören.

Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,
Zu Gottes Lob sich lassen sehn
Und thun ihm Ehr' beweisen;
Auch die Eul', die nicht singen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie Gott auch thu' preisen.

Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Nun her, mein liebstes Vögelein,
Wir wollen nicht die Faulsten sein
Und schlafend liegen bleiben,
Sondern, bis daß die Morgenröt'
Erfreuet diese Wälder öd',
In Gottes Lob vertreiben.

Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben. —

---

Mark. 11 24. Alles, was ihr bittet ꝛc.

Gott antwortet allezeit auf unser Gebet, wenn wir nicht übel bitten, aber nicht allezeit auf gleiche Weise, nämlich — äußerlich oder innerlich oder beides zusammen. Wenn er sichtbare Hilfe kommen läßt, daß wir und andere mit uns erkennen, Gott habe unser Gebet erhört, da antwortet er äußerlich. Wenn dir nach dem Gebet das Herz leichter wird, oder ein Trostspruch oder ein tröstlicher Gedanke einfällt, da antwortet er innerlich. Bisweilen kommt Trost und Hilfe zusammen — da antwortet er innerlich und äußerlich. —

Wie einer betet, so wird er erhört. Spr. —

Der Glaube gibt dem Gebet die beste Kraft, macht

es kühn und stark, gleichwie die Feuerkohlen den Rauch stark machen und in die Höhe treiben. Ohne den ist's kalt und schwer und dringt nicht bis zum Himmel.

Joh. 14, 13. Was ihr bitten werdet in meinem Namen rc.

Themistokles ward von seinen eigenen, undankbaren Landsleuten ins Elend getrieben und wußte nicht, wo er sich hinwenden sollte, als zu dem König Admet. Weil aber dieser auch sein abgesagter Feind war, und er sich Todesgefahr von ihm besorgen mußte, ergriff er im Vorzimmer des Königs Söhnlein, nahm's auf die Arme und sprach: „König Admet, im Namen dieses Kindes, das du lieb hast, bitt' ich dich um Gnade. Um dieses deines Sohnes willen nimm mich in Schutz wider meine undankbaren Landsleute." Dadurch bewegte er des Königs Herz und ward ihm sein Schutz zugesagt. — Du, liebes Christenherz, wirst dem himmlischen Vater allemal das Herz rühren, wenn du den Namen seines Sohnes Jesu Christi ihm vorhalten wirst. Denn er hat ihn so herzlich lieb, daß er uns um Seinetwillen in Ewigkeit nichts versagen kann. —

Bringst du den Sohn vor Gottes Thron,
Trägst du, was du begehrst, davon. —

Joh. 4, 24. Gott ist ein Geist rc.

Gebet ohn' Andacht heißt dem Teufel ein Opfer gebracht. Spr. —

Gebetet ohne Innigkeit
Heißt verloren Müh' und Zeit. Spr. —

Als einer ungeduldig ward über gemeine Landplagen und sagte, es wolle doch kein Aufhören sein, es helfe kein Beten, Gott höre uns nicht, antwortete Livius Fink: „Wie soll Gott uns gleich hören, da wir, wenn wir beten, vor andern Gedanken oft selber uns nicht hören?" —

Man erzählt eine sinnreiche Fabel von einem Einsiedler, der, so oft er seiner Meinung nach andächtig gebetet hatte, eine Nuß in ein Gefäß legte, um zu wissen, wie viel und oft er gebetet. Als er nun eine ziemliche Anzahl von Nüssen beisammen hatte und sich etwas darauf zu gute that, hörte er eine Stimme, er solle die Nüsse aufmachen, damit er wisse, wie oft er mit Andacht

gebetet und sein Gebet Gott gefallen hatte. Er fing an die Nüsse aufzumachen und fand zu seiner großen Beschämung eine einzige darunter, deren Kern noch halb gut war, die andern waren alle taub oder wurmstichig. Ach, wie viele mögen auch unter den heutigen Christen sich einbilden, oft und viel gebetet zu haben, deren Gebet aber, wenn ihre Andacht untersucht und nach dem Gewicht des Heiligtums sollte gewogen werden, zum größten Teil unnütz und untauglich würde erfunden werden! —

Matth. 6, 7. Wenn ihr betet, sollt ihr 2c.

Luther sagt: Soll's ein recht Gebet sein, so ist das die Weise, daß man wenig Worte mache, aber viel und tiefe Meinung und Sinn habe. Wenig Worte und viel Meinung ist christlich, viel Worte und wenig Meinung ist heidnisch.

Besser wenig Worte und viel Herz, als viel Worte und wenig Herz. — Kurz Gebet, tiefe Andacht. Spr. — Glaub' und Geist beten kurz, aber beweglich. Spr. —

Ein pommerscher Soldat, als er tödlich verletzt und wegen jäh herbeinahenden Todes jetzt nicht mehr beten konnte, wiederholte nur diese kurzen Worte: „Herr, ich hab' dir's zuvor schon gesagt!" —

Röm. 8, 26. Desselbigen gleichen auch der Geist 2c.

Luther sagt: Da muß ein jeder Christ sich vor hüten, daß er mit dem Gebet nicht so lange harre, bis ihn dünkt, daß er gar rein und geschickt sei. — Sobald die Not vor Augen ist, so gedenke: Jetzt ist das rechte Betstündlein! Bin ich nicht geschickt oder würdig, Gott wird mich wohl geschickt und würdig machen. —

Es ist übel geredet, wenn man gelesene oder gelernte Gebete von denen unterscheidet, die, wie man sie nennt, aus dem Herzen sind. Bei den ersten ist meist mehr Herz und Andacht, als bei den letzten. Darum lernt nur viele Gebete und habt ein gutes Gebetbuch, nicht als ob ihr hinwiederum das Gebet aus dem Herzen verachten solltet, sondern damit ihr daran aus dem Herzen beten lernet!

---

Das Gebet über alle Gebete ist das heilige Vaterunser; „aber," sagt Luther, „viele beten des Jahres

vielleicht etliche Tausend Vaterunser, und wenn sie tausend Jahre also sollten beten, so hätten sie doch nicht einen Buchstaben oder Titel davon geschmeckt oder gebetet." Vergiß nicht, daß es am Morgen oder Abend, oder bei Tisch, in der Schule und in der Kirche darum den andern Gebeten angehängt wird, damit es allen übrigen noch den rechten Schluß und Nachdruck gebe.

Die sieben Bitten magst du nach Brauch unserer Vorfahren also unterscheiden:

Die erste ist — die heilige Bitte.
Die zweite ist — die selige Bitte.
Die dritte ist — die schwere Bitte.
Die vierte ist — die leichte Bitte.
Die fünfte ist — die gefährliche Bitte.
Die sechste ist — die sichere Bitte.
Die siebente ist — die notwendige Bitte.

Die Auslegung des Vaterunsers von Dr. Martin Luther ward auch ins Welsche übersetzt. Ein katholischer Geistlicher in Italien, der nicht wußte, daß sie von Luther sei, sagte, nachdem er sie gelesen, tief bewegt: „Selig sind die Hände, die dies Buch geschrieben, selig sind die Augen, die es lesen, und selig sind die Herzen, die also beten werden." —

---

## Der Eingang.

Im Eingang sind die Worte aufs weiseste geordnet. Das erste Wort „Vater" ist ein Glaubenswort, das Wort „unser" ein Liebeswort, das dritte: „der du bist im Himmel" ein Wort der Hoffnung. Also folgt Glaube, Liebe, Hoffnung aufeinander. —

---

## Die erste Bitte.

### „Gottes Name ist zwar 2c. — werde."

Jes. 6, 3. Heilig, heilig, heilig ist der Herr 2c.

Die Sonne verliert nichts an ihrem Glanze, man lobe oder schelte sie. —

Der Spötter kann Gott ebensowenig einen Schaden zufügen, als du einen Sonnenstrahl mit Kot beschmutzen oder schwarz färben kannst. —

Was schadet's dem Edelstein, wenn er auch ein Kieselstein genannt und unter die Bank geworfen wird? Nur dem schadet's, der ihn von sich wirft. —

Ps. 115, 1. Nicht uns, Herr, nicht uns 2c.

Karl der Große, wenn man ihn seiner großen Kriegs- oder anderer Thaten wegen loben wollte, pflegte Gott den Herrn zu preisen mit diesem Spruch: „Christus regiert, Christus überwindet, Christus triumphieret." —

## „Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird,"

Mal. 2, 7. Des Priesters Lippen sollen 2c.

Will der Teufel Heilige fangen, so steckt er Heilige an die Angel. Spr. — Die Gemeinde ist meist der Spiegel, darin man das Bild des Predigers sieht. — Wie der Hirte, so die Herde. Spr. — Irrender Hirt, irrende Herde. Spr. —

Ein guter Fuhrmann muß nicht bloß die Pferde, sondern auch den Weg genau kennen. —

## „und wir auch heilig 2c. — danach leben;"

Matth. 5, 16. Lasset euer Licht leuchten 2c.

Pachomius, ein heidnischer Jüngling, wurde unter dem Kaiser Konstantin zum Soldaten ausgehoben. Einst, als die Rekruten am späten Abend in eine Stadt eingezogen, eilten sogleich ungeheißen einige Männer herbei, welche den ermatteten, hungernden Soldaten Lebensmittel brachten und freundlich Mut zusprachen. Verwundert über diese zuvorkommende Freundlichkeit, fragte Pachomius, wer diese Leute seien. Er hörte, das seien Christen, die jedermann, besonders den Fremdlingen, Gutes zu thun sich bemühten. Begierig forschte er ihrer Religion nach, und in der Stille wandte er sich zu Gott und betete: „Wirst du mich diese heilbringende Religion der Liebe erkennen lassen und aus meiner gegen-

wärtigen Not befreien, so will ich mein ganzes Leben deiner Ehre und deinem Dienst weihen!" — Bald darauf siegte Konstantin und entließ einen Teil seiner Soldaten, auch den Pachomius, der nach Chinoboscium, einem Dorfe bei Thebä, eilte, um dort den Unterricht im Christentum zu suchen. Bald wurde er getauft und wirkte mit großem Segen unter seinen Brüdern. —

## „Wer aber anders lehret 2c. — Namen Gottes."

1 Tim. 6, 3—4. So jemand anders 2c.

Glaub', Aug' und Gewissen können kein Sandkörnlein vertragen. Spr. —

Wer ein Haus einreißen will, darf nicht eben an alle Gemächer, Wände und Böden Hand anlegen, er bewege nur den Grund und gelegten Eckstein, so wird der Fall des ganzen Hauses bald folgen. So darf nur Ein Stück christlichen Glaubens verleugnet werden, und es ist genug, um alle andern Stücke umzuwerfen. Wer erstochen werden soll, darf auch nicht eben, wie Julius Cäsar, dreiundzwanzig Wunden empfangen, ein einziger Stoß, der aber das Herz trifft, kann's auch thun. So darfst du nur irre dich machen lassen an der Lehre etwa von Christo, und es ist so gut, als wäre dein ganzer Glaube in den Tod gestoßen — denn das Herz ist dir getroffen.

Wo der Teufel das Kreuz voranträgt, da gehe nicht nach. Spr. — Wer einen Aal fangen will, macht erst das Wasser trüb'. Spr. —

Laßt uns ja alles, was uns Gott sagt, recht und wahrhaftig deuten, auch wenn es uns zum Feuer oder Hammer werden sollte. Jer. 23, 29.

Röm. 2, 23—24. Du rühmest dich des Gesetzes 2c.

Luther sagt: „Der Teufel mag's wohl leiden, daß Christus über die Zunge geht, wenn nur er darunter und im Herzen liegen kann." —

Es haben einmal Christen einen Juden bekehren wollen. Da sprach der Jude: „Was rühmt ihr euch viel, da ihr doch nichts thut, darin man euch billig folgen könnte? Ihr sauft euch voll Weins, haltet den Ehebruch

für keine Sünde, vergreift euch an Vater und Mutter und plagt den Nächsten mit Wucher. Über das alles flucht einer dem andern bei dem Namen Gottes und eures Christi Leiden, da ihr doch sprecht, daß ihr durch solch Leiden erlöset und Erben des ewigen Lebens geworden seid. Warum führt ihr denn ein solch gottlos Leben? Wer will glauben, daß ihr Gottes Volk seid? — Gewiß keiner, so bei Sinnen ist." —

Siehe auch die Erzählung auf S. 302.

Christ, unser Herr, so zu uns spricht:
Ihr nennt mich Meister und fraget mich nicht,
Ihr nennt mich das Licht und sehet mich nicht,
Ihr nennt mich den Weg und gehet mich nicht,
Ihr nennt mich das Leben und begehret mich nicht,
Ihr nennt mich weise und folget mir nicht,
Ihr nennt mich schön und liebet mich nicht,
Ihr nennt mich reich und bittet mich nicht,
Ihr nennt mich ewig und suchet mich nicht,
Ihr nennt mich edel und dienet mir nicht,
Ihr nennt mich barmherzig und trauet mir nicht,
Ihr nennt mich allmächtig und ehret mich nicht,
Ihr nennt mich gerecht und fürchtet mich nicht —
Werd' Ich euch verdammen, verweiset Mir's nicht! —

Es ist wohl und recht gesagt in der Auslegung dieser Bitte: „Das hilf uns, lieber Vater im Himmel!" und wiederum: „Davor behüt' uns, himmlischer Vater!" Denn wo Gott, der himmlische Vater, nicht das Beste dabei thut, können wir nicht, weder bei reiner Lehre, noch heiligem Leben bleiben, dieweil alle Menschen Lügner sind und mögen die Wahrheit nicht leiden. Johannes Pauli erzählet nicht unfein diese Fabel:

Vier Jungfrauen kamen auf einmal zusammen und gevätterten miteinander und waren guter Dinge und sprachen: „Ach, nun, ist uns doch wohl bei einander. Wenn wir einander gern wiederum hätten, wo finden wir einander?" Und die eine hieß Feuer, die andre hieß Luft, die dritte hieß Wasser, und die vierte hieß die himmlische Wahrheit. Da sprachen sie: „Feuer, wo finden wir dich?" Das Feuer sprach: „In einem harten Stein; wenn ihr den findet, so schlaget

mit einem Stahl daran, so werdet ihr mich finden." Darauf sprachen sie zur Luft: „Schwester, wo finden wir dich, wo bist du daheim?" Die Luft sprach: „Ihr müßt sehen, wo ein Blättlein an einem Baum sich bewegt und zittert. Da findet ihr mich, und allda bin ich daheim." Drauf sprachen sie zum Wasser: „Schwester, wo finden wir dich, und wo bist du daheim?" Das Wasser sprach: „Wo ihr Binsen findet, da grabet, bis ihr zu der Wurzel kommt, da werdet ihr mich finden, da ist meine Wohnung." Da sprachen sie: „O du edle Tochter, himmlische, göttliche Wahrheit, wo finden wir dich?" Die himmlische Wahrheit antwortet: „O ihr lieben Schwestern, ihr habt alle eure Örter erzählet, da man euch weiß zu finden, aber leider ich hab' kein eigen Haus, mich will niemand beherbergen, niemand will von mir hören sagen, niemand aufthun, wo ich anklopfe, sondern wo ich komme, geht man mir aus dem Wege, und wo ich's wohl meine, hält man mich als eine Feindin, und wo ich gern bleiben möchte, treibt man mich aus mit Haß, Lügen und Widerspruch." —

---

## Die zweite Bitte.

### „Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet von ihm selbst."

Mark. 1, 15. Die Zeit ist erfüllet &c.

Es heißet nicht: „Laß uns in dein Reich kommen", sondern: „Dein Reich komme zu uns!" Denn wir an und für uns selbst unvermögend sind, in das Reich Gottes zu kommen, sondern es muß zu uns kommen, wir müssen von Gott zu seinem Reich gebracht werden. So kommet nun das Reich Gottes und hat ihm niemalen jemand wehren mögen, sondern es ist gleich der Sonne, die ihren Lauf nimmt und höher steigt, ob man ihrer begehren wollte oder wehren. —

Als Johannes Huß verbrannt ward, rief er aus der Flamme heraus: „Heute verbrennt ihr nach meinem Namen eine Gans (Gans heißt auf böhmisch Huß);

es wird aber über hundert Jahre aus meiner Asche ein Schwan erwachsen, welchen ihr wohl unverbrannt lassen müsset". Worauf Luther selbst sich berufen mit den Worten: „Huß hat von mir geweissaget 2c. Und da soll's auch bei bleiben, ob Gott will".

Zu Prag ward ein Evangelienbuch der böhmischen Protestanten aufbewahrt, mit kostbaren Gemälden geziert. Auf einem dieser Gemälde erblickte man Wicliffe, der schon vor Huß die päpstlichen Irrlehren angriff, wie er mit Stein und Stahl Feuer schlägt, sodann Huß, der ein Hölzlein anzündet, und endlich Luther mit einer brennenden Fackel. —

Die 95 Sätze, welche Luther am 31. Oktober 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, waren nach vierzehn Tagen durch ganz Deutschland, nach sechs Wochen durch ganz Europa geflogen, und am Anfang des neuen Jahres kaufte sie bereits ein Reisender in Jerusalem. —

Da Luther sein Werk begonnen, reiste ein junger Fürst aus Deutschland nach Compostella in Spanien wallfahrten, seine Sünde zu büßen. Als er nun daselbst einem alten Mönch beichtet und sein Vorhaben ihm entdeckt, sagt der Mönch zu ihm: „Ja mein Sohn, warum läufst du so weit nach dem, was du zu Hause viel näher hast? Ich habe neulich gesehen eine Schrift eines Augustinermönches, Luther, darin er gewaltig lehrt und aus Gottes Wort erweiset, daß der Mensch in keinem andern Mittel die Seligkeit erlangen könne, als durch den Glauben an Christum Jesum. Bleibe nur bei dem, so ist dir schon geholfen!"

Der Geist Gottes schlägt seine Kanzel im Verborgenen auf, aber er redet dennoch gewaltig. —

Luk. 17, 20—21. Das Reich Gottes kommt nicht mit 2c.

Mit Leib und Blut kommt man in des Kaisers Reich, mit Glaub' und Gewissen in Gottes Reich. Spr. —

## „aber wir bitten in diesem Gebet 2c. — komme."

Matth. 6, 33. Trachtet am ersten 2c.

Was das heiße: „nach dem Reich Gottes trachten

und nach seiner Gerechtigkeit" mag nach der Ordnung des Katechismus auseinandergesetzt werden also klar, daß auch die einfältigen Leute es verstehen können. Nämlich: 1) Beweine es bitterlich nach Anweisung der heiligen zehn Gebote, daß du so vielmal und so lange mit des Teufels Reich in mancherlei Sünden hast unter einer Decke gelegen und halb Gott und halb der Welt gedienet. 2) Hole die Gerechtigkeit der Himmelskinder bei deinem Ehrenkönig Jesu Christo, der es sich sein Blut hat kosten lassen, damit er dich zum Himmelreich erlöset. 3) Bete alle Tage: „Herr, dein Reich komme! Richte dir ein liebes Königreich in meinem Herzen an!" 4) Bedenke, du hast zur Krone Jesu Christi in der heiligen Taufe geschworen! Lebe als ein Himmelsbürger, als ein himmlischer Reichsinwohner, als ein Reichsgenosse der ewigen Seligkeit! 5) Hole in Demut die Absolution, da sind die Schlüssel des Himmelreichs. 6) Laß deine Seele speisen mit dem himmlischen Reichsbrot im hochwürdigen Abendmahl! 7) Sei geduldig im Kreuz und Leiden, und werde dem Himmelreich nicht untreu um zeitlicher Herrlichkeit willen! —

„Um das „HIER" nie das „DORT." —

Als ein deutscher Fürst von seinen Räten ermahnet wurde, des Evangeliums sich nicht länger anzunehmen, weil er sonst von Land und Leuten kommen werde, sagte er: „Immer noch besser ein verdorbener Fürst, als ein verdammter Fürst."

„Für reine Lehr' und Unterthan
Soll ein Regent sein Leben lan." —

Als der Landgraf Philipp von Hessen nach der Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547 gefangen genommen war, und der Kaiser ihm, wenn er von der evangelischen Lehre abtrünnig würde, die Grafschaft Katzenellenbogen, und der Herzog Georg von Meißen versprach, ihn zum Erben aller seiner Güter und Länder zu machen, schüttelte er das Haupt und betete allezeit:

„Ich dank' dir, Christ, o Gottes Sohn,
Daß du mich solch's hast erkennen lan
Durch dein göttliches Wort.
Verleih' mir auch Beständigkeit
Zu meiner Seelen Seligkeit."

Luther: Malo cum Christo cadere, quam cum Caesare stare, d. i. „Will lieber mit Christo fallen, als mit dem Kaiser stehen.“

Daß auch irdisch Glück zufalle denen, die am ersten nach dem Reich Gottes trachten, zeigt Herzogs Heinrich von Sachsen Exempel. Als nämlich Herzog Georg, der große Feind lutherischer Lehre, sterben wollte, hat er diesen Heinrich, seinen Bruder, zum Erben seines Landes einsetzen, jedoch ins Testament diesen Beding mit aufnehmen wollen, daß Herzog Heinrich verspräche, das Evangelium niemals in seinen Landen predigen zu lassen; wolle er das nicht, so solle das Land dem Kaiser anheimfallen. Der Landadel schlägt sich ins Mittel und sagt, sie wollten selber Unterhändler sein und dem Herzog Heinrich so viel gute Worte geben, daß er gewiß zustimmen werde. Sie gaben ihm nun auch alle erdenklichen guten Worte und wendeten unter andern Gründen auch dies vor, es wäre außer dem schönen Land auch noch sehr viel bar Geld, ungemünzt Silber und Silbergeschirr vorhanden, welches er alles erlangen könnte, wenn er dem Bruder nur hierin willfährig wäre. Aber der ehrliche Fürst hat geantwortet: „Ihr gemahnet mich nicht anders, als dort der Teufel in der Wüste bei Christo, der da sagte: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Kann mein Bruder mich mit gutem Gewissen enterben, so mag er's thun. Meinet aber nicht, daß ich um Geld und Guts willen Gottes Wort, welches er selber auf den Plan gebracht hat, in seinem Lauf wollte hindern. Ich will lieber ein armer Fürst bleiben, als Gott und sein Wort darangeben.“ — Was aber geschieht? Ehe noch die Abgesandten zurückkommen, stirbt Herzog Georg, der abgesagte Feind des Evangeliums, bevor noch das Testament hatte vollkommen gemacht werden können. So eilet nun Herzog Heinrich, nimmt die Huldigung, als der nächste Erbe, hat das Land und läßt von Stund' an das Evangelium predigen. —

## „Wenn der himmlische Vater rc. — glauben,“

2 Thess. 1, 11. Wir beten allzeit für euch rc.

Heinrich Müller redet also zu dem deutschen evangelischen Volke: „Gottes Wort und Gnade ist wie ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen, aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland, aber hin ist hin, nun haben sie den Türken. Rom hat ihn auch gehabt, hin ist hin, nun haben sie den Papst. Ihr dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet. Braucht der Gnade Gottes und seines Wortes, weil's da ist. Hört nicht auf zu seufzen, ihr deutschen Christen: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort!“ Besser nie geboren, als Gottes Wort verloren! Ach Herr, gib ein sehendes Aug' und ein hörendes Ohr um Jesu willen. Amen!“ —

Wo kein Glaub' ist an Himmel noch Hölle,
Da zieht der Teufel alle Gefälle. Spr. —

## „und göttlich leben rc. — ewiglich.“

Tit. 2, 11—13. Es ist erschienen die heilsame Gnade rc.

Ein indianischer Fürst auf der Halbinsel Florida fragte den spanischen Landvogt Ferdinandus Sottus, welcher gegen das arme Indianervolk grausam wütete, was er bei ihnen wolle? Als dieser antwortete, er sei ein Christ und ein Sohn Gottes, des, der Himmel und Erde erschaffen, und sei darum zu ihnen gekommen, damit er ihnen das Reich Gottes brächte und diese blinden Völker in Gottes Gesetz und reiner christlicher Lehre unterweise, gab der Indianer männlich und herzhaftig zur Antwort: „Wenn dein Gott dich heißet, daß du fremde Landschaften sollst mit Rauben, Brennen, Blutvergießen, Plündern und andern Lastern verheeren, so sage ich dir öffentlich und bei Zeiten, daß es nimmermehr werde geschehen, daß wir ihm oder seinem Gesetz Glauben geben.“

Zur Zeit der Reformation fand ein im Weltlichen gelehrter Mann eine Bibel und las darin die Bergpredigt Jesu. Da rief er mit herzlicher Betrübnis:

„Entweder ist das alles nicht wahr, oder wir sind keine Christen.“ —

„Züchtig, gerecht ꝛc. — in dieser Welt.“

Jemand hatte sich zu seinem Symbolum gewählt einen Schwan im Wasser mit der Unterschrift: Tangor, non tingor, d. i.

„Ich tauch' mich ein, — Doch bleib' ich rein!“ —

2 Tim. 4, 18. Der Herr wird mich erlösen ꝛc.

Da Melanchthon auf seinem Sterbebett (am 18. April 1560) von seinem Schwiegersohn Peucerus gefragt ward, ob er etwas und was er begehre, hat er geantwortet: „Nichts als den Himmel!“

„Hier ist Rufen und Ringen,
Dort ist Siegen und Singen!“

---

## Die dritte Bitte.

### „Gottes guter und gnädiger ꝛc. — Gebet,“

Alles gut, — Was Gott thut. —

Was der Himmel schickt, ist der Erde ein Segen — auch Blitz und Donner. Spr. —

In Frankreich war ein armer Knabe, man nannte ihn nur den kleinen Peter. Er hatte keine Eltern mehr und mußte sein Brot vor den Thüren betteln. Singen konnte er auch schön, und so ging er selten leer von einer Thüre weg. Er hatte aber die sonderbare Gewohnheit, daß er immer die Worte im Munde führte: Das kommt von oben! Sein Vater nämlich hatte ihm auf dem Sterbebette — er wird aber vielleicht kein Bett gehabt haben, denn er war sehr arm — gesagt: „Mein lieber Peter, du bleibst jetzt allein zurück, und es wird dir in der Welt viel begegnen, was dir nicht gefällt. Aber denke nur immer: Es kommt alles von oben, so wird dir's leicht werden, alles zu tragen.“ Das hatte sich der kleine Peter gemerkt, und damit er's nicht vergessen könne, hat er es immer so laut gedacht, daß man es hören konnte: „Es kommt von oben.“ Klopfte er an ein Fenster, und es hieß drinnen: Wer

da? so antwortete er: „Ein Almosen dem kleinen Peter!“ Oder er sang draußen einen Vers: „Dem kleinen Peter eine Gabe, er gehet ohne Hut und Schuh' auf seine Heimat droben zu, auf Erden hat er keine Habe.“ Dann wußte man schon, wer draußen sei, und brachte ihm etwas an's Fenster oder vor die Thür. Für jedes Almosen aber dankte er mit den Worten: „Ich danke, es kommt von oben.“ Als der kleine Peter größer wurde, fing er an, darüber nachzudenken, was die Worte bedeuten: Es kommt von oben. Und weil er verständig war, so sah er bald ein, die Sünde könne nicht von Gott kommen; weil man aber doch glauben müsse, daß Gott die Welt regiere, so könnte man wohl bei allem, was geschieht, sagen: Es kommt von oben. Mit diesem Glauben ist es ihm aber gut gegangen. Denn als er einmal durch die Stadt ging, kam ein heftiger Sturmwind, und fiel ihm ein Ziegel vom Dach auf die Schulter, der ihn zu Boden warf. Sein erstes Wort war: Es kommt von oben. Die Leute lachten ihn aus und meinten, es sei doch natürlich, daß die Ziegel von oben herabfallen und nicht von unten hinauf; aber sie verstanden nicht, wie er es meinte. Und siehe, eine Minute später riß derselbe Sturmwind in derselben Straße ein ganzes Dach ein, daß drei Menschen auf der Straße getötet wurden. Wäre nun der kleine Peter fortgegangen, so wäre er gerade in dem Augenblick, wo das Dach einfiel, an diese Stelle gekommen und wäre erschlagen worden. Es kam also wirklich von oben, daß der Ziegel auf ihn fiel, aber nicht bloß vom Dach, sondern noch höher, vom Himmel herab. Ein andermal mußte er für einen vornehmen Herrn einen Brief in die nächste Stadt tragen, und die größte Eile ward ihm befohlen. Unterwegs mußte er über einen Wassergraben springen. Aber der Graben ist zu breit, der kleine Peter fällt hinein und wäre bald ertrunken. Der Brief blieb im Schlamme stecken und konnte nicht wiedergefunden werden. Als der kleine Peter wieder auf den Füßen stand, sagte er: Es kommt von oben. Er ging hierauf wieder heim und erzählte dem vornehmen Herrn sein Unglück. Dieser wurde über die Maßen zornig und trieb ihn mit der

Peitsche zur Thür hinaus. Als der kleine Peter auf der Straße war, sagte er: Es kommt von oben. Den folgenden Tag aber ließ ihn der vornehme Herr wieder zu sich kommen und sagte: „Höre, da hast du zwei Dukaten dafür, daß du ins Wasser gefallen bist. Wenn der Brief richtig an Ort und Stelle gekommen wäre, so wäre ich höchst unglücklich; die Umstände haben sich schnell geändert." — Ich könnte noch mehreres der Art vom kleinen Peter erzählen. Als er schon ein großer Peter war — man nannte ihn aber immer noch den kleinen Peter —, kam ein reicher Engländer, der hörte von ihm und ließ ihn zu sich rufen, um ihm ein Almosen zu geben. Als der kleine Peter in die Stube trat, fragte ihn der Engländer: „Was meinst du, Peter, warum ich dich habe zu mir kommen lassen?" Peter antwortete: „Es kommt von oben." Das gefiel dem Engländer. Er besann sich gleich und sagte zu Peter: „Du sollst recht haben, ich will dich zum Bedienten behalten, und du wirst es gut haben; willst du es annehmen?" „Es kommt von oben," sagte Peter, „warum sollte ich es nicht annehmen?" So nahm ihn der reiche Engländer mit sich fort. Es that uns allen leid, daß er nicht mehr vor unser Fenster kam, seine schönen Verse zu singen. Aber das Betteln war ihm selbst schon einige Zeit verleidet, und gelernt hatte er nichts, deswegen mochten wir es ihm wohl gönnen, daß er versorgt wurde. Lange nachher haben wir gehört, daß der reiche Engländer, als er starb, dem kleinen Peter eine große Summe Geldes vermacht hat, und daß er jetzt ein wohlhabender Mann in Birmingham ist. Er sagt aber noch zu allem was geschieht: Es kommt von oben. —

Jes. 14, 27. Der Herr Zebaoth hat's beschlossen 2c.

Was der Vater will, muß den Kindern gefallen. — Gottes Wille hat kein Warum. Spr. —

Will's Gott, so geschicht's, — Hindert's Gott, so bricht's. Spr. —

### „aber wir bitten 2c. — geschehe."

Hebr. 13, 20. Der Gott des Friedens 2c.

Eigenwille brennt in der Hölle. Spr. — Gottes

Brot verschmähe nicht, wär's auch in Essig geweicht. Spr. — In den Zaum beißen hilft nicht. Spr. —

Es war einmal eine Mutter, die hatte ein einziges Kind, ein Söhnlein. Nun geschah es, daß dieses Kind krank wurde, und die Krankheit wurde immer ärger, man konnte wohl sehen, es sei nicht mehr zu helfen, und das Kind müsse sterben. Die Mutter hatte anfänglich schon grimmige Angst, da aber die Krankheit offenbar dem Tode zuging, da wurde sie wie unsinnig vor wütiger Verzweiflung; denn das Kind war ihr lieber als die ganze Welt, und als Gott selber. Als das der Geistliche hörte, ging auch er in das Haus, um der Mutter Trost und Ergebung beizubringen; aber es war alles umsonst. Da probierte er es auf andere Weise: er stellte sich an das Sterbebettlein des todkranken Kindes und betete laut und unter anderem auch also: „Herr, wenn es dein Wille ist, so schenke diesem Kinde Leben und Gesundheit wieder.“ Die Mutter hörte diese Gebetsworte und schreit wie rasend: „Nicht wenn es sein Wille ist, das kann ich nicht ausstehen; es muß sein Wille sein. Er darf mir mein Kind nicht sterben lassen.“ Der Pfarrer erschrak über diese Worte und ging wieder nach Hause. Aber sieh, gegen das menschliche Denken und zur unermeßlichen Freude seiner Mutter wurde das Kind wieder gesund und wuchs auf. — Ja, es ist gewachsen und groß geworden, jenes Mutterkind, das sie mit Gewalt nicht wollte sterben lassen: es ist gewachsen und groß geworden an Leib und — an Bosheit. Und der Bub' hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr und ärgern Verdruß, Schande und herzzergrabenden Kummer gemacht. Und endlich hat sie's erlebt, daß der Sohn ein Todesverbrechen begangen hatte und vom Scharfrichter gerichtet und getötet wurde. — Ich will nicht in den Geheimnissen Gottes herumgrübeln; denn es geht solchen Grübelgedanken wie den Mücken, wenn sie um die Flammen herumschwärmen: sie verbrennen daran. Aber so viel sag' ich: Greif' dem Willen Gottes nicht mit Sündenreden und mit Sündentrotz in die Arme, er könnte sonst deinen Willen geschehen lassen, was oft ein großes Unglück wäre. —

Gott gibt oft im Zorn, was er nicht geben will in Liebe. Das Volk Israel bat um Fleisch, Gott gab's ihm, aber hernach aß es sich den Tod daran. —

Ein Edelmann zog mit seinem Weib und zween Söhnen auf ein Schloß, so an einem See lag, und der Edelmann hatte sonst keine Kinder ohne diese beiden Söhne, an Gut aber war er sehr reich. Um die Erntezeit, da Knechte und Mägde zu Feld waren und niemand daheim blieb, als Vater und Mutter und die beiden Söhne, wollten diese beiden sich kühlen im schönen klaren Wasser, und der Vater sah ihnen vom Hause herab zu. Da geriet der eine in eine Tiefe, sank und ertrank, und weil das Wasser lauter und hell war, konnte der Vater sehen, wie er sich gegen den Tod wehrete. Gleichwie nun kein Unglück allein ist, also auch hier. Der andere Bruder will ihm zu Hilfe kommen, und da er herzueilt, sieht ihn der Vater gleichfalls jämmerlich ertrinken, und war kein Mensch vorhanden, der diesen beiden Söhnen hätte Hilfe leisten können. Zween Stunden lang weinet der Vater, wäscht sich dann und verbirgt seine Bekümmernis, so gut er vermochte, gehet zu seinem Weib und spricht: „Sage mir, liebes Weib, womit wolltest du einen trösten, so du sähest, daß er wollte der köstlichen Dinge eines beweinen, da man doch dasselbe weder durch Reichtum, noch Rat, noch aller Freunde und Verwandten Hilfe möchte wieder bekommen?" Die Heldin antwortete: „Ich wollt' ihm raten, daß er seinen Willen dem göttlichen mit Ehrerbietung sollte unterwerfen und also mit Geduld und Mäßigung dasselbe dulden und tragen, weil Gottes Wille kein Warum? hat und allezeit ein guter und gnädiger Wille ist." Da fängt er abermals heftig an zu weinen und sagt: „Der Herr Jesus gebe dir dieselbe Gnade, deren ich jetzt hoch bedürftig bin, denn unsre beiden Söhne sind eben vor meinen Augen ertrunken!" Die Heldin fühlte wohl ihre menschlichen Gebrechen, denn sie fiel in eine schwere Ohnmacht; danach aber sprach sie: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet!" —

Wie Gott will, halt' ich still! —

Ein frommer Bürger zu Basel, da ihn der Arzt

in einer sehr schmerzhaften Krankheit besuchte und tröstete, es würde nun besser werden, weil der neue Monat eingetreten, und er denselbigen überlebt habe, sprach:

Es werde gleich neu oder alt,
So lieg' ich da in Gottes Gewalt,
Der mach's mit mir, wie er es will,
Und helf', daß ich ihm halte still.

Will's Gott! ist ein gut Wort von alters her. Spr. —

Einer klagte Luthern: „Es will nimmer hinaus, noch gehen, wie ich wohl wollte." Luther antwortete: „Ja, das ist auch eben recht. Warum habt ihr euern Willen eurem Herrgott übergeben und betet alle Tage: Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel."

Jenes Bäuerlein wurde in seiner Krankheit von seinem Beichtvater besucht und gefragt, wie es ihm gehe, und antwortete: „Gerade wie ich's haben will." „Wie muß ich das verstehen," sagte der Prediger, „wünscht ihr euch denn selber Krankheit an?" „Nein," sagte das Bäuerlein, „aber was Gott will, das will ich auch. Gott will, daß ich jetzt kranken soll, das will ich auch, will er, daß ich sterben soll, so will ich's auch, will er, ich soll wieder genesen, so will ich's auch. Ihm ist alles heimgestellt, er mach's mit mir, wie's ihm gefällt." —

Ps. 143, 10. Herr, lehre mich thun 2c.

Wenn wir thäten, was wir sollten,
So thät' Gott auch, was wir wollten;
Weil wir nicht thun, was wir sollen,
Thut auch Gott nicht, was wir wollen. —

## „Wenn Gott allen bösen Rat 2c. — Fleisches Wille,"

Luk. 8, 12. Die an dem Wege sind, das sind 2c.

Der Teufel feiert nicht. Spr. — Zu Gott hinken die Leute, zum Teufel laufen sie. Spr. — Wenn es ginge, wie der Teufel will, so lägen alle Menschen schon lange in der Hölle. Spr. —

Des Dichters Logau Wahlspruch war:

Herrscht der Teufel heut' auf Erden,
Morgen wird Gott Meister werden. —

Läßt's Gott zu, daß sein Wort gehindert werde, so geschieht's der Welt zur Strafe und dir zum Besten. —

1 Joh. 5, 4. Alles, was von Gott geboren ist rc.

Als Kaiser Karl V. im Jahre 1548 die evangelischen Prediger zu Augsburg ihrer Dienste entließ, weil sie das Interim nicht annehmen wollten, kamen sie zu dem gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und berichteten ihm, daß sie nicht allein ihres Dienstes entsetzt seien, sondern Kaiserliche Majestät ihnen auch das römische Reich verboten hätten. Auf dies fing der Kurfürst an zu weinen, daß ihm die Thränen über die Wangen zur Erde flossen, stand auf, ging ans Fenster, wandte sich aber bald wieder zu ihnen und sagte: „Hat euch denn der Kaiser auch den Himmel verboten?" — „Nein!" — Dann fuhr er fort und sprach: „So hat es noch keine Not: „das Reich muß uns doch bleiben", so wird Gott auch ein Land finden, daß ihr sein Wort könnt predigen." —

Es geschah im Jahre 1537, daß Wolfgang, Fürst von Anhalt, dessen Name unter der Augsburger Konfession glänzet, vom Kaiser Karl V. in Acht erklärt, und sein Land einem spanischen Günstling geschenkt wurde. Als nun der Achtbrief angelangt war, setzte er sich auf seinem Schlosse zu Bernburg zu Pferde, ritt durch die bestürzte Stadt und sang zum Abschied auf dem Marktplatze noch mit heller Stimme das Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott", absonderlich den letzten Vers:

„Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben."

Nachher verbarg er sich längere Zeit in der Mühle zu Köran in Müllerstracht. Anno 1550 aber ward er durch den Passauer Frieden zur großen Freude der Unterthanen in den Besitz seines Landes wieder eingesetzt. —

Trag' Gott mit Freuden, die Welt mit Geduld. Spr. —

## „sondern stärket ꝛc. — Ende.“

1 Theſſ. 5, 23. Der Gott des Friedens ꝛc.

All mein Will' und mein Begehren
Iſt nach Gott, Weisheit und Ehren,
Alle Ding' zum Beſten wenden
Und dies Leben ſelig enden. —

Gottes „Wort“ und „Glauben“ ſind einander zur Ehe gegeben, keines ſoll ſich von dem andern ſcheiden laſſen. —

Herr, nicht das Liebſte, ſondern das Beſte. —

Wirf dein Chriſtentum nicht weg um vielen Leidens willen. Thue nicht wie jener Affe, der die ganze Nuß wegwarf, als er die bittere Schale ſchmeckte. —

Ein frommer Mann, der einen Kleingläubigen in herrlicher Weiſe zum Glauben aufgemuntert hatte, wurde von dieſem gefragt, woher er denn einen ſolchen Glauben bekommen hätte. „Ich habe,“ antwortete jener, „meines Gottes Wort, Hand und Siegel, das Wort in der heiligen Schrift, ſeine Hand in ſeinen Werken und Thaten, ſein Siegel in meinem Herzen durch das Zeugnis des heiligen Geiſtes, daß ich Gottes Kind ſei; warum ſollte ich denn nicht glauben und in guter Zuverſicht ſein?“

Wenn du zu einem Zimmermann, während er in das Holz haut mit der ſcharfen Axt, ſagen wollteſt: „Ei, wie verdirbſt du das ſchöne Holz!“ würde er ſprechen: „Du verſtehſt es nicht, du biſt ein Kind. Das geſchieht, auf daß ein ſchönes Haus draus werde!“ — Seltſamer Anfang, herrliches Ende! —

O Menſch, erheb' dich nicht zu viel
Und widerſtreb' nicht Gottes Will',
Du g'winnſt daran fürwahr nicht viel,
Dir iſt geſteckt ein kurzes Ziel.
So hat ein End' dein' ſtolze Pracht,
Und wirſt zu Kot und Staub gemacht,
Dein ſchön' Geſtalt gar wird zunicht',
Und mußt dazu vor Gott's Gericht,
Da iſt kein Anſehen der Perſon,
Ob Bettler oder Kaiſers Sohn.
Wer recht geglaubt, Gott's Will'n gethan,
Der iſt bei Gott am beſten dran! —

## Die vierte Bitte.

### „Gott gibt täglich Brot rc. — Menschen;“

Es ist etwas Großes, Gottes Wort und ein Stück Brot haben. Spr. —

Matth. 5, 45. Der Vater im Himmel lässet seine Sonne rc.

Es gibt Gott mehr auf einen Tag,
Denn all das Kaisertum vermag,
Je mehr er gibt, je mehr er hat
Und wird zu geben nimmer satt. —

Keiner hat alles und keiner hat nichts. Spr. —

### „aber wir bitten in diesem Gebet, daß er's uns erkennen lasse rc. — Brot.“

1 Tim. 4, 4—5. Alle Kreatur Gottes ist gut rc.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht. Das Brot nährt mich nicht für sich, sondern wenn Gott dem Brot befiehlt, daß es mich nähren soll; wie wir sehen, daß den Kranken das Brot nicht nähret, sondern schadet ihm. Ein Rock macht mich nicht warm für sich selbst, sondern allein, wenn es Gott dem Rock befiehlt; wie wir sehen, daß einem Fieberkranken kein Rock hilft, er frieret doch, dieweil der Segen vom Rock weg ist. Die Deutschen bestätigen diese Erkenntnis der Güte Gottes und des göttlichen Segens damit, daß sie es das „liebe“ Brot nennen, und daß sie ein Stück Brot, wenn es auf die Erde gefallen ist, mit großer Ehre aufheben, es küssen und sagen: „Man soll das liebe Brot nicht mit Füßen treten.“ (Joh. Agricola, Sprichwörter der Deutschen.)

Luther sagt in der Kirchenpostille am Sonntag Invocavit, er glaube nicht, daß zur Erntezeit so viel Garben auf dem Felde stünden, als Menschen auf der Erde lebten, und gleichwohl würden sie doch alle ernähret, welches der Segenskraft Gottes zuzuschreiben. —

Die Gelehrten schreiben, daß Kaiser Friedrich III. zu Köln einen Reichstag gehalten und, weil unmäßig viel Volks zugezogen, besorget habe, es wäre nicht mög-

lich, daß sie alle sollten Speise genug haben. Deswegen habe er auf einen Tag alle Brote und auch alle Personen berechnen lassen, und da sei auf vier oder fünf Personen kaum ein Pfennig Brots gekommen. Folgenden Tages hat er lassen fleißig forschen, ob auch jemand Hunger gelitten oder gestorben. Darauf ist die Antwort gefallen, daß jedermann sich satt gegessen, und auch noch ein guter Vorrat vorhanden sei. Daraus sehen wir, daß Gott eigentlich heutzutage Zeichen thut ebensowohl als vor Jahrhunderten. —

5 Mos. 8, 10. Wenn du gegessen hast ꝛc.

Trink und iß, — Gottes nicht vergiß. —

Wer ohne Gebet zu Tisch geht, geht ohne Gottes Segen hinweg, und können ihm Speise und Trank ebenso leicht zum Tode dienen, als sie sonst, wenn er sie durch Gebet geheiligt, zur Unterhaltung seines Lebens würden gereicht haben. —

Die Rabbiner sagen: Welcher Mensch eine einzige Wohlthat von dieser Welt ohne Danksagung genießt, der ist gleich einem, der Gott bestohlen hat. —

Voetius, ein vornehmer Kanzler, bemerkte einstmals, daß einer, ehe die Mahlzeit geendet und das Gebet gesprochen, aufstand und davongehen wollte. Zu dem sprach er: „Lieber, thue doch nicht gleich dem Verräter Judas, der stund auf von dem Abendmahl, sobald er den Bissen im Munde hatte, und ging hinweg, Jesum zu verkaufen und zu verraten.“ —

## „Alles, was zur Leibes Nahrung ꝛc. — getreue Nachbarn und desgleichen.“

„Essen und Trinken.“ Sei nicht wählerisch, sondern nimm vorlieb, wie's Gott beschert. Der Kaiser Rudolf von Habsburg lag vor einer festen Stadt. Als nun im Heere Mangel an Fleisch und hernach auch an Brot vorfiel, und das Kriegsvolk hart darüber klagte, ging er auf die Rübenäcker, so vor der Stadt waren, zog Rüben aus und aß sie, zeigte sie den Kriegern und sprach: „Weil wir die noch haben können, sterben wir weder Hunger noch Durstes. Darum brauchet das und wartet geduldig, bis Besseres kommt.“ —

„Kleider, Schuh'.“ Siehe Seite 172 und 173.

„Haus, Hof.“ Ein gut Hausgemach
Ist über alle Sach'. Spr. —

Mein Haus ist meine Burg, sagt der Engländer; daheim bin ich König, der Deutsche. —

Eigner Herd ist Goldes wert. Spr. —

Hast du ein Haus, — Denk' nicht hinaus. Spr. —

In goldenen Häusern oft hölzern Leben. Spr. —

„Fromm Gemahl.“ Kein größer Kreuz, als Hauskreuz. Spr. — Böse Ehe über alle Wehe. Spr. — Die Ehe kann Himmel und Hölle sein. Spr. —

Gesellen-Treu' nicht besteht,
Eheweibs-Treu' über alles geht.

Brüder und Mütter lieben sehr,
Aber ein Eheweib noch viel mehr.
Spr. —

„Fromme Kinder.“ Wohlgeratene Kinder des Alters Stab. Spr. —

Viel Kinder, viel Vaterunser, viel Vaterunser, viel Segen. Spr. — Du meinst oft, deine Kinder essen mit dir, aber siehe, du issest mit deinen Kindern. —

Die Alten erzählen eine feine Historie. Es sei beim Anfang der Schöpfung am Korn die Ähre von der Erde an bis hinauf an die Spitze gegangen und nirgends der Halm sichtbar gewesen. Als der Mensch gefallen, habe Gott angefangen, die Ähre ganz und gar abzustreifen, aber eingedenk der armen kleinen Kinderlein, habe er oben die Spitze stehen lassen, also daß wir Alten nun mit den Kindern essen, und nicht sie mit uns. —

Kleine Kinder treten den Eltern auf die Füße, die großen aufs Herz. Spr. —

„Fromm Gesinde.“ Was das Gesinde einbrockt, muß der Hausherr ausessen. Spr. — Treuer Knecht ein Schatz im Hause. Spr. —

„Fromme und getreue Oberherren.“ Wenn Gott ein Land segnet, so gibt er ihm einen weisen Fürsten und einen langen Frieden. Spr. —

„Wenn dieser Schnee schmelzen wird,“ hat jener fromme Fürst gesagt, auf seine grauen Haare deutend, „fürcht' ich, wird's im Lande sehr kotig werden.“ Und so geschah's. Mit seinem Tode kam böse Zeit. —

„Friede.“ Wenn's Krieg gibt, macht der Teufel

die Hölle weiter. Spr. — Krieg macht die Erde leer und die Hölle voll. Spr. —

Der Kaiser Augustus pflegte zu sagen: „Der beste Krieg ist wie eine goldne Angel. Er trägt selten so viel ein, als er kostet.“ —

Was bringt Frieden? Lauter Freud'.
Was bringt Kriegen? Lauter Leid.
Was bringt Frieden? Wein und Brot.
Was bringt Kriegen? Hungersnot.
Was bringt Frieden? Mut und Gut.
Was bringt Kriegen? Feu'r und Blut.
Was bringt Frieden? Fröhlichkeit.
Was bringt Kriegen? Herzeleid.
Friede kommet aus dem Himmel,
Aus der Höll' das Kriegsgetümmel.

Krieg, Hunger und Pestilenz sind unsres Herrgotts Landstrasen. —

„Gesundheit.“ — Gesundheit schätzt man erst, wenn man krank wird. Spr. — Wer gesund ist, weiß nicht, wie reich er ist. Spr. — Besser ein gesunder Bettler, als ein kranker König. Spr. —

„Gottlob, daß wir's haben, Gottlob, daß wir's mögen.“ Spr. —

„Gute Freunde.“ Ein Feind ist zu viel, und tausend Freunde zu wenig. Spr. — Freunde in der Not gehen zehn auf ein Lot. Spr. — Viel Brotfreund', wenig Notfreund'! Spr. —

Freund' in der Not,
Freund' in dem Tod,
Freund' hinter'm Rücken
Sind drei starke Brücken. Spr. —

„Getreue Nachbarn.“ Ein guter Nachbar ist ein edel Kleinod. Spr. — Böser Nachbar, täglich Unglück. Spr. —

Einem polnischen Edelmann ward in der Schlacht gegen die Kreuzherren in Preußen der Bauch aufgeschlitzt. Der König Ladislaus fragte ihn mitleidig, ob er große Schmerzen leide. „Ja,“ sagte er, „doch lange nicht so große, als ich daheim schon oft von meinem bösen Nachbar habe erleiden müssen.“ —

Spr. 30, 8—9. Armut und Reichtum rc.

Zwischen Armut und Reichtum das beste Leben. Spr. — Mittelstraß' das beste Maß. Spr. — Mittel-

weg ein sichrer Steg. Spr. — Der Weg zum Himmel ist leichter, wenn man nicht viel zu schleppen hat. — Genug ist besser als zuviel. Spr. —

Wer im niedrigen Stande bleibet, hat sich keines hohen Falls zu befürchten. —

Je größer Berg, je tiefer Thal,
Je größer Mann, je tiefer Fall. Spr. —

1 Tim. 6, 6—8. Es ist aber ein großer Gewinn &c.

Wenn wir wären alle reich,
Und jeder wär' dem andern gleich,
Und wären all' zu Tisch gesessen,
Wer wollt' auftragen uns dann das Essen? —

Der Armut geht wenig ab, dem Geiz alles.

„Habt denn ihr so gar viel unserm Herrgott zu danken," sagte der reiche Wirt zu seinem Nachbarn, dem armen Weber, „weil ihr jeden Abend singt: Nun danket alle Gott? Euer Handwerk wirft wenig ab, und ihr habt eine starke Familie zu ernähren, da muß es doch knapp genug bei euch hergehen." — „Ist wohl wahr, Herr Nachbar," sagte der Weber, „aber mit dem Danken verhält es sich so: für das, was wir haben, danken wir Gott, weil es uns wohlthut, und für das, was wir nicht haben, danken wir Gott, weil wir's nicht brauchen."

Armut ist nicht Armut, sie sei denn nicht fröhlich. Spr. —

Zufrieden sein ist große Kunst,
Zufrieden scheinen bloßer Dunst,
Zufrieden werden großes Glück,
Zufrieden bleiben Meisterstück. Spr. —

Der Mensch soll von Gott nur ein Reisegeld begehren, d. i. nicht so viel, daß es ihm lästig wird.

Hebr. 13, 5. Lasset euch begnügen an dem &c.

Es ist viel Speise in den Furchen der Armen. Spr. — Bet' und arbeit', so hilft Gott allezeit. Spr. —

Ein verständiger, christlicher Bürger zu Magdeburg hörte, daß einer seiner vertrauten Freunde wegen Abnahme seiner Nahrung tief betrübt und fast schwermütig sei. Da ging er zu ihm, nahm ein bekümmertes Gesicht an und sagte: „Ich weiß nun endlich nicht mehr, was

wir anfangen, und woher wir Wasser zum Trinken und Kochen nehmen werden." — „Wie so," versetzte der Betrübte, „habt ihr denn Sorge für das Wasser?" „Freilich," spricht der erste, „denn nicht genug, daß man's mit Eimern, wie bisher, aus dem Strom heransträgt, so haben die Brauer jetzt angefangen, in großen Kästen, daran vier Pferde gespannt sind, es hinwegzufahren; wo will endlich all das Wasser herkommen?" — Da mußte selbst der Betrübte lächeln und sagte: „Ich weiß nicht, was ich von euern Sorgen denken soll, die Elbe hat bisher Wasser genug gehabt, nicht allein für unsre Stadt, sondern auch für so viele andere Städte, Flecken und Dörfer, da sie vorbeifließt, — glaubt mir, sie wird auch ferner genug haben." — „Wohl," sagte der andre, „ich glaub' euch, aber nun seid so gütig und glaubet mir auch. Weil ihr einige Abnahme in eurer Nahrung merkt, meint ihr Ursache zur Bekümmernis zu haben; — wer hat euch so viele Jahre, wer eure Eltern und Großeltern ernähret und versorget? Hat's nicht Gott gethan? Kann er's nicht auch ferner thun? Ist sein Segensstrom vertrocknet, oder wird er in kurzem vertrocknen? Und zwar daß der Elbstrom vertrockne, ist möglich, daß aber Gottes Segen und Fürsorge für die Seinigen aufhöre, das ist unmöglich." — „Ich danke euch," sagte der Bekümmerte, „für diese gute Erinnerung; ich erkenne, daß ich meinem lieben Gott unrecht thue, wenn ich mit meinen Sorgen mich versorgen will. Ich will mich befleißigen, daß ich der unnützen Sorgen mich entschlagen möge, und Gott helfe meiner Schwachheit." —

Das Herze fröhlich, der Mut recht ehrlich,
Die Rede züchtig, die Thaten richtig,
Auf Gott vertrauen
Und auf ihn bauen,
Das sind die Waffen,
Die Nutzen schaffen. —

Wenn du die vierte Bitte betest, gedenk' allezeit derer, welche der vierten vorausgeht! —

Dr. Ziegler, der gelehrte Mann, da er das Kloster verließ und das Evangelium bekannte, bat er Gott, er wolle ihm ein ehrliches Amt und etwa 40 Gulden dazu

bescheren, damit er Gott und Menschen ehrlich dienen und sich ernähren könnte. Es geschieht. Da er nun in die Ehe getreten, will das nicht mehr reichen, und er bittet um 60 Gulden. Gott erhört ihn auch. Da kommt eine Teurung, und er bittet um 100. Gott gibt's ihm desgleichen. Da er nun alt wird, will's abermals nicht reichen. Da kommt er zu Gott und sagt: „Lieber Vater, ich habe von Abraham gelesen, daß er etliche Male mit dir geredet hat, und du hast ihn in Gnaden gehöret. Das habe ich auch erfahren, ach, zürne nicht mit mir, ich will noch einmal mit dir reden. Gib mir, was ich bedarf, so werd' ich allezeit genug haben, ich will dir nichts mehr vorschreiben." Darauf bescheret ihm Gott alljährlich 150 Gulden, und da es der ehrliche Kurfürst von Sachsen erfährt, daß er also gebetet habe, sagte er: „Er soll nicht bloß sein trocken Brot, sondern in seinem Alter dabei auch ein Labetrünklein haben!" und schenkt ihm noch 200 Gulden dazu. —

---

## Die fünfte Bitte.

### „Wir bitten in diesem Gebet 2c. — aus Gnaden geben;"

Ps. 25, 7. Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend 2c.

Auf das „Gib" folgt sogleich das „Vergib". —

Ein Mensch ohne Vergebung der Sünden ist wie einer, der ruhig schläft, während sein Haus brennt. —

Luk. 17, 10. Wenn ihr alles gethan 2c.

Über dem Thor der Hölle stehet geschrieben: „Euer verdienter Lohn!" über der Pforte des Himmels: „Eures Gottes Gnad' und Barmherzigkeit." —

Eine Schwalbe macht keinen Sommer, und Eine Blume keinen Garten; hier und da ein gut Werk noch lange keine Gottseligkeit. —

Etliche Tugenden werden belohnt, die meisten werden — vergeben. —

Leben ist ein schwer Geschäft, man lernt dran bis zum Grab, aber zum Meister bringt's keiner. Spr. —

## „denn wir täglich viel sündigen 2c. — Strafe verdienen.“

Jak. 3, 2. Wir fehlen alle mannigfaltig 2c.

Kein Fisch ohne Grät, kein Mensch ohne Mangel. Spr. — Kein Fuhrmann so gut, er fährt bisweilen aus dem Geleise. Spr. — Kein Ackersmann so gut, er zieht wohl krumme Furchen. Spr. —

Selten ist ein Mensch, welchem der böse Feind in seinem Gewissen nicht eine besondere Schmarre gehauen, darüber er oftmals seufzt: „Ach, wenn nur das, wenn nur das nicht wäre!“ — Aber:

Viele Körner machen auch einen Haufen. Spr. —

Hiob. 9, 2—3. Ich weiß sehr wohl 2c.

Gleichwie eine Kerze in der Finsternis zwar hell scheint, doch immer aber ihren Rauch bei sich führt und, wenn die Sonne scheint, für kein Licht, ja wie für gar nichts zu achten ist, also ist's mit der größten Frömmigkeit der Menschen in diesem Leben, wenn sie vor Gott betrachtet wird. —

Abraham Buchholzer pflegte zu sagen: „Wollte Gott, wir mißfielen uns so im Leben, wie wir uns mißfallen im Sterben, wir würden diese Bitte herzlicher beten.“ —

## „So wollen wir zwar wiederum 2c. — versündigen.“

Matth. 6, 14—15. So ihr den Menschen ihre Fehler 2c.

Zur fünften Bitte muß man zuerst ein Herz voll Glauben, sodann auch ein Herz voll Liebe haben.

Zwei gute Freunde besprachen sich miteinander, wie man sich am besten einen sanften Schlaf verschaffen könnte. Der eine sprach: „Ich ziehe alle meine Sorgen aus mit meinen Kleidern und lege sie beiseits bis auf den andern Tag, so lieg' ich dann hübsch allein auf meinem Lager und schlafe die ganze Nacht.“ Der zweite sprach: „Ich kann erst ruhen, wenn ich zwei gute Freunde bei mir habe.“ Auf die Frage des andern, wer denn diese guten Freunde wären, antwortete er: „Der eine ist mein Herr Jesus, den ich mit dem rechten Arm

(dem Arm des Glaubens) umfasse und lasse mir meine Sünden vergeben, der andre ist mein Nächster, den ich mit dem linken Arm (dem Arm der Liebe) umfahe, und dabei vergebe ich denen, die mich beleidiget haben, von Herzen, ich gedenke auch in meinem Gebet der Armen, der Witwen und Waisen, Kranken, Gefangenen, Angefochtenen und wünsche, daß Gott ihnen Trost und Hilfe zuwende." — Dem folget nach, so werdet ihr auch eine sanfte Ruhe haben und einen guten Schlaf thun. —

Zwei benachbarte Gemeinden wollten einst einen Prozeß miteinander beginnen, und alles Reden zum Vergleich und alle Vorschläge zur Güte wollten nicht helfen, denn sie waren von alters her einander nicht gut, und jede war der Meinung, von der andern sei ihr das größte Unrecht widerfahren, und jetzt solle es einmal Ernst werden. Da nun die beiden Gemeinden zum letztenmal beisammen waren und die Klage nun beginnen sollte, stand in der einen Gemeinde ein alter Bauer auf, der bisher vergeblich zum Vergleich geraten, und sagte: „Brüder, es ist eine wichtige Sache, die wir jetzt vorhaben! Unsre Vorfahren haben eine solche allezeit mit Gebet angefangen. Ist sie gut, müssen wir's auch können. Zieht die Hüte ab und betet mit mir ein Vaterunser!" Er fing an vorzubeten, und als er an den Schluß der fünften Bitte kam: „wie wir vergeben unsern Schuldigern", erhob er seine Stimme und schaute sich um unter den Betenden. Da verstummten sie und wollten nicht weiter beten; endlich sprachen sie: „Er hat recht, Friede, Friede soll sein!" und als dieser Beschluß gefaßt war, reichten sie sich die Hände und beteten nun mit leichtem Herzen noch einmal das Vaterunser. —

Der König Alphonsus erzürnte sich einst sehr über etliche Hofleute, die ihm untreu geworden waren, nachdem er ihnen doch viel Gutes gethan, und beschloß, sie nicht mehr zu Gnaden anzunehmen. Bald aber schlug er in sich und sprach: „Ach, lieber Gott, du hast mir ja viel mehr Gutes gethan, als ich ihnen. Wenn du dich nur einmal hättest über mich ergrimmet, wo wär' ich geblieben?" —

Als Kaiser Maximilian vor einem festen Schloß lag, das er des andern Tags wollte stürmen lassen, lud er die Kriegsräte und die Obersten zu Gaste, daß sie sollten mit ihm sich fröhlich machen und mit ihm raten, wie der Sturm anzufangen. Da sah er einen Hauptmann sehr traurig, fragte, was die Ursache wäre, da er sonst stets sich freudig erzeigt hätte. Der Hauptmann antwortete: „Gnädigster Herr, ich hab' an die 30000 Gulden verausgabt von der Soldaten Sold; käm' ich nun im Sturm um, so betrög' ich viel Kriegsleute und stürbe unselig, das bekümmert mich. Ew. Majestät aber könnte mich wohl wiederum fröhlich und freudig machen, wenn sie mir solche Schuld gnädig erließe." Der Kaiser sprach hierauf: „Es ist zwar viel, doch sei fröhlich und streite morgen ritterlich, es soll dir geschenkt sein!" —

Anno 1461 erregten die Bürger zu Wien einen Tumult. Sie belagerten den Kaiser Friedrich III. selbst auf seiner Burg und richteten mit allem Fleiß das Geschütz auf diejenigen Zimmer, darin des Kaisers Sohn und Gemahlin wohnten, weswegen diese genötigt wurden, in unterirdischen Gewölben sich aufzuhalten. Nach dem Tod Alberts, Herzogs in Österreich, wurde dem Kaiser geraten, daß er sich an den Bürgern von Wien wegen jener Belagerung auf der Burg rächen sollte; allein er gab zur Antwort: „Ich bin auch ein Sünder und bitte Gott täglich um Gnade und nicht um Recht. So will ich an diesen meinen Unterthanen jetzt auch Gnade für Recht ergehen lassen."

---

## Die sechste Bitte.

### „Gott versucht zwar niemand;"

Jak. 1, 13. Niemand sage, wenn er versucht wird 2c.

Es ist hier die Versuchung gemeint, die aus einem bösen Grund herkommt und auch auf einen bösen Zweck zielt, nämlich daß wir zu Fall kommen und sündigen. Zum Bösen versucht Gott niemand. Gott unter die Versucher setzen wollen, das hieße die Sonne zu einem Irrlicht machen. —

Gott schickt den Sohn wohl in die Wüste, aber der Teufel versucht ihn. Spr. —

Die Versuchungen sind zweierlei Art: solche, bei denen uns wohl, und solche, bei denen uns wehe zu Mute ist. Dort lassen wir uns in Lachen und Übermut zur Sünde locken, hier lassen wir uns in Jammer, Unmut und Kleinmut zur Sünde schrecken und ängstigen. —

Auf glattem Weg gleitet man, auf dornichtem und steinichtem stolpert man. Auf beiden aber fällt sich's gleich leicht.

## „aber wir bitten in diesem Gebet 2c. — der Teufel“

Eph. 6, 12. Wir haben nicht mit Fleisch 2c.

„Der Teufel feiert nicht,“ sagt man im Sprichwort. Das ist, er läßt nicht nach, Stricke zu stellen, wie er den Gläubigen den Glauben möcht' entziehen. Er weiß, wen er soll zu Lüsten und Begierden, wen er soll zum Mord anführen, wen er soll zu Fressen und Saufen reizen, wem er Mißgunst soll einblasen. Er weiß, wen er soll zu Kleinmütigkeit bringen, wem er soll Furcht einjagen, wen er soll durch Verwunderung verführen. Er nimmt auf aller Menschen Gewohnheit acht, er wieget ihre Sorge, forschet ihre Gemüter und Neigungen und siehet nur dahin, wie er dem Menschen schaden möge. —

Wo man Gott eine Kirche baut, baut der Teufel eine Kapelle daneben. Spr. —

## „betrüge,“

Der Teufel ist unseres Herrgotts Affe. Spr. —

Wenn der Teufel die Leute betrügen will, ist er schön wie ein Engel. Spr. —

Der Teufel geht fein klug und langsam zu Werk. Er fing damit an, Christum aufzufordern, daß er sich Brot schaffe, und schloß damit, daß er ihn anbeten solle. —

Die Alten, um des Teufels listige Art und seine Kunst darzustellen, erzählen ein Märlein, wie vor

Zeiten einst der Teufel in eines Krämers Gestalt sich verkleidet, Hoffart feil gehabt und ausgerufen habe: „Wer will Hoffart kaufen, der komme herzu, ich will sie wohlfeil geben!“ Da solches die Leute gehört, hätten sie gesagt: „Behüte Gott, sollten wir Hoffart kaufen? Hoffart ist eine Todsünd'.“ Da sei ein böses Weib zu ihm gegangen und habe gesagt: „Du Narr, meinst du, daß man dir Hoffart abkaufe, wenn du sie beim rechten Namen nennst? Du mußt sagen, du habest Sauberkeit zu verkaufen, was gilt's, es werden dann Kaufleute genug kommen.“ Der Teufel folgt ihr und wird im Augenblick all seiner Ware los. —

Der Teufel macht anfangs stark und hinterdrein verzagt. Spr. —

Er nimmt zuerst dem Menschen Scham und Furcht, daß er die Sünde begehe; hat er sie begangen, dann gibt er beide ihm wieder, damit er mit neuen Sünden die alten zu decken trachte und nicht Vergebung bei Gott durch Christum suche. — Zuerst stellt er dem Menschen die Sünde vor als ein Sandkörnlein, nach ihrer Vollbringung aber als einen Berg, der ihm das Herz abdrücken muß. —

Wenn der Dienst dem Teufel gethan ist, wird ihm der Knecht unwert. Spr. —

Das Liedlein, das der Teufel den Menschen vorsingt, hat drei Gesetze: Das I. heißt: Sündige! Das II.: Fahre immer fort, du hast noch lange Zeit, dich zu bekehren. Das III.: Verzweifele, es ist nun zu lange geharret, du hast dich nichts Besseres zu getrösten, du bist verdammt, das ist das Ende vom Lied. —

Das Lamm folgt nicht dem Wolf, sagt ein alter Kirchenvater, der Hahn nicht dem Fuchs, der Hase nicht dem Hund, — warum der Mensch denn dem Teufel? —

## „die Welt“

Joh. 15, 19. Wäret ihr von der Welt 2c.

Gottselige Menschen sind der Welt Stiefkinder. Sie meint es nicht gut mit ihnen, sie verfolgt, sie drückt sie, wie sie kann und weiß, will sie allzeit verkürzen und um ihr Erbe sie bringen. —

Wie den Dieben das Licht, so sind der Welt die Gerechten zuwider. —

Sobald wir auf den Himmelsweg treten, zeigt sich zur Rechten ein schönes Weib, die süße Welt, und lockt mit dem beliebten Apfel; zur Linken ein häßliches Weib, die bittere Welt, und schreckt mit dem verhaßten Kreuz. Kann uns nun die süße Welt lachend und die bittere Welt weinend machen, so wird das Erbe bald verscherzt sein. —

In Schurken und Narren teilt sich die Welt. Spr. —

Luther: „Die Welt ist ein Haufe solcher Leute, die von Gott empfangen allerlei Wohlthaten und geben dafür Undank und Lästerung.“

Die Welt ist des Teufels Braut. Spr. —

## „Betrüge,“

Lug und Trug
Ist der Welt Acker und Pflug. Spr. —

Wen die Welt zärtelt, dem will sie den Strick um den Hals werfen. Spr. —

Glück ohne Mangel
Birgt eine spitzige Angel. Spr. —

Gute Tage stehlen das Herz. Spr. — Groß Glück will starke Beine haben. Spr. — Lauter Honig verdirbt den Magen. Spr. —

Die beste Pflanze verdirbt, wenn sie zu fetten Boden hat. —

Man fängt die Drossel mit den Beeren, die sie am liebsten frißt. —

Sobald ein Mensch in die Welt tritt, geht vor ihm her eine lockende Jael, hintennach folgt ihm ein betrüglicher Laban, zur Rechten läuft ein schmeichelnder Joab mit dem Schwert unter dem Mantel, und zur Linken bietet ihm den Kuß ein falscher Judas. Da heißt's: die Augen aufgethan und wohl vorgesehen! — sonst wird keiner entrinnen.

Die Welt gibt bösen Lohn. Spr. — Wer der Welt am besten dient, dem lohnt sie am übelsten. Spr. —

Matth. 18, 7. Wehe der Welt der Ärgernis ꝛc.

Die Welt fragt: Ist's auch vergnüglich, ist's

auch nützlich, ist's auch üblich, ist's auch rühmlich? Der Christ fragt: Ist's auch christlich? —

### „und unser Fleisch nicht betrüge,"

Jak. 1, 14. Ein jeglicher wird versucht 2c.

Wäre unter den Kohlen kein Funke, so könnten alle Teufel blasen und würden doch kein Feuer anbringen. —

Vor alters lebte ein Mann, der war sehr aufbrausend und schnell zum Zorn, und wenn er zornig gewesen, gereute es ihn wieder. Da dachte er: „Das kommt von den bösen Menschen; ließen mich die in Frieden, würd' ich auch wohl sanftmütig sein. Ich will lieber fortgehen in den wilden Wald und ein Einsiedler werden, da werd' ich keinen mehr hören und sehen und werd' mich nicht mehr erzürnen." So geht er fort in den Wald, sucht sich einen Ort, wo ein Brunnen vom Felsen herabrinnt, und will sich da eine Hütte bauen. Über der Arbeit wird's ihm warm, und er trägt seinen Krug zum Brunnen und stellt ihn unter, daß er voll werde, der Krug aber fällt um, und er muß ihn zum zweitenmal unterstellen. Nach einer Weile fällt der Krug abermals, und der Einsiedler, statt ihn wieder aufzustellen, wird so zornig, daß er ihn nimmt und am Felsen in tausend Stücke zerschlägt. Als er nun den Henkel in der Hand hat und die Scherben auf dem Boden liegen sieht, kommt er auf einmal wieder zu sich, erschrickt und spricht zu sich selbst: „O ich Thor, ich dachte, daß der Zorn in mich hineinkommt, nun sehe ich, daß er aus mir herauskommt, drum will ich kein Einsiedler mehr sein, sondern wieder zu meinen Brüdern gehen, daß sie mir guten Rat geben und mir beten helfen, mein eigen Herz zu bessern." —

Trau' dem nicht, der dir der nächste ist, der in Einem Hause mit dir wohnt, aus Einem Löffel mit dir ißt und in Einem Bett mit dir schläft, nämlich — dir selber! —

Des Menschen Wille ist von Glas: er bricht leicht, wenn der Stoß aus dem Herzen kommt. Spr. —

Es ward einst ein Ritter der Welt müde, ging in ein Kloster und ward ein Laienbruder. Wenn nun der

Abt ihn hieß den Stall räumen oder in der Küche das Zinngeschirr fegen und dergleichen, so sprach er: „Ach, würdiger Herr, gedenket, daß ich ein Edelmann bin und ehrlich in der Welt gehalten war, heißt mich nicht solche schnöde Werke thun, es wäre mir eine Schande.“ Wenn aber der Abt sprach: „Bruder Kunrad, rüstet euch, denn morgen müßt ihr reiten!“ so sprach er: „Ja, würdiger Herr, darum hab' ich mir ja lassen das Haar abscheren, auf daß ich euch will gehorsam sein!“ — Das ist des alten Adams Gewohnheit: Was ihm zuwider ist, das thut er nicht, meint gleich, es sei zu viel verlangt, und andere sollten es thun, obgleich ihm Gott es geboten hat; so ihm aber geboten ist, was er gern thut, da ist er alsbald willig, rühmt seinen Gehorsam und will noch sonderliches Lob und Verdienst dafür haben. —

Selbstrat, Schalksrat,
Weltrat, wilder Rat,
Gottes Rat, guter Rat. —

In einem alten Buche ist, darzustellen, wie der Mensch von seiner eignen Lust hingetrieben wird zu dem, was ihm Schaden, Schmerzen und Tod bringt, ein Schmetterling abgebildet, der um ein Licht fliegt, mit der Unterschrift: Ut potiar, patiar! d. i. „Erjag' ich's, beklag' ich's!“ —

## „noch verführe in Mißglauben, Verzweiflung 2c. — Laster,“

Wer den Glauben verloren, hat nichts mehr zu verlieren. Spr. —

Franziskus Spiera, der sich zeitlichen Gewinnes willen hatte verführen lassen, die wohlerkannte Wahrheit zu verleugnen, sagte, wie man ihn auch trösten wollte mit Gottes Barmherzigkeit und Christi Blut, als er sterben sollte: „Es ist unmöglich, daß mich Gott sollte aus der Hölle reißen!“

Dr. Krause zu Halle war Vorteils halber von der evangelischen Wahrheit abgefallen und lag als ein Verzweifelnder auf seinem Sterbebett. Da ihn etliche

trösteten, daß ihm der Himmel auch noch offen stehe, und der Herr Jesus für ihn spreche, schrie er laut: „Ich sehe den Himmel offen und Gottes Sohn stehen zur Rechten seines Vaters, der mich aber verklagt, daß ich ihn verleugnet habe!" riß ein Schwert von der Wand und erstach sich. —

Anno 1082 lag zu Paris ein großer und gelehrter Mann, der nichts auf Gottes Wort und Gericht gehalten, todkrank danieder. Da man nun an seinem Bett, wie gebräuchlich, das 13. Kapitel des Buches Hiob liest und an die Worte kommt V. 21 u. 22: „Laß deine Hand ferne von mir sein, und dein Schrecken erschrecke mich nicht; rufe mich, ich will dir antworten!" erhub er sich in seinem Bett und rief: Justo Dei judicio accusatus sum, d. i. „Durch Gottes gerechtes Gericht bin ich jetzt verklagt!" daß alle Anwesenden erschraken, und man aufhören mußte zu beten. Folgenden Tags rief er bei denselben Worten: Justo Dei judicio judicatus sum, d. i. „Durch Gottes gerechtes Gericht bin ich jetzt geurteilt!" und am dritten Tage, da er bereits im Sterben lag: Justo Dei judicio damnatus sum, d. i. „Durch Gottes gerechtes Gericht bin ich jetzt verdammt!" mit so erschrecklicher Stimme, daß alle Leute aus dem Hause flohen. Mit diesen Worten ist er gestorben. — Siehe auch Laurentius Pascha, Seite 24.

---

Luther sagt: „Fühlen müssen wir die Versuchungen alle, wiewohl nicht alle einerlei, sondern etliche mehr und schwerer: als die Jugend vornehmlich vom Fleisch, danach, was erwachsen und alt wird, von der Welt, die andern aber, so mit geistlichen Dingen umgehen, das ist die starken Christen, vom Teufel." —

Wie ein Seeräuber den wohlbeladenen Schiffen am meisten nachstellt, so verfolgt der höllische Räuber die am heftigsten, welche die teuern Glaubensschätze haben, nämlich die wahren Christen. —

Der Teufel kehret keine List
Nach dem, was schon sein eigen ist. —

Goldene und silberne Gefäße stiehlt der Dieb am liebsten. —

Wir könnten ebensowenig flehen: Führe uns in gar keine Versuchung! als der Krieger bitten darf: Führe mich nicht in die Schlacht! oder der Schiffsmann: Führe mich nicht auf die offene See! —

Der Markgraf Karl von Burgau hat die mancherlei Anfechtungen, die er erfahren müssen, allezeit mit gottgelassenem Gemüt ertragen, und sein Denkspruch ist gewesen:

„Allzeit fröhlich ist gefährlich,
Allzeit traurig ist beschwerlich,
Allzeit glücklich ist betrüglich,
Eins ums andre ist vergnüglich."

## „und ob wir damit angefochten würden 2c. — behalten."

2 Theſſ. 3, 3. Der Herr ist treu, der wird 2c.

Was Gott will erquicken, — Kann niemand ersticken. Spr. — Was Gott will erretten, — Kann niemand zertreten. Spr. — Was Gott will erhalten, — Kann nicht erhitzen, noch erkalten. Spr. —

Gottes Ruf an uns in der Anfechtung lautet: Halt **ein** (mit Sündigen)! Halt **an** (im Gebet und Glauben)! Halt **aus** (bis Gott spricht: jetzt ist's genug)! —

Vergiß nicht, wenn die guten Tage schwinden,
Daß Gott dich sucht, und laß dich willig finden. —

1 Kor. 10, 13. Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung 2c.

Wenn man alles Kreuz zusammentrüge, würde ein jeder wieder nach dem seinen greifen. Spr. — Gott gibt Schultern nach der Bürde und Bürde nach den Schultern. Spr. — Gott gibt nicht mehr Frost als Kleider. Spr. — Wen Gott naß macht, den macht er auch wieder trocken. Spr. — Gott läßt uns wohl sinken, doch nimmer ertrinken. Spr. — Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilf' am nächsten. Spr. —

Unverhofft — Kommet oft. Spr.

Wenn Gott will, so tagt es. Spr. —

Das Meer darf wohl aufbrausen, aber nicht das Ufer überschreiten.

Gott hat dem Kreuz ein Ziel gesetzt. Wenn es das-

selbe erreicht, vergeht es wie ein Donnerwetter, das seine Kraft in sich selbst verzehrt. —

Anno 1580 ward ein Arzt in Sachsenland auf Betrieb seiner Feinde ins Gefängnis geworfen. Da nun ein Jahr um das andre hinging, ohne daß er erledigt wurde, und er auch nichts von seinem Weibe und Kindern hörte, geriet er in große Anfechtung und Schwermut, ob ihn nicht Gott ganz verlassen hätte, obwohl er solche Gedanken durch Gebet wieder überwand. Nachdem er zwölf Jahre im Gefängnis gelegen, und auch sein Leib ganz gebrechlich geworden, meinte er nicht anders, als daß er darin auch sterben müsse, und werde seine Unschuld nimmer an den Tag kommen, und seine Kinder würden zeitlebens einen unehrlichen Namen haben. Mit solchen Gedanken schläft er ein. Da bedünkt es ihn im Schlaf, als ob eine Stimme zu ihm spräche: „Morgen ist ein Festtag, steh auf und hilf Gott zu Ehren das Fest einläuten!“ Da er nun mit den andern die Glocke gezogen, bricht mit einemmal das Seil, und ein heller Gesang hebt an über seinen Häupten:

„Strick ist entzwei,
Und wir sind frei,
Des Herren Name steh' uns bei,
Des Gottes Himmels und der Erde.“

Solches ist folgenden Tages geschehen. Da ist er mit großem Frohlocken der Seinigen des Gefängnisses erledigt worden. —

„Endlich“ bleibt nicht ewig aus,
Endlich wird der Trost erscheinen,
Endlich grünt der Hoffnung Strauß,
Endlich hört man auf zu weinen,
Endlich bricht der Thränenkrug,
Endlich spricht der Tod: Genug!

Endlich wird aus Wasser Wein,
Endlich kommt die rechte Stunde,
Endlich fällt der Kerker ein,
Endlich heilt die tiefe Wunde,
Endlich macht die Sklaverei
Den gefangnen Joseph frei.

Endlich, endlich kann der Neid,
Endlich auch Herodes sterben,
Endlich Davids Hirtenkleid
Seinen Saum in Purpur färben,
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung schwach und faul.

Endlich nimmt der Lebenslauf
Unsres Elends auch ein Ende,
Endlich steht ein Heiland auf,
Der das Joch der Knechtschaft wende,
Endlich machen vierzig Jahr'
Die Verheißung zeitig wahr.

Endlich blüht die Aloe,
Endlich trägt der Palmbaum Früchte,
Endlich schwindet alles Weh,
Endlich wird der Schmerz zu nichte,
Endlich sieht man Freudenthal,
Endlich, Endlich kommt einmal. —

Gott=gelassen, unverlassen. Spr. —

Joh. 16, 33. In der Welt habt ihr Angst &c.

Großer Wind und starker Regen
Kommen dir allweil entgegen;
Deck' dich und laß vorüber gahn,
Das Wetter will sein Willen han. —

Als dem Junker Hans von Bernhold ein Töchterlein mit Namen Beata Christiana getauft worden, that ihm der Pfarrer seinen Glückwunsch und sagte: jetzt sei dies Kind durch die heilige Taufe in Wahrheit eine Beata Christiana, d. i. „eine selige Christin", Gott möge nur Gnade geben, daß es von ihm hieße: Semper eadem, d. i. „Allezeit dieselbe!" nämlich, daß es in solcher seiner Taufgnade bleibe und bestehe bis ans Ende. Dies wurde dem Töchterlein, als sie etliche Jahre alt war, von ihrer Mutter erzählt. Da hat sie diese Worte sich zu ihrem Wahlspruch ersehen, derselben allezeit in ihrem ganzen Leben eingedenk zu sein, und hat es gehalten bis zum Tod. Sie hat dies ihr Symbolum, wie sie denn einen feinen Verstand hatte, gewendet und verdeutscht, je nachdem ihr Lebenslauf beschaffen. Als sie nämlich an den Hof kam und von den Schmeicheleien und Verführungen der Welt tausend Anfälle auszustehen hatte, schrieb sie in ihr Gedenkbüchlein:

Semper eadem! „Allezeit dieselbe!"

„Lockt, schmeichelt, wie ihr wißt, —
Ich bleib' bei dir, Herr Christ!"

In ihrem nachmaligen Ehestande bot immer eine Not der andern die Hand, Krankheit und Absterben der Ihrigen wechselten stets miteinander ab. Sie aber schrieb:

Semper eadem! „Allezeit dieselbe!"

„Ob alle Wetter über mich ergehen,
Will ich in Christo dennoch aufrecht stehen!"

Ihr Ehegemahl, ein Amtmann, ward in den Kriegsläuften von streifendem Volke erschlagen, und sie pflegte ihren verlassenen Witwenstand in dieser betrübten Zeit ein weites Meer voll Jammer, Angst und Elend zu nennen. Sie schrieb, ihres Gelöbnisses eingedenk:

„Mein Haupt ist hin, weg meine Kron', ich werde sehr geplaget,
Mein Herze krankt und bleibet doch in Christo unverzaget."

Semper eadem! „Allezeit dieselbe!"

Da endlich die Todesnot hereinbrach, und ihr der gewisse Abschied aus der Welt angekündigt ward, sagte sie: „Ich bleib' bei meinem Spruch:

Semper eadem! „Allezeit dieselbe!"

„Will mich der grimme Tod gleich aus der Welt vertreiben,
Mein Jesus lebt, und ich werd' unverändert bleiben."

Darauf setzte sie sich selber ihre Grabschrift auf, welche lautete: Beata Christiana, in Christo semper eadem!

„Ist gleich allhier in kühler Erd' die Hand voll Staub verdorben!
Ich war des Herrn! ich bin des Herrn! so bleib' ich ungestorben!"

Jak. 1, 2—4. Meine lieben Brüder, achtet es für eitel Freude 2c.

Leiden währt nicht immer,
Ungeduld macht's schlimmer. Spr. —

Leichter trägt, was er trägt,
Wer Geduld zur Bürde legt. Spr. —

Kaiser Karl V. pflegte zu sagen:

Geduld und noch mehr Schreien (Beten)
Sind unsre besten Arzeneien. —

Die Schere macht das Licht hell. Spr. — Begossen Gras wächst am besten. Spr. — Wer vom Ölberg kommt, hat den Tod überwunden. Spr. — Der Ambos

erschrickt vor dem Hammer nicht. Spr. — Die Stärke wächst im Geduldgarten. Spr. — Wer nicht bitter gekostet hat, weiß nicht, was süß ist. Spr. —

Eines Christen Leidensschule hat vier Klassen. In der ersten lernt er: „Ich muß leiden!" in der zweiten: „Ich will leiden!" in der dritten: „Ich kann leiden!" in der letzten: „Ich **darf** leiden!" —

Das Kreuz gefaßt, ist halbe Last. Spr. —

Kein Unglück ist so groß,
Es hat ein Glück im Schoß. Spr. —

Wer's Kreuz hat, der segnet sich. Spr. — Alles Unglück fängt an in Gottes Namen. Spr. —

Hagel und Brand — Segnet Gott mit milder Hand. Spr. —
Bitter dem Mund, — Dem Herzen gesund. Spr. —

Anfechtung macht gute Christen. Spr. —

Ein gottesfürchtiger Greis sagte zu einem kranken Jüngling: „Lieber Sohn, bekümmere dich doch nicht über deines Leibes Schwachheit, denn einem frommen Christen gebühret, daß er hierüber Gott danksage. Bist du ein Eisen, so wirst du durch solch Feuer den Rost verlieren, bist du aber Gold, so wirst du durch solch Feuer geläutert zu größerer Herrlichkeit. So dich denn Gott nun also will heimsuchen, sollst du seinem Willen nicht mit Ungeduld widerstehen, sondern Geduld haben und Gott bitten, daß er's mit dir schaffe nach seinem Rat und Gefallen!" —

Der Landgraf Philipp von Hessen hatte einen ehrbaren, treuen Kriegshauptmann, Namens Heinz von Lüder, der, als seines Herrn ganzes Land von feindlichem Kriegsvolk überschwemmt war, allein die Festung Ziegenhain ihm erhielt mit fester Treue. Diesen rechnete Melanchthon zu denen, welche das Evangelium wirklich verstünden, und erzählt auch, warum. Er sagt nämlich:

„Ich war zu Frankfurt bei einer Zusammenkunft mehrerer von Adel, darunter war Heinz von Lüder, ein ernster und hervorstehender Mann, welcher jetzt Hauptmann des Landgrafen von Hessen ist. Da fingen die andern unter sich an zu schwätzen von theologischen Dingen. Er aber ward darüber unwillig, setzte sie ernst-

haft zurecht und sagte: „Warum denn treibt ihr also ein Spiel in göttlichen Dingen? Ihr alle, sehe ich, versteht ganz und gar nichts von so ernsten Angelegenheiten. Sehet, ich glaubte auch, ich wäre weise und verstünde etwas, aber ich verstund nichts von diesen theologischen Materien. Erst als ich neulich krank wurde, da hab' ich zuerst angefangen, von jenen Fragen etwas zu lernen." — Die Anfechtung also erkannte er für seine Lehrerin, welche ihn aufs Wort merken und dasselbe verstehen gelehrt habe. —

Ein frommer Mann, der Gott seinem Herrn stets treulich gedient hat, war dennoch mitunter solch traurigen Stunden unterworfen, daß er überall umherging und Trost suchte. Er sprach oft zu den Seinen: „Alle Häuser, Bäume, Wasser, Berge und Thal trauern neben mir, Gott helfe mir in Christo fröhlich hindurch." Wenn dann ihn nichts erfreuen konnte, ging er in sein Kämmerlein, seufzte und redete mit Gott, dann ward es wieder besser. Als er nun einmal nach zwei schweren Stunden von Gott wieder erfreut und heiter wurde, schrieb er seinem Tisch gegenüber an die Wand die Worte aus dem 71. Psalm: „Du lässest mich erfahren viele und große Angst und machst mich wieder lebendig und holest mich wieder aus der Tiefe der Erde herauf", und als man ihn fragte, was das bedeuten solle, antwortete er: „daß ich diesen Spruch jetzt verstehe, während ich sonst ihn nur zu verstehen meinte." —

Ein Trostspruch außer dem Kreuz ist wie ein Pfeil, der nicht trifft.

Wenceslaus, ein König von Böhmen, als er in einer Schlacht von seinen Feinden gefangen, sehr hart gehalten und von ihnen gefragt ward: „Merkst du nun, was für ein Unterschied ist zwischen einem König und einem Gefangenen?" antwortete: „Ich merke es wohl! Als ich ein König war, dachte ich an das Irdische, jetzt denke ich an Gott und das Himmlische. Als ich ein König war, lebte ich mir selbst, seit ich diese Ketten trage, leb' ich meinem Gott!" —

## Die siebente Bitte.

### „Wir bitten ꝛc. — von allerlei Übel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre“

Hiob 7, 1—3. Muß nicht der Mensch immer im Streit ꝛc.

Man liest, daß ein König im Morgenland habe seinem Weltweisen befohlen, er solle ihm in Monatsfrist auf folgende vier Fragen antworten und mittlerweile die Sache fleißig erwägen, nämlich: 1) Was der Mensch wäre? 2) Wem er zu vergleichen wäre? 3) Was sein Handel und Wandel? 4) Was er für Gesellschaft in seinem Leben hier auf Erden hätte? — Wie nun der heidnische Mann nach genommener Bedenkzeit vor den König kommt, hebt er an und antwortet auf die erste Frage also: Der Mensch wäre ein Fremdling und wandernder Gast, der auf dieser Erde reise und alle Tage, ja alle Stunden näher zum Grabe käme. Auf die andre Frage gab er den Bescheid: Es sei der Mensch besten Falles einem gefrorenen Eise zu vergleichen, welches durch die Sonnenhitze zerschmilzt und zu Wasser wird; er wäre aber auch einem Tau gleich auf grünem Grase, welchen die Sonne ableckt, ja auch eines Baumes Blüte: wenn sie der Reif trifft, so fällt sie ab ohne Frucht und verdirbt. Auf die dritte Frage antwortet er: Es müsse der Mensch stets kriegen und zu Felde liegen, und was dies für ein beschwerlicher und gefährlicher Handel sei, wüßten diejenigen wohl zu berichten, so dem Kriegen nachgezogen seien. Auf die vierte Frage gab er diese Antwort: Des Menschen stete Gesellen seien Hunger, Kummer, Durst, Frost, Hitze, Verdruß, Ärger, Sorge, Traurigkeit, allerhand Krankheiten und endlich auch der Tod.

Es hat auch schon der alte Homerus gesagt, es habe der Gott Jupiter im Himmel zwei große Gefäße, eines voller Glück, das andere voller Unglück, und wenn er einem Menschen eine Handvoll Glücks zuteile, so gebe er ihm zwei Handvoll Unglücks mit dazu. Summa, so darf sich niemand wundern, wenn es auch bei uns heißt:

Angst, Jammer, Trübsal, Kreuz und Not
Ist aller Christen täglich Brot,
Damit sie hier auf dieser Erden
In Schmerzen stets gespeiset werden. —

Gott hat dafür gesorgt, daß den Menschen auf dieser Erde nicht zu wohl werde, sie möchten sonst des Himmels darüber vergessen.

Arbeit, Sorg' und Herzeleid
Ist der Erde Alltagskleid. Spr. —
Schaden, Sorge, Klage
Wachsen alle Tage. Spr. —

Jedes Dach hat sein Ungemach. Spr. —

Es ist kein Häuslein,
Es hat sein Kreuzlein. Spr. —

Trübsal und Brennesseln wachsen überall. Spr. —

Preis' niemand selig vor seinem End',
Denn Unfall kann ja kommen behend. Spr. —

Glück und Unglück tragen einander auf dem Rücken. Spr. — Wenn das Glück groß ist, muß man ein Unglück besorgen. Spr. — Kommt einmal ein Glück, so kommen fünf Sturmwinde danach. Spr. — Not und Tod gehen vor keiner Thüre vorbei. Spr. —

Jedweder Mensch, wie er auch heißen mag,
Erfährt ein letztes Glück und einen letzten Tag. —

Lang' leben ist lang' im Unglück schweben. Spr. — Wer viel erfährt, der muß viel leiden. Spr. — Wen Gott lieb hat, den läßt er jung sterben. Spr. —

Luther pflegte zu sagen: „Auf dieser Welt muß entweder bald gestorben, oder geduldig gelebt sein. —

Der Kelch des Leidens geht alle Tage in die Runde, und wenn das Mahl des Lebens vorbei ist, hat jeder sein gut Teil Wermut getrunken. —

Dazu macht der Mensch selber die Plage sich noch schwerer.

Kommst du ans Kreuz, tränkt man dich noch mit Galle und Essig. Spr. — Ein Mensch ist des andern Teufel. Spr. —

Moses hat seinen Korach, Dathan und Abiram, Abel seinen Kain, Lot seinen gottlosen Sodo-

miter, David seinen Absalom, Jeremias seinen Paschur, Elias seine Jesabel, die hinter ihnen her waren und ihre gerechten Seelen quälten. —

Wir lesen von dem Herrn Christus wohl etliche Male, daß er, so lang' er auf Erden gewesen, geweint, doch niemals, daß er gelacht habe. —

Apstg. 14, 22. Wir müssen durch viel Trübsal &c.

Der Weg zum Himmel geht durch Kreuzdorn. Spr. —

Man liest, daß ein Altvater inniglich und sehnlich Gott angerufen und unablässig gebeten habe, er wolle ihn doch den Herrn Christum einmal sehen lassen. Da sei ihm endlich erschienen ein schön, lieblich Kindlein, mitten in einem Dornstrauch sitzend, und er habe verstanden, daß ihm das Kind nicht werden möchte, als nur durch viel Leiden, daß nämlich Christus unter den Dornen der Trübsal versteckt sei, und wer zu ihm kommen wolle, die Dornen nicht scheuen dürfe. —

Christum im Herzen, das Kreuz auf dem Rücken! —

Lehrjahre sind keine Herrenjahre. —

Lehrgeld schwer Geld. Spr. —

Auch das frömmste Schaf muß unter den Dornstauden Wolle lassen. —

Wer des Purpurs begehrt, darf der Dornenkrone sich nicht weigern. —

Mit Weinen fängt das Leben an,
Ohn' Weinen man's nicht enden kann,
Muß lassen immer Zähren fließen,
Bis man es selig thut beschließen.

Das Evangelium ohne Leiden gehört für den Himmel, das Leiden ohne Evangelium für die Hölle, Evangelium mit Leiden für die Erde. —

Röm. 8, 22—23. Wir wissen, daß alle Kreatur &c.

Walther von der Vogelweide singt:

Die Welt ist außen schön, ist grün, weiß und rot,
Doch innen schwarzer Farbe, finster wie der Tod.

Laß sein, daß ein Vöglein auch in einem silbernen Käfig eingesperrt ist, es sehnt sich doch, herauszugehen, und steckt sein Köpfchen durch's Gitter. So sehnt sich auch die Seele des Christen, wenn er es gleich gut hat

nach der Welt Meinung, nach seines Leibes Erlösung und nach der seligen, himmlischen Freiheit der Kinder Gottes. —

Leben heißt Böses leiden, Böses sehen, Böses begehen. Bernhardus spricht: „Das Böse, das Bösere, das Böseste hat die Welt; das Gute, das Bessere, das Beste hat der Himmel.“ —

Praesens est imperfectum, perfectum est futurum.

Je länger du lebst, desto mehr Körner trägst du zusammen, deinen Sündenberg groß zu machen. —

Je länger hier, je später dort. —

## „erlöse,“

Hiob. 5, 19. Aus sechs Trübsalen 2c.

Gott läßt dich nicht während deiner kurzen Lebenswoche. In den sechs Werktagen der Plage wird er dir helfen, mit dem siebenten aber wird's — Feierabend. —

Die Marterwoch' laß still vergehn,
Dein Heiland wird schon auferstehn. Spr. —

„Behüt' Gott, was müßt ihr leiden,“ sagten sie zu jenem Manne, der einen schweren Todeskampf hatte. Er aber sprach: „Thut nichts! Je näher der Himmel, je steiler die Berge.“ —

Der Ölberg ist schmerzlicher als das Kreuz. Spr. —

Wenn die Ziegeln gedoppelt werden, kommt der Moses. Spr.

Per crucem ad lucem! — d. i. „Durch Kreuzesnacht zur Himmelspracht“.

Ps. 68, 20—21. Gelobet sei der Herr täglich! Gott legt uns 2c.

Der Himmel ist schon eines sauern Trittes wert. Spr. —

Am Kreuz gekränkt, — Mit Lust getränkt.

Gott schlug nie einen Schlag, er salbt ihn wieder. Spr. — Wenn Gott eine Thüre zumacht, macht er die andre auf. Spr.

„Je lieber's Kind, je schärfer Rute.“ Liebesschläge töten nicht. Drückt dich Gott mit der Rechten, herzt er dich dabei mit der Linken. —

Luther führte in seinem Siegel eine weiße Rose, darüber ein Kreuz mit der Unterschrift:

„Des Christen Herz auf Rosen geht,
Zumal wenn's unter'm Kreuze steht.

Gott hilft und muß helfen in jeglichem Kreuz, aber er hilft auf dreifache Weise. Entweder er nimmt dir die Last ganz ab, oder er macht die Last leichter, oder aber — er macht dich stärker. So oder so, aber jedwedes ist Hilfe. —

Kommt Hilfe nicht, kommt Trost, kommt Trost nicht, kommt Kraft. —

Trauer darf nicht lang' dauern. Spr. — Gottes Willen ist ein Eilen. Spr. —

Agnes, Gräfin von Wittgenstein, tröstete sich auf ihrem Siechbett der Hochzeit zu Kana, wo Christus selber habe einen Unterschied gemacht zwischen der Maria Stunde und Seiner Stunde, indem er sagt: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." „Fleisch und Blut," sprach sie, „hat der Maria Stunde lieb, dieweil wir alle gern wollten, Christus solle in unserer Not bald, bald, bald Wunder thun. Wir müssen aber Christi Stunde erwarten, und das will ich gerne thun." —

Der Einsiedler Apollonius, wenn er einen traurigen Menschen sah, sagte: „Es soll sich kein Mensch der Traurigkeit ergeben, der sein Heil auf Gott setzt und die Hoffnung des Himmels hat. Laß trauern die Heiden, die von Gott nichts wissen, laß weinen die Juden, die Christum nicht haben, laß heulen die verlornen Sünder, die sich nicht bekehren wollen, die Gerechten aber und Gläubigen sollen stets fröhlich sein." —

Das „Erlösen" geschieht nicht plötzlich und auf einmal, sondern stufenweise. Es fängt in dieser Wallfahrt an und wird endlich vollkommen teils in der Stunde des Todes, da die Seele versetzt wird in das Reich der Herrlichkeit, teils am Tage der Auferstehung, da Leib und Seele miteinander verklärt und unsträflich vor Gottes Angesicht gestellt werden. —

## „und zuletzt, wenn unser Stündlein kommt,"

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott.
Heut wetzt er das Messer,
Es schneid't schon viel besser.

Bald wird er drein schneiden,
Wir müssen's nur leiden.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Was heut noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen schon hinweggemäht;
Die edlen Narcissen,
Die Zierden der Wiesen,
Die schön' Hyazinthen,
Die türkischen Winden.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Viel hunderttausend ungezählt',
Was nur unter die Sichel fällt,
Ihr Rosen, ihr Lilien,
Euch wird er austilgen,
Auch die Kaiserkronen
Wird er nicht verschonen.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Das himmelfarbne Ehrenpreis,
Die Tulipanen, gelb und weiß,
Die silbernen Glocken,
Die seidenen Flocken,
Senkt alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte dich, schön's Blümelein!

Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfarbige Röselein,
Ihr stolze Schwertlilien,
Ihr krause Basilien,
Ihr zarte Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Trotz, Tod! komm her, ich fürcht' dich nicht!
Trotz, eil' daher in Einem Schritt!
Werd' ich nur verletzet,
So werd' ich versetzet
In den himmlischen Garten,
Auf den wir alle warten.
Freu' dich, du schön's Blümelein! —

Das Todesstündlein ist ein so ernstes Stündlein, weil wir da aller Übel auf einmal frei, aber auch leicht in das größte Übel, in den ewigen Tod können gestürzet werden. Dafür bet' allezeit:

„Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut!

Leid oder Freud' — mit fünfzig Jahren ist's all eins! — Ende gut, alles gut. Spr. —

Es waren einmal drei Brüder, davon lebte der älteste in großem Reichtum und hohen Ehren, der zweite hatte so viel, daß man ihn nicht gerade arm nennen konnte, dabei jedoch Kreuz und Anfechtung genug, der jüngste Bruder aber war an den Bettelstab geraten, und Hohn und Spott folgte ihm nach, wohin er auch gehen mochte. Da meinten die Leute, es sei nicht schwer zu sagen, welcher von den dreien der glücklichste sei, und wünschten sich zu sein wie der älteste. Als aber die drei Brüder einst beisammen waren, fuhr eine Hand aus der Wand und schrieb über den ältesten: Gott hat deiner vergessen; über den andern: Deiner gedenkt Gott; und über den dritten: Siehe, in seine Hände hat Er dich gezeichnet! Nach einiger Zeit ist der älteste mit großer Seelenangst dahingefahren, der andre ist mit viel Wehklagen, großen Schmerzen und reichlichem Herzenstrost verschieden, der dritte ist ohne alle Qual mit großen Freuden entschlafen. — Das Ende gibt den Ausschlag! —

## „ein seliges Ende beschere 2c. — in den Himmel."

2 Tim. 4, 18. Der Herr wird mich erlösen 2c.

Herzog Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar sah im Traum kurz vor seinem Ende Anno 1573 einen Chor der heiligen Engel, die mit Harfen und Singen Gott lobten. Endlich sieht er darunter einen großen, schönen Engel mit einem hauenden Schwert, davor er erschrak. Da aber der Engel sich umwandte, las er auf seinem Rücken die Inschrift: „Fürchte dich nicht, sondern trau' auf Gott, der wird dir helfen und dich zur Ruhe bringen!" Welche Geschichte er früh morgens allen seinen Räten erzählet, auf sich gedeutet und keiner weltlichen Sachen sich mehr angenommen, sondern seine Seele in die Hände des barmherzigen Gottes empfohlen und bald sanft entschlafen ist. —

Als Kaiser Rudolf II. seinen herannahenden Abschied merkte, sagte er zu den Umstehenden: „Liebe

Herren, als ich in meiner Jugend in Spanien war, und mein Vater einen Botschafter hineinschickte, mich in dieses mein irdisches Vaterland heimzuführen, war ich der Zeitung so froh, daß ich dieselbe ganze Nacht nicht schlafen konnte. Ei, wie vielmehr soll ich denn fröhlich sein, dieweil mich jetzo mein himmlischer Vater in das ewige unvergängliche Vaterland heimführen thut, das er mir durch seines Sohnes Blut wiedererworben hat.“ — So mach' es auch du, lieber Christ! Sei nicht wie ein Mietsmann, welchem die Wohnung gekündigt ist, und der sich wehrt, auszuziehen, bis ihn der Gerichtsdiener mit Gewalt austreibt und seine Sachen ihm vor die Thüre wirft, vielmehr schickt dir Gott einen Todesboten zu, so sperre dich nicht und laß dich willig finden. Thue wie jener Schulmeister Bussenius, der, dieweil er im Traum einer weißen Gestalt ansichtig wird, fraget: „Was willst du?“ — „Bereite dich,“ lautet die Antwort, „du wirst sterben!“ — „Amen,“ erwidert er, „das ist auch mein Begehr!“ —

Johann Timäus, ein Prediger zu Frauenstadt, hat sich, bevor er starb (Anno 1614), folgende Grabschrift selber gemacht:

ENAVIGANTIUM.

In terris morimur, gelida requiescimus urna,
Vivemus coelis: ecquid in orbe morae?

d. i.

Auf Erden sterben wir,
Im Grabe ruhen wir,
Im Himmel leben wir —
Ach, wer wollt' bleiben hier? —

Augustinus sagt: Illius est nolle mori, qui nolit ire ad Christum, d. i. „Demjenigen ziemt es, nicht sterben zu wollen, der nicht gehen will zu Christo.“ —

Der Graf Pontus de la Gardie hatte zu seinem Symbolum einen Adler, der durch ein enges Felsgeklüfte in die Höhe fliegt, mit der Unterschrift: Per angusta ad augusta, d. i. „Durch die Enge zum Gepränge!“ —

Ein andrer einen Vogel, aus dem Käfig flie-

gend, mit der Unterschrift: Ex carcere ad aethera, d. i. „Aus Kerkerluft zu Himmelsduft!“ —

Gottes Acker hat Kreuze, aber keine Leiden. Spr. —

Luk. 2, 29—30. Herr, nun lässest du deinen Diener ꝛc.

Sterben lerne von dem alten Simeon. Habe Simeons Herz, Simeons Auge, Simeons Arme und Simeons Mund: sein Herz — dich zu freuen der Botschaft von Christo; sein Auge — den Heiland in ihm zu erkennen; seine Arme — ihn fest zu fassen; seinen Mund — ihn zu loben. Das ist dann wohl gestorben. —

Hugo von St. Viktor hat von Gott dreierlei gebeten: Gott wolle 1) seine letzte Speise in diesem Leben das heil. Nachtmahl, 2) seinen letzten Gedanken das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi und 3) sein letztes Wort den Namen Jesu sein lassen. —

Des Chronologen Abraham Buchholz Frau rief kurz vor ihrem letzten Ende: „Laß anspannen, mein Gott, laß anspannen! — nicht leibliche Rosse und Wagen, sondern Eliä, des Propheten, auf daß ich verreisen möge in das himmlische Vaterland. Wenn mein Wagen kommen wird, wie will ich fröhlich singen:

> Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin
> In Gottes Wille,
> Getrost ist mir mein Herz und Sinn,
> Sanft und stille.
> Wie Gott mir verheißen hat,
> Der Tod ist mein Schlaf worden!“

Ebenso hat der kaiserliche Rat Neuhausen, als der fromme Kaiser Maximilian II. ihn besuchte und fragte, ob er auch willig sterben wolle, geantwortet: „Ach, gnädigster Kaiser, welch verständiger Mensch, der in der Türkei hart gefangen läge, würde erschrecken, wenn ihm ein angespannter Wagen käme aus seinem Vaterland, um ihn heim und zu den Seinigen zu bringen? Warum sollte ich in dem Gefängnis der argen Welt erschrecken, wenn nun aus dem Vaterland, dem himmlischen Jerusalem, der sanfte Eliaswagen, darauf der alte Simeon und so viele Gläubige selig aus die-

ser Welt gefahren sind, mich heimzuholen käme?" Darauf sagte der Kaiser: „Das ist wohl geredet; helf' Gott, daß wir einander bald folgen!" —

Gerhard Münch, ein Prediger in Frankfurt, schlug, nachdem er das heilige Abendmahl empfangen, mit beiden abgematteten, schon eiskalten Händen auf sein Bett und wiederholte: „Lauter Freude, lauter Freude!" —

Ist das Bette gut gemacht,
Gibt es eine sanfte Nacht! —

---

## Ein schön Sterbelied und Testament eines Christen.

Ich habe Lust zu scheiden,
Mein Sinn geht aus der Welt;
Ich sehne mich mit Freuden
Nach Zions Rosenfeld.
Weil aber keine Stunde
Zum Abschied ist benennt,
So hört aus meinem Munde
Mein letztes Testament!

Gott Vater! meine Seele
Bescheid' ich deiner Hand,
Führ' sie aus dieser Höhle
Ins rechte Vaterland.
Du hast sie mir gegeben,
So nimm sie wieder hin,
Daß ich im Tod und Leben
Nur dein alleine bin.

Was werd' ich, Jesu, finden,
Das dir gefallen kann? —
Ach, nimm du meine Sünden
Als ein Vermächtnis an.
Wirf sie in deine Wunden,
Ins rote Meer hinein,
So hab' ich Heil gefunden
Und schlafe selig ein.

Dir, o du Geist der Gnaden,
Lass' ich den letzten Blick;
Werd' ich im Schweiße baden,
So sieh auf mich zurück.
Ach, schrei' in meinem Herzen,
Wenn ich kein Glied mehr rühr',
Und stell' in meinen Schmerzen
Mir nichts als Jesu für.

Ihr Engel nehmt die Thränen
Von meinen Wangen an,
Ich weiß, daß euer Sehnen
Sonst nichts vergnügen kann;
Wenn Leib und Seele scheiden,
Tragt mich in Abrams Schoß,
So bin ich voller Freuden
Und aller Thränen los.

Euch aber, meine Lieben,
Die ihr mich dann beweint,
Euch hab' ich was verschrieben:
Gott, euern besten Freund;
Drum nehmt den letzten Segen,
Es wird gewiß geschehn,
Daß wir auf Zions Wegen
Einander wiedersehn.

Zuletzt sei dir, o Erde,
Mein blasser Leib vermacht,
Damit dir wieder werde,
Was du mir zugebracht;
Mach' ihn zu Asch' und Staube,
Bis Gottes Stimme ruft:
Denn dieses sagt der Glaube,
Er bleibt nicht in der Gruft.

Dies ist mein letzter Wille
Gott drückt das Siegel drauf,
Nun wart' ich in der Stille,
Bis daß ich meinen Lauf
Durch Christi Tod vollende;
So geh' ich freudig hin
Und weiß, daß ich am Ende
Des Himmels Erbe bin.

Offbg. Joh. 14, 13. Selig sind die Toten, die in dem Herrn ꝛc.

„Von nun an.“ Zwar wird die volle Herrlichkeit erst mit dem lieben jüngsten Tag anbrechen, aber die ausfahrende Seele wird alsbald bei dem Herrn reichlich über unser Bitten und Verstehen getröstet werden. Ach, wie lieblich, wenn auch nichts weiter die Schrift sagt von den Gestorbenen, denn das, daß sie schlafen und ruhen. Der Schlaf ist süß nach einem harten Tag. Also wird uns die gewünschte Ruhe im Grabe recht süß und sanft thun. Die Vorboten des Todes sind ja wohl bitter, aber der Schlaf, der darauf folget, wird mit aller Welt Süßigkeit nicht zu vergleichen sein. Darum sagte auch jener alte, fromme Mann, wenn ihm die Sorgen wollten zu schwer werden: „Das will ich mit in die Grube nehmen, das will ich dem Gottesacker klagen, da will ich in meinem Schlafkämmerlein alle Sorge ausschlafen, da soll es heißen: Sei nun wieder zufrieden, meine Seele.“ Ps. 116, 7. —

Fürchte auch nicht, daß dir die Zeit allzulang werden wird, bis der große Tag des Herrn anbricht. Wenn man schläft, geht einem ja die Zeit fort, man weiß nicht, wo sie hinkommt. Das haben uns die Väter vorgebildet in dem, was sie erzählen von den sieben Schläfern, deren gedacht wird den 11. Juli. Das waren sieben Jünglinge zu Ephesus, die, als der Kaiser Decius die Christen aufs grausamste verfolgte und die Stadt mit Morden erfüllte, in die Höhle eines nahen Berges flohen und daselbst voll Bangens sich verborgen hielten, bis sie endlich alle vor übergroßer Traurigkeit entschliefen. Der Kaiser Decius, da er etwas davon sagen hörte, ließ einen großen Stein vor die Höhle wälzen, — sie aber schliefen und merkten davon nichts. Nach 196 Jahren, da mittlerweile das römische Reich christlich geworden, wollte ein Bürger daselbst sich ein Haus bauen und ließ den Stein hinwegnehmen. Da nun der erste Sonnenstrahl in die Höhle fällt, wachen die Sieben auf und beraten sich, und weil sie sehr hungert, soll einer mit Namen Jamblichus heimlich in die Stadt gehen, Brot zu kaufen. Da er herauskommt und sich umsieht, ob kein Verfolger wahrzunehmen, reibt er sich die Augen,

denn es kommt ihm die Gegend ganz anders vor, die Leute gehen auf der Straße und den Feldern ruhig ihrer Arbeit nach, und er meint noch zu träumen. Er kommt an das Thor, sieht ein großes Kruzifix über demselben, erschrickt und will nicht hinein, geht vor ein anderes, allda findet er desgleichen, dazu auf den Türmen sieht er das Kreuz glänzen. Er gehet wieder zum ersten Thor, gehet hinein unter die Brotbänke, — es hat sich alles geändert, und in einem Tempel nebenan hört er singen: Te Deum laudamus, „Herr Gott, dich loben wir". Der Bäcker schaut sein Geld an, will's nicht nehmen und sagt, das könne er nicht brauchen; der Jüngling spricht: „Es hat ja gestern noch gegolten!" Während er davongeht und immer noch zu träumen meint, geht der Bäcker heimlich zu dem Statthalter, zeigt ihm das alte Geld und sagt, es hab's ihm ein fremder Mensch gegeben, und der müsse einen Schatz gefunden haben. Der Statthalter schickt die Stadtknechte nach ihm aus, und da ihn diese greifen, denkt der Jüngling, nun schleppe man ihn vor Decius. Der Statthalter fragt, wer er sei, und woher er das Geld habe? Er nennt seine Eltern, aber niemand will etwas von ihnen wissen, er nennt seines Vaters Haus, aber darinnen wohnen andere Leute. Da sie nicht wissen, was sie von dem Handel denken sollen, faßt sich der Jüngling ein Herz und fragt nach dem Kaiser Decius. „Decius," sprechen sie, „der Christen Teufel, was ist mit dem? Unser Kaiser heißt Theodosius, den Gott segnen wolle durch Christum!" — „Sprecht leise," erwiderte der Jüngling, „wie dürft ihr heute den Namen nennen, um des willen gestern die Bluthunde hinter uns her waren? Wer seid ihr, und wer sind die Leute, die vorhin im Tempel der Diana das Te Deum laudamus gesungen?" — Nun kommt man der Sache auf den Grund: Unter den Leuten von Ephesus ging noch wohl die Sage von den sieben Jünglingen, die der Kaiser Decius in der Zeit der Trübsale sollte irgendwo vermauert haben, und sie nannten ihre Namen, denn sie waren nicht vergessen worden. Da der Jüngling seinen und seiner Brüder Namen hörte, und wie Ephesus nun christlich geworden, und wie Gott

der Herr es ihnen gegeben, daß sie die Zeit der Trübsal verschlafen, hub er seine Stimme auf und weinete laut, ging in die Höhle zurück zu seinen Gefährten, und das ganze Volk geleitete ihn und brachte die Sieben mit großem Triumph in die Stadt. Diese, nachdem sie am Abend noch einmal miteinander Gott gedankt, legten sie sich zur Ruhe, sind aber nicht mehr aufgewacht, sondern am Morgen fand man sie sanft und selig entschlafen. — Siehe, liebes Christenherz, ebenso kurz wird uns die Zeit dünken, wenn wir im Grabe wieder aufwachen, wenn das Licht des jüngsten Tages in unser Schlafkämmerlein fällt und wir merken, daß die Rechte des Herrn den Sieg behalten, und das Te Deum laudamus singen hören im Reich der Herrlichkeit. Da wird alles wahr werden, was geschrieben steht Ps. 126: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen gethan. Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich!"

Ps. 126, 5—6. Die mit Thränen säen 2c.

Eine Herzogin von Liegnitz hatte zu ihrem Symbolum einen thränenden Weinstock mit der Unterschrift: Post lacrimas fructus, d. i. „Nach bittern Thränen süße Früchte!" —

Brencius pflegte zu sagen: „Für ein Quentlein Kreuz auf Erden wird Gott im Himmel hundert Zentner Freude geben." —

Jak. 1, 12. Selig ist der Mann 2c.

Wer unterwegs erliegt, dem singt man kein Siegeslied. Spr. —

Hie Leid, — dort Lohn,
Hie Kampf, — dort Kron'! —

Was einen Anfang hat, muß auch ein Ende haben. Jeder Kelch hat seinen Boden, so muß man jedem auch einmal auf den Grund kommen. —

Ein Kriegsmann, der daniederliegt,
Sowohl ein Kriegsmann, als der da siegt. Spr. —

Ein viel angefochtener Mann hatte zu seinem Symbolum eine zerrissene Fahne mit der Unterschrift: Quo laceratius, eo pulchrius, „Je mehr zerfetzt, je schöner geschätzt!"

Babylas, da er samt seinen drei Söhnen zum Tod geführt ward, bat, daß man seine eisernen Ketten mit ihm begraben solle. Als er gefragt ward, wozu sie ihm nütze wären, sprach er: „Sie werden mir schöner anstehen vor den Augen meines Heilandes und Erlösers Jesu Christi, als dem Joseph seine goldenen Ketten in Ägyptenland." —

Die Krone ist ein Siegeszeichen. Daher seit alten Zeiten der Brauch, mit Kränzen und Kronen die Särge der Abgeschiedenen zu schmücken. —

Bergauf ist eine Last, — Doch oben süß die Rast. Spr. —

Sel'ger Tod hilft aus aller Not! —

„Welt, gute Nacht! Leben aus, Leiden aus! Hab' oft gesungen:

Herzlich thut mich verlangen
Nach einem sel'gen End',
Weil ich hie bin umfangen
Mit Trübsal und Elend.
Ich hab' Lust, abzuscheiden
Von dieser argen Welt,
Sehn' mich nach ew'gen Freuden:
O Jesu, komm nur bald!

Nun ist Er da, und ich bin bereit!" —

Christian Beckmann, ein Schulmeister in Hannover, da er ein Jahr lang krank gewesen und seinen Abschied nahe fühlte, schrieb seiner Jugend eine schöne Valetschrift und beschloß sie mit den Worten:

Welt, gute Nacht! Ich fahr' dahin,
Zum sichern Port ich kommen bin;
Welt, gute Nacht! Ich lache dein,
Herr Jesu, Dir sei Lob allein! Amen. —

## Der Beschluß.

### „Denn dein ist das Reich 2c. — Ewigkeit."

Dein ist das Reich, dazu wir berufen sind, darum: Gott will helfen;

Dein ist die Kraft, dadurch wir erhalten werden, darum: Gott kann helfen;

Dein ist die Herrlichkeit, dazu wir erschaffen, erlöst und geheiligt sind, darum: Gott wird helfen! —

1 Chron. 30, 10—13. Gelobest seist du 2c.

Das Wörtlein Dein ist's, worauf unsre Zuversicht steht, solch Gebet werde erhört, denn jedwede Bitte geht auf dies Reich. Gottes ist das Reich, drum muß es stehen bleiben, ja kommen, wie wir in jeder Bitte beten, ob die Menschen und der Satan es aufhalten und zerstören wollen, und wir auch keine Mittel vor Augen sehen, wie ihnen soll gewehret werden. Darum schreibt Luther am 5. August 1530 so schön an Gregorius Brück, Kanzler des Kurfürsten Johann von Sachsen:

„Ich habe neulich zwei Wunder gesehen: das erste, da ich zum Fenster hinaussah, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölbe Gottes, und sah doch nirgends Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb' gesetzt hätte; dennoch fiel der Himmel nicht ein, und steht auch solch Gewölb' noch fest. Nun sind etliche, die suchen Pfeiler und wollten sie gern greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewiß einfallen, aus keiner andern Ursache, als daß sie die Pfeiler nicht greifen, noch sehen. Wenn sie dieselben greifen könnten, so stände der Himmel fest.

Das andere! Ich sah auch große, dicke Wolken über uns schweben, mit solcher Last, daß sie wollten einem großen Meer zu vergleichen sein, und sah doch keinen Boden, darauf sie ruhten oder fußten, auch keine Kufen, darin sie gefaßt waren; doch fielen sie auch nicht auf uns, sondern grüßten uns mit einem sauern Angesicht und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchtete hervor der Boden und das Dach, das sie gehalten hatte: der Regenbogen (1 Mos. 9, 8—16). Das war

doch ein schwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß er auch in den Wolken verschwand, und mehr ein Schemen (wie durch ein gemalt Glas zu scheinen pflegt) als ein solcher gewaltiger Boden anzusehen war, daß einer auch des Bodens halber wohl so sehr verzweifeln sollte als der großen Wasserlast. Dennoch fand sich's in der That, daß dieser ohnmächtige Schemen die Wasserlast trug und uns beschützte. Doch sind etliche, die des Wassers und der Wolken dicke und schwere Last mehr ansehen, achten und fürchten, als diesen dünnen, schmalen und leichten Schemen. Denn sie wollten gern fühlen die Kraft solches Schemens. Weil sie das nicht können, fürchten sie, die Wolken werden eine ewige Sündflut anrichten." —

## „Daß ich soll gewiß sein ꝛc. — erhöret."

1 Joh. 5, 14. Das ist die Freudigkeit ꝛc.

„Nach seinem Willen." Nur bei dem Gebet, das sich bezieht auf das Reich Gottes, daß es zu dir oder andern kommen möge, brauchst du nicht hinzuzusetzen: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe"; bei jedem andern mußt du's thun, wenn auch dein Beten selber Gott angenehm ist. Augustinus war in seiner Jugend ein Heide gewesen und den Sünden und Lastern der Heiden ergeben. Für den verlornen Sohn betete seine Mutter Monica, eine fromme Christin, Tag und Nacht, daß Gott seinen Sinn lenken, ihn aus dem Verderben retten und sein Reich zu ihm wolle kommen lassen. Das Gebet war gewiß Gott angenehm und erhöret, und ein Priester, dem sie ihren Kummer klagte, sagte ihr schon damals, daß der Sohn so vieler Thränen und Gebete nimmermehr könne verloren gehen. Nach einiger Zeit faßte Augustinus den Entschluß, nach Rom zu gehen. Seine Mutter erschrak, denn dort in der verderbten Hauptstadt, meinte sie, werde ihr Sohn gewiß an Leib und Seele zu Grunde gehen, und betete unablässig, daß Gott diesen Plan verhindern wolle. Das Gebet war gewiß auch Gott angenehm, aber doch war's eines von denen, bei welchen man hinzusetzen muß: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe". Gott erhörete es

nicht, sondern der ungeratene Sohn bestieg heimlich in der Nacht ein Schiff und kam glücklich nach Rom. Wie mochte der Mutter zu Mute sein, als sie das hörte! Aber Gottes Gedanken sind eben nicht unsre Gedanken. Er erhört oft dadurch, daß er nicht erhöret. Denn gerade in Rom sollte für Augustin die Stunde der Bekehrung schlagen, gerade dort fügte es Gott so wunderbar, daß der verlorne Sohn in sich ging und eines der gesegnetsten Rüstzeuge Gottes ward. Augustinus aber, da er in seiner Lebensgeschichte jener Gebete seiner Mutter gedenkt, sagt: „Du mein Gott, in deinem hohen, himmlischen Rat erwägend, was das Ziel der Wünsche meiner Mutter war, hast versagt, was sie damals bat, auf daß du erhörtest, was sie immer bat."

Als Alexander von Macedonien ein großer König geworden, kommt sein ehemaliger Lehrer und bittet ihn um eine Gabe, und wäre mit einer mäßigen Summe Geldes gerne zufrieden gewesen. Alexander aber besann sich und gab ihm kein Geld, sondern verehrte ihm eine ganze Stadt. Der gute Mann erschrak und sprach, es wäre ihm nie in den Sinn gekommen, so viel zu begehren. Alexander aber antwortete: Non quod te accipere, sed quod me tibi dare deceat, considerandum, d. i. „Es handelt sich nicht darum, was dir zu nehmen, sondern was mir dir zu geben ziemt." — Also begehren wir oft kleine Dinge, Gesundheit, Geld, Gut und wären wohl damit zufrieden, Gott aber gibt uns deren keines, sondern verleiht uns Geduld und schenkt uns dafür das himmlische Jerusalem.

Ist dir's gut, so geht's Gott ein,
Ist's dein Schade, spricht er: Nein! —

Das Sprichwort sagt: „Unser Gebet geht in den Himmel, wie das Korn in die Mühle." Ehe Gott zurücksendet, was wir im Gebet vor ihn gebracht, muß er's zuvor läutern von dem, was nicht taugt; nicht ganz so viel, als wir bringen, wohl aber so viel, als uns wirklich gut ist, als uns nähren und speisen kann, läßt er uns allezeit davon zu gute kommen. —

Wenn man freilich die Pferde hinter den Wagen

spannt und das Vaterunser rückwärts betet, zuerst: „Erlöse uns von dem Übel!“ und zuletzt erst: „Dein Reich komme!“ und: „Geheiliget werde dein Name!“ so ist das wider seinen Willen gebetet, und es verkehrt sich alles unser Heil und Wohlfahrt, und Gott höret uns nicht. —

## „Amen, Amen 2c. — geschehen.“

Amen ist des lieben Gottes großes Siegel. Spr. —

Amen soll dir sagen: Lebe darauf, bete darauf, leide darauf, stirb darauf! —

---

Es hat einmal einer mit Namen Matthias Claudius das heilige Vaterunser seinem Vetter Andres ausgelegt in einem Brief. Die Auslegung hat, gleichwie ein gutes Gebet, wenig Worte, aber viel und tiefe Meinung. Zum Schluß des dritten Hauptstücks wollen wir sie darum auch noch hören. Sie lautet:

Das „Vater Unser“ ist ein für allemal das beste Gebet, denn du weißt, wer's gemacht hat. Aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kann's so nachbeten, wie der's gemeinet hat; wir krüppeln es nur von ferne, einer noch immer armseliger als der andere. Das schad't aber nicht, Andres, wenn wir's nur gut meinen; der liebe Gott muß so immer das Beste thun, und er weiß, wie's sein soll. Weil du's verlangst, will ich dir aufrichtig sagen, wie ich's mit dem „Vater Unser“ mache. Ich denke aber, 's ist so nur sehr armselig gemacht, und ich möchte mich gerne eines bessern belehren lassen.

Sieh, wenn ich beten will, so denke ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und mir so gerne geben mochte. Und dann stell' ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor, und alle Menschen in Europa, Asia, Afrika sind dann in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern; und Gott sitzt im Himmel auf einem goldenen Stuhl und hat seine rechte Hand übers Meer und bis ans Ende der Welt ausgestreckt, und seine Linke voll Heil und Gutes, und die Bergspitzen umher rauchen, — und dann fang' ich an:

Vater unser, der du bist im Himmel,
Geheiliget werde dein Name!

Das versteh' ich nun schon nicht. Die Juden sollen besondere Heimlichkeiten von dem Namen Gottes gewußt haben. Das lasse ich aber gut sein und wünsche nur, daß das Andenken an Gott und eine jede Spur, daraus wir ihn erkennen können, mir und allen Menschen über alles groß und heilig sein möge.

Zu uns komme dein Reich!

Hierbei denk' ich an mich selbst, wie's in mir hin und her treibt, und bald dies, bald das regiert, daß das alles Herzquälen ist, und ich dabei auf keinen grünen Zweig komme. Und dann denk' ich, wie gut es für mich wäre, wenn doch Gott aller Fehd' ein Ende machen und mich selbst regieren wollte.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel,
also auch auf Erden!

Hierbei stell' ich mir den Himmel mit den heiligen Engeln vor, die mit Freuden seinen Willen thun, und keine Qual rührt sie an, und sie wissen sich vor Liebe und Seligkeit nicht zu retten und frohlocken Tag und Nacht, und dann denk' ich: Wenn es doch also auch auf Erden wäre!

Unser täglich Brot gib uns heute!

Ein jeder weiß, was täglich Brot heißt, und daß man essen muß, solange man in der Welt ist, und daß es auch gut schmeckt. Daran denk' ich dann. Auch fallen mir wohl meine Kinder ein, wie die so gerne essen mögen und so flugs und fröhlich bei der Schüssel sind. Und dann bet' ich, daß der liebe Gott uns doch etwas wolle zu essen geben!

Und vergib uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!

Es thut weh, wenn man beleidigt wird, und die Rache ist dem Menschen süß. Das kommt mir auch so

vor, und ich hätte wohl Lust dazu. Da tritt mir aber der Schalksknecht aus dem Evangelio unter die Augen, und mir entfällt das Herz, und ich nehm's mir vor, daß ich meinem Mitknecht vergeben und ihm kein Wort von den hundert Groschen sagen will.

Und führe uns nicht in Versuchung!

Hier denk' ich an allerhand Exempel, wo Leute unter den und jenen Umständen vom Guten abgewichen und gefallen sind, und daß es mir nicht besser gehen würde.

Sondern erlöse uns von dem Übel!

Mir sind hier die Versuchungen noch im Sinn, und daß der Mensch so leicht verführt werden und von der ebenen Bahn abkommen kann. Zugleich denk' ich aber auch an alle Mühe des Lebens, an Schwindsucht und Alter, an Kindesnot, Kaltenbrand und Wahnsinn und das tausendfältige Elend und Herzeleid, das in der Welt ist und die armen Menschen martert und quält, und ist niemand, der helfen kann. Und du wirst finden, Andres, wenn die Thränen nicht vorher gekommen sind, hier kommen sie gewiß, und man kann sich so herzlich heraussehnen und in sich so betrübt und niedergeschlagen werden, als ob gar keine Hilfe wäre. Dann muß man sich aber wieder Mut machen, die Hand auf den Mund legen und wie im Triumph fortfahren:

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen!

---

Viertes Hauptstück.

## Das Sakrament der heiligen Taufe.

Christen führen ihr adliges Wappen, nämlich: das heilige Kreuz in einem schneeweißen Herzen. Ihr Adelsbrief ist das Wort Gottes, das ist die Urkunde, die Gott ihnen hat schreiben lassen, daß sie von der Welt erwählet seien. Daran hängen die großen

zwei Siegel der heil. Taufe und des heil. Abendmahls. Wer die Schrift nicht lesen mag, des Taufbundes vergißt, das Sakrament des Altars verachtet, der hat vom Teufel sich seinen Brief zerreißen und um Namen und Erbgut sich bringen lassen.

Luther sagt: „Ich bin getauft und gehe zum Tisch des Herrn, das heißt nichts anderes, als: der Himmel ist mir umsonst gegeben und ist mein Geschenk, und ich habe Brief und Siegel darüber.“ —

---

## „Die Taufe ist nicht allein schlecht Wasser 2c. — verbunden.“

Die Königin Kleopatra hatte den Antonius geladen zu einem kostbaren Gastmahl und setzte ihm nichts vor, als ein Schüßlein mit Essig. Allein sie hatte darin eine Perle versenkt und aufgelöst, welche dritthalb Tonnen Goldes wert war. Also ist dem Augenschein nach das Taufwasser nichts als „schlecht Wasser“, aber Gott hat alle Schätze des Himmels hineinversenkt und alle Tropfen desselben in unschätzbare Perlen verwandelt.

Luther sagt: „Gleich als wenn du ein Eisen angreifest, das in der Esse liegt und glühet, — da greifest du nicht schlecht Eisen, sondern Feuer an, das da brennt; und ob du nicht Feuer, sondern allein Eisen siehest, so ist es doch nicht allein Eisen, sondern beides: Eisen und Feuer, ja, daß das Feuer sogar durch und durch gegangen, daß man nichts fühlet und spüret, denn eitel Feuer: — also soll man die Taufe auch ansehen, in Gottes Wort und Namen eingeleibt, und ganz und gar mit demselben durchgangen, daß es gar ein Wesen ist, und nun viel ein ander Ding worden, denn ander Wasser.“ —

Ludwig der Heilige, König von Frankreich, sagte: „Die drei Hände voll Wasser, mit denen ich einst besprengt worden, sind kostbarer als die Königskrone, die ich jetzt auf diesem Haupte trage.“ —

Eph. 5, 25—26. Christus hat geliebet 2c.

Ein alter Mann, der in seinem Leben viel Glück erfahren und in einer Gesellschaft davon erzählt hatte,

ward gefragt, welches denn der glücklichste Tag in seinem ganzen Leben gewesen. „Kein anderer," erwiderte er, „als der, welcher auch euer glücklichster gewesen, nämlich mein Tauftag." —

## „Da unser Herr Christus spricht ꝛc. — Geistes."

Die hochgelobte Dreieinigkeit hat sich alsbald bei der Taufe Christi Matth. 3 geoffenbaret, dergleichen nie geschrieben ist, seit die Welt gestanden. Der ewige Vater läßt vornehmlich seine Stimme hören und zeuget von dem Sohne, der Herr Jesus läßt sich in seiner zarten Menschheit bescheidentlich sehen, der heilige Geist schwebet leiblich über dem Herrn Jesu in Gestalt einer Taube. —

Mark. 10, 13—16. Und sie brachten Kindlein ꝛc.

Wem das Gold gehört, dem gehört auch das Täschlein, also wem das Himmelreich zugehört, dem gehört auch die Taufe zu. —

Zu den Zeiten, da die christliche Kirche verfolgt ward von den römischen Kaisern, ist's aufgekommen, daß christliche Eltern für den Fall, daß sie sollten den Märtyrertod erleiden, einen Freund oder Freundin aufstellten, dafür zu sorgen, daß ihr hinterbliebenes Kind nicht im Heidentum, sondern in der Erkenntnis Jesu Christi heranwachse. Darum auch das der Taufpaten vornehmste Pflicht gewesen, das Kind den apostolischen Glauben zu lehren. — Es thun die Taufpaten nicht anders, als (Mark. 10) die gutherzigen Mütter, die dem Herrn Jesu ihre lieben Kindlein zutragen und in seine Arme legen, oder wie die vier Träger (Matth. 9, 2), die den gichtbrüchigen Mann auf seinem Bett Christo vor seine Füße senken. Daraus ist offenbar, daß nicht unwissende Kinder und nicht gottlose, heillose Leute, die zum Gebet untüchtig sind, oder solche, die dem Kinde nur zu einem abschreckenden Beispiele sein können, an dem Taufstein stehen dürfen, daß auch die Gevatterschaften nicht nach Geld und Gut, oder hohem Stand und großem Ansehen, auch nicht beim Trunk und Scherz, aus guter Kameradschaft sollen ausgemacht und geschlossen werden, sondern mit christlichem Bedacht und Prüfung. Solches wird Gott einst fordern von denen, die sein h. Sakrament so leichtfertig ver-

achtet haben. Vielmehr sind die Taufpaten des Kindleins Wortführer, gleichwie diese Mütter ihren Kindlein bei Christo das Wort führen.

Auf diesem starken Grund aber, daß Jesus unsere Kindlein, die wir ihm zutragen, segnen will, sollen sie beten das Vaterunser mit solchen Gedanken: „Ach himmlischer Vater! sei auch unseres Patleins Vater, Pfleger und Versorger! es sei dir in deine liebe Gnade und Gunst befohlen! Geheiligt werde dein Name auch durch mein Patlein! Dein Reich komme auch in's Herz dieses Kindleins, wohne da, als in deinem Schlosse! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden, in dem Herzen meines Patleins! Dein Wille sei auch sein Wille, so lange er lebet! Sein täglich Brot gib auch meinem Patlein, laß es nicht Hungers sterben! Vergib uns und auch meinem Patlein seine Sündenschuld und stehe ihm bei in allen Anfechtungen, daß er weder vom Teufel, noch von der Welt mit ärgerlichen Exempeln, noch von seinem eigenen verkehrten Fleisch und Blut verführet werde. Summa: erlöse auch mein Patlein von allem Bösen Leibes und der Seele, von allem Übel an Gut und Ehren; denn du kannst es thun, und du wirst ewige Ehr' und Preis davon haben." —

## „Sie wirket Vergebung der Sünden,"

Apostg. 2, 38. Thut Buße, und lasse sich 2c.

Luther fragte einmal seine Ehefrau, „ob sie auch glaubte, daß sie heilig wäre?" Da verwunderte sie sich und sprach: „Wie kann ich heilig sein? Bin ich doch eine große Sünderin." Darauf sagte Dr. Martin: „Sehet nur da den päpstlichen Greuel, wie er die Herzen verwundet, also daß sie nichts mehr sehen können, denn nur die äußerliche, persönliche Frömmigkeit und Heiligkeit, so ein Mensch selber vor sich thut." Und er wandte sich zu ihr und sprach: „Glaubest du, daß du getauft und eine Christin bist, so mußt du auch glauben, daß du heilig bist. Denn die heil. Taufe hat solche Kraft, daß sie die Sünden ändert und verwandelt, nicht daß sie nicht mehr vorhanden wären und nicht gefühlet würden, sondern daß sie nicht verdammen. Der Taufe

Wirkung, Macht und Kraft ist so groß, daß sie alle Anfechtungen aufhebt und wegnimmt." —

### „erlöset vom Tod und Teufel"

Joh. 5, 24. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort 2c.

Luther sagt: „Je eher der Mensch stirbt nach der Taufe, je eher die Taufe vollbracht wird." —

Wer nur einmal geboren ist, muß zweimal sterben. Wer aber zweimal geboren ist, wird nur einmal sterben.

### „und gibt die ewige Seligkeit 2c. — glauben."

Gal. 3, 26—29. Ihr seid alle Gottes Kinder 2c.

Nach verrichteter Taufe ward sonst das Kind mit einem weißen Häubchen und dem sogenannten Westerhemdlein gekleidet zur Erinnerung, daß es in das schöne, reine, weiße Kleid der Gerechtigkeit und Unschuld Jesu Christi von Fuß auf sei gekleidet worden. Denn Paulus sagt: „Wieviel euer getauft sind, die haben Christum angezogen!"—

Unsere lieben Großeltern pflegten ihre getauften Kindlein zu küssen und zu sagen: „Liebes Herz, zuvor warst du mein Kind, jetzt bist du Gottes Kind geworden. Gott sei gelobt in Ewigkeit!" —

Ein getauftes Christenkind ist wie ein Königskind in der Wiege, dem die Krone gewiß ist und zugehört, obwohl es nicht darum weiß. —

Augustinus sagt: „Die Taufe ist die Thüre zum Himmel und der Heiligen erster Eingang zur Gemeinschaft Gottes." —

Wer ins Taufbuch eingeschrieben wird, der wird auch eingeschrieben ins Buch des Lebens. Wer nun verdammt wird, von dem kann man eigentlich nicht sagen, daß er die Seligkeit nicht erlangt, sondern daß er sie wieder verloren hat, und daß sein Name, der bereits im Buch des Lebens stand, wieder ist ausgestrichen worden. Einem getauften Christen gilt nicht das ewige Leben zu gewinnen, sondern eines von den

beiden — entweder es zu behalten, oder zu verlieren. —

## „Aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, das ist 2c. — Heiligen Geist.“

1 Petr. 1, 23. Die da wiederum geboren sind 2c.

Dem Menschen ist befohlen, gut zu sein, damit quälet er sich sein lebenlang. Dem Christen wird gegeben, gut zu sein, des freuet er sich in Ewigkeit. —

Es sind alle getauften Kindlein in Wahrheit wiedergeboren, obwohl sie nachher aus ihrer Taufgnade fallen sollten. Gleichwie eine Axt doch ein solches Werkzeug bleibet, damit man hauen und schneiden kann, obwohl sie schon die Steine nicht schneidet, also ist und bleibet die heilige Taufe ein Bad der Wiedergeburt, obwohl die Getauften nachher abfällig oder zu Heuchlern werden. —

## „Es bedeutet, daß 2c. — und bösen Lüsten.“

Vor alters hat man, wie heutzutage noch im Morgenland, die, welche getauft wurden, gar in das Wasser hineingetaucht, daher man sagt: „Ich hab’ ihn aus der Taufe gehoben.“ —

Die Sündflut und Pharaonis Untergang im roten Meere ist von je an eine Figur der Taufe in der christlichen Kirche gewesen. —

Das Taufwasser soll man einmal gebrauchen, das Thränenwasser täglich. —

Eine sorgfältige Hausmutter thut alle Tage den Staub von ihrem Hausgerät, damit sich derselbe nicht zu dick und fest ansetze. Ein sorgfältiger, kluger Schiffer schöpft alle Tage das Wasser aus, welches unvermerkt und allgemach ins Schiff dringet. Will der Mensch ein reines Herz behalten, so ist es nötig, daß er alle Tage den Schmutz wieder auskehre und das Gewissen durch tägliche Prüfung sauber halte, sonst wird es mit Schmutz dermaßen angefüllt, daß er sich endlich selbst scheut und schämet, hineinzugehen und den Greuel der Verwüstung anzuschauen. —

Wir bringen unser Leben hin unter Gottes Erbarmen,

in Fallen und Aufstehen, in Sündigen und Abbitten, in Irren und Erkennen, mit einem Wort: in steter Buße. —

1 Petr. 3, 21. Die Taufe ist nicht das Abthun &c.

Dem Adalgisus, König in Friesland, nachdem er getauft war, schrieb Ebroin, Herzog von Franken, einen Brief, worin er ihm viel Gut und Gold verhieß, wenn er vom christlichen Glauben wieder abtreten wollte. Adalgisus aber warf den Brief in Gegenwart seines Hofgesindes ins Feuer und sprach: „Wie dies Papier, so müsse der brennen, der den Bund aufhebet oder zerreißet, den er einmal mit einem Freunde geschlossen.“ — Man kann aber bleiben in der christlichen Kirche und den Bund doch gebrochen haben. —

In der heiligen Taufe haben wir durch unsre Paten einen teuern Eid gethan und zum Fähnlein Jesu Christi geschworen, daß wir ihm treulich dienen und eine gute Ritterschaft üben wollen. Diesen geschworenen Eid sollen wir getaufte Christen alle Stunden und Augenblicke im Herzen haben, damit wir nichts Übels vornehmen. Wenn in der Welt ein geschworener Mann treulos wird, so hält man ihn nicht mehr für ehrlich, sondern man sagt: Er ist zum Schelm geworden. Darum heißt auch Ambrosius alle diejenigen, die ein böses Leben führen, in keine Kirche und zu keinem Abendmahl kommen, eidbrüchige, treulose Leute, die an dem Herrn Jesu zu Schelmen geworden. Als dem frommen Acabias sein in Gottlosigkeit gefallener Pate begegnete, sprach er: „Ei du böser Mensch, du hast mich schändlich versetzt und nicht gelöst, ich habe für dich einen Handschlag gethan, und nun läßt du mich boshafter Weise in der Bürgschaft stecken.“ —

Eph. 4, 22—24. So leget nun von euch ab &c.

Als Elpidophorus vom Glauben abgefallen und ein Feind Christi geworden war, nahm der Märtyrer Muritas, der ihn aus der Taufe gehoben, desselbigen Westerhemdlein, hielt ihm es vor Augen und sagte: „Du böser, ungeratener Sohn, siehe, hier dies dein Taufkleid, in welchem du der hochgelobten Dreieinigkeit hast Treu’ und Glauben geschworen, das soll am jüngsten

Tag dich verklagen, wenn der Herr Jesus dich nach deiner Taufe und dem Hochzeitkleide fragen wird, das dir damals angezogen worden. Da wirst du dann bloß und in Schanden dastehen und verstummen und hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis.“ —

## „St. Paulus zu den Römern am rc. — neuen Leben wandeln.“

Wir sind getauft auf Christi Begräbnis.

So sollen unsere Sünden verscharret und versiegelt bleiben, es soll ihrer in Ewigkeit nicht gedacht werden. So sollen aber wir auch ein tief Grab machen mit den Schaufeln wahrer Buße, durch tiefgrabende Erkenntnis die Sünde und alle Schalkheit vergraben, und was Christus verscharret hat, nicht wieder aufwühlen, sondern das Grab recht und fest machen, damit es bewachse mit Gras, das ist, anstatt des alten sündigen Wesens soll nun bei uns alles in schönen Tugenden grünen, und die Blümlein des neuen Lebens, der Gottseligkeit und des Glaubens zu allem Guten gewächsig sein. —

Der alte Mensch soll nicht bloß sterben, sondern auch begraben werden. Der neue Mensch aber ist es, der den alten begräbt. —

Wir sind auch getauft auf Christi Auferstehung. So sollen wir es genießen und einstmals auch wieder auferstehen zum ewigen Leben. Daher pflegten die Alten auf dem Gottesacker über den Gräbern zu taufen, zum Zeichen ihres Glaubens von der Auferstehung der Toten. So sollen wir aber auch täglich Ostertag halten und aus dem Grab der Sünden auferstehen. Gleichwie eine Pflanze oder Pfropfreis nicht zu dem Ende abgebrochen und in einem andern Stamme eingepflanzt wird, daß es verderben und verwelken soll ohne Frucht, sondern es soll vielmehr mit dem Stamm, in welchem es eingepflanzt ist, zugleich hervorwachsen, grünen und Frucht bringen, also sind wir auch durch die Taufe in den Tod Christi gepflanzt, daß wir auch in der Auferstehung ihm gleich seien, nämlich in ihm hervorwachsen, grünen und gute Frucht bringen. Denn an der an-

dern Auferstehung zum ewigen Leben wird niemand teil haben, der nicht die erste Auferstehung von Sünden gehalten und rechtschaffene wahre Buße gethan hat. —

Phil. 3, 12—14. Nicht, daß ich's schon ꝛc.

Der Konfirmanden Gebet soll lauten: „Laß mich Dein bleiben, Herr Jesu. Dein Herz, mein Herz, Ein Herz!“ —

Hütet euch, daß es euch nicht ergehe wie jenem Jüngling, der in seiner Jugend, solange er in die Unterweisung ging, ein gottseliger Mensch war, nach seiner Konfirmation aber die Welt lieb gewann, seines Taufbundes und seiner Konfirmation vergaß, und als er in der Fremde in einem Lazarett elend sterben mußte, reuevoll ausrief: „Ach, mir ist es ergangen wie dem Raben des Noah: Als er das Aas fand, gedachte er nicht mehr der Arche. So hab' ich an den stinkenden Lastern der Welt mich ersättigt und der Kirche Christi vergessen, in der ich geboren, getauft und eingesegnet wurde. Wenn die andern Gläubigen alle anlanden auf den Bergen Gottes, von denen die Hilfe kommt, dann werde ich draußen sein und als einer, der seine Behausung verlassen hat, behalten werden zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finsternis.“ —

Sollt ihr sterben, so haltet euch an eure Taufe, wie die Märtyrerin Blandina, die sich unter allen Martern beständig tröstete: „Ich bin eine getaufte Christin!“ Man sagt, die erste Liebe sei die beste. Das Herz in der Jugend ist wie ein weiches Wachs: was zuerst hineingebildet worden, Christus oder der Teufel, die Welt oder der Himmel, das bleibt meist; denn das Herz wird nachher hart, daher man auch sagt: „Des Bild du trägest in der Zeit, des bist du in alle Ewigkeit.“ Laßt ihr die erste Liebe, die Gott bei der Taufe mit unsern Herzen gestiftet hat, darin fest sich hineinbilden, so wird diese allezeit euren Gedanken die süßeste sein. Als der siegreiche Kaiser Friedrich Barbarossa im Jahre 1190 des Saladin Kriegsvolk in Kleinarmenien geschlagen, wollte er

in einem Fluß, Seleph genannt, sich baden, geriet aber in einen Wirbel und ward sterbend herausgezogen. Da hat er kurz vor seinem Abschied seiner Taufe sich erinnert und gesprochen: „Herr Jesu Christ, du hast mich durch das Wasser der Taufe gezogen, dadurch ich dir bin einverleibt worden und die Verdienste zur Seligwerdung hab' angezogen. Jetzo hast du, Herr, mich auch ins Wasser gesenket, dadurch ich armer Sünder getötet und aus dieser Welt abscheiden muß. Nun, lieber Herr und Gott, es bleibt bei dem Bunde, bei der Liebe und Gnade, die du bei dem ersten Bade, da ich bin getauft worden, hast mit mir beschlossen. Ich werde nun gleichwohl leben in dir, denn wer da glaubet und getauft wird, demselben ist der Himmel geschenkt, daß er nicht werde verloren!" — Dies sind schöne Gedanken. Der Herr Jesus verwahre sie auch in unsern Herzen! Amen!

---

Fünftes Hauptstück.

## Das Sakrament des Altars oder das heilige Abendmahl.

Die Taufe ist der Morgenstern, die Konfirmation die Morgenröte, das Abendmahl der Sonnenaufgang. —

Wie die Sonne am Mittag am hellsten scheinet, so leuchtet die Liebe Gottes in diesem wundervollen Mahle am herrlichsten. Hier hat sich sein göttliches Herz weit aufgethan, wie eine Rose, die in voller Blüte steht. —

Wie unser natürlicher Leib, von unsern Eltern empfangen, durch Speise und Trank erquickt, ernährt und erhalten wird, also hat der Herr Christus dem innerlichen Menschen, den wir in der Taufe bekommen, hier neben seinem göttlichen Wort eine Speise verordnet, daß, wenn der Mensch innerlich im Glauben schwach, im Geist betrübt, an der Seele krank, er hier Nahrung, Erquickung, Stärke und Trost hole. —
Tetelbach, Das güldene Kleinod. Dr. M. Lutheri Katechismus. —

## „Es ist der wahre Leib und Blut ꝛc. — eingesetzt."

Matth. 26, 26—28. Da sie aber aßen ꝛc.

Die römische Kirche lehret vom heiligen Abendmahl, wie wenn Christus gesagt hätte: „Das wird mein Leib", die reformierte, wie wenn er gesagt hätte: „Das bedeutet meinen Leib", unsre evangelisch-lutherische Kirche hält treulich an den Worten des Testaments, da Christus spricht: „Das ist mein Leib". — In Griechenland hat ein Weltweiser gelebt, mit Namen Pythagoras, dessen Worte haben bei seinen Schülern so viel gegolten, daß sie, wenn etwas dagegen eingewendet wurde, nur geantwortet haben: *αὐτὸς ἔφη*, d. i. „Er hat's gesagt." Wieviel mehr sollen wir unsres himmlischen Meisters Worte bei uns gelten lassen und rundhin erklären: „Er hat's gesagt, das ist uns genug! — darum glauben wir's." —

Luther sagt: „Wenn zehntausend Teufel samt allen Schwärmern herfahren und sagen: Wie kann Brot und Wein Christi Leib und Blut sein? so weiß ich, daß alle Geister und Gelehrte auf einem Haufen nicht klug sind, als die göttliche Majestät im kleinsten Fingerlein. Nun stehen hier Christi Worte, dabei bleibe ich." —

Kurfürst August von Sachsen sprach bei seinem Tod: „Wenn mein Herr Jesus Christ ein solch Wort gesagt hätte: „Siehe, in diesem Stock, Stein oder Holz hast du meinen Leib und mein Blut", so hätt' ich's doch geglaubt, und sollte mich meine Vernunft am wenigsten nicht davon abwendig machen können." —

„Herr Jesu, mein Heiland," sagt Mathesius, „deinem Wort habe ich einfältig geglaubt, deiner Wahrheit in Demut getraut. Nun hast du ja in dem Abendmahl also geredet: „Esset, das ist mein Leib." Drum habe ich keine Ursache gehabt, abzuweichen, sondern habe bedacht, daß Gottes Thorheit viel weiser ist, denn der Menschen Weisheit." — So ist's recht geredet. Ein Christ kann kühnlich zu seinem Heiland sagen: „Ich habe nicht können irren, weil ich bei deinem Worte ge-

blieben, gleichwie du selbst nicht irren, noch betrogen werden kannst.“ —

Luther sagt: „Wenn ich sollte und könnte die Kreaturen ausmessen und mit Worten aussprechen, solltest du ebenso große, ja noch größere Wunder darin sehen, als in diesem Sakrament. Nimm vor dich die Seele, welche eine einige Kreatur ist, und ist doch im ganzen Leibe zugleich, auch in dem kleinsten Glied, daß, wenn ich das kleinste Glied anrühre, so treffe ich die ganze Seele. Kann nun eine Seele zugleich in allen Gliedern sein, welches ich nicht weiß, wie es zugeht, — sollte denn Christus das nicht vermögen, daß er zugleich an allen Orten im Sakrament wäre? — Das Auge ist ein leiblich, fleischlich, sterblich Ding, das gleichwohl in einem Augenblick die halbe Welt fassen, bis an die Sonne und Sterne, ja vom Anfang bis zum Niedergang dringen kann. Was wollen wir denn Gottes Gewalt spannen und messen, als ob er mit dem Leibe Christi nicht mehr könnte thun, denn er mit unserm sterblichen Auge thut?“ —

1 Kor. 10, 16—17. Der gesegnete Kelch, welchen ꝛc.

Die leibliche Gegenwart Christi darzustellen im heil. Abendmahl, war auf einem Hostienbüchslein abgebildet die Sonne, die Erde bescheinend, mit der Unterschrift: Coelo permanens, terram contingo! d. i. „Allezeit im Himmel, und doch auch auf Erden!“ —

Du fragst, wie Leib und Blut des Herrn Millionen speisen könne und doch nicht weniger werde? Da sieh dir eine Feuerflamme an; ob du auch tausend Lichter daran anzünden wolltest, die Flamme wird nicht weniger und nicht kleiner. Oder wie eine jede einzelne Hostie den Leib des Herrn enthalten könne? Schlag einen Spiegel in Stücke, und doch wirst du in jedem einzelnen wieder dein volles Angesicht sehen können!

## „Also schreiben die heiligen Evangelisten ꝛc. — zu meinem Gedächtnis.“

Nach diesen Worten ist das heilige Abendmahl 1) ein Liebesmahl („In der Nacht, da er verraten

ward" — nur die Liebe bietet Barmherzigkeit dafür, daß ihr wehe geschieht); 2) ein Wundermahl („das ist mein Leib &c."); 3) ein Gnadenmahl („der für euch gegeben, das für euch vergossen wird"); 4) ein Gedächtnismahl („Solches thut zu meinem Gedächtnis"). — Aus diesen Worten allein magst du auch erkennen die falsche Lehre der Römischen. — Was that Christus mit dem Brot und Wein, nachdem er gedanket? — Er gab's weg, teilte es aus und reichte es hin, behielt's nicht bei sich, damit anzuzeigen, daß solch sein Testament soll unter die Leute ausgeteilt werden, und nicht einer dasselbe für sich allein behalten und die andern zusehen lassen, wie im Papsttum in der Messe geschieht. — Wie soll man's gebrauchen? Man soll's essen und trinken, wie der Herr befiehlt und spricht. Das Sakrament ohne den Brauch, welcher ist essen und trinken, ist kein Sakrament, nützt uns auch nichts, wie im Papsttum geschieht mit dem Einsperren, Umhertragen und dergl. Darum auch gefragt wird im Katechismus, nicht: „Was nützt das Sakrament des Altars?" sondern: „Was nützt solch Essen und Trinken?" — Warum setzt der Herr gerade zu dem Kelch das Wörtlein „alle"? — Er hat zuvor gesehen den Kirchenraub und die Kelchdiebe, die den Laien das Blut des Herrn Christi böslich entziehen und nur Eine Gestalt reichen, wider die Einsetzung Christi. Setzt derhalben dazu „alle", daß er da in Empfang seines Blutes die Laien so wenig will ausgeschlossen haben, als in Genießung seines Leibes. — Tetelbach, Das güldene &c. —

## „Das zeigen uns diese Worte &c. — gegeben wird."

Die alte christliche Kirche brauchte bei der Feier des Abendmahls gläserne Kelche, mit dem Bild des guten Hirten geziert, wie er sein verlornes Schäflein auf der Achsel heimträgt. —

Joh. 6, 53—58. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich &c.

## „Leben."

Hier schenkt mir der Herr nicht seine Kleider, nicht sein Bild, nicht Silber und Gold, nicht Krone oder Zepter, sondern sich selbst, mit seinem ganzen Verdienst, seinem ganzen Himmel, seiner völligen Seligkeit. Hier wird meine Seele mit seiner Seele, mein Leib mit seinem Leib, mein Blut mit seinem Blut, mein Herz mit seinem Herzen, meine Schwachheit, Elendigkeit, Dürftigkeit und Unvollkommenheit mit seiner Gottheit, Herrlichkeit und Heiligkeit vereiniget, gemenget, verknüpfet und durchgangen. —

In alten Kirchen findet man oft Christen dargestellt unter dem Bilde des Pelikans, der seine Jungen mit seinem Blut nährt, mit der Unterschrift: Meus sanguis vestra vita, d. i. „Mein Blut euer Leben." —

Als Karl V. zuletzt das heil. Abendmahl zu sich genommen, waren dieses seine Worte: „Du bleibst in mir, und ich in dir!" —

Irenäus sagt: „Es ist nicht möglich, daß unsre Leiber im Grabe bleiben sollten, da sie genährt sind mit dem Leib und Blut des Herrn." —

Ignatius sagt: „Das Abendmahl ist die Arznei zur Unsterblichkeit, das Gegengift gegen den Tod, um immerdar in Christo zu leben." —

Georg Buchholzer, Propst in Berlin, hat, nachdem er mit diesem Seelenschatz kurz vor seinem Ende versehen war, diese tröstlichen Worte hören lassen: „Was sollt' ich mich vor dem Tode fürchten? Hab' ich doch den im Herzen, der den Tod verschlungen hat. Herr Jesu, ich bin dieses Lebens satt, des Todes gewiß und des ewigen Lebens begierig, — nimm meinen Geist auf!"

## „Seligkeit."

„Ich bin mit zwei Himmeln versorgt," hat jener Christ gesagt: „den einen hab' ich, den andern hoff' ich!" —

Cyprianus hat die Märtyrer, wenn sie zu ihrer Marter gehen sollten, mit dem Gebrauch des heil. Abendmahls gewappnet und, wenn sie es genossen, zu

ihnen gesagt: „Nun seid ihr genugsam getröstet. Gehet jetzt hin in Gottes Namen! Die Speise wird euch dermaßen stärken, daß ihr alle Marter und Pein um Christi willen geduldig und mit Freuden erleiden könnet!“ — Dahin ist's auch abgesehen, daß man den Sterbenden noch vor ihrem Ende, bei gutem und völligem Verstand, dieses Gnadenmittel mitteilt, damit sie auf dem letzten Wege nicht ermüden, sondern, gleichwie Elias dort in der Kraft der Speise, so der Engel ihm gereicht, vierzig Tage und Nächte durch die Wüste gegangen ist bis zum Berge Gottes, Horeb, neue Kraft und Zuversicht empfangen, aus dem Jammerthal in den Himmel zu gehen.

Als der Doktor Meisnerus kurz vor seinem Abschied aus dieser Welt das heilige Abendmahl empfangen, hub er seine Augen auf gen Himmel, also sprechend: „O Herr Jesu Christe; du hast mich gespeiset mit deinem Leibe und getränkt mit deinem Blute, darum glaube ich, daß du mir damit alles schenken wirst. Ich hülle mich ganz und gar in dich, halte mich (hiermit schloß er die Arme um seinen Leib und schüttelte sich mit ganzer Macht) ganz fest an dir und will dich nicht lassen. O Herr Jesu, du speisest und tränkest diesen meinen Leib, darum so kann er nicht in der Erde bleiben, sondern muß dermaleins auferstehen und hervorkommen. Ihr armen Leute, die ihr hier um mich steht, ihr seid im Jammerthal, ich komme in den Himmel und Freudensaal; ihr gedenket wohl, es geschehe mir übel, aber ihr wisset nicht, wie wohl mir geschieht; um euch ist lauter Finsternis, im Himmel, da ich hin will, ist's licht und lauter Herrlichkeit.“

## „Denn wo Vergebung der Sünden 2c. — Seligkeit.“

Herzog Johann Georg zu Mecklenburg, als er Anno 1675 zu Mirow starb, führte auf seinem Sterbebette viele christliche Reden, und da man ihm nach gesprochener Absolution den Vers vorbetete:

„Bin ich gleich von dir gewichen,
Stell' ich mich doch wieder ein,
Hat uns doch dein Sohn verglichen
Durch sein' Angst und Todespein.
Ich verleugne nicht die Schuld,
Aber deine Gnad' und Huld
Ist viel größer als die Sünde,
Die ich stets in mir befinde"

sagte er: „Lasset mich den schönen Vers allein beten!" und vollendete dies mit gefalteten Händen, gen Himmel gerichteten Augen und vielen Thränen. Darauf, als er das heil. Abendmahl empfangen hatte, sprach er zu seinem Beichtvater: „Da ich noch ein Knabe war, lernte ich meinen Katechismus. Den hab' ich noch nicht vergessen, auch diese Worte nicht: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit." Nun hab' ich von Gott durch euch Vergebung der Sünden empfangen, drum hab' ich auch Leben und Seligkeit, und darauf will ich selig sterben." —

## „Essen und Trinken thut's 2c. — Vergebung der Sünden."

Eine Uhr ohne Feder geht nicht, eine Glocke ohne Klöpfel tönt nicht, ein Leuchter ohne Licht scheint nicht, eine Pflanze ohne Herzblatt wächst nicht, so der Glaube ohne das „für uns" lebt und hilft nicht. —

Vor etlichen Jahren, erzählt Valerius Herberger, sagte eine christliche, andächtige Frau auf ihrem Todesbett: „Mein Herr Jesus hat im Ölgarten lassen Blutstropfen auf die Erde fallen, daraus sind Blümlein gewachsen, die heißen Vergebung der Sünden, Gottes Gnade, Himmel und das ewige Leben. Gott Lob und Dank, diese Blümlein blühen auch in meinem Herzen."

## „Fasten und leiblich 2c. — äußerliche Zucht;"

Als Luther hörte, daß der König von Dänemark ein dreitägiges Fasten des ganzen Volkes angeordnet hätte, sprach er: „Es ist recht. Ich wollte gerne, daß sie es wieder aufrichteten. Es ist die äußerliche

Erniedrigung und Demut, und so die innerliche auch dazu kommt, so ist es wohl gut." —

1 Kor. 14, 10. Lasset alles ehrlich 2c.

Gebärden sind des Herzens Fenster. Spr. —

In der ersten christlichen Kirche rief der Diener bei der Haltung des heil. Abendmahls der Gemeinde zu: Sileat omnis humana ac mortalis caro stetque cum metu ac tremore, d. i. „Alles menschliche und sterbliche Fleisch schweige und stehe da mit Furcht und Zittern!" —

## „aber der ist recht würdig 2c. — eitel gläubige Herzen."

Röm. 14, 23. Was nicht aus dem Glauben 2c.

Vor Zeiten war es Sitte in der christlichen Kirche, daß ein jeder der Kommunikanten bei Genießung des heil. Abendmahls auf die von dem Priester ihm zugesprochenen Worte ein lautes, deutliches „Amen" sprach. Im Herzen wenigstens muß das heutzutage auch noch geschehen. —

Wenn ein kostbares Geschenk jemandem nutzen soll, so gehören dazu zwei Hände: eine, so da gibt, und eine, so da nimmt. Wenn schon der Geber seine Hand lang ausstreckt und die Gabe anbietet, so ist's doch vergeblich, wenn nicht die andre Hand, so da nimmt, auch hinzukommt. Nun sollen wir geistlicher Weise bereichert, wir sollen gerechtfertigt werden; es müssen derwegen zwei Hände zusammenkommen. Die eine wird vom Himmel herabgereicht und ist die Hand Gottes: dazu gehören die heiligen Sakramente, als solche Mittel, dadurch die Gnade Gottes uns dargeboten wird (media oblationis). Die andre Hand ist auf Erden, die haben wir auszustrecken gen Himmel. Wir sollen der Hand, die da gibt, die Hand entgegenbringen, die da nimmt, wir sollen herzubringen das Mittel, dadurch die angebotene Gnade Gottes ergriffen wird (medium apprehensionis), so anders nichts ist, denn der Glaube an Christum. Denn wenn wir glauben, Gott sei uns gnädig und barmherzig um Christi willen, da strecken wir unsre Hand aus, da ergreifen wir die Gnade Gottes,

da haben die heiligen Sakramente in der That ihre Kraft und Wirkung. —

2 Kor. 13, 5. Versuchet euch selbst 2c.

Vergiß das Beten und Singen nicht, wenn du zum heil. Abendmahl gehst. Bei einer gemeinen Mahlzeit pflegt man zu beten und ein Danklied zu sprechen, wieviel mehr bei diesem himmlischen Mahle! Wenn du hinzutrittst, so siehe Jesum an im Geist und Glauben mit den heiligen und bluttriefenden Wunden und hör' ihn rufen: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Wenn du's genießest, so laß dich bedünken, du hörest ihn sagen zu deiner Seele: „Du in mir, und ich in dir!“ und bete:

„Bist willkommen, du edler Gast,
Den Sünder nicht verschmähet hast,
Und kommst in's Elend her zu mir,
Wie soll ich immer danken dir?“

Und wenn du hinweggehst, so laß deine Seele sprechen: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein. Er bleibet in mir, und ich in ihm. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.“ —

1 Kor. 11, 27—29. Welcher nun unwürdig von diesem Brot 2c.

In der ersten Kirche war es gebräuchlich, daß der Priester vor Haltung und Austeilung des heil. Abendmahls ausrief: Sursum corda! d. i. „Aufwärts die Herzen!“ und die ganze Gemeinde mußte antworten: Habemus ad Dominum, d. i. „Wir haben sie erhoben zu dem Herrn!“ Dann rief er wiederum: Ne quis contra aliquem, ne quis in hypocrisi! d. i. „Hinweg ein jeder, der in Feindschaft gegen irgend wen, hinweg, der in Heuchelei kommt!“ —

In der morgenländischen Kirche ruft der Kommunikant im Augenblick des Empfangs: „Mein Heiland, ich will dich nicht küssen, wie Judas, sondern ich rufe dir zu nach dem Exempel des Schächers: „Herr, gedenk' an mich!“

Es ist ein hartes, aber wahres Wort: Der Gang zum Altar ist vielen ein Gang zum Himmel, vielen aber auch ein Gang zur Hölle.

Sagt man doch schon: „man soll das liebe Brot nicht mit Füßen treten“.

Es ist ein großer Unterschied zwischen Zweifel und Zweifel. Es gibt einen sadducäischen, einen pharisäischen und einen Zweifel aus Schwachheit, wie jener Mann gehabt, der gesprochen: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!" Wer gleich diesem mit dem Zweifel kämpft, über sein Zweifeln betrübt ist und seiner Zweifel gern ledig sein möchte, der ist nicht unwürdig und lasse vom heil. Abendmahl sich nicht abhalten, denn zur Stärkung des Glaubens hat der Herr dies Mahl eingesetzt; aber wer zweifelt aus bösem, ungläubigem Herzen, wer noch darauf ausgeht, seine Zweifel zu stärken, wer gerne hört, gerne liest, was seinen Glauben vollends zerstören kann, der ist unwürdig und bleibe lieber hinweg, als daß er aus irgend einem weltlichen Grund kommt und mit seinen unreinen Lippen den Kelch des Herrn besudelt. Für den Schwachen und Angefochtenen ist das heil. Abendmahl eine stärkende Arznei, für den Unwürdigen aber ist's ein brennendes Feuer, das ihm zum Höllenfeuer werden muß.

2 Kor. 7, 10—11. Die göttliche Traurigkeit wirket 2c.

Sicherheit ist nirgends sicher. Spr. — Sicherheit ist des Unglücks erste Ursache. Spr. — Wo keine Not, ist die Hilfe nichts wert. Spr. —

Trostöl muß auch Wunden finden. —

Schlimm ist's, solange unsre Sünden uns als Sandkörnchen erscheinen; erst wenn sie uns zu Mühlsteinen werden wollen, kann's besser werden. —

Die Bußpsalmen fangen mit Thränen an, aber sie enden mit Frohlocken. —

Lieber mit Jesu geweint, als mit der Welt gelacht! —

Weinet Maria, so weint Jesus mit. —

Ps. 51, 19. Die Opfer, die Gott gefallen 2c.

Reu' des Herzens Arznei. Spr. —

Wo Sünd' ist ahne Rewe,
Dy ist alle Zit vor Gott newe.

Alle Dinge sind vor Gott möglich, nur Eines nicht: ein demütiges und wehmütiges Herz zu verstoßen. —

Der Zöllner mit all seinen Sünden gilt mehr vor Gott, als der Pharisäer mit all seinen Tugenden.

Antonius hatte ein Gesicht im Traum, wie die ganze Welt überzogen sei mit Schlingen und Netzen, und seufzte vor Angst: „Mein Herr Jesu, wer wird da hindurchkommen?" Da hörte er eine Stimme, die sprach: „Demut, Antonius, Demut kriecht überall durch!" —

Matth. 5, 23—24. Wenn du deine Gabe 2c.

Wenn in der ersten Kirche die Christen zum Tisch des Herrn gehen wollten, so küßten sie sich untereinander vor dem Altar mit dem Kuß des Friedens, und mußte der Diener überlaut ausrufen: Complectimini et osculamini vos invicem! d. i. „Umfasset und küsset einander!" eben wie Paulus ermahnet 1 Kor. 16, 20: „Grüßet euch untereinander mit dem heiligen Kuß!" —

So jemand auf Erden pflegt Gäste einzuladen, geschieht's nicht der Meinung, daß sie miteinander zanken, sondern daß sie freundlich einander begegnen, ja wenn einiger Widerwillen zwischen ihnen vorgefallen, daß sie hierdurch etwa sich wieder versöhnen lassen, und eben aus der Absicht ladet auch Christus zu seinem Nachtmahl und will haben, daß man seinem Widersacher freundlich sei. „Da dienet das heilige Sakrament, daß Christus sein Häuflein zusammenhalte. Daher die alten Lehrer feine Gedanken gehabt haben und gesagt, Christus habe darum zu seinem Abendmahl Brot und Wein genommen, daß, gleichwie viel Körnlein ein jedes seines eigenen Leib und Gestalt geben und miteinander gemahlen und zu einem Brot werden, also ist wohl ein jeder Mensch eine eigene Person und sonderlich Geschöpf, aber weil wir im Sakrament alle eines Brotes teilhaftig, sind wir alle Ein Brot und Leib." Luther. —

Man erzählt von einem frommen, gottseligen Mann, der wohnte neben einem zanksüchtigen und unversöhnlichen Nachbar und hatte viel Unrecht je und je von ihm erlitten. Als er einst in der Nacht ernstlich für diesen Nachbar und dessen Bekehrung gebetet hatte und wieder eingeschlafen war, hatte er einen besonderen Traum. Es kam ihm nämlich vor, als sehe er in des Nachbars Haus

einen Engel hineingehen, und hörte dann diesen Engel dem Nachbar vorlesen aus einem eröffneten Buch: „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle!“ Als der Engel hinwegging, sah er einen andern Engel zu dem Nachbar eilen mit einem Korb voll wunderschöner Blumen und Früchte, die bot er ihm freundlich dar; der aber wandte das Gesicht davon hinweg und begehrte sie nicht einmal anzusehen. Als auch dieser Engel seinen Abschied genommen, kam der dritte, hatte in der einen Hand eine Rute, und in der andern schwang er eine Geißel und drohte damit dem Manne; der aber kehrte sich auch daran nicht, sondern blieb in seinem störrischen, unfreundlichen Wesen nach wie vor. Da ging dieser Engel auch hinweg, und statt seiner trat der Herr Jesus herzu mit betrübtem Antlitz, die Dornenkrone auf dem Haupt und seine offenen Wunden zeigend; da aber der Mann auch diesen nicht achtete, kam mit einemmal der Tod, einen Pfeil haltend, und hinter ihm stand der Satan, einen Strick in der Hand. Vor Schrecken erwachte der fromme Mann bei diesem Anblick und bekümmerte sich über seinen Traum; in demselben Augenblick wurde rasch und laut an seine Thür geklopft, und da die Thür geöffnet ward, wurde er gebeten, eilends zu seinem Nachbar zu kommen, der plötzlich krank geworden und vom Schlag getroffen wäre. Er machte sich sogleich auf den Weg, fand ihn aber zu seiner höchsten Bestürzung bereits tot. Nach einiger Zeit fragte er einen verständigen Prediger, wie dieser Traum sich wohl auslegen lasse, und dieser sagte, Gott pflegte mit den sündhaften und unbußfertigen Menschen es also zu halten, daß er sie gemeiniglich vielfältig warne, ermahne und zur Buße zu bringen trachte. Er thue solches zuvörderst durch sein Wort und das heilige Predigtamt, was der erste Engel mit dem offenen Buch angezeigt; er pflegte auch mit vielerlei Wohlthaten einen solchen Menschen zu überschütten, ob er sein Herz erweichen könne, was der andere Engel mit den Blumen und Früchten vorbilde; wenn dieses nicht verfangen wolle, pflegte er mit der Kreuzes-

rute zu kommen, wie an dem dritten Engel zu sehen. So lasse es denn auch der Herr Jesus an sich nicht fehlen, indem er im heiligen Abendmahl und sonst sich ihm mit seinem Leiden und seinen Wunden darstelle, daß er durch solchen Anblick zur Buße gebracht werden möge; wenn aber der Mensch alles in den Wind schlage und in seiner Bosheit verharre, dann werde er von Gottes Gericht überfallen, im Zorn hinweggerafft und dem Peiniger übergeben, und sei kein Retter mehr da.

Joh. 5, 14. Jesus sprach zu ihm: Siehe zu rc.

Gestern soll morgen ein Lehrmeister sein. Spr. —

Ein gebranntes Kind scheut das Feuer, und ein Vöglein, das einmal dem Strick entgangen ist, wird so leicht sich nicht wieder fangen lassen. Viel mehr hat sich ein Christ, der einmal wegen der Sünde gewitzigt und aus des Teufels Stricken ist nüchtern geworden, vor zukünftiger Gefahr in acht zu nehmen. —

Mancher bekehret sich aus Not in der Not.

Wie die Sonne wieder scheint, kriecht auch der alte Sünder wieder aus seinem Winkel hervor. Der Stein gibt Funken, solange er geschlagen wird, hernach ist's wieder der alte, kalte, harte Stein. —

Gar mancher spricht: O lieber Gott,
Ich will fromm werden, hilf aus Not!
Sobald er aber ist genesen,
Kehrt er wieder zum vorigen Wesen. —

Ein Mensch, der auf die Barmherzigkeit Gottes hin sündigen will und auf Hoffnung endlicher Bekehrung, ist wie einer, der seine Gesundheit mit Fleiß zu Grunde richtet und sich damit tröstet, daß er hernach doch wiederhergestellt werden könne. —

2 Petr. 2, 20—21. Denn so sie entflohen sind dem Unflat rc.

Wenn Gott sagt: „Heute!" sagt der Teufel: „Morgen!" Spr. — Denn:

Wer sich heute nicht bessert, wird morgen ärger. Spr. — Wenn man rückwärts geht, trägt man dem Teufel Wasser in die Küche. Spr. — Die dem Teufel einmal entlaufen sind, werden nachher von ihm um so stärker gebunden. Spr. —

Das Letzte ärger, denn das Erste! Vorher war

das alte Röcklein nur besudelt, jetzt ist das neue dazu verdorben.

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Spr. —

Viere tragen den Sünder auf einer Bahre zur Hölle — zwei vornen und zwei hinten. Vornen: die böse Gewohnheit und die böse Gesellschaft, hinten: das thörichte Vertrauen auf ein langes Leben und der Vorsatz endlicher Buße. —

Also: Vor dem Genuß sei demütig und bußfertig. Bei dem Genuß sei andächtig und gläubig. Nach dem Genuß sei dankbar und gehorsam! —

---

Viele schützen Unwürdigkeit vor, wenn sie vom heiligen Abendmahl lange Zeit wegbleiben. Diese bedenken nicht: Je kränker der Patient, je nötiger die Arznei! Christus fordert nicht, daß man gesund zu ihm komme, sondern er lädt zu sich, damit er könne gesund machen. —

Petrus verstand die Sache noch nicht recht, als er sagte: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!" Er hätte auch sagen können: „Herr, komm näher, denn ich bin ein sündiger Mensch." —

---

## Sechstes Hauptstück.

# Das Amt der Schlüssel und die Beichte.

### „Ich glaube was die berufenen ꝛc. — handeln."

1 Kor. 4, 1. Dafür halte uns jedermann ꝛc.

Zu dem seligen Herrn Mathesius kam einstmals ein Bauer zur Beichte und sprach: „Lieber Herr, ich bitte, ihr wolltet meine Beichte hören!" Diesem antwortete er: „Ja, ich will's hören, und Gott wird's auch hören." Darüber erschrak der Bauer gewaltig und sprach: „Wenn Gott meine Beichte auch höret, so will ich zuvor mich doch noch besser bedenken, was ich rede

und sage." Ging darauf wieder ungebeichtet auf die Seite. —

Seine Person soll ein Diener Christi gern in Schanden stecken lassen, denn er ist ja zu leiden gemacht. Der kann noch nicht predigen, der nicht was von seinen Zuhörern verschmerzen kann: ein Prediger muß sich an den Rauch gewöhnen, wie eine alte Feuermauer. Aber das Amt leidet keinen Flecken. Wird das Amt gelästert, so wird Gott gelästert, leidet das Amt, so leidet Gott. Das muß man nicht zulassen, sonst wirft man Gott den Teufel und seinen Schuppen unter die Füße. —

## „Ich glaube was ꝛc. — christlichen Gemeinde ausschließen."

Es geschah einmal, daß ein ungerechter, reicher Kaufherr sich einen Priester hielt, der um des guten Essens und Trinkens willen, das er bei ihm hatte, zu all seinen Sünden still schwieg, wider sein Gewissen heuchelte, und wenn der Kaufherr zur Beichte ging, ihn seiner Sünden lossprach ohne Vermahnung und Strafe. Da nun der Kaufherr krank wird und sein Testament machen soll, bittet der untreue Priester, er solle sein nicht vergessen, sondern ihm auch etwas vermachen, dieweil er allzeit sein guter Freund gewesen. Jener aber, über welchen, da er sterben sollte, der Schrecken Gottes gekommen, sagte: „O nein, ich will dein nicht vergessen, sondern so gut ich es habe, so gut sollst du es auch haben. Zum Lohne deiner Dienste vermache ich dir — das höllische Feuer, das sollst du mit mir haben im Abgrund der Hölle." Der Priester fing erschrocken an sich zu kreuzigen und zu segnen, der Kaufherr aber sprach: „Kreuzige dich, falscher Knecht, wie du willst, das hilft nichts, du mußt mit! Du hast in diesem Leben mit mir gefressen und gesoffen, so sollst du in jenem auch von mir ungeschieden sein. Hättest du mich heimlich oder öffentlich gewarnet, so hätt' ich vielleicht Buße gethan; so aber hast du mein wüstes Leben gebilligt und bist die Ursache an meiner Verdammnis."

Prediger sollen nicht Köche sein, welche bereiten,

was wohl schmeckt, sondern Ärzte, die verschreiben, was heilen kann. —

Gelinder Arzt bei faulem Schaden macht Übel ärger. Spr. — Weichlicher Arzt macht faule Wunden. Spr. — Wer das Böse nicht straft, lädt es zu Hause. Spr. — Wer des Bösen schont, schadet dem Frommen. Spr. — Wer des Wolfes schont, gefährdet die Schafe. Spr. — Auf eine öffentliche Sünde gehört eine öffentliche Buße. Spr. —

In der alten christlichen Kirche hatte der Kaiser Theodosius um eines Aufruhrs willen zu Thessalonich mit den schuldigen zugleich auch viele unschuldige Menschen im Zorne niederhauen lassen. Ambrosius wollte ihn darum durchaus nicht in die Kirche und zum heiligen Abendmahl kommen lassen, er habe denn zuvor öffentliche Buße gethan. Theodosius sprach: „Sehet alle her, hat es denn zuvor niemand versehen? Hat nicht König David auch gefehlt?" Da sprach Ambrosius: „Was willst du dich mit Davids Beispiel und anderer Leute Gebrechen behelfen? David hat nicht allein schwer gesündigt, sondern er hat auch öffentliche Buße gethan, daß man davon sagen wird, so lange die Welt steht. Hast du nun mit ihm gesündigt, so thue auch mit ihm Buße!" Da fing Theodosius öffentlich vor der Gemeinde an zu weinen. Das ging dem Volk so sehr zu Herzen, daß sie alle zugleich mit ihm bittere Thränen vergossen. So that der Kaiser Buße, bekannte, daß er im Zorne gethan, was vor Gott nicht recht ist, bat das gegebene Ärgernis ab und ward wieder zum Sakrament zugelassen.

## „und die, so ihre Sünden 2c. — lieber Herr Christus selbst."

Matth. 16, 19. Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel 2c.

Wenn ich spreche: Dieser Schlüssel schließt alle Schlösser im ganzen Hause, so versteht sich's, daß ich von unverderbten Schlössern rede. Ein verderbtes Schloß hingegen kann auch der beste Schlüssel nicht schließen, aber die Schuld ist nicht des Schlüssels,

sondern des Schlosses. Also ist der Löseschlüssel an und für sich richtig, allein das Herzensschloß muß auch richtig und nicht böslich verändert sein, sonst hilft das Absolutionswort den Beichtenden gar nichts. —

Eine gestohlene Quittung macht nicht von der Schuld frei, zieht vielmehr noch um so härtere Strafe nach sich. Ebenso eine erscheinliche Absolution. —

## „die Beichte begreift ꝛc. — die Sünden bekenne,"

Ps. 32, 3—5. Da ich's wollte verschweigen ꝛc.

Verborgene Krankheit kann niemand heilen. Spr. — Verhehlte Sünde ist Feuer im Busen. Spr. — Solange es noch raucht, ist das Feuer nicht gelöscht. Spr. — Beicht' macht leicht. Spr. — Was heraus ist, schwärt nicht. Spr. —

Zu Rostock ist ein vornehmer Mann gewesen, der etliche Prediger unschuldigerweise hatte vertreiben helfen. Als er nun auf seinem Siechbett gelegen und gemerket, daß es mit ihm zu Ende gehe, hat er schreckliche Angst und Schmerzen wegen solcher Sünde auf seinem Herzen empfunden und deswegen einen Prediger zu sich erfordern lassen. Dieser, weil er wohl gewußt, wie es um ihn beschaffen, und was ihn am heftigsten kränke, hat ihn ernstlich ermahnet, nicht allein in genere, d. i. im allgemeinen sich für einen armen Sünder zu bekennen, sondern auch, wo er etwas Sonderliches auf dem Gewissen hätte, solches nicht länger zu verbergen, da er's doch nur zu seinem eigenen größten Schaden thun könne. Da er aber gar nicht damit heraus will, sondern dem Prediger das Psalterbuch, ihm daraus etwas vorzulesen, überreicht, geschieht es, indem er das Buch überreicht und den Daumen hinein hält, daß er unversehens den 32. Psalm aufschlägt und gerade auf die Worte deutet: „Da ich's wollte verschweigen, verschmachteten ꝛc." Als nun der Prediger ihm zuredete, dieses sei durch Gottes sonderbare Schickung geschehen, Gott habe ihn diese Worte aufschlagen lassen, daß er dieselben allein nicht hören, sondern auch wohl überlegen und seiner Seelen Bestes beobachten solle, sind

ihm die Thränen häufig über das Angesicht herabgelaufen, und er hat mit unzähligem Seufzen gesagt: „Ach, ich fühle, daß meine Gebeine auch verschmachtet und meine Kräfte vertrocknet sind darum, daß ich meine Missethat und was mich auf dem Herzen am meisten gedrückt, bisher verschweigen wollte. Es will nicht anders sein, ich muß es bekennen, wo ich von dem inwendigen Feuer nicht gar will verzehret sein. Bekenne daher vor Gott und seinen Engeln im Himmel und vor euch, seinem Diener, daß ich mich durch jene Vertreibung der Prediger schwer versündiget. Kann auch wohl leiden, ja bitte um Gottes willen, daß solches von den Predigtstühlen öffentlich der Gemeinde angezeigt werde, wie ich meine Sünden erkannt und bereut habe!" — Nach geschehenem Bekenntnis ist er ferner in diese Worte freudig ausgebrochen: „Wie ist mir doch so wohl gegen vorhin! Nun bin ich mit meinem Gewissen zufrieden und danke Gott, daß es so weit mit mir gekommen ist!" Worauf er die Absolution und das heil. Abendmahl andächtig empfangen und in wenigen Tagen ganz getrost und selig sein Leben geendet hat. —

Spr. 28, 13. Wer seine Missethat leugnet 2c.

Es wäre doch thöricht, wenn du in eine Kloake gefallen wärest und wolltest lieber darin ersticken, als um Hilfe schreien. —

Wohl bekannt ist halb gebüßt. Spr. —

1 Joh. 1, 8—9. So wir sagen, wir haben keine Sünde 2c.

Wer sich selber ein Heiligtum ist, ist Gott ein Greuel. Spr. —

Ein Fürst ging einmal auf ein Galerenschiff, um die Gefangenen zu sehen, die auf demselben wegen ihrer Verbrechen, in Ketten geschmiedet, arbeiteten. Es jammerte ihn ihre schwere Strafe, und er nahm sich vor, wenigstens einem davon die Freiheit zu schenken. Er wollte aber erst untersuchen, welcher unter ihnen der Würdigste wäre. Deswegen fragte er einen nach dem andern, warum er hier wäre. Da ging nun das Klagen und Lamentieren an. Jeder sagte, er wäre eigentlich der ehrlichste und unschuldigste Mensch von der Welt; böse Leute hätten ihn bei der Obrigkeit verleumdet, und so

sei er an diesen Ort gekommen. Jeder bat, der Fürst möchte sich doch seiner erbarmen und ihm die Freiheit schenken. Endlich kam der Fürst auch zu einem noch ganz jungen Gefangenen und fragte ihn: „Was hast denn du gethan, daß man dich hierhergebracht hat?" — „Gnädiger Herr, ich bin ein gottloser Bube gewesen. Ich habe meinem Vater und meiner Mutter nicht gefolgt, bin ihnen davongelaufen, hab' ein liederliches Leben geführt, gestohlen und betrogen; ich müßte ein paar Stunden Zeit haben, wenn ich alle die bösen Streiche erzählen wollte, die ich mein lebenlang begangen habe. Endlich ist mir mein Recht geworden, und gern will ich meine Strafe leiden, denn ich weiß, daß ich sie tausendmal verdient habe." — Der Fürst wußte wohl, daß sie alle ihre Strafe verdient hatten; aber er sagte lächelnd: „Wie kommt denn ein so abscheulicher Mensch unter diese achtbare Gesellschaft? Geschwind, nehmt ihm die Ketten ab und jaget ihn augenblicklich hinaus, damit er nicht etwa gar diese ehrlichen Leute auch noch verführe!" Sogleich wurde er von seinen Ketten erlöst und in Freiheit gesetzt. —

Luk. 18, 13. Der Zöllner stand von ferne 2c.

Die Wunde, die man fühlt, kann noch geheilt werden. —

Dieser Zöllner klagte weder Gott, noch andere Leute, sondern allein sich selber an: „Sondern schlug an seine Brust", nicht über sich, nicht um sich, sondern gerade dahin, wo sein eigentlicher Feind verborgen war. —

Gleichwie das Wasser nicht bergan läuft, sondern von den hohen Bergen herabfließt in die tiefen Thäler, also verläßt die Gnade Gottes alle Hochmütigen und kommt in erniedrigte demütige Herzen. —

## „Vor Gott soll man 2c. — Herzen."

Ps. 19, 13. Wer kann merken, wie oft 2c.

Rufe die Schuldner deines Herrn zusammen und frag' einen jeden: „Wieviel bist du meinem Herrn schuldig? Mein Sinn, wieviel heiliger Furcht, Demut, Freude und Zuversicht? Mein Herz, wieviel

heiliger, himmlischer Seufzer und Gebete? Mein Mund, wieviel herzlichen Gebetes und Lobes? Meine Hände, wieviel gottseliger Werke seid ihr Gott schuldig? und — „Wieviel meines Herrn Kindern? Mein Herz, wieviel süßer Liebe und Mitleidens? Mein Mund, wieviel holdseliger, tröstlicher, freundlicher Worte? Mein Auge, wieviel Liebesblicke und Liebesthränen? Meine Hände, wieviel Almosen? Meine Füße, wieviel Tritt' und Schritte?" —

Luther ward auf eine Zeit gefragt, ob einem Prediger auch zustünde, zu offenbaren, was ihm in der Beichte vertrauet wäre. Er sprach: „Nein, man soll und kann nichts aus der Beichte offenbaren; wo aber die Obrigkeit die Beichte eines Menschen von einem Pfarrer zu wissen begehrte, soll der Pfarrer sagen: Dieser Mensch hat nicht mir, sondern dem Sohn Gottes gebeichtet; will der Fürst wissen, was er demselben gebeichtet, muß er den Sohn Gottes, Jesum Christum, selber fragen." —

## „Da sieh deinen Stand an rc. — Schaden gethan hast."

Klagl. 3, 40. Lasset uns forschen und suchen rc.

Das Gewissen ist des Menschen Schuldbuch. Spr. — Aber: Es gibt der Schlupfwinkel nirgend mehr, denn im menschlichen Herzen. Spr. —

Je tiefer ich grabe, desto mehr Wasser ich finde. —

„Erkenntnis Gottes," sagt ein weiser Mann, „und Erkenntnis sein selbst sind die zween Angel, darin die Thüre des Himmels gehet." —

Denk' an den Zöllner im Tempel, aber auch an noch einen Zöllner — den Zöllner Zachäus. „So ich jemand betrogen habe," sprach dieser, „das gebe ich vierfältig wieder." Die Genugthuung darf nicht ausbleiben, daß man dem Nächsten oder seinen Kindern den Schaden erstatte, den man ihm zugefügt. „Vertrag und Abtrag gehören zusammen."

# Anhang.

## Die Haustafel.

Wenn unsere Väter die unterschiedenen Stände in der Welt jungen Leuten wollten vorhalten, haben sie es in einem schönen Bilde auf folgende Weise gethan:

Zuerst war gemalt ein Prediger, der ein Buch in der Hand und über sich folgende Überschrift hatte: „Ich bete für euch alle!“ Denn ein rechter Prediger denkt, wie er frühe aufstehe, den Herrn zu suchen, der ihn geschaffen hat, und betet vor dem Höchsten; er thut seinen Mund getrost auf und betet für des ganzen Volkes Sünde, wie der weise Mann Sirach sagt in seinem Hausbüchlein K. 39.

Zum andern war gemalt ein Regent mit seinem Zepter und der Überschrift: „Ich sorge für euch alle!“ Denn die Obrigkeiten sind Pfleger und Säugammen des Volkes, die immerhin dahin sorgen und trachten sollen, wie die Unterthanen unter ihrem Schutz und Schirm mögen ein geruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Zum dritten war dargestellt ein Hausvater mit der Zuchtrute und solcher Unterschrift: „Ich erziehe euch alle!“ Denn die Väter sollen ihre Kinder auferziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, wie St. Paulus schreibt Eph. 6, 4.

Zum vierten stand da ein Handwerksmann mit seinem Hammer und der Unterschrift: „Ich arbeite für euch alle!“ Denn er muß im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen und sich nichts verdrießen

lassen, ob es ihm schon sauer wird mit seiner Nahrung und Handwerk, sondern gedenken, der Herr habe es also geschaffen. Sir. 7, 6.

Die fünfte Stelle hatte ein Bauersmann mit seinem Pfluge und der Unterschrift: „Ich ernähre euch alle!“ Denn er muß das Land und die Erde bauen, daß sie fruchtbar und wachsend werde, daß sie gebe Samen zu säen und Brot zu essen, daß dadurch des Menschen Herz gestärket und erfreuet werde laut des Psalmes 104.

Zuletzt aber war abgebildet der bleiche Tod mit seiner Sichel und der Überschrift: „Ich fälle euch alle!“ Zum Zeichen, daß, wenn in den genannten Ständen Sorge und Furcht, Hoffnung und Angst genug gewesen, zuletzt der Tod kommt, denen, die in ihrem Stande getreu gewesen, ein Bote Gottes, der ihnen Feierabend bietet und sie zur Ruhe legt, den andern aber ein Scherge, der sie vor Gericht holt und dann mit ewigen Banden hält. —

## Den Bischöfen, Pfarrherren ꝛc.

1 Tim. 3, 2. Tit. 1, 7. Ein Bischof soll ꝛc.

Auf dem schwarzen Rock sieht man jedes Stäublein. Spr. — Wie der Hirt, so die Herde. Spr. — Irrender Hirte, irrende Herde. Spr. — Wohl vorgehn macht wohl nachfolgen. Spr. — Gut Exempel halbe Predigt. Spr. —

Wer in sich kein Feuer hat, wird auch andre nicht brennend machen. —

„Nicht pochen.“ Wer Vögel fangen will, muß nicht mit Prügeln unter sie werfen. Spr. —

„Nicht unehrliche Hantierung treiben.“ Wer vom Altar lebt, soll auch dem Altar dienen. —

„Der seinem eigenen Hause ꝛc.“ Die Laterne leuchtet andern und sich selbst nicht. Spr. —

„Der ob dem Worte halte.“ Von dem alten Johann Brentius erzählt man, daß er oft zu Stuttgart von der Kanzel gesagt habe, nach seinem Tod wolle er sein Ruhekämmerlein in der Kirche haben, darin er viele Jahre Gottes Wort rein und lauter gepredigt, gerade

dem Predigtstuhl gegenüber. Würde sich jemand nach seinem Tod unterstehen, falsche und irrige Lehre auf die Kanzel zu bringen, auf welcher er so lange Zeit ob dem Wort gehalten, so wolle er alsdann seinen alten grauen Kopf aus dem Grab herausheben und den Widersprecher ins Angesicht alsdann strafen. —

Wer wird um der Vögel willen die Saat unterlassen? Spr. —

## Was die Zuhörer ihren Lehrern rc.

Luk. 10, 7. Esset und trinket rc.

Wer dem Altar dient, soll auch vom Altar leben. Spr. —

1 Kor. 9, 14. Also hat der Herr befohlen rc.

Gute Botschaft ist auch das Botenbrot wert. Spr. —

Gal. 6, 6. Der unterrichtet wird rc.

Wer eine Lampe haben will, muß auch Öl aufgießen. Spr. —

1 Tim. 5, 17—18. Die Ältesten, die wohl vorstehen rc.

Herzog Ernst von Lüneburg hatte von den Augsburgern den hocherleuchteten Prediger Urbanus Regius auf eine Zeitlang bekommen. Da nun die Stadt Augsburg ihren Prediger wiederhaben wollte und denselben abfordern ließ, trat der Fürst hervor und sagte, er könne ihnen den Mann nicht folgen lassen. Indem er mit dem Finger auf seine beiden Augen zeigte, sprach er weiter: „Ich weiß nicht, welches unter diesen beiden ich entbehren wollte. So wenig ich aber dieser Augen eines mich berauben kann, so wenig kann ich mich dieses Predigers berauben. Bleibt bei uns, lieber Herr," schloß er, an den Prediger sich wendend, „ihr möget wohl Leute finden, die euch mehr Geld geben, als wir können, aber schwerlich solche, die euch lieber haben." —

1 Thess. 5, 12—13. Wir bitten euch, lieben Brüder rc.

Herzog Friedrich, der löbliche Kurfürst zu Sachsen, wußte es seinem Prediger Dominicaster guten Dank, da er ihn in einer Predigt einstmals strafte, und warf keinen Zorn auf ihn, sondern sprach: „Wir haben's wohl verstanden, wen ihr gemeint habt, und damit ihr erkennen möget, daß wir uns schuldig wissen, Gottes

Wort zu unsrer Besserung anzunehmen, so wollen wir um der heilsamen Erinnerung willen, die ihr uns heute gethan habt, euch zehn Thaler zu einem neuen Rock schenken." —

Jener löbliche tapfere Fürst befahl seinem Hofprediger, die Entlassung zu geben, weil er ein ganzes Jahr lang die Unterthanen gestraft habe, aber niemals den Fürsten, und sprach: „Wie kann ich ihm meine Seele vertrauen, wenn er mich nicht straft?" — Derselbe sagte: rechtschaffene, die Person nicht ansehende Prediger habe er so lieb, daß er Gott bitte, ihm recht viele derselben zu geben; die Schmeichler aber und Leisetreter wollte er nicht leiden, denn das seien diejenigen, welche einen Fürsten zum Land hinaus predigen könnten. —

Ein Leisetreter ist kein Seligmacher.

Hebr. 13, 17. Gehorchet euren Lehrern 2c.

Fleißige Hörer machen fleißige Prediger. Spr. —

Zu meiner Zeit hat sich's ereignet, schreibt Valerius Herberger, daß ein unruhiger Mann seinem Seelsorger viel Schalkheit anthat. Diesen nahm im Beisein achtbarer Leute ein frommer und verständiger Mann aus der Nachbarschaft beiseits und sprach: „Freund, gib dich zufrieden, oder Gott wird dich strafen. Gott pflegt vier Gänge zu thun, wie ich einmal gehört habe, wenn er jemand schwer strafen will. Zuerst straft er ihn an der Gesundheit, dann am Gut, dann an der Ehre, und zuletzt, wenn das alles nicht helfen will, an Leib und Seele. Es könnte dir auch dergleichen begegnen; hüte dich, ich bin dein guter Engel." Der Mann verachtete aber die wohlgemeinte Ermahnung. Da ward er bald nachher krank, dann ward seinen Knechten auf der Reise viel Geld abgenommen, dann ward er in die Acht gethan, zuletzt geriet er mit Leuten, welche den Markt in Erfurt mit ihm besuchten, in Streit, weil er schlechte Geschäfte dort gemacht hatte, verwundete einen von ihnen tödlich, und als er darüber ins Gefängnis geworfen ward, erhängte er sich am Fensterstock und ward von den Henkersknechten mit Feuer verbrannt. —

## Von weltlicher Obrigkeit.

Röm. 13, 1—4. Jedermann sei unterthan ꝛc.

Obrigkeit, bedenk dich recht,
Gott ist dein Herr, und du bist Knecht. Spr. —

Als Maximilian II. im Jahre 1564 zur kaiserlichen Würde gelangt war, wollte er die Art und Weise seiner künftigen Regierung und den Beruf eines Fürsten, der von Gott verordnet ist, mit folgendem schönen Sinnbild darstellen. Er ließ einen Adler malen, der in der rechten Klaue eine Krone hielt, mit der Beischrift: Virtuti, d. i. „Der Tugend!" in der linken einen Feuerblitz, dabei die Worte: Exspecto tamen, d. i. „Doch kann ich Geduld haben!" und über dem ganzen Bild stand geschrieben: Secundum opera tua te tracto, d. i. „Nach deinen Werken werde ich mit dir handeln!" Ohne Zweifel wollte er damit anzeigen, daß ein christlicher Fürst für die Frommen Lob und Belohnung, für die Bösen Zorn und Bestrafung haben müsse, daß er aber zum Zorn langsam sein sollte, wie das teils durch die Beischrift, teils damit ausgedrückt ist, daß die linke Hand den Blitz führt, welche minder schnell in ihren Verrichtungen ist, als die rechte. —

Moritz, Graf von Oldenburg, der im Jahre 1419 an der Pest starb, streckte, nachdem er zuvor das Sakrament empfangen und sich zum Sterben bereitet hatte, seine rechte Hand aus und rief: „Das ist die Hand, die von niemand jemals Geschenke genommen und wissentlich niemand jemals ein Unrecht gethan hat."

Kaiser Rudolf sagte, ein Fürst sollte nicht darauf sehen, wie weit, sondern wie wohl er regiere.

Als Landgraf Wilhelm von Hessen gefragt wurde, aus welchem Buch ein Fürst die beste Politik lernen könne, antwortete er: „Aus dem 2. Buch der Könige." —

König Alphonsus führte als sein Sinnbild einen Pelikan, der sich selber in die Brust beißt, damit sein Blut ströme, mit der Unterschrift: Pro lege et grege, d. i. „Für das Recht und mein Volk". —

Für reine Lehr' und Unterthan
Soll ein Regent sein Leben lan.

Große Ehr', groß' Beschwer. Spr. — Hohe Würde, schwere Bürde. Spr. —

Von bösen Obrigkeiten und Unterthanen sagte Luther, Gott strafe Buben mit Buben. —

„Sie trägt das Schwert nicht umsonst."

Antonius Tucher, ein Ratsherr zu Nürnberg, ward vom Kaiser Ferdinand I. gefragt, wie sie eine so große Menge Bürger so friedlich regieren und in der Zucht halten könnten. „Mit guten Worten," lautete die Antwort, „und strengen Strafen!" —

Gut Wort und streng Gericht daneben,
Frucht't viel in allem Thun und Leben.

Dann ist Zeit, zu strafen und wehren,
Wenn der gemeine Mann den Rat will lehren.

Als im Lager vor Nürnberg ein schwedischer Korporal gestohlene Kühe einbrachte, faßte ihn der König Gustav Adolf beim Haar, um ihn eigenhändig dem Profoß zu übergeben, mit den Worten: „Komm her, mein Sohn, es ist besser, ich strafe dich, als daß Gott mich und das ganze Heer für deine Sünde strafe."

Selber schuldig ist der That,
Wer nicht straft die Missethat. Spr. —

Der Landgraf Wilhelm in Thüringen war ein strenger Herr und strafte besonders alle Straßenräuber, adlige und gemeine, die das Land beunruhigten. Man sagte daher von ihm: „Wenn der Landgraf seine Sporen anlegt und geht zu Weimar über den Schloßhof, so hört man ihn in ganz Thüringen, und der mag sich wohl vorsehen, der ihm Ursache gegeben hat, seine Sporen anzulegen." Einst kam ein Kaufmann zu ihm auf freiem Feld und bat ihn um sicher Geleit durch sein Land. Da gab er ihm anstatt des Geleitsbriefes einen Zipfel von seinem Mantel und sagte: „Zeuch hin, und so dich jemand auf der Straße antastet, so zeig' ihm dies und sprich: Das hat mir Landgraf Wilhelm gegeben. Das wird genug sein."

Robert, König von Sizilien, war ein sehr gerechter und tapferer Herr, der allem Unrecht steuerte. Drum

hat man auf seinem Grabmal ihn abgebildet mit dem Schwert in der Hand, zu seinen Füßen aber einen Wolf und ein Lamm, die zugleich aus einem Gefäße trinken. —

Luther sagt: „Gleichwie strenges Recht oft das größte Unrecht sein kann, so ist auch eitel Gnade die größte Ungnade.“ —

Vor Zeiten hatte der Abt eines Klosters (zu der Oleve genannt) nicht weit von Danzig einen Menschen im Gefängnis sitzen, der einen Totschlag in seinem Gebiet begangen, denselben eingestanden hatte und zum Tode verurteilt worden war. Der Totschläger hatte aber reiche Freunde, die gaben dem Abt eine Summe Geldes, und der Abt schenkte ihm das Leben und ließ ihn los, während der Missethäter sich bereits zum Tode geschickt, das heilige Abendmahl empfangen hatte, auch ganz willig und unverzagt zum Sterben war. Als er nun gleichwohl loskam, ward er ein öffentlicher Straßenmörder und brachte viele Menschen ums Leben. Endlich aber wachte ihm das Gewissen auf, und er fiel in Verzweiflung und schrie nun stets wider den Abt, der ihn losgelassen und an seinem Unglück schuld sei, da er sonst wohl selig gestorben wäre und nicht so viel Blut an seinen Händen kleben hätte. In seiner Wut nimmt er etliche seiner Spießgesellen zu sich und reitet mit ihnen zum Kloster mit der Absicht, an dem Abt sich zu rächen, unterwegs aber eine halbe Meile von Danzig begegnet ihm dieser auf seinem Wagen. Als der Missethäter sein ansichtig wird, läßt er von seinen Gesellen den Wagen umreiten, ruft den Abt an und spricht: „Hörest du, Mönch, du weißt, daß ich vor Jahren dein Gefangener war, ich hatte den Tod wohl verdient wegen eines Mordes, den ich begangen, und war auch dazumal, wie dir bewußt ist, wohl bereit und geschickt zu sterben. Du aber nahmst von meinen Freunden Geld und ließest mich los und hast mir damit Ursache gegeben, auf jenen Mord noch viele andre zu häufen. Hättest du mir dazumal mein Recht thun lassen, so wären nicht noch so viele Menschen von mir erwürgt worden. Damit du aber daran gedenkst, und andre Obrigkeiten daran sich ein Beispiel nehmen, wie man niemand das Leben schenken

soll, der mit seinem Verbrechen den Tod verdient hat, so will ich dir deinen verdienten Lohn geben.“ Damit schoß er ihn nieder und ritt davon. —

Wer des Bösen schont, schadet den Frommen. Spr. —

Landgraf Ludwig zu Thüringen und Hessen war anfänglich ein gar milder und weicher Herr, demütig gegen jedermann; da huben seine Junker und Edelinge an stolz zu werden, verschmähten ihn und seine Gebote, aber die Unterthanen drückten und schatzten sie aller Enden. Es trug sich nun einmal zu, daß der Landgraf jagen ritt in den Wald und traf ein Wild an; dem folgte er nach so lange, daß er sich verirrte und ward von der Nacht überfallen. Da gewahrte er eines Feuers durch die Bäume, richtete sich danach und kam in die Ruhla, zu einer Hammer- oder Waldschmiede. Der Fürst war mit schlechten Kleidern angethan und hatte sein Jagdhorn umhängen. Der Schmied fragte, wer er wäre. „Des Landgrafen Jäger.“ Da sprach der Schmied: „Pfui des Landgrafen! Wer ihn nennet, sollte allemal das Maul wischen: des barmherzigen Herrn!“ Ludwig schwieg, und der Schmied sagte zuletzt: „Herbergen will ich dich heut; in dem Schuppen da findest du Heu, magst dich mit deinem Pferde behelfen, aber um deines Herrn willen will ich dich nicht beherbergen.“ Der Landgraf ging beiseite und konnte nicht schlafen. Die ganze Nacht aber arbeitete der Schmied, und wenn er so mit dem großen Hammer das Eisen zusammenschlug, sprach er bei jedem Schlag: „Landgraf, werde hart, Landgraf, werde hart, wie dies Eisen!“ und schalt ihn und sprach weiter: „Du böser, unseliger Herr! was taugst du den armen Leuten zu lange leben? Siehst du nicht, wie deine Räte das Volk plagen?“ und erzählte also die liebe lange Nacht, was die Beamten für Untugend mit den Unterthanen übeten; klagten dann die Unterthanen, so wäre niemand, der ihnen Hilfe thäte, denn der Herr nähme es nicht an, die Ritterschaft spottete seiner hinterrücks, nennten ihn Landgraf Metz und hielten ihn gar unwert. „Unser Fürst und seine Jäger treiben die Wölfe ins Garn, und die Amtleute die roten Füchse (die Gold-

münzen) in ihre Beutel"; mit solchen und andern Worten redete der Schmied die ganze lange Nacht zu dem Schmiedegesellen, und wenn Hammerschläge kamen, schalt er den Herrn und hieß ihn hart werden, wie das Eisen. Das trieb er bis zum Morgen; aber der Landgraf faßte alles zu Ohren und Herzen, und ward seit der Zeit scharf und ernsthaft in seinem Gemüt, begann die Widerspenstigen zu zwingen und zum Gehorsam zu bringen. Die Unbändigsten unter den Adligen, welche von der Beraubung der Unterthanen nicht lassen wollten, fing er zusammen und spannte sie je vier und vier an einen Pflug; er selbst stand dabei und trieb sie mit der Geißel zum Ziehen. Da kam große Furcht über die Bösen im Land, und er ward nicht mehr der Landgraf Metz genannt, sondern von nun an hieß er der eiserne Landgraf. —

## Von den Unterthanen.

Röm. 13, 5—7. So seid nun aus Not rc.

Im Jahre 1203 empörten sich die Ungarn gegen ihren König Emrich unter Anführung seines ehrgeizigen Bruders Andreas. Die wenigen, welche dem König treu blieben, rieten ihm zur Flucht, er aber zog mit seinem Häuflein dem kampfgerüsteten Heere der Aufständischen entgegen. Als sie wie zur Schlacht einander gegenüberstanden, legte der König die Waffen von sich, schritt, nur einen leichten Stab in der Hand, auf die Feinde zu mit dem Rufe: „Wer wagt es, Königsblut zu vergießen?" — Die eben noch so stolzen Gegner wichen beschämt, warfen ihre Waffen weg, fielen, um Gnade flehend, auf die Kniee. Er schritt wie durch eine Straße durch sie hindurch, auf seinen rebellischen Bruder hinzu, faßt ihn bei der Hand, führt ihn durch die Reihen der Seinigen zurück und setzt ihn ins Gefängnis. —

Ein Brunnen sei so hell, als er wolle, so wird er trüb und unbrauchbar, wenn die Erde, die unten am Boden liegt, will über sich steigen; also wenn die Unteren den Oberen über das Haupt wachsen wollen, wird alles Gute zerrüttet und verderbt. Darum als einer sagte, die Spartaner wären deshalb so glücklich, weil ihre Könige verstünden, so wohl zu regieren, antwortete Theopompus:

„Nein, sondern weil die Bürger gelernt haben, so wohl zu gehorchen." — Es ist ein Vorzeichen des Untergangs, der Anfang vom Ende, wenn ein Volk das Gehorchen verlernt hat. —

1 Tim. 2, 1—3. So ermahne ich nun ꝛc.

Das Haupt soll regieren, nicht die Füße. —

Wehe dem, der aus der Betglocke eine Sturmglocke macht! —

Einst weinte ein alter Schultheiß bitterlich, nachdem er am Wahltag des Amts entsetzt worden war. Ein andrer sah es und sprach: „Hast du so dein Gewissen bewahret und so wohl regiert, daß du weinen mußt?" — „O nein!" sprach der Abgewählte, „meines Gewissens willen weine ich nicht; nur ein Ding jammert mich: sie haben heut all meine Gebrechen und Fehler gezählt und ausgerechnet, der Wohlthaten aber, die ich dieser Gemeinde erzeigte, haben sie vergessen und auch nicht einer einzigen gedacht." —

„Auf daß wir ein geruhiges" ꝛc. Wo die Könige seufzen, haben auch die Bettler schweren Odem. Spr. — Ohne klugen Steuermann scheitert das beste Schiff. Spr. — Wo Gewalt das Recht hat, hat das Recht keine Gewalt. Spr. — Je mehr Freiheit, je mehr Mutwillen. Spr. — Wer dem Pöbel dient, hat einen übeln Herrn. Spr. — Herr Omnes (jedermann) hat noch nie wohl regiert. Spr. —

Tit. 3, 1. Erinnere sie, daß ꝛc.

Auf dem Reichstage zu Worms Anno 1495 luden die Fürsten von Sachsen den Herzog von Bayern, die Pfalzgrafen und den Herzog Eberhard von Württemberg zu Gaste. Als nun ein jeder seines Landes Herrlichkeit preisete, einer sein Bergwerk, der andre seine starken Festungen, der dritte seinen Wein- und Kornbau, schweigt Herzog Eberhard still. Aber der Fürst Albert von Sachsen spricht: „Ihr Herren, laßt doch den Herzog von Württemberg auch zur Rede kommen!" Da er nun genötigt wird, zu reden, spricht er: „Liebe Herren, ich gönne euch gern, was euch Gott gönnet. Ihr seid mir in vielen Dingen weit überlegen, aber eines kann ich mich in Wahrheit rühmen. Ich mag

gar alleine im hitzigsten Sommer über Feld und auch durch einen öden, wilden Wald gehen, und wenn mir einer von meinen Unterthanen begegnet, ihn heißen niedersitzen und sicher in seinem Schoß ausschlafen, mir widerfährt nichts Leides." —

König Johann II. von Portugal ließ seine größte Sorge darauf gerichtet sein, wie er seiner Unterthanen Liebe haben möchte, die er denn auch durch seine gerechte, weise und gütige Regierung sich erwarb. Einstmals nun trug sich's zu, daß zwischen ihm und der Königin Isabella von Castilien Mißverständnisse sich ereigneten. Die Räte der Königin rieten ihr zum Krieg, da sie an Macht dem König Johann bei weitem überlegen sei: sie könne mit 18000 Mann, der König aber nur mit 8000 in den Krieg ziehen. Die Königin aber sprach: „Ich mag es nicht darauf wagen. Wir zählen wohl 18000 Mann Soldaten, König Johannes aber kann uns mit 8000 seiner Kinder entgegenziehen!" Daraufhin ist der Krieg unterblieben. Wo solche Liebe zwischen einem Fürsten und den Unterthanen besteht, ist's ein Ruhm für beide. —

## Den Ehemännern und Eheweibern.

Zu Fraustadt, wo Valerius Herberger Prediger war, wohnten zwei fromme betagte Eheleute, die einundvierzig Jahre im Ehestand beisammen gewesen waren, endlich zusammen erkrankten, in gleichem Alter, ein jedes im 64. Jahr, miteinander starben und auch zusammen in ein Grab gelegt wurden. Wie schön sie sich auf Tod und Grab geschickt, erzählt ihr Beichtvater in der Leichenpredigt. Das Weib Katharina zieht am zweiten Sonntag nach der Erscheinung Christi, da man eben in der Kirche das Evangelium von der Hochzeit zu Kana betrachtet, ihr Sterbekleid an, geht darin feierlich in der Stube auf und nieder, dünket sich von Herzen schön zu sein und spricht: „Wie herzlich freue ich mich dieses Kleides und des ewigen Lebens, damit ich nun auch soll überkleidet werden." Am Montag spricht sie zu ihrem kranken Ehegatten: „Lege dich mit mir in die Erde und ruhe und schlafe neben mir bis an den fröhlichen

Morgen des jüngsten Tags!" Darauf löscht ihr Leben aus wie ein Licht. Als sie verschieden, fragt ihr Gatte, Georg Schmied, wie es der Mutter gehe, und als er hört, sie sei selig gestorben, spricht er zu seiner Tochter: „Strecke mich aus, liebes Kind!" Als es geschehen, betet er: „Herr Jesu, gleichwie du deinen Leib hast ausgestreckt am Kreuz, also strecke ich meine Arme und Beine aus und lege sie in deine Wunden, darin will ich mit Freuden ruhen: in deine Arme, die du am Kreuze hast ausgebreitet, ergebe ich mich, in denselbigen deinen Armen will ich nun fröhlich sterben!" Am Dienstag gegen Abend hat auch er mit seinem Leben seligen Feierabend gemacht, im Jahre Christi 1613. An einem Montag und Dienstag hatten die beiden Eheleute ihre Hochzeit auf Erden gehalten, an einem Montag und Dienstag gingen sie wieder miteinander zur himmlischen Hochzeit. Ungeschieden selbst vom Tod, schläft dies fromme Ehepaar in Einem Ruhekämmerlein dem fröhlichen Morgen entgegen.

Eine fromme und kluge Frau von Adel erinnerte ihre Tochter, als dieselbe nach geschehener Trauung ihrem Gemahl in die neue Heimat folgen sollte, des Rates, den Luther den Frauen gibt, indem sie sprach: „Liebe Tochter, halte dich gegen deinen Mann also, daß ihm vor Freude das Herz im Leibe lacht, so oft er auf dem Heimweg der Spitzen seines Hauses ansichtig wird." Und als sie später ihren Sohn auch ausstattete, gab sie ihm die Lehre: „Lieber Sohn, halte dich gegen dein Weib also, daß sie sich betrübt, wenn du von Hause gehst, und herzlich sich freut, wenn du wieder heimkommst." —

Der weise König Alphonsus hat auch nicht übel geredet, als er gefragt ward, wie die Einigkeit unter Eheleuten zu erhalten sei. „Wenn," sprach er, „das Weib zur rechten Zeit stumm, und der Mann zur rechten Zeit taub ist." —

Um Frieden im Ehestand soll man Gott anrufen so sanftmütig, wie jene Bergmannsfrau zu Freiberg that, welche einen bösen Mann hatte. Dieser hatte einst schlechte Gesellen zu sich geladen, schlug dabei sein Weib sehr übel

und befahl ihr unter den Schlägen, daß sie dazu singen solle. Das arme Weib hub an zu singen:

Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott, zu allen Zeiten 2c.

daß selbst diesem Bösewicht und seinen Gesellen die Augen übergingen. —

Jene fromme Frau zu Eisleben ging, als ihr Mann sie einst geschlagen hatte, in ihre Kammer und weinte bitterlich, und als der Mann sie darüber zur Rede setzte, warum sie weine wie ein Kind, sprach sie: „Ist's denn nicht besser, daß ich hier allein mein Unglück beweine, als daß ich's auf der Gasse ausschreie und mache den Leuten eine Freude?" —

Jenes fromme Eheweib, als ihr betrübter Hauswirt Gewissens halber in Leibes und Lebens Gefahr stand und unter anderem auch für sie und seine Kinder sorgte, sprach, ihn zu trösten: „Ach mein herzallerliebster Mann, kümmert euch nicht meinet- und eurer Kinder halben, thut ihr, was recht ist, und handelt bei Leibe nicht wider euer Gewissen! Gott lebt noch, der wird mich und eure Kinder wohl versorgen, und ob er uns gleich allhier eine Zeit lang voneinander schiede, wird er uns doch vor seinem Angesicht in ewigen Ehren wieder zusammenbringen!" —

## Den Eltern.

Ich erinnere mich, daß einstens ein ehrlicher, frommer Kaufmann zu mir sagte, er halte seine Kinder für seinen besten Schatz, für seinen größten Reichtum. „Denn," sagte er, „alles, was ich sonst durch Gottes Segen habe, das muß ich endlich in der Welt lassen. Allein meine Kinder hoffe ich mit in den Himmel zu nehmen." (Schuppius.)

Als Herzog Eberhard von Württemberg zu Florenz war, zeigte ihm in den ersten zween Tagen der Herzog, sein Wirt, die reichste Rüstkammer, seinen goldenen und silbernen Hausrat und große fürstliche Schätze. Am dritten Tag sagte derselbe zu ihm: „Lieber Herr, ich hab' euch noch nicht alles gezeigt, das Beste ist noch zurück," und als Herzog Eberhard begierig war, dies Beste zu sehen, führte ihn jener in eine Stube, in

welcher auf der einen Seite seine Söhne mit ihrem Lehrer, auf der andern Seite seine Töchter mit ihrer Mutter saßen, jene ihre Bücher, diese ihr Näh- und Strickwerk in der Hand.

So ist auch bekannt von jener edlen Römerin, daß sie der putzsüchtigen, auf ihre Kleinodien eitlen Nachbarin als ihren Schmuck ihre beiden Söhne zeigte.

Jener Herzog und diese Römerin wußten wohl, wie hoch man von den Kindern halten solle, noch besser aber wußte es jene gottselige Mutter, welcher ihr kleines Kind das Nachts mit vielem Weinen große Unruhe machte, und die auf die Frage, wie sie dies alles so geduldig ausstehen und das Kind so lieb haben könne, zur Antwort gab: „Ich habe die Hoffnung, daß ich alle meine Arbeit auf ein Kind Gottes und eine Seele verwende, die Christus mit seinem Blut erlöset hat.“ Es hat nämlich dies christliche Mutterherz das Wort des Herrn Jesu wohl beherzt: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“

Ambrosius Claviger, Hofprediger zu Dresden, sagte auf seinem Siechbett, daß er sich um nichts mehr sorge, nicht um der Seinigen Glück oder Unglück in dieser Welt, sondern nur das Eine wünsche und bitte er von dem barmherzigen Gott, daß er einst vor ihn treten könne mit seinen Kindern und sprechen, daß er deren keines verloren. „Wenn ich das erlange,“ sagte er, „wie ich denn gewiß bin, daß ich um meines Herrn Christi willen erhöret werde, so hab' ich genug, und sind wir alle, ich, mein Weib, Söhne und Töchter wohl und genug versorgt.“ —

Eph. 6, 4. Ihr Väter, reizet rc.

Hast du Kinder, so ziehe sie. Spr. — Ungebauter Acker trägt selten Korn. Spr. —

Die ersten Eindrücke und Lehren, sowohl die, welche gut, als die, welche schlimm sind, bleiben meistens den Kindern durchs ganze Leben. Es geht damit wie mit den Zeichen, die man in noch zarte Bäume schneidet. Sie vergehen nimmer und wachsen mit dem Stamm so

auf, daß, wenn er dicker und höher wird, sie ebenfalls immer breiter und größer werden. —

Es ist bekannt, wie Lycurgus, der spartanische Gesetzgeber, einst seine Bürger auf den Markt zusammenbescheiden und bekannt geben ließ, er habe ihnen etwas sehr Nötiges anzuzeigen. Da sie nun versammelt waren, läßt er mitten auf dem Markt zwei Hunde niedersetzen, welche von Einer Mutter, aber ungleich erzogen waren, der eine zur Jagd, der andere zur Faulheit, zum Fraß und zum Ofenliegen. Dann läßt er vor die Hunde einen Hasen setzen und eine Schüssel voll Suppe. Der Hund, der zur Jagd erzogen war, war im Augenblick hinter dem Hasen, der andere wandte sich zur Suppe und fraß gemächlich die Schüssel leer. Nun wendet sich Lycurgus an das Volk und spricht: „Liebe Mitbürger, diese Hunde sind von Einer Mutter, weil aber der eine von Jugend auf wohl und fleißig zur Jagd erzogen ward, behält er seine Art sein lebenlang. Der andere ist zur Faulheit und zum Gefräß erzogen, dabei wird er auch wohl bleiben sein lebenlang." —

Ein jedes Kind sich sehnet,
Wie es die Mutter hat gewöhnet. Fridank. —

Der Schulmeister von Trautenau hatte zwei Sprüche im Brauch, die er den Eltern sagte, wenn sie ein Kind ihm in die Schule brachten. Erstlich sagte er: „Allein kann ich nicht ziehen, ihr müßt mit ziehen." Zweitens: „Und wenn ihr mitziehet, so müßt ihr nicht rückwärts wollen, wenn ich vorwärts will." So nun der Vater sein Hänslein und die Mutter ihr Gretlein recht herausstrich, pflegte er wohl einen dritten Spruch beizusetzen: „Lieber ungezogen Kind, als verzogen Kind!" und erzählte dann dazu das Exempel: „Ich habe einen trefflichen Lautenisten gekannt, der zu sagen pflegte: „Wenn ich einen Schüler bekomme, der nichts auf der Laute kann, so fordere ich fünf Gulden Lehrgeld, bekomme ich aber einen, der schon etwas kann, so verlang' ich zehn Gulden." Und wenn ich ihn fragte, warum er das thäte, so sprach er: „Fünf verlang' ich für das, was ich ihn lehren, und fünf für das, was ich ihm abgewöhnen muß." —

Man muß die Bäume biegen, solange sie noch jung sind. Spr. —

Vor Zeiten war ein Vater, der gestattete seinem Sohn allen Mutwillen, danach konnte er ihn nicht mehr zwingen. Der Sohn ward ein Bösewicht und beging ein Bubenstück nach dem andern, bis er öffentlich gestäupt und des Landes verwiesen ward. Kurz hernach begab sich der ungeratene Sohn in den Wald, nahe bei der Stadt gelegen, in der sein Vater wohnte, und sandte diesem heimliche Botschaft, daß er heraus zu ihm komme und noch einmal vor seinem Ende sich mit ihm letze. Als der Vater kommt, spricht er zu dem Sohn: „Du schlechter Geselle hast mich vor aller Welt zu Schanden gemacht! Ist das der Lohn dafür, daß ich dich großgezogen? Wenn du also weiter machst, sollst du meinen Fluch haben!“ Der Sohn aber macht ein finster Gesicht, deutet ihm auf eine große Eiche und sagt, er solle ihm eine Wiede daraus machen. Der Vater sagt: „Was willst du? Kann ich auch einen Baum zwingen und zu einer Wiede winden?“ Darauf spricht der Sohn: „So macht mir eine Wiede hier aus diesem kleinen Sträuchlein!“ Als er dies mit leichter Mühe zu stande gebracht, spricht der Sohn: „Mein Vater, sehet! da ich noch jung war wie dies Bäumlein, hättet ihr mich auch können biegen und ziehen nach eurem Willen; nun bin ich in meiner Schalkheit erstarret und hart geworden, niemand, ich selbst nicht, kann mein Herz mehr zwingen, die Schalkheit ist mir durch alle Adern und Blutstropfen gezogen, und ich werde sicherlich dem Henker in die Hände kommen, drum muß ich zuguterletzt euch den Lohn geben für eure Kinderzucht.“ — Damit warf er ihm die Wiede um den Hals und hängte ihn an die große Eiche. —

Beispiel, Arbeit, Zwang und Lehre
Bringt die Kinder zu rechter Ehre. —

Wenn du selbst nicht scheuest der Arbeit Müh',
Folgen die Kinder spät und früh. —

Ein Handwerksmann, der viele und lauter wohlgeratene Kinder hatte, wurde gefragt, wie er es angefangen habe, so viele Kinder so wohl zu erziehen. Er antwortete: „Erstlich habe ich niemals meinen Kindern etwas befohlen,

was ich nicht selbst that, und zum andern habe ich besonderen Fleiß darauf gewendet, mein erstes Kind recht gut zu ziehen. So sind denn mit Gottes Hilfe nach und nach alle geraten." —

„Sohn," sagte der alte Krebs zu dem jungen, „alle Welt geht vorwärts, wann wirst denn du endlich einmal aufhören, rückwärts zu gehen?" — „Wenn ich zuerst dich werde vorwärts gehen sehen!" antwortete der junge. —

Im Schatten des Vaters wird der Sohn groß. Spr. — Pferd ohne Zaum, Kind ohne Rut' thut nimmer gut. Spr. —

Heulen, wenn ein Kind stirbt, dagegen lachen, wenn es sündigt, ist noch lange keine Elternliebe. —

Besser, das Kind weinet, als die Eltern. Spr. —

Mathesius erzählt von einer Frau von Hassenstein, welche zu ihren Töchtern zu sagen pflegte: „Ich halte euch hart: beschert euch Gott dermaleins gute Tage, werdet ihr derselben bald gewöhnen können, werdet ihr aber in eurem Ehestand hart gehalten, so seid ihr's zuvor schon gewöhnt." —

„Den Galgen hat mein Vater gebaut," sagte der Dieb, als er des Galgens ansichtig wurde, an dem er gehängt werden sollte, „den Galgen hat mein Vater gebaut und ist doch kein Zimmermann gewesen." —

Kol. 3, 21. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht 2c.

Allzu scharf macht schartig. Spr. — Man schlägt mehr Teufel hinein als heraus. Spr. —

Luther sagte: man müsse allezeit so strafen, daß der Apfel bei der Rute sei. —

Schilt allezeit so, daß du zum Loben noch Raum behältst. Spr. — Strafe soll sein wie der Salat, der mehr Öl als Essig hat. — Die Rute muß mit dem Vaterunser gebunden und bewunden sein. Spr. — Wo die Liebe säet, wächst die Freude. Spr. —

## Den Kindern.

Siehe viertes Gebot.

In einer fröhlichen Gesellschaft junger Leute ward zum Zeitvertreib das Königsspiel gespielt. Einer wurde zum König erwählt, der dann den andern etwas befahl.

Da wurde unter anderm auch einem Kinde befohlen, seinem alten Vater, der zugegen war, neunerlei Ehre anzuthun. Das that das Kind nun ohne langes Bedenken auf folgende Weise: 1) sagte es: „Mein liebster Vater, ich danke euch für alles Gute, das ihr mir von Kind auf erwiesen, für alle Sorge und Mühe, die ihr meinethalben gehabt, und für alle Kosten, die ihr von dem, was ihr in sauerm Schweiß und Arbeit erworben, auf mich und meine Wohlfahrt verwandt habt"; 2) küssete es ihm die Hand, als eine Bezeugung seiner Dankbarkeit für alle väterliche und wohlgemeinte Züchtigung; 3) nahm das Kind einen Apfel vom Tisch, schälte und zerteilte ihn und bot die Hälfte dem Vater dar mit dem Erbieten, wenn es einmal mit Gottes Segen zu Brot gekommen, und es der Vater dann bedürfen solle, daß es gern alles mit ihm teilen wolle; 4) bückte es sich, löste ihm die Schuhe auf, zog sie aus und setzte ihm die Pantoffeln hin, damit sagend, daß ihm kein Dienst, den es dem Vater erweisen müßte, je gering und verächtlich sein sollte; 5) weil es etwas spät schon war, suchte es dem Vater das Nachtzeug und legte es hin; 6) bot es ihm einen frischen Trunk; 7) hielt es dem Vater seine Wangen hin mit dem Begehren, daß er darauf schlagen sollte, anzudeuten, daß es willig wäre, noch jetzt väterliche Erinnerung, und wenn sie auch mit Schlägen geschehen sollte, zu erdulden; 8) versuchte es den Vater mit dem Stuhle aufzuheben und von der Stelle zu setzen, anzuzeigen, daß es bereit wäre, den Vater zu heben und zu tragen, falls es nötig sein sollte; 9) kniete es nieder und erbat sich den väterlichen Segen. —

## Den Knechten und Mägden rc.

Eph. 6, 5—8. Ihr Knechte, seid gehorsam rc.

Luther sagt: Es scheint wohl nicht, daß es große, treffliche Werke sind, wenn ein Knecht auf den Acker reitet, in die Mühle fährt, ein Mägdlein spinnet und nähet, eine Dienstmagd im Hause kocht, spült, kehrt, Kinder umträgt, wäscht, badet. Aber wir wissen aus dem vierten Gebot, daß Gott solche Werke gebeut und

haben will. Gott macht durch sein Wort heilige Werke daraus, wenn er sagt Eph. 6: Ihr Knechte, seid gehorsam ꝛc. —

Wer nicht dienen gelernt hat, kann auch nicht befehlen. Spr. —

Ein mutwilliger Knecht verachtete und verspottete seinen Herrn, weil ihm das Essen und Trinken zu gering und schlecht war, das er in dessen Hause fand, und sagte einst zu ihm: „Wie möchte ich doch ein so armer Hauswirt sein, daß ich weder Speck noch Fleisch am Balken hätte und allenthalben Mangel? Wenn ich einmal haushalte, da soll es anders sein, da sollen die Balken unter den Speckseiten, Würsten, Fleisch und dergleichen sich biegen.“ Der Herr schweigt still, als aber der Knecht nachmals seine eigne Haushaltung angefangen hat, besucht er ihn und wünscht ihm Glück dazu, und der Knecht führt ihn im Hause umher. Wie nun der Herr unter den Balken kommt, an dem man das geräucherte Fleisch aufhängt, geht er gebückt. Der ehemalige Knecht fragt, warum er sich bücke, der Balken hänge hoch genug, daß man sich nicht daran stoße. „S'ist nur von wegen der Speckseiten,“ sagte der Herr, „unter denen sich der Balken biegt, daß ich an denen mich nicht stoße.“ Der Knecht besinnt sich und bittet, daß er seine vorige Thorheit ihm zu gute halte, jetzt wisse er, was Haushalten sei. —

Gute Magd wird gute Frau. Spr. —

Ein fromm Gesinde befördert nicht nur seiner Herrschaft zeitliche, sondern oft auch ewige Wohlfahrt, wie jene israelitische Magd im Syrerland, welche ihren Herrn, den Naeman, zu dem Propheten Elisa wies und ihm damit Gelegenheit zur Heilung und zur Bekehrung gab. So erzählt Scriver folgende Geschichte: Eine Weltfrau, die eine fromme Magd hatte, pflegte die edle Zeit zum Kartenspiel anzuwenden. Als sie nun einmal spät in der Nacht nach Hause kam und die Magd in einem Gebetbuch lesend fand, sah sie über deren Schultern in das Buch und sagte: „Du arme melancholische Seele, warum willst du denn allezeit beten und deine Zeit stets so trübselig zubringen? Willst du denn gar keine Kurzweil in deinem Leben haben?“ Darauf ging die Frau in ihre

Kammer und legte sich zu Bett, die Magd aber, die nebenan schlief, merkte nach einiger Zeit, daß ihre Frau sehr unruhig sei, daß sie seufze und weine. Endlich trat sie herzu und fragte die Frau, warum sie so ängstlich und unruhig sei und nicht schlafen könne, und als sie mit Fragen nicht nachließ, bekam sie endlich die Antwort: „Ich habe in deinem Buch das Wort „Ewigkeit" gelesen, und das hat mein Herz so durchdrungen, daß ich glaube, ich werde niemals mehr gut schlafen, bis ich von meiner Seligkeit besser versichert bin." —

Auf eines Müllers Hofe hatte sich bei Nacht ein angeschlossener Hund von seiner Kette losgerissen. Von dem Lärm erwacht der Herr und ruft die Magd. Die springt schnell aus dem Bette und eilt hinaus, den Hund an seine Kette wieder anzulegen. Doch vor der Thür springt er wütend ihr entgegen und beißt an Arm und Fuß sie wund. Der Müller eilt auf ihr Geschrei stracks mit den Seinigen herbei. Sie reißt die Thüre zu. „Zurück!" ruft sie, „der Hund ist toll! Ich bin nun schon gebissen; laßt mich, ich will allein schon wieder fest ihn schließen." Sie kämpft hierauf mit großer Müh' sich mit dem Hund herum. Es floß das Blut ihr stromweis' aus der Wunde; doch ließ sie ihn nicht eher los, bis sie ihn wieder festgebunden; worauf man ihn alsbald erschoß. Die Magd ging still und ohne Klagen in ihre Kammer, befahl sich Gott und erwartete den Tod. Der kam auch, die Wut brach aus, und die treue Magd starb in wenigen Tagen.

## Den Hausherren und Hausfrauen.

Eph. 6, 9. Ihr Herren, thut auch dasselbige 2c.

Die Herren möchten wohl gern Knechte haben, wie der Hauptmann zu Kapernaum, von deren jedem sie rühmen könnten: „Wenn ich spreche: Komm her, so kommt er, und: Thue das, so thut er's", will man aber solche Knechte haben, muß man auch ihnen ein so gütiger Herr sein. Soll das Gesinde bei der Herrschaft, muß die Herrschaft auch bei dem Gesinde halten. Graf Gerhard von Holstein, erzählt man, hatte auf der Lohheide einen großen Sieg über die Dänen gewonnen. Da geschah es, daß einer seiner Vasallen, Ritter Borchard von

Itzehude, noch in der Nacht darauf einen Haufen Dänen überfiel und das Glück hatte, ihren König Christoph selbst gefangen zu nehmen. „Nun will ich meinen Herrn einmal auf die Probe stellen, ob ihm an mir etwas gelegen," sagte Ritter Borchard, ritt nach Gottorp, pochte mit großem Schall an die Pforte und verlangte den Grafen zu sprechen. Als dieser seines Vasallen Stimme zu hören glaubte, stand er sogleich vom Bett auf, und obwohl schwer verwundet, ging er hinunter und fragte, was es da gäbe. „Herr," sagte Borchard, „da ich euch zuziehen wollte, bin ich verwundet und dazu gefangen, wes soll ich mich trösten, wollet ihr mich lösen?" Da der Graf seine Stimme erkannte, antwortete er sogleich: „Hab' nur ein wenig Geduld, ich hab' der Dänen so viel gefangen, du sollst los werden!" — „Getreuer Herr, getreuer Knecht", sprach nun der Ritter zu sich selber und rief dann mit lauter, freudiger Stimme: „Nein, Herr, ich bringe bessere und fröhlichere Botschaft: ich bringe gefangen den König von Dänemark. Stehet auf und thut mir das Thor auf, daß wir ihn in Verwahrung bringen!" Also ward es im Lande Holstein ein gemeines Sprichwort: Treuer Herr, treuer Knecht! —

Wenn einer also mit seinem Gesinde handelt, wie er wollte, daß man mit seinen Kindern, wenn sie in die Dienstbarkeit geraten sollten, handeln möchte, so thut er wohl und christlich. Denn wir wissen nicht, was die künftige Zeit mit sich bringen kann: Gott erhöhet nach seinem heiligen Willen das eine Geschlecht und erniedrigt das andere. —

Du sollst der Knechte schonen, So dir dienen um Lohnen;
Gedenk, daß ihr einer ist Ein Mensch, der du selber bist.
Alter Spruch. —

Der Herr soll von Linden sein, der Knecht von Eichen. — Wer wohl befiehlt, dem wird wohl gehorsamt. Spr. — Fleißiger Hausvater macht hurtig Gesinde. Spr. — Wie der Herr, so der Knecht, wie die Frau, so die Magd. Spr. —

Das Wetter am Wind, — Den Herrn am Gesind. Spr. —

Das Auge des Herrn schafft mehr, als seine Hände.

Spr. — Wer einen Knecht hat, hat einen ganzen, wer zwei hat, hat einen halben, und wer drei hat, hat gar keinen. Spr. — Rechte Hausfrau ist die erste auf und die letzte nieder. Spr. —

Kein ärger Feind ist allezeit,
Als ein Knecht, der im Unwillen von dir scheid't. Spr.

## Der gemeinen Jugend.

1 Petr. 5, 5—6. Ihr Jungen seid unterthan 2c.

Den alten der Rat, den Jungen die That. Spr. —

Das Alter soll man ehren,
Der Jugend soll man wehren. Spr. —

Wer das Alter nicht ehrt, ist des Alters nicht wert. Spr. —

Bei den Spartanern wurde das Alter sehr geehrt. Bei den Volksfesten, den olympischen Spielen pflegten sich alle Stämme der Griechen einzufinden. Als schon alle Plätze besetzt waren, kam noch ein alter Mann. Derselbe ging lange umher bei Jungen und Alten, aber niemand zeigte sich bereit, ihm einen Platz einzuräumen. Als er an den Ort kam, wo die Spartaner saßen, standen sogleich alle jungen Leute ehrerbietig auf. Darüber entstand bei den Athenern ein allgemeines Beifallrufen. Da sagte der Alte: „Die Athener wissen, was gut ist, die Spartaner thun es." —

Der alte tapfere General Ziethen schlief mitunter bei der Tafel des Königs Friedrich II. ein. Einige machten den König mit spöttischem Lächeln darauf aufmerksam. Dieser aber sprach: „Kinder, wir wollen leiser reden, daß wir den Alten nicht stören; er hat lange genug für uns gewacht." —

Des frommen Georg Fabricius Mutter, da sie ihren Geist in Gottes Hände wollte befehlen, rief ihre Söhne vor ihr Bett und sprach: „Lieben Söhne, der Herr Christus bewahre euch, dem befehl' ich euch. Habt sein Wort lieb und werdet nicht große Leute in der Welt, sondern haltet euch in der Demut, dann wird es euch wohlgehen." —

Demut hat mich lieb gemacht,
Lieb' hat mich zur Ehr' gebracht,
Ehre thät mir Reichtum geben,
Reichtum gab hoffärtig Leben,
Hoffart stieß mich ins Elend nieder,
Elend gab mir Demut wieder.

## Den Witwen.

1 Tim. 5, 5—6. Das ist eine rechte Witwe ꝛc.

Die Alten haben die Witwen einem umgefallenen Baum verglichen, von dem jedermann einen Span hauen will. Sei eine Witwe reich, so stelle man ihr nach, sie um das Ihrige zu bringen, sei sie arm, so werde sie verachtet, gehe es ihr wohl, wollte jedermann mit ihr zehren, und gehe es ihr übel, wolle niemand sie kennen, drum habe eine Witwe insonderheit Ursache, ihre Hoffnung auf Gott zu stellen und, wie jene Hanna, im Gebet zu bleiben Tag und Nacht. —

## Der Gemeine.

Niemand ist ihm allein geboren. Spr. — Es geht dich auch an, wenn des Nachbars Haus brennt. Spr. — Eintracht unter Nachbarn ist Vorspann den Berg hinauf. Spr. — Eintracht — trägt ein. Spr. —

Einigkeit ein festes Band, — Hält zusammen Leut' und Land. —

Es ist vor alters im Brauch gewesen, daß man am neuen Jahrstag in der Predigt das neue Jahr jedem besondern Stand in der Gemeine pflegte zuzuteilen. Den Predigern teilte man zu das Täublein Noäh mit dem Ölblat in seinem Schnabel, dem Zuhörern ein Schäflein mit seinem leisen Gehör, den Regenten den Pelikan, der seine toten Jungen mit dem Blut aus seiner Brust wieder lebendig macht, den Unterthanen die Biene, den Eheleuten den Erzvater Abraham und sein Weib die Sara, den Eltern und Kindern die Gluckhenne und ihre Küchlein, den Junggesellen den jungen Tobias, und den Jungfrauen die zarte und sittsame Maria. Wo nun jeder zu seinem Teil sich dies Neujahr zulegen wollte, da hoffte man, daß die Gemeine blühen werde, gleichwie Luther sagt zum Beschluß der Haustafel:

**Ein jeder lerne seine Lektion,**
**So wird es wohl im Hause stohn!**

---

G. Pätz'sche Buchdr. (Lippert & Co.), Naumburg a/S.